Der

neueſten und intereſſanteſten

deutſchen Schriften

Erſtes Bändchen.

Emilie Sommer,

eine

Geſchichte in Briefen.

Erſter Theil.

Schafhauſen,
in der Hurterischen Buchdruckerey, 1791.

Universit
Bibliothek
München

Vorrede.

Das jetzige kunstrichterliche Jahrhundert, wo so oft die Absicht des Schriftstellers verkannt, sein Buch auf der unrechten Seite betrachtet, und eben darum ein schiefes Urtheil darüber gefället wird, macht es beynahe jedem, der sich auf den Schauplatz der litterarischen Welt herauswaget, nothwendig, schon im voraus seine Vertheidigung zu führen. Auch ich, sonst kein sonderlicher Freund von Vorreden, befinde mich in diesem Falle. Nicht aus sklavischer Furcht vor der Geissel der Kunstrichterey; denn es würde mir allenfalls nicht schwer werden, mich da-

für zu rächen, wenn man's gar zu arg mit meinem armen Rücken machte: auch nicht in der Absicht, mich ganz nicht dem Richterstuhle der Gelehrten zu unterwerfen, oder, im Ton vieler meiner Herren Collegen, hohnlächelnd darüber weg zu sehen; denn ich verehre eine vernünftige, billige Kritik, und bin mehr als zu lebhaft überzeugt, daß ein Schriftsteller, der sich darüber wegsetzt, und sich daher klüger als die ganze Welt dünkt, wenig Hofnung macht, dem vernünftigen und edlen Theil des Publikums mit schmackhaften Gerichten aufzuwarten: sondern blos einigen Einwürfen, die mir wider mein Buch gemacht werden könnten, mit möglichstem Glimpf zu begegnen, setze ich die Feder zu einer Vorrede an.

Alſo

Vorrede.

Alſo möchte ich wohl vor allen Dingen die Beurtheilung des Plans zur Zeit noch ganz verbitten. Denn dieſer erſte Theil des Buchs enthält kaum den vierten Theil des Ganzen. Doch, da die Herren Kunſtrichter ſich deſſen von ſelbſt beſcheiden werden, ſo ſag' ich kein Wort mehr davon.

Was Detaillirung und Ausführung betrift, ſo bitte ich, meine Abſicht, für wen ich ſchreibe, nicht aus den Augen zu laſſen. Nicht für Gelehrte von Profeßion, nicht für ſolche, die nach neuen Entdeckungen moraliſcher Wahrheiten dürſten, oder gelehrte, philoſophiſche, hiſtoriſche, theologiſche, juriſtiſche, mediciniſche, kritiſche, philologiſche, politiſche, philantropiſche, und — wer weiß

was sonst — für Untersuchungen in einem Gedichte suchen; nicht für Witzlinge, die nichts schmackhaft finden, als was mit Lucianischer Würze und Rabnerischem Salze zubereitet ist; nicht für Müßiggänger, die nur in Stunden, wo ihre Laune zu etwas, ihren Gedanken nach Besserm, nicht aufgelegt ist, ein Buch in die Hand nehmen, ihr Zwergfell zu erschüttern, oder ihr dickes Blut zu verdünnen, oder den Hypochonder in die Luft zu jagen; nicht für Schönen, die, ihre Vapeurs zu vertreiben, dem Schriftsteller die Ehre ihres Besuchs erweisen, für die ich ansonst alle resp. unterthänige, schuldige und dienstgefliſſentliche Ehrerbietung habe: für alle diese, und noch viel mehrere schrieb ich mein Buch nicht.

Wo aber irgend eine edle Seele, ein fühlbares Herz, voll Liebe zu Tugend, Religion und Rechtschaffenheit, voll warmer Empfindung für das Glück seiner Brüder, voll Keuschheit, Unschuld und gottgefälliger Liebe — diesen Erdenball bewohnt, es sey in Prunkgebäuden, oder einsamen ländlichen Hütten — und, dem Himmel sey gedankt — deren giebts noch hier und da — und nicht so selten, als manche steife Moralisten in ihrer Studirstube unter einem Schutt von Büchern in immerwährender Nacht träumen — für diese sey mein Buch bestimmt. Kann ich von diesen mir so lieben Mitbrüdern oder Mitschwestern nur einen kleinen Dank einerndten, so bin ich belohnt genug, und kann allen übrigen schiefen

Urtheilen mit standhaftem Muthe entgegen sehen; vergnügt diese mein Buch in einsamen, den Empfindungen der Tugend gewidmeten Stunden, so bin ich stolz darauf, eine Emilie geschrieben zu haben.

Ja! — hör' ich hier manchen einwenden — eine Emilie! eine Amalie! ein Neumann! — das sind Ideale! Und was sollen uns alle die Ideale, die nur das schwärmende Gehirn eines müssigen Kopfs ausheckt? — Wo giebts Emilien und dergleichen? — es müßte im Monde seyn, wenn anders Thalia auch, wie in unserer sublunarischen Welt, da eine Residenz hat — Man schildere die Menschen wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten.

Und mit gleicher Hofnung zur B[illegible]-
ferung des Menschengeschlechts? — fra-
ge ich statt der Antwort. Ich zweife
sehr. Wenigstens habe ich nicht ge-
hen — und ich habe doch auch ein we-
nig in der Welt herum gegucket — daß
die Schriftsteller, die diesen Weg be-
traten, ihr Glück in dieser Sphäre mah-
ten. Sieht man denn nicht, daß ich
die Emilien und Amalien von Profes-
sion auf die Emilien und Amalien von
Karakter aufmerksam machen wollte? —
Und wodurch kann ich sonst meinen
Zweck erreichen, als durch das Mittel,
das ich wählte? — etwann durch Auf-
stellung einer Phryne, oder Lais? —
Dieß sey genug auf obige Einwürfe.
Wer aber meiner Absicht — auch nur
das geringste Verdienst abspricht: kann

auf

auf ein groſſes mache ich nicht Anſpruch; kem — hab' ich nichts zu antworten: er kann glauben, was er will.

Noch ein Einwurf. Vielleicht hat die Geſchichte meines Buchs Aehnlichkeiten mit andern vor kurzem erſchienenen Schriften in dieſer Art. Für einen Plagiarium wird man mich nun wohl nicht halten. Denn wozu brauchte ich das, da die weite Gotteswelt da vor mir lag, und mir tauſend andre Sujets darbot? — Aufrichtig geſprochen, mein Buch war geſchrieben, ehe ich die beſagten Werke zu leſen bekam. Sollt' ich mich deswegen hinſetzen, das Buch in den Camin werfen, und ein neues anfangen? — oder gar nichts ſchreiben? — Zum erſtern war mir die Zeit

zu

zu edel; und was das letstere betrift, so — wollt' ich nun einmal eine Emilie schreiben. Ein aufmerksamer Leser wird den verschiedentlichen Gang zweyer, ähnliche Züge behandelnder Schriftsteller, und das Besondere, folglich auch das Angenehme und Nützliche einer jeden Schrift ohne mein Erinnern gewahr werden.

Es giebt endlich noch eine gewisse Klasse von Menschen, die bey Lesung eines Buchs, wo gewisse Caraktere aufgestellet sind, in ihrem Gesichtskreise, wo es auch — so widersinnig das Ding immat — unter Washingtons Scepter, oder in dem Gebiete der Grabeiden, umherblicken, und die Originale zu den Gemälden des Dichters so geschickt

zu finden wissen. Da heißt es denn: der * die * ist hier — da — geschildert! den, die, hat der Verfasser gemeynt! wie getroffen! Hätte der Verfasser diese Originale nicht gehabt — wir würden gesehen haben — Allen diesen Herren und Damen wollt ich wohl den unmaßgeblichen resp. unterthänigen, ganz gehorsamst- und ergebensten Vorschlag thun, sich hinzusetzen, und das Ding bleiben zu lassen, und — wenn sie keine nöthigern Beschäftigungen haben — allenfalls in der Tausend und einen Nacht zu lesen, oder Filet zu stricken, ehe sie die so edle Zeit mit unnützem Grübeln über das, was — sie nicht wissen, verderben. Denn sie würden doch am Ende damit nicht mehr und nicht weniger gewinnen,

Vorrede.

en, als weiland Ritter Don Quixote
on Mancha christmilden Andenkens,
a er die Welt durchzog, und die Wind-
ühlen bestürmte, um ein Hirnge-
inst, die schöne Dulcinea von To-
oso zu finden. Die Herren und Da-
en können sich darauf verlassen, daß
e die Emilien, Henrietten, Amalien,
ugusten, Morgensterne, Thal- und
eimanne, und alle die dem anhänzig,
rgebens in dem Gebiete der Mensch-
eit suchen werden. Finden sich aber
eine Herren und Damen, Gönner
nd Freunde bisweilen in einzelnen
ügen getroffen, so kann ich nichts da-
, und bitte ebenfalls resp. unter-
änig, gehorsamst und ganz ergebenst,
ienst- und bereitwilligst um Verge-
ung. Ich bin ausser Schuld. Nur

sich

ſich ſelbſt haben ſie es beyzumeſſen, weil — ſie Menſchen ſind.

Geſchrieben
den 1. Sept. 1779.

Schreiber.

Emilie

Emilie,

eine Geſchichte in Briefen.

Erſter Theil.

Erſter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 6. Junius.

Da bin ich nun an dem Orte meiner neuen Beſtimmung glücklich angelangt; aber auch vergnügt? Ja! — ſo, wie ich es ohne Dich ſeyn kann? O! meine **Henriette**! wie könnt' ich vollkommen vergnügt ſeyn, wenn ich Deines zärtlichen Umgangs, des Ausbruchs Deiner mehr als ſchweſterlichen Liebe, Deines engelreinen Kuſſes entbehren muß? — Du weißt, wie ſo gern ich alle Mühſeligkeiten des Lebens hinweglache, wie nichts ſo leicht meine Ruhe unterbricht; überfiel mich ja bisweilen an Deiner Seite eine ge-

wüste schwermüthige Laune, so nahmst Du mich mit Deiner bezaubernden Freundlichkeit bey der Hand, nanntest mich Deine liebe Emilie, hüpftest mit mir das Zimmer auf und ab, und spieltest mir endlich auf Deinem Flügel all' meinen Unmuth hinweg. Gott weiß, wie so wohl mir da war! wie ich um Kronen nicht mein Glück vertauschet hätte! Aber jetzt ist es ganz anders mit mir, liebes Mädchen. Oft überrascht mich eine gewisse Bangigkeit, wenn ich alles um mich her nur Freude zulächeln sehe; dann schwärmet meine Einbildungskraft weit umher, und plötzlich schwebt Dein lachendes Bild mir vor Augen. Da solltest Du nun sehen, wie ich mich auf einmal in den verborgensten Winkel hinsetze, nur an Dir hange, mich nur zu Dir hinsehne, um an Dein liebevolles Herz das meynige zu drücken, und all' meinen Unmuth, all' meine düstre Melancholie an Deinem freundschaftlichen Busen aus meiner Seele zu verscheuchen. Siehst Du, liebes Mädchen, wie sehr ich Dich liebe, wie so ganz ich an Dir hange! — Und — Du liebst mich doch auch noch? — Doch, was braucht das noch lange Fragens? Wie könnte ein so theilnehmendes offenes Herz, wie das Deinige, die Freundin vergessen, die das festeste Band der Liebe mit Dir vereinigte! —

Meine Briefe, die ich Dir auf meiner Reise von Ort zu Ort sendete, wirst Du erhalten haben.

ben. Jtzt iſt dieß eine meiner erſten Beſchäftigungen, Dir mein Wort zu halten, und Dir von allem, was mich anzehet, ausführliche Nachricht zu geben. Geſtern Abends kam ich hier an. Unſer Directeur wies mir ſogleich eine Wohnung zu, die ich heute früh bezogen habe. Meine Wirthsleute, ein junger Doctor der Rechte, und ſeine Frau, ſchienen mir, ſo wenig als ich noch zur Zeit mit ihnen geſprochen habe, herzensgute Leute zu ſeyn. Jch werde ſie Dir bald näher beſchreiben. Morgen ſoll ich als Stella decliniren. Jch bin noch ſehr müde von der Reiſe, und habe heute noch viel mit meiner Einrichtung zu thun. Doch will ich Dir heute noch ein Stündchen widmen, und damit Du meine Reiſebeſchreibung vollſtändig haſt, Dir noch meine Reiſe von Dresden hieher beſchreiben.

Abends um 8 Uhr.

Jtzt bin ich wieder Dein, gutes Mädchen! Ach! wie wohl iſts mir, wenn ich auch nur abweſend Dein ſeyn kann! Und nun — laß Dir erzählen! Jn Dresden traf mich das Unglück, daß ich keine Extrapoſt bekommen konnte; ich war alſo genöthiget mit der ordinairen Poſt zu fahren. Wir fuhren gegen Abend aus Dresden ab, und hier war meine Reiſegeſellſchaft bis Meißen ein junger Gelehrter, der als Hofmeiſter nach Leipzig gehen wollte, und ein Jude, der aus Böhmen kam.

Der Hofmeister war ein Mann von ungefähr sechs und zwanzig Jahren, hatte eine angenehme Bildung, und ausserordentlich viel Artigkeit in seinem Betragen. Er nahm seinen Platz neben mir; und da auf der Post ohnedem aller verhaßter Zwang von selbst wegfällt, so wurden wir gar bald mit einander bekannt. Der Abend war erst der schönste von der Welt; eine feyerliche Stille herrschte in den reizenden Gefilden um uns her: nach und nach wurde der Himmel düstrer; die graue Nacht brach herein; und da sich schwere Regenwolken am Himmel aufthürmten, so waren wir in kurzem von der dichten Finsterniß umhüllt, und die lachendsten Fluren verwandelte meine Einbildungskraft bald in die traurigsten Einöden. Meine Seele schwebte in düstrer Melancholie; ich saß stille; und so mochten wir wohl über eine halbe Stunde gefahren seyn, als mich der Hofmeister aus einem Schlummer erweckte.

„Wo sind Sie, Mademoiselle?“

fieng er an:

„O! daß Sie mich aus meinem süssen Schlum„mer reissen! es war mir so wohl dabey; wahr„haftig! Die Nacht hat ihre Reize; und diese „feyerliche Stille behaget so wohl einem em„pfindsamen Herzen.“

Diese Antwort mochte so genau mit seinen Ideen stimmen; meine Empfindungen mochten so stark

mit

mit den seinigen zusammenhäuren, daß er in einer gewissen Art von Begeisterung ausrief:

„Herrliches Mädchen! Dank sey der Vorsicht, „daß sie mich eine der gefühlvollen Seelen mehr „kennen lernen ließ!“

Hier faßte er mich bey der Hand, und fuhr fort:

„Vergeben Sie mir, Mademoiselle, wenn ich „bey der Fülle meiner Empfindung die Ehrer„bietung gegen Sie vergaß!“

Ich vergab ihm gern; denn der Mensch hatte eine grosse, theilnehmende Seele. Seine Unterhaltung war so ernsthaft, so der Bescheidenheit angemessen; seine Grundsätze verriethen so viel Güte des Herzens, und zugleich so viel Klugheit, daß ich ihm vergeben haben würde, wenn er mich auch im Taumel seiner Schwarmerey umarmt hätte.

Wir saßen bald darauf beyde wieder stille; aber nun weckte uns ein entsetzliches Regenwetter aus unserm Schlummer. Hier riß mich die Güte des Hofmeisters aus der größten Verlegenheit. Er gab mir sogleich seinen Reiserock, der mich wider die Ueberschwemmung hinlänglich deckte. Der Regen hielt an bis wir nach Meissen kamen, und seine Ergiessung war so heftig, daß in Meissen der Hofmeister und der Jude keinen trockenen Faden mehr hatten. In Meissen wechselte die Post; wir hiessen uns glühenden Wein machen, und erwärmten uns dadurch wieder. Ich dankte dem Hofmeister für seine Höflichkeit; aber höre

einmal den bescheidenen Mann reden, da ich diese seine Höflichkeit nach Verdiensten pries:

„Loben Sie auch nicht, Mademoiſell;

sagte er,

„ich fühle, daß ich Ihr Lob nicht verdiene: denn „was anders, als mein eigenes Vergnügen, „verleitete mich zu dieſer Handlung, die den „Schein einer guten hatte? Warum gab ich dem „armen Juden, der eine gute ehrliche Phy- „siognomie hatte, und der faſt zum Stein fror, „meinen Reiſerock nicht? Warum blieb ich un- „gerührt von ſeiner Noth? Und warum waren „gerade Sie der Gegenſtand meines Mitleids, „da Sie doch wärmere Kleider, als der Jude „mit ſeinem bloſſen Leinwandsrocke, anhat- „ten?“ —

Der Mann muß ſonderbare Grundſätze haben, dachte ich, und wurde ſchamroth. Er merkte es, und auch hier war er ſo beſcheiden, von der Sache abzubrechen.

Indeß gieng die Poſt wieder ab. Der Himmel hatte ſich wieder aufgeklärt, und die Morgenröthe brach in voller Pracht hervor. Gewiß die entzückendſte Gegend, die ich je geſehen habe, iſt die Gegend vor Meißen. Wir fuhren an der Seite eines waldichten Berges, von welchem das reizendſte Morgenlied der Nachtigallen uns entgegen ſchallte. Rechter Hand floß in ſanftem Rauſchen die Elbe, an deren Ufern die fruchtreichſten

reichsten Felder, Wiesen und Weinberge sich dahin schlängelten. Die ganze Natur war wie neu belebt, und der Segen des Himmels ruhte auf den herrlichen Fluren um uns her. Auch ich athmete mit der reinen Morgenluft neues Leben und neues Wonnegefühl in meine Brust. Unsere Reisegesellschaft hatte sich in Meissen um drey Personen vermehret; sie bestund ausser mir und dem Hofmeister in einem Frauenzimmer von ungefähr dreyßig Jahren, so eine Professorsfrau aus J. war, einem ziemlich bejahrten Geistlichen, und einem jungen Student aus L., der das Ansehen eines Renomisten nachäfte und ziemlich unbescheiden war. Die Frau Professorin ließ uns gar bald merken, daß sie bisweilen den Vorlesungen ihres Eheherrn von weitem zugehört hatte; sie gab sich die Miene einer Gelehrten, und vielleicht mochte sie es auch in gewissem Verstande seyn; denn an Auskramung der Kunstwörter und Namen von Büchern ließ sie es nicht fehlen. Das Gespräch lenkte sich bald auf die schönen Wissenschaften und auf die Dichter unsers Zeitalters. **Gellert** wurde von der Frau Professorin, mit welcher der Geistliche einstimmte, nach Verdienst gepriesen. Der Student hingegen war anderer Meynung: er behauptete, daß **Gellert** kein Originalgenie gewesen wäre; nennte ihn einen seichten Kopf, der gar nicht verdiente, daß man seine Schriften läse, und kramte so vielen Unsinn aus,

daß uns alle Geduld verging. Mir wurde es ziemlich warm vor der Stirn; der Frau Professorin mochte es auch wohl so gehn: denn welches Frauenzimmer hat Gelehrten nicht lieb? Und welches kann ihn ohne Widerrede ihrer Empfindung verunglimpfen hören? Doch waren wir so bescheiden, zu schweigen. Nur unsre Augen forderten den Geistlichen und den Hofmeister zur Rache auf: der Geistliche schüttelte endlich seine Perücke mit vielem Verdruß, und sagte:

„Junger Herr! wenn Gellert kein Verdienst „hat, so hat er das, daß er Religion und Tu„gend lehrte: wissen Sie das wohl?“

Wir lachten ihm Beyfall zu; aber der Student fuhr fort:

„Auch seichte Köpfe führen oft Religion und „Tugend im Munde.“

Der Geistliche räusperte sich, und ich sahe an seinen funkelnden Augen, daß er im gerechten Grimme auf den Studenten losgedonnert haben würde, wenn ihm der Hofmeister, welcher neben dem letztern saß, nicht zuvorgekommen wäre. Er legte seine Hand an die Stirne des Studenten, und sagte:

„Gellert? ein seichter Kopf? Herr! ich habe „an meinem Leben Gellerten nicht mehr loben „hören, als jetzt.“

Wir schlugen alle ein lautes Gelächter auf: der Student war beschämt, es entstand zwischen beyden

den ein heftiger Wortwechsel, bis endlich der Hofmeister dem Studenten vorschlug, mit ihm von der Kutsche zu steigen. Dieß machte ihn auf einmal höflich, und der Hofmeister brachte ihn endlich so weit, daß er sein Urtheil über **Gellerten** förmlich widerrufte.

In **Wurzen** verließ uns der Prediger, die übrigen aber folgten mit mir bis L. Hier schied der Hofmeister mit vieler Rührung von mir. Die Thränen stunden ihm in den Augen; er sagte mit einem Händedruck zu mir:

„Leben Sie wohl, liebe Mademoiselle! Engel „müssen Ihre Begleiter seyn! denn Sie haben „eine Engelseele.“

Er sagte mir noch seinen Namen; **Liebehold** heißt er. Ich mußte ihm erlauben, daß er aus Liefland manchmal an mich schreiben dürfe. Und nun, meine liebe Henriette, hast Du doch wohl genug? — Bald ein mehreres. Ich muß schliessen. Morgen früh geht die Post ab. Leb wohl, gutes theures Mädchen! grüße Deine Lieben zu Hause von

Deiner

Emilie Sommer.

Zweyter Brief.

Herr von Morgenſtern an Herrn Thalmann.

L. 7. Jun.

Abends um 9. Uhr.

So ſpät ſuchteſt Du mich wohl nicht am Schreibetiſche? — Eher auf dem Kaffeehauſe, auf dem Weinkeller, oder auf dem Tanzboden! — Freylich! — Aber heut leidet die Regel eine Ausnahme; heut muß ich iemanden mein volles bebendes Herz ausſchütten: und wer kennet dieß unbändige Herz beſſer, als Du, lieber Bruder? Wem ſoll ichs alſo wohl freyer darlegen können, als Dir? Indeß Du draußen an der Seite Deines frommen Landmädchens ſchmachteſt, ſchießet mir der verwünſchte Schelm, der Cupido, den giftigſten Pfeil der Liebe in die Bruſt. Schon wieder in eine andre verliebt! und morgen wieder in eine andre! höre ich Dich predigen. Schweig nur, alter Moraliſt, und laß mich reden! Wenn ich nie beſtändig in der Liebe geweſen bin, ſo werd' ichs doch gewiß nun. Bey Gott! ich habe nie ſo etwas gefühlt, nie iſt mir etwas ſo durch Mark und Bein gedrungen, nie hat mich etwas ſo ganz ergriffen, ſo ganz hingeriſſen, als der Anblick dieſes himmliſchen Mädchens. Höre Bruder! ich fühle mich

mich kaum noch, so kochts mir in meinen Adern, so durchwühlts meine ganze Seele. Ich muß mir also Luft machen, und Dir mein Inneres zu schauen geben, sonst wird mir nie anders, und so möcht' ich nicht fortleben, und wenn — Doch ich will mich nicht vermessen — lieber will ich das Mädchen Dir nennen, die mich so gewaltig bezaubert, so im Sturm dahin gerissen hat. Soll ich Dir sie schildern? ohne Leidenschaft schildern? — Freylich! denn sonst wär' ich doch kein getreuer Maler. Wie kann ich aber das? Ich will zusehen, ob ichs kann, und jetzt abbrechen, das Feuer erst ein wenig verrauchen lassen.

Den 8. Jun. früh.

Ich konnte, bey Gott! gestern Abends keinen vernünftigen Gedanken mehr fassen; und darum ließ ich denn auch meine Schreiberey liegen. Heute bin ich etwas ruhiger; der Sturm meiner Leidenschaft hat sich in einen sanften Abendwind verwandelt. Vielleicht kann ich Dir ein ungeschmeicheltes Gemälde meiner Schöne zeichnen.

Sie ist eine Schauspielerin, die sich auf hiesigem Theater engagirt, und gestern als **Stella** die Bewunderung, ja das Erstaunen aller Kenner erweckt hat. Amalie Sommer nennt sich das bezaubernde Mädchen. Sie kömmt von **Breslau**; ihre Herkunft und ihre Eltern aber sind mir zur Zeit noch unbekannt. Ich sprach sie kurz nach ihrer Ankunft bey dem Directeur Herrn D.; und

und da schon zündete ihre herrliche Gestalt und ihr ausserordentlich edles Betragen das Feuer der Liebe in meinem Herzen an. O! Bruder! sie ist ein Engel in das reinste Menschengewand gehüllt.

Stelle Dir ein Mädchen vor, von ungefähr zwanzig Jahren, und in der völligen Blüthe ihrer Reize. Ihr Wuchs ist lang und schlank, und ihre Gestalt gleichet dem Bilde, das uns die alten Dichter von der Göttin der Jagd entworfen. Raphael, Angelo, Oeser haben nie ein vollkommeneres Ebenmaaß in ihren Meisterstücken der Kunst gezeichnet, als hier die Mutter Natur gebildet hat, so viel Harmonie, so viel Uebereinstimmung einzelner Theile vervollkommnen hier das Ganze ihres vortreflichen Körpers. Ihre grossen Himmelblauen Augen drücken etwas so schmachtendes, schwärmerisches aus, daß man ohne Mühe die liebende empfindsame Seele aus ihnen hervor blicken siehet. Die weisse zarte Haut ihres Gesichts ist mit dem schönsten Roth vermischt; und ihre Busen und ihre Arme wetteifern mit dem weissesten parischen Marmor. Auf alle diese Schönheiten scheint sie so wenig stolz, und sich überhaupt ihrer glänzenden Eigenschaften so wenig bewußt zu seyn, daß man ihre Demuth, die sich so selten bey Frauenzimmern ihres Standes findet, mit Recht bewundern muß. Ueberhaupt hat sie nicht das Wilde, Buhlerische, Ungezähmte, das den meisten Schauspielerinnen anhängt, und worin sie

ſie oft ihr gröſtes Verdienſt ſetzen. Sie ſcheint ein Muſter der Tugend zu ſeyn. Ich glaube, daß der Leſterhafte, der Verführer ſich ihr ohne Zittern nicht nähern kann. So ſehr einen ihre hinreiſſende Freundlichkeit, ihre blendende Schönheit zum heftigſten Gefühl der Liebe auffordert, mit ſo vieler Klugheit weiß ſie einen in den Schranken der Ehrfurcht zu erhalten. Glaubſt Du wohl, Bruder, daß ich, der Mann, der oft mit der ausgelaſſenſten Freyheit ſich an die gröſten Schönheiten zu wagen gewohnt iſt, dem die ſtrengſte Tugend nur eine ſchwache Vormauer wider ſeine zügelloſe Leidenſchaft iſt, glaubſt Du wohl, daß ich am ganzen Leibe zitterte, da ich dieſer Emilie beym Abſchiede nur die Hand küſſen wollte? O Du hätteſt mich nur ſehen ſollen, was für eine elende Figur ich bey ihr machte; wie ich ſo vor ihr im ſtummen Erſtaunen ſtand, als ob ich der blödeſte einfältigſte Menſch wäre, ſie kaum frey anzublicken wagte, und wenn ſie nur einen flüchtigen Blick auf mich warf, ich ſchon bebte, als ob ihr Auge meine ganze Seele durchſchaute, und mein flatterndes, bubiſches Herz durch und durch erforſchte!

Sag mir, Bruder! Du kennſt mein Innres beſſer, als ich es ſelbſt kenne; ſag mir! was wars, das mich bey dieſer Emilie ſo ganz verwandelte, meine Seele ſo ganz mit den reinſten, ſeligſten Gefühlen überſtrömte? denn ich habe nie

einem

einem Mädchen mit so viel Bescheidenheit, mit so viel Demuth begegnet. Wars die nahe Gegenwart ihrer Tugend, die Heiligkeit ihrer Unschuld, was mich so von ihr entfernte! O dann wär' es noch möglich, daß auch ich einmal wieder tugendhaft würde! Dann wär sie mir ewig heilig, ewig verehrungswürdig — die Tugend; dann wollt' ich ihrem Eingange gewiß meine ganze Seele öffnen. Denn was wär' das nicht für eine göttliche Eigenschaft, die mich so plötzlich aus einem der verruchtesten Buben in einen Engel verwandeln könnte! Oder war's die Liebe selbst, die mich auf einmal so gewaltig ergriff? — O! dann wär' die Liebe gewiß eine reinere, heiligere, edlere Flamme, als je in meinem Busen loderte; dann hätt ich bey allem Genuß meiner Wollüste doch noch nie ihre himmlischen Triebe gefühlt; und was wär' ich dann selbst? — O Bruder! Entsetzen überfällt mich, wenn ich daran denke, was ich dann wäre — — ein Böswicht, wie nie die Erde einen in ihrem Schooße nährte. Und wie könnte ich mich der Liebe dieses Engels würdig halten? — Wie könnte ihre reine Seele mit der meinigen stimmen? — Wird sie nicht bald in mir den in Lastern schwimmenden Böswicht, den Verführer der Unschuld, den meineidigen Verräther erkennen? — Und wird sie nicht der grauenvollste Abscheu vor mir ergreifen? Wird sie nicht mein bloßer Anblick vergiften? — Und wird sie mich nicht fliehen, wie

man ein Tod und Verderben einhauchendes Ungeheuer ſiehet? —

O Thalmann: wo gerathe ich hin? wo irrt meine ſchwärmende Einbildungskraft herum? in welcher Tiefe liegt meine Vernunft verſunken? — Ich muß abbrechen, wiewohl ich Dir noch viel von Emilien, von ihrer vortreflichen Vorſtellung der Stella und von ihrem ſittſamen Betragen bey den Lobeserhebungen, die ihr gemacht wurden, zu ſagen hätte. Doch ſollſt Du bald mehr von mir hören. Indeß leb' wohl, Bruder! Schreib mir, oder beſuche mich bald. Denn guter Rath iſt mir itzt theuer. Du haſt mich aus manchem Labyrinthe herausgeriſſen. Vielleicht ſchwebe ich ſchon wieder über einem fürchterlichen Abgrunde. Doch! was ſchreibe ich? Ich war nie ſeliger als itzt, da ich den Engel, Emilien, um mich habe. Wünſche nur immer Glück

Deinem

Freunde

Theod. Alexand. v. Morgenſtern.

Dritter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 17. Jun. Abends.

Gottlob! daß ich nun wieder freyer athme! daß ich einsam auf meinem Zimmer mich mit Dir unterhalten, und wenigstens mit meinem Herzen bey Dir seyn kan! Ach! Henriette! was ist das für ein Lärmens und Tobens und Schmeichelns und Complimentirens um ein Mädchen, dem der Himmel etliche geringe Gaben geschenkt hat? Wär' man sich nicht selber bewußt, wie geringfügig unser bischen Talent ist, gegen so viele Vorzüge, die andre über uns behaupten, wahrhaftig die tollen Mannspersonen, die doch nur ihrem eignen Vergnügen schmeicheln, wenn sie uns mit ihren unverdienten Lobeserhebungen überschwemmen, würden uns stolz machen. Und das wär' denn der nächste Weg zum Verderben. Gott sey Dank! daß ich nicht so bin! daß mich meine wenige Erfahrung vor dergleichen Fallstricken doch hinlänglich sichert.

Da hab ich heute als Stella debütiret; aber — ich zweifle, daß ich den Beyfall verdiene, den ich erhielt. Wenigstens war das entsetzliche Klatschen und Toben des Parterres für mich eine wahre Demüthigung. Denn sollte mein

Spiel

Spiel etwas so gar ausserordentliches gewesen seyn, als man mich überreden wollte? Ich gab mir zwar alle Mühe, dem Directeur keine Schande zu machen; allein, da man nach der Vorstellung meiner geringen Figur so viele Schmeicheleyen machte, so muß ich immer vermuthen, daß mehr diese, als mein Spiel, die Hände zum Klatschen bewegte. Kaum hatte ich die Bühne betretten, so gieng auch das Lärmen schon wie ein Donnerwetter los. Wie thöricht! keiner hatte mich noch ein Wort reden hören, und alle wollten schon wissen, daß ich vortreflich spiele. Diese Grimassen sind ein wahrer Verderb für unsre jungen Schauspielerinnen. Hingerissen von dem Beyfalle, womit unsre lüsternen jungen Herren ihre leidlichen Figuren beehren, dünken sie sich in ihrem schwachen Gehirnchen schon **Clairens**, **Rochunnen** oder **Schulzen** zu seyn; und da wird denn an keine Besserung mehr gedacht. Man lebt so einige Zeit im Taumel dahin, bis man zu spät einsiehet, daß man eine Närrin war. Und wenn denn bey allem Prunke der Schmeicheley das bischen Ehre, das einer Schauspielerin so schwer zu erhalten wird, vollends verschwunden ist, so ist Spott und Verachtung die unmittelbare Folge des so hochgestimmten Ruhms.

Ich gerathe in Eifer, **Henriette**! Vergieb! wie kann ich anders, wenn ich so täglich eine Zuschauerin dieses bey unserm Stande so sehr ein-

gerufenen Unwesens seyn muß? Die Vorstellung war kaum zu Ende, so wurde ich auf einmal in dem Auskleidezimmer von einer Menge junger Herren überfallen, die wie ein Bienenschwarm um mich herum saßen. Der eine lobte meine Frisur, der andre mein Spiel, der dritte mein Kleid, der vierte meinen Kopfputz, der fünfte schwatzte mir das, der sechste wieder etwas anders vor, der siebente flüsterte mir in die Ohren, der achte küßte mir die Hände, und so flatterten die Herrchen alle um mich herum, daß mir endlich alle Geduld verging. Ich bat sie, mich allein zu lassen; und da hättest Du hören sollen, was für Unsinn die Herren beym Abschiede auskramten, wie sich jeder meiner Gewogenheit empfahl, und sich doch keiner vernünftig genug betrug, um nicht statt Gewogenheit Verachtung von mir zu erwarten.

Unter allen den Anbetern zeichnete sich besonders ein Herr von **Norgenmern** aus, der hier studiret. Ich lernte ihn schon bey dem Directeur kennen, und, wo ich nicht ganz irre, so habe ich schon eine Eroberung an ihm gemacht. Er ist eine schöne Mannsperson von ungefähr vier und zwanzig Jahren. Seine Statur ist ziemlich lang, und ausserordentlich wohl gemacht. Grosse schwarze Augen, und ein langes schwarzes Haar erheben seine Gestalt. Doch liegt in seinen Blicken etwas Wildes, und zugleich in seinen Augen etwas so

Wollü-

Wollüstiges, daß ihm ein ehrliches Mädchen gewiß nicht übern Weg trauen wird. Indessen würden sein majestätischer Gang und seine starke männliche Sprache Ehrfurcht gegen ihn erwecken, wenn sein Innres mit der Schönheit seines Körpers übereinstimmte. Denn ob er gleich ausserordentlich sittsam und bescheiden gegen mich war, so versicherte mich doch Madam O., daß sie sich in sein Betragen nicht hätte finden können, weil er sonst gegen das Frauenzimmer sich die zügellosesten Freyheiten erlaubte; er habe im Grunde kein böses Herz, und sey vor ein paar Jahren der liebenswürdigste Jüngling gewesen; seitdem aber ein gewisser Herr Thalmann, der sein feuriges Temperament immer in Schranken gehalten, die Universität verlassen habe, so sey er in liederliche Gesellschaft gerathen, die auch den Keim des Guten aus seinem Herzen zu vertilgen suche.

Hat mich dieser Mensch zum Gegenstand seiner Zärtlichkeit ausersehen, so werd ich ihn empfinden lassen, daß auch eine Schauspielerin Tugend besitzen kann. Ich möchte nur wissen, meine Henriette, warum gerade Personen unseres Standes die lasterhaften Begierden der Mannspersonen so sehr entzünden? Müssen sichs nicht die Verführer zum Gesetze gemacht haben, uns arme Geschöpfe ganz ihren Leidenschaften aufzuopfern? Wahrhaftig! wenn so viele Künste der Verführung gegen ein armes unerfahrnes Mädchen von

unserm Stande angewendet werden, und wenn dieses Mädchen zu wenig Grundsätze der Tugend hat, um den Angriffen der List, der Schmeicheleyen, der Falschheit, des Mißbrauchs der Liebe widerstehen zu können, wer darf sich wundern, daß sie endlich hingerissen wird, daß sie fällt — — wer darf sich wundern, daß es so wenig Tugendhafte vom andern Geschlechte bey unserm Stande giebt! — O! ihr Männer, die ihr unsre Ehre, unsre Tugend zum Spiel eurer Leidenschaften macht — ihr habt das mehr zu verantworten, als wir! — Zittert! —

Kannst Du meine Predigt ertragen, Henriette? Vergieb noch einmal! heute bin ich nun einmal im Feuer. Potz Gott, ich könnte das allen Mädchen meines Standes sagen, was ich Dir hier ohne Nutzen für Dich gesprochen habe! Und möchten sie doch alle die Stimme der Tugend hören, um endlich einmal unsre Feinde und Verächter schamroth zu machen! — Ich bin müde, Henriette! Morgen ein mehrers. Vielleicht schläfst Du ruhiger, als ich, so ruhig, wie ich sonst schlief, wenn ich von Dir, gutes Mädchen, mit einem Herzen voll Friede und Freude hinweg ging.

Den 8. Jun.

Heute bin ich bey meinem Herrn Wirth zu Gaste gewesen; und weil ich heute der Vorstellung auf dem Theater nicht beywohnte, so kann ich

Dir

Dir, meine Henriette, einige Stunden widmen. Gegen Abend soll ich einem Besuche beywohnen, den meine Wirthsleute bey einem ihrer Freunde, dem Herrn Biedersee, in seinem Gartenhause abstatten wollen. Der Herr Doctor Redlich und seine Frau, so heiss n meine Wirthsleute, haben mir so viel Rühmliches von diesem Manne gesagt, daß ich ihrem Bitten, sie zu begleiten, willig Gehör gab.

Die Frau Doctorin ließ sich heute früh bey mir melden, und bat mich in den zärtlichsten Ausdrücken, mit ihnen zu speisen. Ich habe Dir schon gesagt, daß mir diese Leute gleich beym ersten Anblick gefielen. Er, der Doctor, scheint ein starker Choleriens zu seyn; ist aber ein sehr angenehmer Mann, und der beste Gesellschafter, den man sich wünschen kann. Seine Jahre gegen die ihrigen gehalten machen zwar ein etwas ungleiches Paar; allein was ihm an Jugend abgehet, das ersetzet sein gutes Ansehen und seine gesunde Leibesbeschaffenheit. Obgleich seine Geschäfte sein vornehmstes Augenmerk sind, so nimmt er doch auch an den unschuldigen Vergnügungen des Lebens gerne Theil. Die Musik liebt er mit der größten Leidenschaft, so daß, wenn er nur eine Saite klingen hört, schon seine ganze Seele entzückt wird. Seine Bedienten sagen, daß er zwar sehr strenge Grundsätze habe, die genaueste Ordnung in seinen Geschäften beobachte, und sich oft

vom Zorn übereilen lasse, doch aber auch oft die wohlthätigsten und menschenfreundlichsten Handlungen ausübe. Ich habe gemerkt, daß er sehr weich herzig seyn muß; denn bey einigen rührenden Geschichten, die ich ihm über Tische erzählte, standen ihm oft die Thränen in den Augen. Er sagte mir auch, daß er die Trauerspiele liebe; und das ist denn immer ein wahres Kennzeichen eines empfindsamen Herzens. Seine Frau ist die Tochter des Amtmanns in Mellendorf. Sie ist keine der blendenden Schönheiten, welche die Herzen der Männer, wie man uns überreden will, mit so unwiderstehlicher Gewalt dahin reissen; aber sie ist das, was man reizend nennet, ohne schön zu seyn, was oft mehr Eindruck macht, als die glänzende Gestalt eines Engels, oder als die Reize einer Liebesgöttin. Da sie auf dem Lande erzogen worden ist, so führet sie auch nicht jene schimmernde Lebensart, die man den Ton der grossen Welt nennet; hat nicht jenen blendenden Witz, der oft auf Unkosten der Vernunft so sehr belacht wird. Blos unter den Händen der Natur erwachsen, und von der Führung einer sehr vernünftigen Mutter geleitet, hat sie nie die Reize der grossen Welt, aber auch nie ihre Tücke, ihre Falschheit, ihre Laster und ihre Sünden kennen lernen. Die liebenswürdigsten Züge ihres Charakters sind eine ungeheuchelte Aufrichtigkeit, eine gewisse Offenheit des Herzens, das sich jedermann gerne mittheilet, und

alle

alle Menschen liebet. In ihr finde ich diejenige Eigenschaft, die in meinen Augen an die Würde eines Engels gränzet, nemlich ein gewisses Vertrauen auf die Ehrlichkeit anderer, das uns nie schief von ihnen urtheilen, immer mehr die gute Seite als die böse an ihnen wahrnehmen, und eben darum, weil man selbst gegen alle Menschen liebreich denkt, uns auch von ihnen nur diese Denkungsart erwarten läßt. Doch hat sie ihren Geschmack durch Lesung guter Schriften sehr geläutert, und sich dadurch manche gute Kenntniß erworben. Ihre Empfindsamkeit geht bis zur Schwärmerey, und ihre Liebe zur Religion beynahe bis zur Bigotterie. So viel habe ich bis jetzo von ihrem Charakter kennen lernen; und ich zweifle nicht, daß diese Frau noch meine beste Freundin wird. Du weißt ja, meine **Henriette**, wie sehr ich die weichen, gefühlvollen, mitleidigen Seelen liebe. Und war es nicht eben das, was mich an Dich so sehr hinzog, so feste mit Dir verband? Sind sind nicht diese eben die besten Herzen, die noch, unangesteckt von dem Gifte der grossen Welt, Unschuld und Natur zieret? die in unbefangener, ungeschminkter Freundlichkeit sich an ein mitempfindendes Geschöpf anschmiegen, und so ganz ein Herz und eine Seele mit ihm sind?

Sie haben ein sehr niedliches Töchterchen von ungefähr drey Jahren, und das hat denn schon sehr viel Behagen an mir, und ich an ihm gefunden.

finden. Du weißt, wie schwärmerisch ich diese Kleinen liebe; Du kannst Dir denn also wohl vorstellen, was schon für Schäkerns, und Lachens, und Küssens und Herzens zwischen mir und diesem kleinen Täubchen ist. Beyde Eltern sind von diesem Kinde ganz hingerissen, und da kannst Du denn leicht vermuthen, wie sehr ich mich bey ihnen durch meine Anhänglichkeit an dieses Kind empfohlen habe.

Da die liebe Frau mich heute besuchte, war sie erst etwas zurückhaltend. Ich merkte aber, daß mehr ihre natürliche Furchtsamkeit, als ein menschenfeindliches Mißtrauen daran Schuld war.

Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen sagte sie nur mit der einnehmendsten Heiterkeit die Hauptursache ihres Besuchs, daß ich nemlich Montags mit ihnen essen sollte. Ihr helles, Freude blitzendes Auge forderte mich auf, ihre Höflichkeit mit der wärmsten Danksagung zu erwiedern. Da wurde sie denn gleich etwas freyer, ihr Auge wurde funkelnder, und in ihrem sanften Lächeln spiegelte sich ihre reine unschuldvolle Seele. Indeß schrie unten das kleine Clärchen nach ihr; sie wurde bewegt; „ey! das gute Kind! „warum haben Sie es nicht mitgebracht?“ sagte ich, und lief die Treppe hinunter, nahm es auf meine Arme, und trug es zu ihr hinauf. Da hätten Du nun sehen sollen, wie auf einmal das Muttergefühl sie ergriff, wie sie die Kleine auf

meinen

meinen Armen herzte, und drückte und küßte! „Sind Sie eine Freundin von Kindern, Made„moiſell?“ ſagte ſie. „O! eine wärmere kann „es nicht geben,“ ſagte ich, und indem hieng die Kleine an meinem Halſe, und gab mir in ihrer kindiſchen Einfalt die zärtlichſten Namen. Ich gab es endlich der Mutter, die es mit ſchwärmeriſcher Liebe an ihren wallenden Buſen drückte. O! Henriette! was war das für Augenweide, für wahre Seelenluſt für mich, da ich ſo dieſem Engel von einem Weibe gegenüber ſaß, und ſie die ganze Seligkeit einer Mutter, die die Frucht ihrer Liebe in ihren Armen hält, empfinden ſah! Da ſah ich, was ewig Wahrheit bleiben wird, daß Mutterliebe, Muttergefühl über alles geht, alles um ſich her verdunkelt, und ſelbſt die Empfindung des liebenden Mädchens, wenn ſie dem geliebten Jünglinge am Buſen hängt, weit hinter ſich zurück läßt. Nun ließ ſie die Kleine im Zimmer herum ſpringen — „O! was zeigen Sie mir da für ein „rührendes, herrliches Schauſpiel? beſte, zärtlich„ſte Mutter!“ ſagte ich, und drückte ihr mit der Wärme, die ich in allen meinen Adern fühlte, ihre treue Mutterhand. Sie wurde über und über roth; Freudenthränen zitterten ihr in den Augen. Gewiß, die Natur ſtellet uns die rührendſten Schauſpiele dar, wenn wir nur aufmerkſam genug auf ihre groſſen Gegenſtände ſind, und Gefühl genug haben, das Rührende, Edle und Einfache ihrer

Vorstellungen zu empfinden. Nach einigem Stillschweigen, und nachdem vermuthlich ihr Herz wieder etwas weniger empor wallte, nahm sie ihre Kleine, wiederholte nochmals ihre Bitte, und empfahl sich mir mit der ihr so ganz eigenen Freundlichkeit, die ihrer ganzen Person einen unbeschreiblichen Reiz giebt.

Ich fand mich zum Mittagsmahl ein, und wurde herrlich bewirthet. Der Bruder der Frau Doktorin, ein gewisser Herr Reimann der hier studiret, und für immer bey seiner Schwester speiset, war der vierte von unserer vergnügten Gesellschaft. Ich muß Dir diesen jungen Menschen beschreiben, denn er gehöret auf alle Fälle unter die ausserordentlichsten Personen seines Alters. Wenn körperliche Schönheit einiges Verdienst hat, so ist es gewiß nur alsdenn, wenn sie von dem Adel des Herzens und dem Gebrauch der Vernunft begleitet wird. Und dieses Verdienst scheint mir der junge Reimann zu besitzen. Er ist erst achtzehn Jahr, von mittler Grösse und ein Adonis von Gestalt. Sein himmelblaues Kleid, mit rosenrothem Atlaß gefüttert, kleidete ihn zu seinen blonden Haaren, blauen Augen und vollen Rosenwangen so schön, daß wohl manches Mädchen an meiner Stelle mehr für ihn empfunden haben würde, als ich, bey aller Gerechtigkeit, die ich ihm wiederfahren lassen muß, für ihn fühlte. Denn ich muß Dir sagen, Henriette, daß mich

die weibliche Schönheit einer Mannsperson nie hinreisset. In meinen Augen ist immer der von der Sonne verbrannte Krieger reizender gewesen, als die niedliche Gesichter unsrer Ganymede. **Reimann** hat aber darin einen grossen Vorzug vor seinen Brüdern, daß er es in der That nicht weiß, wie hübsch er aussiehet. Ueberhaupt habe ich nie so viel gesetztes Wesen bey einem Jünglinge seines Alters und seiner Schönheit gefunden. Sie sind insgemein Gecken, Schmetterlinge, Sausewinde, oder empfindsame, schmelzende, süsse Geschöpfe, und einem vernünftigen Frauenzimmer desto unausstehlicher, je mehr sie sich aufzudringen, und ihre eingebildeten Verdienste geltend zu machen suchen. **Reimann** ist bescheiden, redet wenig, aber was er spricht, ist überdacht; Schmeicheleyen hat er wohl nie in seinen Mund genommen. Er studiret zwar die Rechte; aber so weit meine geringen Einsichten reichen, ist er in allen Fächern der Wissenschaften bewandert. Er scheint ein Genie zu seyn, das unter die wunderbaren gerechnet werden kann; denn er ist in seinem funfzehnten Jahr schon fähig gewesen, die Akademie zu beziehen. Mit mir sprach er sehr viel, und wie mir seine Schwester hernach sagte, wider seine Gewohnheit. Da ich Dir künftig vielleicht mehr von ihm sagen werde, so schreib' ich Dir dießmal nichts weiter von dem Inhalte unseres Gesprächs.

Der

Der Herr Doktor erzehlte mir viel von seinem Schwiegervater, dem Amtmann **Reimann** in **Mellendorf**, rühmte ihn und seine Frau als rechtschaffene Leute. Sie haben noch eine unverheurathete Tochter zu Hause, welche die Frau Doktorin und ihr Bruder sehr lieb zu haben scheinen. Der Herr **Thalmann**, von welchem ich Dir schrieb, daß er ehedem gleichsam der Führer des Herrn von **Morgenstern** gewesen sey, besitzet ein Ritterguth in **Mellendorf**, und soll bey dem alten **Reimann** sehr gut stehen. Der junge **Reimann** lobte ihn als seinen Freund und den vortreflichsten Mann. Sie haben mir versprochen, mich mit nach **Mellendorf** zu nehmen, und mir ihre ganze Familie kennen zu lernen. Ich freue mich sehr darauf, da ich mit braven Leuten gern umgehe, und ich hier noch wenig Bekanntschaft habe.

Diesen Brief will ich mit der morgenden Post abgehen lassen. Denkest Du auch fleißig an mich, liebes Mädchen? Ja wohl! denn wie könntest Du Deine treue **Emilie** vergessen! —

Empfehl mich Deinem braven Herrn Pflegvater, wie auch seinem Sohne, dem rechtschaffenen Lieutenant. Wie stehest Du jetzt mit dem Lieutenant? — Wie befindet sich der Herr Major **Liskov**? — das Fräulein von **Trautenau**? — auch diesen empfehl

Deine

ewig treue Freundin

Emilie Sommer.

Vierter Brief.

Herr von Morgenſtern an Herrn Thalmann.

Den 10. Junius.

Ich habe Dir viel zu ſchreiben, Thalmann! Wo ich aber anfangen ſoll, weiß ich, bey Gott! nicht. Das Herz iſt mir ſo voll, daß, wenn ich Dir nur einen Theil ſeiner Bewegungen beſchreiben wollte, ich mich den ganzen Tag herſetzen und ſchreiben müßte. Ja, Freund, die Liebe, die ich jetzt in meinem Buſen nähre, iſt mir wahrlich eine ganz neue, noch nie gefühlte Leidenſchaft. O! ich ärgere mich ordentlich über mich ſelbſt, was für ein Schafskopf ich bin. Wenn ich Dir ſonſt einen von meinen kleinen Liebeshändeln meldete, war mir ſo wohl, ſo leicht dabey, als ob ich einem Mädchen in Armen läge. Ich hatte zwar immer einen tüchtigen Verweis von Dir darauf zu erwarten, und der blieb denn gewiß auch niemals auſſen. Aber die Erinnerung an das genoſſene Vergnügen überwand meine Furcht vor Deinen Verweiſen. Ich dachte immer, dein Freund liebt ja auch, und er nimmt doch auch an deinem Glücke Theil, ſo ſehr er auch den Moraliſten macht; und das gab mir denn eine wahre Herzensfreude. Oft hätte ich lieber ſtatt der elenden Schreiberey zu Dir hinfliegen, mich an Deinen

Hals

Hals hängen, und in Deiner zärtlichen Mitempfindung all' mein genossenes Vergnügen zurückrufen mögen. Reizende Tage meines Lebens! ihr seyd vergangen, hin! in ein ewiges Nichts versenkt! Denn jetzt, lieber Thalmann, zittere ich fast, da ich Dir von meiner göttlichen Emilie schreiben soll. Du mußt es an meinem grotesken Buchstaben sehen. Es ist mir wie einem Räuber, wenn er das Heiligthum entehrt, und die Schätze des Tempels gestohlen hat. Das Herz pochte mir wie einem Mörder, der, von drohenden Steckbriefen verfolgt, in fremden Landen umher irrt. Mich schaudert vor Deiner Antwort. Du wirst mir alle Strafen des Himmels auf den Hals donnern. Davor zittre ich. Und doch kann ich unmöglich meiner Liebe zu diesem himmlischen Mädchen entsagen. Nur der Gedanke davon ist mir wie ein Feuerbrand, der aus der Hölle auf mich zuloedert. Und — warum sollt' ich's auch? Ist die Liebe nicht heilige Tugend, wenn sie aus reinem Herzen fließt? Wär' es denn unmöglich, daß dieses tugendhafte Mädchen mich bekehrte? — Und was könnte nicht aus mir werden, wenn ich den Banden der Wollust entrissen, und meine Seele zum Gefühl der Tugend gestimmt würde? — wenn ich wieder das würde, was ich fast vor kurzem noch war? ein unschuldsvoller, allen Eindrücken der Tugend offener Jüngling? — O Gott! daß ich es nicht mehr bin! — das liegt mir jetzt sehr

ſehr am Herzen, Thalmann! Und eben darum ſagt mir mein Gewiſſen, daß ich dieſen Engel nicht verdiene, nie verdienen kann. O Thalman! Thalmann! wenn ich daran denke! — —

Eine Stunde darauf.

Sie iſt mir nicht ungeneigt, Thalmann; wahrhaftig, ich ſchmeichle mir nicht zu viel, wenn ich das glaube; wenigſtens würde ſie es ſeyn, wenn ich mich nur nicht ſo oft verriethe, und ſie nicht den Wolf aus den Schaafskleidern ſo oft bey mir hervorblicken ſähe. Denn ihre Tugend iſt zum Bezaubern. Wie glücklich bin ich aber, ihr nur nicht ganz zu mißfallen! Lies, was ich Dir zum Beweis meiner Vermuthung zu ſagen habe.

Vorgeſtern Nachmittags um vier Uhr gieng ich zu unſerm Freund Biederſee. Er war in ſeinem herrlichen Garten vor dem Thore. Es war ſchon viel Geſellſchaft bey ihm, da ich ins Gartenhaus trat. „Sie kommen eben recht, mein lie„ber Morgenſtern!“ ſagte mein Freund; „ich „habe heute eine Geſellſchaft von Freunden, und „und wir wollen einmal recht vergnügt ſeyn. „Doktor Redlichs kommen auch: ſie werden die „Mamſell Sommer mitbringen. Sie kennen „doch unſre neue Zierde des Theaters.“ Eine heftige Bewegung ergriff mich; ich antwortete ganz kurz, „daß ich ſie auf dem Theater geſehen habe.“ „Sie ſoll ein herrliches Mädchen ſeyn; und was

„das

„das beste ist, tugendhaft," sagte **Biedersee.** Das Blut wallte mir in allen Adern. „Sie werden ja roth, **Morgenstern!**" fuhr er fort: „Sie „sind gewiß schon angeschossen. Nein! nein! darauf spitzen Sie sich nur nicht! das Mädchen ist „zu gut für Sie." Ich verbarg meine Verwirrung so ziemlich. Aber das Schrauben dauerte fort, bis sie kamen. **Reimann** war dabey; er führte **Emilien**, und der Doktor seine Frau. Beynahe wär' ich über **Reimann** eifersüchtig geworden, wenn ich nicht gesehen hätte, wie der kalte Kerl so empfindungslos daher gieng, und so wenig fühlte, als ob er die Pandekten statt des reizenden Armes dieser Liebesgöttin unter seinem Arme hätte. Das liebe Mädchen hatte sich aber mit so viel Grazie an seine Seite geschmiegt, daß mir bey ihrem Eintritt fast Hören und Sehen vergieng. Es schien recht, als ob sie es fühlte, daß sie an der Seite dieses unbescholtenen Jünglings vor aller Gefahr gesichert war. Und dieß Vertrauen, das eine gewisse Heiterkeit ihres Gemüths hervorbrachte, gab ihr einen unbeschreiblichen Reiz.

Ich mußte mir Mühe geben, daß ich mich beym Compliment nicht verrieth. Sie trat mit einer königlichen Miene in die Gesellschaft. Nichts war lustiger als die Bewegungen, die ich auf den Gesichtern der Anwesenden bemerkte. Die Mannspersonen schienen gerührt von ihrer Würde zu

seyn.

seyn. Herr Biedersee machte mir Gesichter, die sein Wohlgefallen über die Schöne, und zugleich eine boshafte Schadenfreude über meine Leidenschaft ausdrückten, die seiner Scharfsichtigkeit nicht entgieng. Das Frauenzimmer rümpfte die Nasen; auf den meisten Gesichtern war Neid und Eifersucht ausgedrückt. Die einzige Doktorin hieng mit Blicken der Wonne und des Wohlgefallens an Emilien.

Man setzte sich zum Caffee. Ich kam zwischen einer Kaufmannsfrau und Reimann zu sitzen. Erstere flüsterte mir ins Ohr, indem sie mich mit ihren dürren Armen ziemlich stark in meine Seite stieß: „Wie gefällt Ihnen diese Comödian„tin, gnädiger Herr?„ Das Wort gnädiger Herr verdroß mich; denn ich kann das Wort Gnade bey einem jungen unbedeutenden Schuste, wie ich bin, durchaus nicht vertragen; ich antwortete also: „Da fragen Sie mich zu viel, Madam! „ich beleidige nicht gern andre Damens, wenn „ich die eine lobe.“ — „He! he! ich merke wohl, „wie viel es geschlagen hat,“ sagte sie. „Das ist „doch aber unausstehlich, daß die Theaterprin„zessinnen ihre Theatermiene auch in Gesellschaften beybehalten wollen.“ Das grimmte mich ganz verflucht. Ich verbiß aber meine Wuth. Reimann sagte mir heimlich, „ich hätte der Närrin „gut geantwortet.“ Er pries Emilien mit so vieler Begeisterung, daß ich aufstand, ihn ans

Fenster führte, und ihn für die Gerechtigkeit, die er ihr wiederfahren ließ, feurig umarmte. Es ist auch wirklich das erstemal, daß ich **Reimannen** so gar mit Enthusiasmus von einem Frauenzimmer sprechen hörte. Wir sprachen noch lange von **Emilien**; und er erzählte mir, was für herrliche Eigenschaften er in der kurzen Zeit, da er sie kenne, bey ihr entdecket habe.

Indessen überraschte uns eine Musik, die sich in dem Garten erhob, auf das angenehmste. Herr **Biedersee** hatte sie in eine Sommerlaube gestellt, und wir eilten hinaus, und giengen um die Laube Paar und Paar spazieren. Ich hörte wenig auf die Musik; denn vor mir gieng **Emilie** von Herrn **Biedersee** selbst geführt, deren vortreffliches Gespräch mit ihrem edlen Führer mir wie Engelsstimmen in meine Ohren tönte. Ich führte die Doktorin, und ihr Bruder hatte sie am linken Arm. Ich gieng wie betäubt nebenher; endlich riß mich die Doktorin aus meinem Schlummer, dadurch, daß sie mir von **Emilien** erzählte. Die Doktorin eine herrliche Frau; ganz unschuldige Natur, ganz zum Glück eines Mannes geschaffen. Doch, das weißt Du ja selbst am besten. Wenn ihre Schwester **Augusta** so wäre, sie würde Dir nicht so vielen Kummer machen.

Nachdem wir dem Concert einige Zeit zugehört hatten, schlug **Reimann** eine Partie zum Singen vor. Ich wurde zu einem Duett mit **Emilien**

lien invitirt. Du kannst leicht denken, daß ich mich dazu nicht lange bitten ließ, da ich ohnedieß von meiner Stimme eben keine Schande habe. Wir sangen bey vollstimmiger Musik das Terzett aus der Alceste:

„Hätt ich für sein schönes Leben
„Tausend Leben hinzugeben,
„O! mit Freuden gäb' ich sie."

Emilie singt wie eine Mara. Jedermann, auch selbst der Neid, wurde von ihrer herrlichen Stimme bezaubert. Das Terzett hat etwas Hinreissendes, etwas Wehmüthiges, etwas Rührendes in der Composition. Aber mit welchem tiefen Gefühl, mit welcher Empfindung sie die Stelle sang:

„Hätt' ich tausend hinzugeben,
„O! mit Freuden gäb' ich sie."

das ist unbeschreiblich. Ja! dachte ich, tausend Leben, Millionen Leben, wenn du sie hättest! wolltest du um die Himmlische geben! Bey der Stelle

„Grosse Götter! welche Liebe!"

die ich, wie natürlich, aus voller Seele sang, sah sie mir scharf ins Auge. Ich befürchtete immer, sie würde den Buben in meinen Augen lesen; meine Brust schwoll aus Furcht im Singen gewaltig empor, und dieß mochte wohl meiner Stimme etwas Rührendes geben. Denn ich sahe, daß sie bewegt wurde, und die Thränen in

ihren schönen blauen Augen glänzten. Nach Endigung des Gesangs nahm ich mir die Freyheit, ihr die Hand zu küssen. Sie lobte meine Stimme, und sagte, daß ich mit Empfindung sänge; nur wär' ich noch ein wenig zu furchtsam: ich sollte mich üben. Gutes Mädchen! dachte ich, wenn du wüßtest, woher meine Furchtsamkeit käme! — —

Sie sang darauf noch einige Stücke aus der Jagd, und aus Zemire und Azor, und aus letzterm ein Duett mit Reinmann. Ich setzte mich in einen Winkel der Laube, und fühlte diejenige Rührung wieder, die ich in den Tagen meiner Unschuld so oft empfand, und dieß machte mich bis zum Thränen weich. Der Doktor Redlich, der, wie Du weißt, an der Musik mit ganzer Seele hängt, setzte sich zu mir, nahm mich bey der Hand, und sagte: „Lieber Herr Morgenstern! so gefallen Sie mir; ich sehe, die alte „Tugend braucht ihre Rechte bey Ihnen. Ist „es hier nicht besser, als in Ihren ausschweifenden Studentengesellschaften?" Ich konnte ihm kein Wort antworten, so sehr war ich betroffen. Denn der schreckende Gedanke an mein ausschweifendes Leben erwachte in seiner völligen Stärke bey mir. Er merkte es, und schwieg: und so saßen wir, bis die Musik zu Ende gieng, und man zur Abendmahlzeit verschritt.

Der

Bey der Tafel machte mich der Wein munterer. Ich scherzte, ich raubte die Damen; kurz ich fiel fast in meine gewohnte Zügellosigkeit. Erst hatte ich nicht gemerkt, daß Emiliens Blicke, wie mir hernach Reimann sagte, immer auf mich gerichtet waren. Da ich aber die Wellern, mit der ich nach der Tafel schäkerte, und die eben die Tugend nicht zu ihrem Wahlspruche macht, vor aller Gesellschaft küßte, wurde ich gewahr, daß sie einen verächtlichen Blick auf mich warf, sich umdrehete, und der Doktorin etwas ins Ohr sagte. Beyde sahen dann sehr steif auf mich, und ich merkte wohl, daß ich durch meine Ausgelassenheit es bey Emilien verdorben hatte.

Nun wurde der Ball eröfnet. Erst wurden Menuetten getanzt. Ich tanzte eine mit Emilien; ich merkte aber, daß sie sehr kalt gegen mich war. Das gieng mir durch Mark und Bein; ich hätte mich umbringen mögen über meine Unvorsichtigkeit. Endlich setzte ich mich in einen Winkel, rauchte eine Pfeiffe Taback, und sah dem Englischen zu, das man angefangen hatte. Du weißt, daß ich niemals Englisch tanze. Es ist mir zu genirt; man hat nichts zu thun dabey, als auf den Tanz Achtung zu geben. Darum schlug ichs auch dießmal aus. Reimann tanzte mit Emilien vor. Du weißt, daß der Kerl ganz herrlich tanzt, und jetzt griff er sich besonders an, da er eine so reizende Tänzerin hatte. Emilie

tanzt niemals auf dem Theater; aber sie ist dennoch eine der geschicktesten Tänzerinnen, die ich jemals gesehen habe. O Thalmann! es war wahre Augenweide für mich, da ich das göttliche Mädchen wie eine Engelsgestalt durch die Reihen fliegen sah; wie ihr niedlicher Fuß immer zu schweben schien; mit welcher Geschicklichkeit sie die Figuren des Tanzes traf; mit welcher unnachahmlichen Grazie sie jeden ihrer Tritte belebte, und wie immer der Himmel aus ihren schönen Augen lächelte! —

Da das Englische zu Ende war, brachte ich **Emilien** ein Glas Punsch. Sie hatte sich sehr erhitzt, und ihre Wangen glühten wie die Morgenröthe. Ich setzte mich neben sie, ergriff ihre feine Hand und küßte sie; mit ihrem Schnupftuche wischte ich ihr den Schweiß ab. Alles das schien sie gütig aufzunehmen. Ich nahm mich aber auch in Acht, daß ich die Ehrfurcht gegen sie nicht hintansetzte. „Warum tanzen Sie nicht „Englisch? Sie müßten es recht gut tanzen; und „Sie können es gewiß," sagte sie. „Es erhitzt mich „zu sehr," antwortete ich, „und überdieß ist mir's „zu genirt." „So!" sagte sie wieder; „und „ich muß gestehen, es ist mein Leibtanz. Man ist „dabey den Anfällen unhöflicher Mannspersonen „nicht so sehr ausgesetzt, als bey den übrigen „Tänzen; es ist nächst der Menuet der keuscheste „Tanz unter allen." Ich fühlte mich betroffen, gab

gab ihr aber Recht, lobte ihre ungemeine Geschicklichkeit im Englischen, und sprach so vernünftig, hielt das in mir lodernde Feuer so an mich, daß ich ihr Wohlgefallen darüber deutlich merkte. Wir kamen auf die Litteratur zu sprechen. Sie sagte mir, daß **Klopstock** und **Gellert** ihre Leibdichter wären. Ich rühmte den **Wieland**. Sie gab mir Recht, daß er ein grosser Dichter sey, daß aus allen seinen Schriften der denkende Kopf und der philosophische Geist hervorblicke; es sey aber zu bedauren, daß er oft die Moralität zu sehr aus den Augen gesetzt habe.

Der Tanz dauerte fort. Man tanzte Cottillons. **Reimann** und der Doktor aber schlugen uns einen Spaziergang im Garten vor. Wir drey Mannspersonen, **Emilie** und die Doktorin giengen also hinaus. Der Mond stand in voller Pracht über uns. Wir giengen Hand in Hand einigemal den Garten auf und nieder. Darauf setzten wir uns unter eine Nische, so daß ich zwischen **Emilien** und der Doktorin zu sitzen kam. **Reimann** saß **Emilien** zur Rechten, und sie zwischen uns beyden. O **Thalmann**! so wohl, und zugleich so weh ist mir nie gewesen, als diese halbe Stunde über. Ich saß dicht an meiner **Emilie**, hielt ihre warme weiche Hand in den meinigen; ihr schöner Leib berührte den meinigen; das drang mir durch alle meine Adern, wie ein elektrischer Funken; das Schauerliche der Laube, worunter

wir saßen, der hellglänzende Mond, der durch die Blätter hindurch schimmerte, das etwas entfernte Getön der Musik, alles dieß vereinigte sich, meine Seele zu einem mir bisher ganz unbekannten Gefühl zu stimmen. Ich redte wenig, dachte nur an mein Glück, und da ward mir wohl. Wenn aber mitten unter diesen Gefühlen mein Gewissen erwachte, und ich immer zitterte vor dem Augenblick, da Emilie meine ganze schwarze Seite durchschauen würde, da wurde mir so weh, so bang, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Emilie sprach viel Gutes mit dem Doktor und seiner Frau, über die unschuldigen Vergnügungen des Lebens, über das Glück der Freundschaft; sie sagte unter andern: „Ich denke gewiß, die Gottheit hat uns zur Freude geschaffen: ich habe immer bey meinem vielen Kummer, den ich schon in meinen jungen Jahren in der Welt erlitten habe, einen Hang zu unschuldigen Freuden gehabt; dieß hat mir denn oft mein Elend erträglich gemacht, wenn ich unter seiner Last zu erliegen dachte. Wer nur sein Gewissen rein behält, dem ist es immer wohl.“ Das ergriff mich wie Feuer. „Wie? Mademoiselle?“ — sagte ich, „wer konnten die Unmenschen seyn, die eine so schöne Seele betrübten?“ — „O! es giebt Verräther, boshafte Menschen; ich habe sie kennen lernen,“ sagte sie, und die Thränen quollen ihr aus den Augen. Wir wurden alle gerührt,

gerührt, stunden auf, und giengen wieder zur Gesellschaft.

Es wurde deutsch zu tanzen angefangen. Du weißt, daß das mein Leibtanz ist; man kann dabey sein Mädchen so ganz in Armen haben, und alle Seligkeiten des Genusses fühlen. Das Glück traf mich mit **Emilien**; wir tanzten zum Bewundern fest an einander geschlungen die Reihen hindurch. Ich dachte, ich schwebte von Himmel zu Himmel, so wohl war mir, da ich das Mädchen in meinen Armen hielt, sie oft an meine Brust drückte, und sie ihren wallenden Busen an dem meinigen hob. Einigemal merkte ich, daß sie sich von mir zurück zog, und die Augen niederschlug, wenn ich sie ansah. Der Taumel meiner Empfindung ließ mich aber daran nicht weiter denken. Als der Tanz zu Ende war, führte ich sie ans Fenster, schloß sie in meine Arme, und sagte: „Verzeihen Sie, meine Schöne! ich habe Sie „zu sehr erhitzt!“ und in dem Augenblick zog mich eine unwiderstehliche Gewalt an ihre Wangen. Ich mußte ihr einen Kuß auf ihren schönen Mund drücken, und wenn ich hätte darüber sterben sollen. Aber **Thalmann**, so ein Kuß, den die wahre Liebe giebt, ist ganze Welten werth. Welche Süßigkeit, welche namenlose Wonne von ihrem Munde auf den meinigen floß, das können nur Liebende begreifen. O! was war dieß für ein himmelweiter Unterschied gegen die Küsse, die

ich so unschmackhaft an meine Buhlerinnen verschwendete! Aber ich hatte auch damit alles bey ihr verdorben. „Ach! Herr von Morgenstern! sagte sie, „Sie haben wenig feine Empfindung;“ und damit riß sie sich von mir los, und flohe in einen Winkel. Die Doktorin gieng zu ihr, und da sahe ich, daß Emilie weinte. Ich hätte mich durchbohren mögen, so rasend war ich auf mich selbst. Sie tanzte noch ein Solo mit Reimann. Dann gieng der Ball zu Ende. Beym Abschiede war sie sehr kalt gegen mich. Reimann führte sie wieder nach Hause. Ich lief in meinem Aerger allein nach Hause, ohne eine Dame zu führen, legte mich in Kleidern aufs Bette, und schlief die ganze Nacht nicht.

Siehst Du, Thalmann, so gieng mir's mit meiner dummen Dreistigkeit. Mache, daß ich bald einen Brief von Dir bekomme. Ich bin

Dein

unglücklicher Freund

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Fünfter Brief.

Fortsetzung.

Den 11. Junius.

Da unser Bote heute noch nicht abgehet, so kann ich Dir meine Geschichte fortsetzen.

Mein

Mein voriger Brief ſchloß ſich damit, daß ich voller Unruhe vom Ball nach Hauſe kam, und mich in Kleidern niederlegte. Ich konnte nicht ſchlafen vor der Marter meines Gewiſſens. Gegen ſechs Uhr früh zog ich mich erſt aus, legte mich noch einmal nieder, und ſchlummerte aus Müdigkeit ein. Aber Gott, was für ein Schlummer war das! welche ſchreckliche Phantaſien brachte er in meiner Seele hervor! Noch ſchaudert mich's, wenn ich daran denke — Du kennſt mich, **Thalmann**; Du weißt, daß ich ſonſt kein Traumnarr bin. Aber der Traum, der mir dieſen Morgen träumte, iſt mir wahrlich bedenklich. Er kömmt mir gar nicht aus den Gedanken; und wenn es wahr iſt, wie einige Philoſophen behaupten, die ich ſonſt verlachte, daß diejenigen Träume bedeutend ſind, deren man ſich nach dem Erwachen auf das lebhafteſte erinnert, und die ein gewiſſes feſtes Vertrauen auf ihre Vorbedeutung bey einem hervorbringen, ſo iſt mein Traum gewiß ein Fingerzeig meines künftigen Schickſals. Auslegen kann ich ihn nicht; verſuch, ob Du es kannſt!

Meine Phantaſie ſtellte mir **Emilien** todt vor: ſie lag auf einer Art von Paradebette in einem ſehr groſſen Zimmer. Die Roſen ihrer Wangen waren verwelkt; die ſchönen Augen geſchloſſen; Todtenblaſſe ruhte auf ihrer Stirne. Sie war in weiſſen, mit ſilbernen Treſſen geſtickten Atlaß gekleidet.

kleidet. Ein kostbarer Ring stak ihr am Finger, und ein Diadem blitzte auf ihren schönen braunen Haaren. In ihrer Miene lächelte die schlafende Unschuld, wenn sie sich dem Gefühl stiller Freuden ergiebt. Eine grosse Menge Leute, die mir theils bekannt, theils unbekannt waren, füllte das Zimmer. Sie waren alle in Ballkleidern, ohne Trauer; eine fröliche Musik ließ sich von weitem hören, worüber ich mich wunderte, und recht herzlich ärgerte. Was mir aber am befremdlichsten vorkam, war, daß ein gewisser Mensch, Namens **Liebebold**, den ich hier auf der Akademie nur von Ansehen kannte, und der, so viel ich weiß, vor einigen Wochen nach **Liefland** gegangen ist, der todten **Emilie** zur Rechten stand. Der Mensch hatte eine königliche Gestalt. Er war prächtig gekleidet, und ein unaufhaltsames Feuer der Freude blitzte aus seinen Augen, indem er seine Blicke auf den Leichnam warf. Zur Linken des Leichnams stand ein Jüngling von blendender Schönheit, welcher mich mit Augen der Liebe und des Mitleids betrachtete. Sein Ansehen gieng über die Menschheit, und der Glanz, den er von sich warf, stellte ihn meiner Phantasie als einen Engel vor. Die ganze Gesellschaft schien ihn gar nicht zu bemerken; denn niemand blickte auf ihn. Ich allein war in Trauerkleidern. Eine unbeschreibliche Wehmuth hatte mich ergriffen. Ich saß zu den Füßen des Leichnams, und meine

Thränen

Thränen flossen wie Wasserbäche aus meinen Augen. Doch fühlte ich die Wuth der Verzeiflung nicht in mir; nur von einem gewissen sanften, aber schmerzhaften Gefühl des Traurens war mein Herz erfüllt. Niemand schien mich zu achten. Endlich kam der Jüngling, den ich für einen Engel hielt, auf mich zu, und sagte: „Weine nicht, „mein Freund! küsse die Hand deiner Freundin, „und danke ihr für ihre Liebe: denn sie rettete „dich vom Verderben!“ damit wies er auf den Leichnam. Auf einmal ergoß sich eine unbeschreibliche Heiterkeit über mein ganzes Wesen. Ich stand auf, und mit einer Art von Entzückung küßte ich Emiliens Hand, die aber zu meinem größten Erstaunen voller Leben und Wärme war. Indem ich's that, wurde ich gewahr, daß sich ein Frauenzimmer von englischer Schönheit, aber, wie ich, schwarz gekleidet, und die ich vorher nicht bemerkt hatte, durch den Haufen der Umstehenden drängte, und der todten Emilie ebenfalls die Hand küßte.

Darüber wachte ich auf. Nun lag ich noch eine Stunde, und dachte, wiewohl vergebens, auf die Deutung dieses Traums. Wie ich aufstund, fühlte ich eine entsetzliche Lähmung in meinen Gliedern. Mein Bedienter sagte, ich sähe todtenblaß aus. Er fragte mich, ob ich krank sey, ob er zum Doktor gehen solle? Ich schickte ihn aber zu Emilien, und ließ mich nach ihrem Befinden

finden erkundigen. Sie ließ sich sehr höflich bedanken. Der gute Kerl war wie bezaubert von ihr. Er sagte mir, sie sey ausserordentlich freundlich gewesen, und hätte mich, da er ihr gesagt, daß ich nicht wohl sey, recht sehr bedauert. Darüber wurde ich wieder ein wenig heitrer; doch konnte ich um zehn Uhr nicht ins Collegium gehen. Mein Gemüth war in der größten Unruhe; ich ergriff fast alle Bücher, die ich hatte, aber keines wollte mir behagen. Endlich nahm ich den Siegwart, den mir Reimann gegeben, ich aber noch nicht angesehen hatte. Darüber saß ich dann bis Mittags, ließ mir das Essen auf die Stube bringen; aß aber wenig, und las wieder im Siegwart. Ich war eben bey der Stelle, wo der Dichter die reizende Beschreibung von Theresen, Siegwarts Schwester macht; ich fand die meisten Züge meiner Emilie, und freuete mich recht herzlich darüber, als etwas meine Treppe hinauf donnerte, daß ich dachte der Henker wäre los. An den Stimmen erkannte ich Plothon und Haberkorn. Denn die Kerls lärmten wie die beschossenen Bauern. Meine Stubenthüre aufgerissen, hereingetobt, und mich beym Aermel ergriffen, war eins. „Was Teufel!“ fieng Haberkorn an; „Kerl! wie siehst du aus? im Schlafrocke, und wie ein alt Weib so tiefäuglicht da „gesessen — sag' an Kerl, was fehlt dir?“ — „Es ist mir nicht wohl, Brüder!“ antwortete ich.

ich. „Ey, was? Narr!“ fuhr **Haberkorn** fort, „nicht wohl! — Du wirſt einmal zu viel geſof„fen haben? he? Warte nur, es ſoll dir ſchon „anders werden. Komm! wir wollen nach P. „reiten! Mach Kerl, zieh dich an! he! **Heinrich**! „geh! beſtell gleich ein Pferd für den Herrn Bru„der! geſchwind!“ Mein Kerl kam, ich gab ihm aber einen Wink zu bleiben. Indeſſen hatte mir **Plotho** den **Siegwart** aus der Hand geriſſen. „Nun! nun!“ fieng er an, „wenn der „im **Siegwart** lieſt, da lacht' ich mir doch ei„nen Buckel. He! he! Du wirſt wohl gar noch „ein verliebter Narre?“ — „Alle Teufel! da wär' „er geliefert!“ fuhr **Haberkorn** fort. „Ich dre„hete dir doch die Fuchtel im Leibe herum, wenn „du in deinen alten Tagen noch ſo ein Narr wür„deſt; der Teufel hat manchmal ſein Spiel!“ ſagte **Plotho** wieder. „Her mit der Skarteke!“ fuhr **Haberkorn** fort; „will's mitnehmen; wir „wollen in P. die Pfeiffen damit anbrennen.“ Damit riß er **Plothon** das Buch aus der Hand, und wollt' es einſtecken. „Wenn du mich lieb haſt, „ſo laß mir das Buch, **Haberkorn**; es iſt Rei„mannen.“ — „Laß es ihm nur!“ ſagte **Plotho**, „das ſüſſe Herrchen ſtünde, wenn wir ihm „das Buch nähmen.“ Mit vieler Mühe erhielt ich's endlich wieder. „Nun, wie lange wird's, „Kerl! zieh dich an! Hör' nur, es ſind zwey fri„ſche Menſchen in P. angekommen;“ ſagte **Haberkorn.**

berkorn. Das war mir wie ein Donnerschlag aufs Herz. Denn ich dachte an meine Lebensart. „Bleibt mir vom Leibe, Brüder, heute!“ sagte ich, „ich kann nicht mit; es ist mir wahrlich nicht „wohl. Wenn ihr meine Freunde seyd, so laßt „mich heute“ — „Nun! das ist doch ein Wort!“ sagte **Plotho**; „ein andermal, **Morgenstern!** „Leb' **wohl!**“ **Er küßte mich, und darauf giengen sie fort.**

Ich war froh, daß ich die Kerls los war. Aber wahrlich, Bruder, mich schauderte das erstemal, da ich wieder allein war, vor unsrer bisherigen Lebensart. Gott, dachte ich, so hast du's oft auch gemacht! Was wär' aus dir geworden, wenn das so fortgegangen wäre? Du willst dich ändern — ja gewiß! das willst du thun.

Plotho ist noch nicht so wild wie **Haberkorn**; dieser hat mich und ihn verführt. **Haberkorn kam schon von J. als ein Teufel her. Du hast mich oft vor ihm gewarnt. Aber — o! daß ich Dir gefolgt hätte!**

Ich las wieder in meinem **Siegwart**. Um vier Uhr kam **Reimann**. Er erschrack über meine Blässe. „Gott!“ sagte er, „**Morgenstern!** „Du siehst ja wie eine Leiche! „Hast Du ein „Fieber? Gewiß hast Du Dich gestern mit dem „Deutschthanen verderbt.“ Es war mir lieb, daß er kam; denn da hatte ich doch jemanden, mit dem ich von **Emilien** sprechen konnte. Ich sagte

ihm

ihm, daß ich die Nacht nicht geschlafen hätte, viel Mattigkeit in Gliedern verspüre, sonst aber ganz wohl sey. Ich fragte ihn, ob er Emilien heute nicht gesprochen hätte? „Ey! weißt Du „denn nicht, daß heute Romeo und Julie auf„geführt wird? daß Emilie die Julie spielt?“ sagte er. „Was? Emilie mach die Julie?“ antwortete ich; „da muß ich hinein, und wenn „ich mich selbst hinein tragen lassen. Du mußt „mit, Bruder!“ — „Ich geh so hinein,“ sagte Reimann. „Mache nur, und zieh Dich an, daß „wir noch einen guten Platz bekommen.“ Ich zog mich geschwind an; und dann gingen wir ins Schauspielhaus. Reimann erzehlte mir unterwegs, daß Haberkon und Piotho mit noch zwey Studenten wie die preußischen Husaren zum Thore hinaus nach P. zu gesprengt wären; er lobte mich, daß ich nicht mitgeritten war. „Unterlaß „künftig das Dorfaffen!“ sagte er; „und wenn „Du Dir ein Vergnügen machen willst, so geh „ins Schauspiel. Das ist das reinste Vergnügen, „und zugleich mit Nutzen verbunden. Ich versprachs ihm, und entdeckte ihm meinen Vorsatz, meine wilde Lebensart künftig einzuziehen, worüber er sich freute. Die Comödie ist lange meine Sache nicht gewesen; besonders Trauerspiele konnt' ich gar nicht leiden. Es war mir ärgerlich, wenn mich etwas im Fortgange meiner wilden Vergnügungen hindern wollte; und weil ich die Zeit von

fünf bis acht Uhr immer auf den Dörfern lag, so konnte ich ohnedieß nicht ins Schauspiel gehen.

Nun sollt ich Dir wohl schreiben, wie Emilie die Julie wollte. Unnachahmlich schön ist alles, was ich Dir davon sagen kann. Denn wenn ich mich auch auf die Dramaturgie besser verstünde, als ich mich wirklich darauf verstehe, um alle Schönheiten ihres Spiels zu entwickeln, und mit dramaturgischen Kunstwörtern meine Bewunderung auszuschmücken, so würde ich's dennoch nicht sagen können, weil mich meine Rührung durchaus auf die Kunst nicht Achtung geben ließ. Ich habe da Weinen immer für etwas einem Manne ganz unanständiges gehalten; ich glaubte dieß aus Grundsätzen des männlichen Ernsts und der Stärke seines Hauses zu schließen. Ich hielt mich für den geeigneten Mann, dem Weinen eine Schande sey. Aber ich habe mich geirret, Bruder. Nur mein rohes verwildertes Herz war keines zarten Gefühls fähig. Aber jetzt hat die Liebe mein Herz geadelt; ich fühle mich menschlicher; und da müßte denn nothwendig mein Herz desto mehr erschüttert werden, je ungewohnter mir die Empfindungen des Mitleidens und Jammers waren. Ich habe das ganze Trauerspiel über fast unaufhörlich geweinet; oft schämte ich mich, und verbarg meine Rührung vor den Umsitzenden. Viele hatten die Augen auf mich gerichtet,

richtet', weil ſie dieß noch nie an mir geſehen hatten. Bey der Stelle, wo **Julie** ſich in Gedanken unter die Todten ſetzet, und in ihrer Phantaſie mit den Würmern kämpfet, lief mir ein kalter Schweiß über. Ich dachte an meinen Traum, und ein heftiges Zittern überfiel mich. Als ich aber im fünften Aufzuge **Emilien** als die todte **Julie** im Sarge liegen, und eine wirkliche Todtenblaſſe auf ihrem Geſichte ausgebreitet ſah, ſtellte ſich mir das ſchreckliche Bild von voriger Nacht in ſeiner ganzen Furchtbarkeit dar. Ich konnte mich kaum aufrecht erhalten; die Thränen vertrockneten mir in Augen; ein ſtummer Schmerz bemeiſterte ſich meiner dermaſſen, daß ich vor Beklemmung meiner Bruſt kaum Athem holen konnte. Oft beneidete ich **Dörmern**, der den **Romeo** mit der ihm eigenen Vortreflichkeit ſpielte. Ich wünſchte an ſeiner Stelle mich auf **Emilien** hinwerfen zu können, um all' meinen Schmerz auf ihren blaſſen Wangen zu vermeinen, und von ihren ſüſſen Lippen mir Labung und Troſt der Seele zu erküſſen. Sie ſpielte die Sterbende zum Bewundern; das Klatſchen dauerte noch lange fort, da der Vorhang ſchon zugefallen war. Man rufte ihr ein Vivat über das andre, nannte ſie die zweyte **Schulzin**, und die meiſten Zuhörer, beſonders das Frauenzimmer, war äuſſerſt gerührt.

Ich gieng auf's Theater, und war ſo glücklich, **Emilien** meine Freude über ihren erhalte-

nen Beyfall zu bezeigen. Aber wie reizend das Mädchen aussahe, dieß läßt sich gar nicht beschreiben, Thalmann! Eine gewisse Mattigkeit, die von der heftigen Erschütterung ihrer Lebensgeister beym Spiel herumkommen schien, gab ihr ein so schmachtendes rührendes Ansehen; ihre Blicke waren so sanft, und der Ton ihrer Sprache war so weich, daß sie das wildeste Herz zu rühren schien. „Ich bedaure Ihre Unpäßlichkeit, Herr von Morgenstern!“ sagte sie mit einer unge„meinen Leutseligkeit. „Warum haben Sie sich „heraus gemacht? — Sie hätten sich schonen sol„len.“ — „O! sagte ich, indem ich ihr die Hand küßte, „ich hätte lieber sterben wollen, als heute „die reizende Julie nicht sehen. Gewiß, Made„moiſell, Sie haben mich heute sehr gerührt, „sehr gebessert. Und Ihr gutiges Mitleiden bey „meiner Unpaßlichkeit aus Ihrem Munde zu hö„ren, ist kräftiger und heilsamer für mich, als „die kostbarsten Arzneyen.“ — „Es ist mir lieb, „daß Sie gerührt worden sind,“ antwortete sie. „Man erreichet nicht immer diese Absicht; aber „Ihre Augen sagen mir, daß ich sie bey Ihnen „erreicht habe. Nur eines bitte ich mir aus, „wenn Ihnen an meiner geringen Freundschaft „etwas gelegen ist, so unterlassen Sie Ihre Schmei„cheleyen kunftig.“ Ich versprachs ihr. Sie sprach noch unterschiedenes mit mir und mit Reimann, und dann ließ sie sich nach Hause tragen;

gen; denn es regnete sehr heftig. **Reimann** gieng mit zu mir. Wir sprachen den ganzen Abend von **Emilien**, bis **Reimann** nach Hause gieng.

Ich schlief die Nacht sehr ruhig. Diesen Morgen hab' ich, wie Du siehest, geschrieben. Es ist bald Mittag. Ich muß mich anziehen, und sehen, ob ich **Emilien** sprechen kann.

Nachmittags.

O! wie gut ist es, **Thalmann**, daß ich gestern nicht mit nach **O.** geritten bin. Es ist Schlägerey mit den Hallensern gewesen; sie ist über die Menschen gekommen. **Plotho** hat die eine den Hallensern vom Tanze genommen, und darüber sind diese böse geworden. **Haberkorn** hat einem Hallenser die Nase abgehauen; **Plotho** ist verwundet; **Holzmannen** haben sie fast alle Haare aus dem Kopfe gerauft, und ihn in einer Mistpfütze herumgeworfen. Die Hallenser haben endlich unterliegen müssen; besonders hat **Haberkorn** wie ein Rasender in sie hinein gehauen. Sie haben es ihm aber geschworen, sich an ihm zu rächen.

Noch Vormittags kam **Lorenz** zu mir, und erzählte mir das alles; **Plotho** hatte ihn abgeschickt, daß ich zu ihm kommen sollte. Ich fand ihn nur leicht verwundet; er konnte herum gehen; es hatte ihn nur ein starker Hieb in die Brust getroffen, der aber nicht bis auf den Kno-

chen gegangen war. Doch war er sehr kleinmüthig, und befürchtete zu sterben. Er bat mich, daß ich ihm einen Notarius holen sollte: er wolle sein Testament machen. Weil er schöne Güter in Liefland hat, so hielt er diese Vorsicht für nöthig. Er will sein Vermögen seiner Schwester Tochter, einer Baronesse von Rosenström, die eine Waise und noch sehr jung ist, vermachen. Auch einen Geistlichen mußte ich ihm rufen.

Beydes habe ich gethan, und eben will ich wieder hin zu ihm. Ich soll Zeuge beym Testamente seyn.

Da werd' ich wohl heute bey ihm zubringen müssen. Ich thue ihm diesen Freundschaftsdienst gern. Nur schmerzt es mich, daß ich nun Emilien nicht sprechen kann. Haberkorn hat sich aus dem Staube gemacht, seine Manichäer sind ganz rasend darüber; denn er ist viel schuldig. Schon ist die Schlägerey beym Concilio bekannt, und ich stehe nicht dafür, daß Plotho Hausarrest kriegt, Holzmann aber aufs Carcer muß, und alsdenn alle Freye relegirt werden.

Hier muß ich abbrechen. Vergiß nicht

Deinen

treuen Freund

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Sechs-

Sechster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 13. Junius.

Ich weiß nicht, meine Henriette, ob mich meine Sehnsucht nach Dir hier so niederschlagen macht? oder ob mir's von einem künftigen Unglücke ahndet, das mich hier erwartet? — Denn bey allen Vergnügungen, woran mir's gar nicht mangelt, bey dem lauten Beyfalle, den ich hier einerndte, selbst in den Armen der Freundschaft, hängt mir immer eine gewisse Traurigkeit an, die mir desto befremdender vorkömmt, weil ich, wie Du weißt, sonst immer lustig und guter Dinge war. Jedoch vielleicht verliert sich's bald wieder. Ich will mir Mühe geben, mein Gemüth zu beruhigen, und meine guten Tage zu genießen, weil ich sie habe. Wir sind ja so nicht auf der Welt, uns unser Leben durch Unruhe und Sorge selbst zu verbittern. Gott hat uns zur Freude geschaffen; und es kann dem Allgütigen nicht mißfallen, wenn wir uns unser Leben so angenehm als möglich zu machen suchen. Hat dieser allweise Gott ein trauriges Verhängniß über mich beschlossen, so wird er mir's auch tragen helfen. Er hat mich ja durch so viel Gefahren hindurch geführet, und

mir immer geholfen, wenn ich glaubte von aller Welt verlassen zu seyn. Dank sey es denen, die mich in meiner Kindheit leiteten, daß sie mir Liebe zur Religion und Tugend einflößten! Dadurch bin ich vor aller Verführung gesichert, und in allem Unglück standhaft gewesen.

Hier ist es eine meiner angenehmsten Beschäftigungen, an Dich zu schreiben. Gewiß, **Henriette!** wer das Briefschreiben erfand, muß der größte Menschenfreund gewesen seyn. Er muß gewußt haben, wie es einer fühlenden Seele zu Muthe ist, die entfernt von dem, was ihr lieb und theuer ist, leben muß. Dank sey auch von mir der Asche dieses wohlthätigen Mannes! Thu Du ein gleiches, meine Henriette; und so laß uns Hand in Hand unsre Laufbahn durchwandern, bis wir sie mit der Ewigkeit verwechseln.

Meine Doktorin liebt mich täglich mehr. Ich bin fast immer bey ihr, oder sie bey mir. Eine so gute Frau mußte denn freylich meine Freundin werden. Sie trägt grosses Verlangen, meine Geschichte zu wissen: ich hab' ihr aber zur Zeit nur wenig davon erzählet. Sie ist fast die einzige Freundin, die ich hier habe; ich suche auch keine weitläuftige Bekanntschaft. Du weißt, daß ich nie eine Liebhaberin davon war. Eine junge Schauspielerin, Demoiselle Weichholdin, hat sich sehr an mich gehangen. Sie ist eine Waise, die meine Frau Principalin aus Barmherzigkeit zu sich genommen hat.

hat. Ihr Vater war ein armer Buchbinder; sie war sein einziges Kind. Man wollte sie in ein Waisenhaus bringen; aber Madam D. nahm sie zu sich, und erzog sie zum Theater. Sie genießt bey ihrer Pflegemutter eine gute Erziehung; sie tanzt vortreflich, und spielt schon sehr schwere Rollen mit Beyfall. Ich bin dem Mädchen herzlich gut; sie ist eine gute empfindsame Seele, ohne Falschheit. Ihre Figur ist sehr schön: eine schlanke Blondine mit blauen Augen und rosigten Wangen. Da sie mich zuerst besuchte, sagte sie: „Vergeben Sie mir, meine beste Mademoi„sell, daß ich Sie besuche! Ich bin ein armes „Mädchen, das eben darum keine Freundin hat, „weil ich arm bin. Madam D. sagte mir aber, „Sie dächten nicht wie die gewöhnlichen Men„schen; ich sollte zu Ihnen gehen, vielleicht gönn„ten Sie mir Ihre Liebe: ich könnte viel von „Ihnen lernen. Wenn Sie aber ein armes Mäd„chen auch verachten, wie die andern, so sagen „Sie mir es lieber gleich! ich traue es Ihnen „aber nicht zu. Vergeben Sie mir meine Offen„herzigkeit! ich rede gern, wie mir es ums Herz „ist.“ Ich schloß das liebe Mädchen in meine Arme, versicherte sie meiner Freundschaft, und sagte ihr, daß sie alle Tage zu mir kommen könne. Sie weinte an meinem Halse, und sagte, sie weine vor Freuden, weil ich sie nicht verachte, sie wolle mich ewig dafür lieben.

Ist es nicht etwas Angenehmes, **Henriette**, die leidende Unschuld zu schützen, und bekümmerten Seelen Trost zuzusprechen? Das Mädchen liesse nun das Feld für mich. Madam D. sagte mir, daß sie von vielen der übrigen Schauspielerinnen verachtet wurde, weil sie arm und tugendhaft sey: sie hätte viel reiche Liebhaber gehabt, aber sie wolle lieber arm bleiben, als auf Kosten ihrer Ehre und Tugend reich werden. Herr **Dörmer**, einer der Hauptakteurs, ein tugendhafter edler Mann, schien mir unter allen die meiste Anlage für sie zu haben. Er sagte mir heute, da er noch mit **malen**, so heißt das gute Mädchen, im Schauspiel, Arm an Arm geschlossen, kommen sah: „Sie müssen edel denken, „Mademoiell **Sommer**, daß Sie die gute **Amalia** in Ihren Schutz nehmen. Der Himmel „lohne Ihnen diese That! Ich hoffe, meine liebe „**Weichhold**, Sie werden Ihre Führerin verehren, wie sie es verdient. Vielleicht können Sie „einmal ihre Höhe erreichen.“ Damit entfernte sich der edle Mann mit thränenden Augen, ohne daß wir ihm auf sein verbindliches Compliment antworten konnten.

Ich schrieb Dir neulich, daß ich mit meinen Hausleuten zu einem gewissen Herrn **Biedersee** zum Besuch gehen sollte. Ich muß Dir eins und das andre von diesem Besuch erzählen. Der Herr **von Morgenstern** war auch da. Ach! **Henriette**,

riette, der Mensch liebt mich, das hab' ich deutlich gemerkt. Aber er ist ein böser Mensch. Hernach will ich Dir alles erzählen, was ich nun von ihm erfahren habe. Der Grund seines Herzens ist gut, aber böse Gesellschaft hat ihn verwildert. Seine vortreflichen Leibes- und Gemüthsgaben sind zu bedauren. Ich kann ihm mein Mitleid nicht versagen. Wenn er nur bessere Gesellschaft hätte, vielleicht wär' er noch zu retten.

Vor allen Dingen muß ich Dich mit dem Herrn **Biedersee** bekannt machen. Er ist ein reicher Kaufmann, ungefehr vierzig Jahr alt, ein Mann von mannem Geiste und von ungemeiner Artigkeit. Aus seiner Miene lacht immer die Heiterkeit seines Gemüths; sein Gespräch ist angenehm und voller Witz. Er scherzet mit jedermann, aber anständig, und schraubt die ganze Welt, aber so, daß es ihm niemand übel nimmt. Ich muß gestehen, Henriette, der Mann ist ganz für mich; ich muß mir seine Freundschaft zu erwerben suchen, und seine Laune soll mir gute Dienste thun. Seinen Reichthum wendet er zu Wohlthaten an, die er den Armen erweiset. Man kann ihm einen grossen Dienst erzeigen, wenn man ihm Gelegenheit giebt, jemanden Gutes zu thun. Ich werde mir das für meine **Amalie** zu Nutze machen; doch darf sie nichts davon wissen, denn sie ist sehr delicat. Sonst lebt er gerne vergnügt mit seinen Freunden, und giebt ihnen oft kleine Gast-

mäler. Er ist unbeweibt, wird auch wohl nie heurathen. Er sagte mir, er hätte in seiner Jugend ein Mädchen geliebt, die ihm den Korb gegeben hätte, weil er ihr nicht reich genug gewesen wäre. Nach der Zeit wär' ihm eine sehr ansehnliche Erbschaft zugefallen; da hätte sie ihn gern genommen, aber er habe, seitdem er reich worden, beschlossen, unverehelicht zu bleiben, weil er befürchte, daß man ihn nur um seines Reichthums willen nähme.

Wir waren sehr vergnügt bey ihm; er überraschte uns mit einem artigen Concert, und ein Ball folgte darauf. **Morgenstern** und **Reimann** liessen sich mit mir im Singen hören. **Morgenstern** singt besser als **Reimann**, aber **Reimann** tanzt besser als er. Den erstern lernte ich in dieser Gesellschaft ganz kennen. Er betrug sich oft sehr frey, und auch gegen mich nahm er sich Freyheiten heraus, die seine ganze Denkungsart verriethen. Er muß ein sehr wollüstiger Mensch seyn; doch merkte ich auch, daß er sich sehr vor mir in Acht nahm, und sehr an sich hielt. Daß er mich liebt, daran kann ich nun gar nicht mehr zweifeln. Die ganze Gesellschaft schien es ihm anzumerken. Aber sag mir, **Henriette**, was soll mir die Liebe dieses Menschen? Wird sie mich nicht in tausend Verdruß stürzen? denn er ist ein sehr heftiger Mensch, der gewiß das Aeusserste wagen wird. An eine eheliche Verbindung ist

nicht

nicht zu denken ; denn er ist von Adel ; und was würde seine Familie sagen , wenn er eine Comödiantin heurathete ? Du weißt , wie mächtig sich das Vorurtheil noch immer wider unsern Stand auflehnet. Mich auf eine Verbindung mit ihm einzulassen , die wider die Ehre und Tugend liefe : da wollte ich lieber sterben , und wenn ich Millionen dadurch erlangen könnte. Und wenn er mich auch ehelichen wollte , so könnte ich ihm doch gewiß nie mit derjenigen Zärtlichkeit zugethan seyn , mit welcher man einen Ehemann lieben muß , der uns durch unser ganzes Leben begleiten , und Glück und Elend mit uns theilen soll. Alles , was ich für ihn empfinde , ist ein gewisses Mitleiden , das ich mit seinem verderbten Caraktter habe : und wenn ich ihn bessern könnte , so würde dieß Mitleiden vielleicht in Freundschaft, aber nie in Liebe übergehen. Denn wenn eine Mannsperson einmal sich so erniedriget , und ein so ausschweifendes Leben geführt hat , so muß ein ehrbares Frauenzimmer allerdings einen Eckel vor ihr empfinden ; und welche Mannsperson , die der freyen Lebensart gewohnt ist , wird seiner Frau getreu bleiben ? — Der Hang zu diesem Laster wird ihn nie ganz verlassen.

Obgleich , wie in allen Sachen , so auch hier bisweilen von der Regel eine Ausnahme zu machen ist , so gehört doch unfehlbar diese Ausnah-

me

me unter die seltensten und ungewöhnlichsten Erscheinungen.

Was für ein wohlgesitteter Mensch ist Reimann dagegen! Ihm wird kein Zug eines unedlen oder verderbten Herzens entfahren. Denn sein Herz ist rein, wie eines Engels Herz. Er ist sehr artig gegen das Frauenzimmer, und es fehlt ihm an keiner Eigenschaft, die zur Galanterie gehört. Aber seine Bescheidenheit und seine feine Empfindung lassen ihm auch nie ein Betragen zu, wodurch andre die Ehre gesitteter Frauenzimmer oft so öffentlich antasten.

Er erzehlte mir gestern auf mein Bitten etwas von des Herrn von Morgenstern Geschichte und Carakter. Ich will sehen, ob ich mich seiner Erzehlung noch erinnern kann, wenn es auch eben nicht mit seinen eignen Worten ist.

„Es ist wohl selten (fieng er an) ein Mensch von so vielem Geiste und so edlem Herzen ein so bedauernswürdiger Raub der Verführung geworden, als mein Freund Morgenstern. Vor vier Jahren kam er aus Curland hier an, wo er auf dem akademischen Gymnasio zu Mietau gewesen war. Ich war damal noch nicht auf der Akademie; aber ich besuchte hier oft einen Freund, mit Namen Thalmann. Dieser war des Herrn von Morgenstern erste Bekanntschaft, und bey diesem lernte auch ich ihn kennen. Das Herz bricht mir, wenn ich daran denke, was für ein vortref-

vortreflicher Mensch er damals war, und ihn jetzt mir als den liederlichsten Dorfbruder denke! Sie wissen, was für eine schöne Leibesgestalt er noch jetzt hat; hatten Sie ihn aber dazumal sehen sollen, ehe seine Ausschweifungen die Schönheit seines Körpers vernichteten, Sie würden ihm Ihre Bewunderung nicht haben versagen können. Man nannte ihn nur den schönen Edelmann. Die galanten Damen hiesiger Stadt suchten ihn alle in ihr Netz zu ziehen; aber seine Tugend entgieng damals aller Macht der Verführung. Seine Sitten waren ohne Tadel, und seine Artigkeit bezauberte jedermann. Sein Umgang hatte etwas Hinreissendes. Man hieng ihm mit ganzer Seele an, und vergaß alles in seiner Gesellschaft. Der Adel seines Herzens flößte ihm die erhabenste Denkungsart ein. Er liebte die ganze Welt. Oft gieng seine Liebe zu seinen Mitmenschen in Schwärmerey über. Er fühlte sich nie glücklicher, als wenn er einem Armen wohlthun, einen Unglücklichen schützen, oder sonst eine Tugend ausüben konnte. Für seine Freunde ließ er sein Leben, wenn es darauf ankam; und wenn man ihn kränken wollte, so durfte man nur an der Beständigkeit seiner Freundschaft zweifeln. Mit diesen vortreflichen Gemuthsgaben verband er ungemein viel Kenntnisse in der Philosophie, in der Rechtsgelahrheit und in schönen Wissenschaften. Er konnte den **Leibnitz**, der sein Lieblingsphilosoph war,

fast

fast auswendig, und zu seinem Vergnügen las er den **Homer** in griechischer Sprache. Man nannte ihn bald auch den gelehrten Edelmann. Die Lehrer der Akademie widmeten ihm ihre Hochachtung."

„Er liebte die Religion; sie allein war die Richtschnur seines Lebens, und man konnte ihn bis aufs Aeusserste beleidigen, wenn man verächtlich von ihr sprach."

„So lebte er zwey Jahr über, und war die Bewunderung aller, die ihn kannten. **Thalmann** war sein liebster Freund, sein Rathgeber, sein einziger Führer. Er liebte diesen Menschen wie seine Seele. **Thalmann** ist aber auch ein sehr liebenswürdiger Mann. Ihre Seelen schienen mit einander zu sympathisiren, weil sie beyde rein wie Engelseelen waren. **Thalmann** ist einige Jahre älter als **Morgenstern**. Darum hatte dieser eine Art von Ehrfurcht vor jenem; und weil **Thalmann** mehr Erfahrung und Weltkenntniß besaß, so nahm **Morgenstern** auch nichts ohne ihn vor. Sie zogen endlich zusammen, studirten mit einander, und man sahe mit Wonne die beyden Jünglinge auf den Pfaden der Tugend und des Fleißes fortwandeln, ohne daß das mindeste sie darin aufzuhalten vermogend war. Unter dieser Zeit kam ich auf die Akademie, und wurde der dritte in ihrem Bundnisse. Ich war erst funfzehn Jahr, und es ist eine der größten Glückse-

ligkei-

seligkeiten meines Lebens, daß ich in so jungen Jahren in die Gesellschaft so tugendhafter Jünglinge kam, deren Wandel für mich Lehre und Beyspiel war. So lange **Thalmann** da blieb, gieng alles gut. Auch einige Zeit darnach blieb **Morgenstern** noch immer die Zierde der Akademie. Aber ohne **Thalmann** gerieth er endlich auf Abwege. Sein sanguinisches Temperament überrumpelte ihn. Er fieng schon an sich mit liederlichen Purschen bekannt zu machen, fiel aber doch noch in keine Ausschweifungen, ob er gleich viel nachläßiger in seinem Studiren, und freyer in seiner Lebensart wurde. Ich war zu jung, und hatte eben darum zu wenig Ansehen über ihn, um ihm Einhalt zu thun. Ueberdieß hatten seine neuen Bekannten ihn wider mich eingenommen. Doch hätten ihn seine guten Grundsätze gewiß noch nicht fallen lassen, wenn nicht zwey neue Ursachen hinzugekommen wären, die sein Verderben beförderten. Die erste war die Liebe, die er zu einer gewissen Dame, die Frau **K.** faßte. Sie hatte ihm lange vergebens nachgestellt. Endlich bot sie bey einer einsamen Zusammenkunft, die sie veranstaltete, und in welche sie ihn mit List gelockt hatte, alle Kräfte der Verführung und der Coquetterie auf, die Tugend des armen **Morgensterns** zu verscheuchen. Und es gelang ihr. Sie ist eine Frau von ausnehmender Schönheit, und in allen schändlichen Künsten der Coquetterie erfahren. **Mor-**

genstern war unbekannt mit diesen Kunstgriffen; ihre Schönheit blendete ihn. Er fiel also in die Schlinge, die ihm die Sirene gelegt hatte. Nun überließ er sich lange Zeit ganz den Führungen dieser wollüstigen Frau. Sie sorgte auch schon dafür, daß sich niemand seiner armen Tugend annehmen konnte. Denn sie ließ ihn nicht von ihrer Seite, und löschte auch den Funken des Guten in seiner Seele aus. Doch auch diesem lasterhaften Umgange entriß er sich endlich; denn Thalmanns Briefe, der nicht aufhörte sein Freund zu bleiben, und sich alle Mühe gab, ihn wieder zur Tugend zurück zu rufen, hatten ihn endlich gerührt. Er verließ die Frau E. einmal plötzlich, und kam zu mir, da er mich in langer Zeit nicht besucht hatte. Er bereute gegen mich seine Lebensart, und versprach Besserung. Aber er war schon zu sehr an das süße Gift der Wollust gewöhnt, als daß eine dauerhafte Besserung für ihn möglich gewesen wäre. Zur Frau E kam er zwar nicht mehr, aber dafür hielt er sich zu andern liederlichen Frauensperſonen, und fieng schon an, eine dergleichen Lebensart für eine ganz erlaubte Sache zu halten, und sie mit den Trieben der Natur zu entschuldigen. Endlich kam die zweyte Veranlassung zu seinem gänzlichen Fall. Der Umgang mit der Frau E. hatte ihm viel Geld gekostet. Er war dadurch in eine große Schuldenlast gerathen. Zum Unglück blieben sei-

ne Wechsel aus. Bey allen seinen Freunden hatte er es durch seine schlecht Lebensart verdorben, daß ihm also niemand mehr borgte. Seine Gläubiger wachten auf, und wollten bezahlt seyn. Da nun dieß eine damals unmögliche Sache war, so wurde er aufs Carcer gesetzt. Hier fiel er in eine schwere Krankheit. Alle Welt verließ ihn. Ich allein gieng zu ihm, verschafte ihm einen Arzt, und pflegte ihm so gut ich konnte. Doch konnte ich auch weiter nichts für ihn thun, weil ich zu arm dazu war. Er wurde zwar wieder besser, allein die Einsperrung, der ungesunde Ort, wo er saß, und der Gram über sein Unglück ließen ihn keine dauerhafte Gesundheit genießen. Frau L schrieb zwar an ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrükken, und erbot sich, seine Schulden zu bezahlen, wenn er wieder in ihre Arme zurückkommen wolle. So groß aber seine Noth war, so schlug er dennoch diese Rettung großmuthig aus. Er wolle lieber, sagte er, im Gefängnisse sterben, als seine Rettung einer Frau zu danken haben, die ihn allein in dieß Elend gestürz habe. Um diese Zeit kam ein Landsmann von ihm auf die Akademie hieher, der in J. wegen Schlagereyen relegirt worden war. Er hieß **Haberkorn**, und war sehr reich, aber ein eingefleischter Teufel, ein in allen Lastern ersoffener Mensch. Dieser erfuhr von den übrigen Liefländern **Morgensterns** trauriges Schicksal. Er hatte den Grundsatz, der in

J. sehr gewöhnlich ist, man müsse keinen Landsmann verderben lassen. Er bezahlte daher **Morgenstern** seine Schulden, führte ihn im Triumph aus dem Gefängniß, und lieh ihm noch eine grosse Summe Geldes, wovon er leben konnte, bis seine Wechsel wieder ankamen. **Morgenstern** glaubte nunmehr, dem Manne, der ihn so großmüthig aus seinem Elend gerissen hatte, alles schuldig zu seyn. Seine Dankbarkeit sollte keine Grenzen haben, und der stärkste Enthusiasmus der Freundschaft schien ihm die Wohlthat seines Erretters noch im geringsten nicht zu belohnen. Er hieng daher so ganz an **Haberkorn**, daß sie ein Herz und eine Seele wurden. Wäre **Haberkorn** ein tugendhafter Mann gewesen, so konnte **Morgensterns** Unglück keine glücklichere Wendung genommen haben. Aber er sollte noch tiefer fallen. In der Gesellschaft dieses **Haberkorns**, zu welchem sich noch einer, Namens **Plotho**, gesellte, erlaubte er sich nun alle Arten von Ausschweifungen, die ihm diese neue Freunde an die Hand gaben. Vorher war die Wollust noch sein einziges Laster gewesen. Nun aber ergab er sich auch, neben ihr, der Völlerey und dem Spiel. Er wurde ein Erzschläger, und kein Pursche war bey ihm vor Händeln sicher. Auf den Dörfern lagen diese drey Pursche täglich, und wälzten sich in den gröbsten Ausschweifungen herum. **Morgenstern** verspielte ansehnliche Summen, die er sonst

ſonſt zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen und armer Studenten anwendete. Er gieng zwar nicht in die niedrigen, ſchändlichen Häuſer dieſer Stadt; aber dafür verführte er unſchuldige Mädchen, die ſeine Schönheit und ſein Geldbeutel blendete. In die Collegia gieng er zwar des Vormittags noch, allein an das Privatſtudiren wurde ganz nicht mehr gedacht. Vor der Bekanntſchaft mit **Haberkorn** hatte er noch nicht alles Gefühl für die Religion verlohren. Er gieng noch zuweilen in die Kirche, und genoß das Abendmahl. Aber in der Geſellſchaft dieſes ruchloſen Menſchen wurde er auch ein Religionsverächter. **Haberkorn** iſt der boshafteſte Freygeiſt und Religionsſpötter; **Morgenſtern** wurde daher, wenn er nur den geringſten Gedanken von Religion merken ließ, von jenem darüber verſpottet und lächerlich gemacht. Er mußte die gröbſten Läſterungen aus dem Mund dieſes Böſewichts mit anhören, und durfte nicht einmal ein Mißfallen darüber merken laſſen. Ob nun wohl **Morgenſtern** darin ſeinem ſchändlichen Freunde nicht nachahmte, daß er der Religion öffentlich Hohn ſprach, (denn dieß hab' ich nie von ihm gehört;) ſo vertilgten doch das böſe Beyſpiel, ſo er täglich vor ſich ſahe, und das ausſchweifende Leben, das er führte, und das ihn gar nicht zum Verſtande kommen ließ, alle Grundſätze der Religion und Tugend aus ſeinem Herzen. Er gieng nicht mehr in die Kirche,

und hatte einen Ekel vor allen gottesdienstlichen Uebungen. **Thalmann** war dazumal lange Zeit verreiset, sonst würde er seinen Freund gewiß nicht so tief haben fallen lassen. Da er wieder zurück kam, war das Unglück bereits geschehen. **Morgenstern** saß zu tief in dem Strudel des Lasters, als daß er so leicht wieder herausgezogen werden konnte. Mir ist noch immer der rührende Auftritt im frischen Andenken, da **Thalmann** aus meinem Munde **Morgensterns** ganzen Fall vernahm. Er warf sich weinend in meinem Zimmer zur Erden nieder, und betete so brünstig für seinen Freund um Rettung aus seinem Elende, und um göttliche Lenkung seines Herzens, daß ich innigst gerührt ward, und in ihm den Schutzengel seines Freundes bewunderte. Darauf gieng er zu **Morgenstern**, that ihm die beweglichsten Vorstellungen, und bat ihn bey allem was heilig ist, sein Leben zu ändern. **Morgenstern** versprach auch Besserung; aber mit so vieler Kälte, daß **Thalmann** beym Abschiede zu mir sagte: es ist alles bey diesem Menschen verlohren; wenn Gott nicht einen Engel vom Himmel sendet, der ihn bekehret, so ist er nicht zu retten. **Haberkorn** [illegible] auch gar nicht dazu kommen. Ja er drohete sogar, daß wenn sich **Thalmann** wieder in L. blicken ließe, ihm seinen Freund abspenstig zu machen, so wolle er ihm einen Fittich vom Leibe herunter hauen. Indessen hatte doch **Thalmann**

mann durch diesen Besuch so viel über Morgenstern erhalten, daß er seinen Briefwechsel mit ihm, den er die Zeit seines letzten Falls über ausgesetzt hatte, wieder erneuerte. Dadurch bekam Thalmann Gelegenheit, ihm nach und nach andre Gedanken einzuflößen. Was aber Thalmann mit vieler Mühe aufbaute, das rissen seine schändlichen Freunde in einer Stunde wieder nieder. Ich kam unter der Zeit wenig zu ihm. Er ließ meine Gesellschaft nicht zu achten. Nur seit dem Balle bey Herrn Biedersee hat er sich wieder freundschaftlich gegen mich erwiesen. In dieser Verfassung war Morgenstern, da er mit Ihnen bekannt wurde. Seit dieser kurzen Zeit hat er sich schon sehr geändert. Ohne Zweifel hat Ihr tugendhaftes Beyspiel einen so starken Eindruck auf ihn gemacht. Vielleicht sind Sie der Engel, der, nach Thalmanns Ausspruch, ihn bekehren soll. Können Sie etwas bey ihm ausrichten, so thun Sie es; denn es ist etwas edles, eine Seele vom Verderben zu erretten."

Hiemit endigte Reimann seine Erzählung. Und nun, meine liebe Henriette, kannte ich den Mann ganz, der bey seiner Lasterhaftigkeit vielleicht Anspruch auf meine Liebe macht. Ich bin nicht stolz, Henriette; aber — ich habe mit Gottes Hülfe meine Tugend unter so mannichfaltigen Auftritten meines Lebens unversehrt erhalten, und nun sollte ich mich einem lasterhaften Men-

schen in die Arme werfen? — Nicht wahr, liebes Mädchen, das darf ich nicht, kann ich nicht, soll ich nicht thun? — Ich kenne meinen Stand; ich weiß, wie verächtlich er dem grossen Haufen der Welt ist: aber lieber will ich zeitlebens eine Schauspielerin bleiben, als mich so einem Menschen aufopfern. Ihn bekehren? — Ach Gott! wenn ich das könnte! Ich armes schwaches Mädchen sollte mehr über ihn vermögen, als seine tugendhaften Freunde? — Und bin ich denn selbst ohne Fehler? hab' ich nicht tausend Mängel? und hab' ich nicht mit mir selbst zu thun genug, mein Herz von den bösen Neigungen zu reinigen, und meine wenige Tugend immer mehr zu befestigen? — Doch will ich das Wenige, was ich etwann an ihm thun kann, gern zu seiner Besserung anwenden. Nur lieben kann ihn nicht. Ich hab' ihn in vier Tagen nicht gesprochen. Gestern hab' ich ihn in der Kirche gesehen; er stand mir gegenüber, und war sehr aufmerksam auf die Predigt. Ich sah' auch, daß er sich etliche mal die Thränen abwischte. Der Herr D. B. hielt eine vortrefliche rührende Predigt von der Busse. Vielleicht geht er in sich; vielleicht hat der gute Saame der Tugend noch Wurzeln in seinem Herzen.

Es ist bald fünf Uhr, **Henriette**, ich muß abbrechen, und ins Schauspiel gehen. Heute werde ich **Minna von Barnhelm** vorstellen. Herr **Dörmer** spielt den Major **Tellheim**, und meine **Amalia** die **Franziska**. Morgen ein mehreres.

Siebenter Brief.

Fortsetzung.

L. den 14. Junius.

Herr **Reimann** hatte eben seine Erzählung der Geschichte des Herrn von **Morgenstern** geendiget, als **Amalia** bey mir ins Zimmer trat. Die Doktorin war abgerufen worden, und ich war allein mit **Reimann**. Das Mädchen sah sehr gerühret und wehmüthig aus; sie hatte geweint. Zwar wollte sie es vor uns verbergen. Aber ihre Augen verriethen sie, denn sie waren roth und aufgelaufen. „Was fehlt dir, mein liebes Mädchen?“ sagte ich, und nahm sie bey der Hand. „Du hast geweint: was ist dir begegnet?“ — „Nichts! nichts!“ antwortete sie, fiel mir aber um den Hals und weinte bitterlich. „Nichts? „und doch weinst du? Sag mir, Mädchen, was „dir fehlt! Hat dich jemand beleidiget?“ sagte ich wieder, und küßte sie. „Ach nein!“ antwortete sie; es hat mich niemand beleidiget. Denn „da würde ich nicht weinen, weil ich's schon gewohnt bin, Unrecht zu leiden. Aber — ach!“ Hier seufzte sie laut, sank wieder an meine Brust und weinte heftiger. Ich dachte, es müßte dem Mädchen etwas ausserordentliches begegnet seyn; merkte aber, daß sie sich vor **Reimann** schämte. Ich gab **Reimannen** einen Wink, und er entfernte

fernte sich. „Nun, Malchen,“ sagte, „schliesse „mir dein Herz auf! ich bin ja deine Freundin; „sag mir deinen Kummer! vielleicht kann ich dir „helfen, wenigstens kann ich dich trösten. Was „ist dir, armes Mädchen?“ — „Ich vergeben Sie „mir, beste Mademoiselle, daß ich Sie beunru„hige! Meine Armuth kränkt mich; denn wenn „ich reich wäre, so hätte ich heute ein herrliches „Werk thun können.“ Bey diesen Worten fieng sie von neuem an zu weinen. „Es muß dir sehr „nahe gehen,“ sagte ich, daß du dem Triebe dei„nes guten Herzens nicht hast folgen können. Aber „was für eine edle That hättest du thun können?“ „Ach! einer armen unglücklichen Frau aus aller ih„rer Noth helfen,“ versetzte sie. „Und ist ihr nicht „noch zu helfen?“ sagte ich. „Wer ist die Frau? „Erzahl' mir die Geschichte! vielleicht ist ihr noch „zu helfen.“ — „Ach! wenn ich nur einige Tha„ler gehabt hätte,“ sagte sie wieder, so hätte ich „ihr helfen können. Aber ich hatte auch die nicht. „Ich wollt' es Ihnen nicht gern sagen, da Herr „Reimann da war. Er scheint ein reicher Mann „zu seyn; und die reichen Leute haben nur ih„ren Spott darüber, und verachten uns, wenn „sie sehen, daß wir arm sind. Gewiß ich wäre „nicht so, wenn ich Reichthum besässe; ich wollte „die Armen nur desto mehr lieben, weil ich ihnen „Wohlthaten erzeigen könnte. Ach Gott! wenn „ich es nur heute gewesen!“ — Hier wurde sie sehr gerührt;

gerührt; sie fuhr aber fort: „Denken Sie nur, „Mademoiſell! da kam vor einer Stunde mei„ner Mutter Schweſter zu mir; ſie iſt eine blut„arme Frau, hat fünf Kinder, und keinen Biſ„ſen Brodt im Hauſe. Ihr Mann war ein ab„gedankter Soldat, der im Kriege zu Schanden „geſchoſſen wurde, und nun nicht mehr als jähr„lich zwölf Thaler vom Landesherrn bekam, für „den er ſich doch hatte zu Schanden ſchieſſen laſ„ſen. Wie konnte der Mann für zwölf Thaler „mit einer Frau und fünf Kindern leben? Heute „früh iſt er meiſt vor Hunger geſtorben. Die „Frau hat nicht ſo viel, daß ſie ihn begraben laſ„ſen könnte. Sie kam zu mir, und bat mich mit „Thränen um vier Thaler zum Begräbniß ihres „Mannes. Der Geiſtliche und der Küſter hät„ten ihr die Gebühr nicht ſchenken wollen, ſagte ſie, „und ihre Kinder würden auch wohl vor Hunger „ſterben. Die arme Frau fiel mir zu Füſſen, und „bat ſo flehentlich um Hülfe, daß ich faſt in Ver„zweiflung gerieth, weil ich ihr nicht helfen konn„te. Ich hatte noch acht Groſchen in meinem „ganzen Leben, die gab ich ihr. Aber was wird „ſie mit der Wenigkeit machen können? Mein „Herr Principal iſt nicht zu Hauſe, ſonſt hätte ich „dieſen um etwas gebeten, um nur der guten „Frau zu helfen. Denn er iſt ein rechtſchaffener „Mann, der den Armen mit ſeinem Leben diente. „Ach Gott! die arme Frau! — ſie ſagte, wenn

„ihr

„ihr niemand hülfe, so müßte sie ins Wasser sprin-
„gen; und sie ist meiner Mutter Schwester —
„und ich kann ihr nicht helfen — Ach!“ Das edle Herz meiner Amalia rührte mich ausserordentlich. Ich fragte sie, wo die Frau wohne? wir wollten zu ihr gehen, ich wolle ihr so viel Geld geben, als sie zum Begräbniß ihres Mannes brauche, und für die Kinder wolle ich auch sorgen.

Das Mädchen fiel mir um den Hals, und drückte mich im Taumel ihrer Freude so fest an sich, daß ich kaum Athem holen konnte. Die Freude blitzte recht sichtbar aus ihren schönen himmelblauen Augen. Mit einer gewissen Entzückung sagte sie: „O! meine unvergleichliche Emilie! „Sie sind ein Engel, denn Sie verachten die Ar-
„men und Elenden nicht. Madam D hatte wohl
„recht, da sie mir sagte, Sie wären nicht wie
„die gewöhnlichen Menschen.“ — „Ich thue nichts
„ausserordentliches, liebes Kind,“ sagte ich. „Den
„Armen beyzustehen ist jedermanns Pflicht; „und
„wer es thut, der lebt nur seiner Schuldigkeit
„gemäß. Komm Mädchen! wir wollen der gu-
„ten Frau helfen.“ Sie zeigte mir die Wohnung der Frau an. Wir giengen hin. Aber — Gott! welch ein Elend traf ich da an! Gewiß, diejenige Obrigkeit wird einmal schwere Verantwortung bey Gott haben, die mit so fühllosem Herzen solch ein Elend sehen kann, und nicht daran denkt, solchen Unglücklichen beyzustehen. Wenn man nun

vollends

vollends erwäget, wie oft ein Mann, der im Dienst des Vaterlandes seine Gesundheit verlohren, und Blut und Leben für seine Mitbruder aufgeopfert hat, in der äussersten Durftigkeit sterben muß, und eine hülflose, der Verzweiflung oft nahe Familie ihm noch seinen Tod erschweret, so möchte einem das Herz für Wehmuth brechen.

Die Frau wohnte in einer geringen Hütte vorm Thore unter dem Dache, wo aller Sturm der Witterung durchbrechen konnte. Die Kinder lagen auf Stroh, und waren zum Theil krank und elend. Die Mutter und das älteste Mädchen, so ungefehr zwölf Jahr alt war, und sehr hübsch aussahe, spannen Baumwolle. Sie sagten, damit müßten sie die ganze Familie ernähren. Die Leiche des Vaters lag in einem Winkel des Bodens auf Stroh, und mit einem alten groben Bettlade zugedeckt. Die Frau sagte mir, er wäre an beyden Beinen lahm, und der rechten Hand durch eine Kanonenkugel beraubt gewesen, und hätte nicht das mindeste verdienen können. Hausgerathe war gar nicht vorhanden, ausser einige hölzerne Stühle, worauf sie sassen, und ein altes Bret, das statt eines Tisches brauchten. Auf diesem Brete lag ein Viertheil Brodt, ein Krug mit Wasser stand darneben. Die Frau sagte, das sey ihr ganzer Vorrath. Mir gieng der Anblick durch das Innerste meiner Seele. Meine Amalia wollte

in

in Thränen zerfließen. Es ist gewiß ein sehr treffendes Bild von der Mühseligkeit des menschlichen Lebens, die Wohnung der Armuth und des Elendes. Möchten sich doch die Grossen und Reichen der Welt öfterer mit diesen Gegenständen bekannt machen! gewiß, sie würden die Herrlichkeit der Welt mit gleichgültigern Augen ansehen; ihre Herzen würden fühlbarer, mitleidiger, menschlicher werden. Was sind wir besseres, als diese guten Leute, die in dem kummervollsten Elende schmachten müssen, indeß wir die Gaben Gottes verschwenden, davon der tausendste Theil hinreichend wäre, diese Unglücklichen zu unterstützen, und ihnen ihr Elend erträglich zu machen? Und sind sie nicht auch Menschen, Geschöpfe wie wir, nach dem Bilde des Ewigen geschaffen? —

Ich gab der Frau zwey Louisd'or, ihren Mann begraben, und für ihre Kinder Brod und Arzeneyen holen zu lassen. **Amalia** versprach ihr etwas Lemenzeug für ihre Kinder zu schicken. Sie dankte uns auf den Knien dafür, und ich versprach ihr, sie noch weiter aus ihrer ganzen Noth zu retten, worüber die Frau ganz ausser sich war.

Ich habe nun das älteste Mädchen, so zirka sechen heißt, zu mir genommen. Ich will sie erziehen lassen. Mein Mädchen soll sie in weiblichen Arbeiten unterrichten. Sie scheint sehr fähig zu seyn. Die Verpflegung der übrigen Familie hat Herr Vuderjee übernommen. Ich

ganz

gieng gestern noch deswegen zu ihm. Er war sehr erfreut darüber, daß ich ihm Gelegenheit gab, jemanden Gutes zu thun. Er hat die Frau mit ihren Kindern in eine bessere Wohnung gebracht, die er bezahlt, und giebt ihr jährlich eine gewisse Summe, wovon sie leben und ihre Kinder erziehen kann. Meine **Amalie** ist voller Freude darüber; sie weiß gar nicht, wie sie mir genug dafür danken soll. Nun hätte sie keine Sorge mehr in der Welt, sagte sie: diese Leute hätten ihr sehr am Herzen gelegen; sie hätte manche stille Thränen darüber vergossen, daß sie ihnen nicht hätte helfen können; nun sey sie vergnügt, das übrige werde sich alles schon geben.

Diesen Brief will ich morgen mit der Post abgehen lassen. Leb' wohl, beste Freundin! Empfiehl mich allen die mich lieben, und sag' ihnen, daß ich noch wohl bin, und oft an sie denke. Ich darf doch nun wohl bald einen Brief von Dir erwarten? Ich hoffe mit Schmerzen darauf,

Deine

treue Freundin,

Emilie Sommer.

N. S.

Eben läßt sich der Herr von **Morgenstern** von mir ausbitten, mir seine Aufwartung (wie sich sein Bedienter ausdrückt.) machen zu dürfen. Ich hab' es ihm nicht abschlagen können. Was wird er bey mir wollen?

Achter

Achter Brief.

Herr von Morgenſtern an Herrn Thalmann.

L. 15. Junius.

Mache Dich gefaßt, mein lieber **Thalmann**, recht viel Neues von mir zu erfahren! Seit vier bis fünf Tagen bin ich faſt nicht zu mir ſelber gekommen, ſonſt hätt' ich Dir eher wieder geſchrieben. Du biſt doch wohl noch geſund und gutes Muths? und mein Freund? — Ungeachtet ich nicht würdig bin, einen ſo redlichen, tugendhaften Freund zu haben, ſo iſt dennoch Deine und **Emiliens** Freundſchaft der Stolz meines Herzens, und mein einziger Ruhm. Hätt' ich auch Dich nicht, lieber Bruder, ſo wär' ich längſt ein Raub meiner Verführer, und eine Beute des Satans; da ich hingegen, immer kräftiger durch Deine guten Lehren unterſtützt, mein lüderliches Leben immer mehr verachten lerne. Hätte ich mich doch ſchon ganz von dieſem Unflathe gereiniget! — Das iſt wahr, Du erträgſt mich mit mehr als menſchlicher Geduld, und wirſt nicht müde, mein Beſtes zu befördern, und mich vor Irrwegen zu warnen. Hätte ich Dir doch immer gefolgt, es ſtünde itzt gewiß beſſer mit mir; und vielleicht hätte ich Deine Höhe erreicht, wäre ſo gut, ſo edel, wie Du!

Du! — — Wann Du nur auch ganz glücklich wärest! — Dein Schicksal lehret mich, daß die Tugend nicht immer glücklich ist; und ich muß gestehen, diese Betrachtung hat mich oft auf ihren Wegen wankend gemacht. Wenn Du nur von Deiner Liebe zu dem stolzen Mädchen lassen könntest! Dann wärst Du gewiß glücklich, Dein gutes Herz wäre Bürge dafür. Das Mädchen verdient doch Deine so grosse Anhänglichkeit an sie gar nicht; sie ist ein hochmüthiges, aufgeblasenes Geschöpf, mit der ich mich nicht eine Stunde vertragen könnte. Was für ein sanftmüthiger Engel ist meine **Emilie** dagegen! Ich hab' Dir es schon so oft gesagt, Du solst Dich losmachen, sollst Dir ein ander Mädchen aussuchen, diese Liebe würde Dich noch zu Grunde richten. Du bist ihr nicht vornehm und nicht schön genug. Aber es hilft bey Dir kein Zureden; Du klebst an dieser **Augusta** wie Pech. Magst Du also auch Dein Schicksal mit Geduld ertragen, und Dir selbst die Schuld beymessen, daß es nicht besser ist.

Nach Endigung meines vorigen Briefs gieng ich wieder zu **Plothon**, und vertrat die Stelle eines Zeugen bey seinem Testamente. Er wird aber nicht sterben, seine Wunde wird täglich weniger gefährlich. Er hat Hausarrest. **Holzmann** und noch vier andre Pursche, die bey der Schlägerey gewesen sind, sitzen auf dem Carcer. Wo **Haber-**

Korn ist, weiß gar niemand. Einige wollen sagen, er wäre nach Göttingen gegangen. Vermuthlich wird er an mich schreiben, wenn er dort ist. Der Mensch wird noch auf allen Universitäten relegirt.

Als wir mit dem Testamente bey Plotho zu Stande waren, kam der Geistliche, den ich bestellt hatte, zu ihm. Es war der M. R., ein sehr würdiger gelehrter Mann. Plotho hatte viel von Haberkorns freygeisterischen Grundsätzen eingesogen; daher befürchtete ich, es möchte zwischen ihnen zu einem Religionsstreite kommen, und blieb also da, um Unheil zu verhüten, wiewohl Plotho kein so frecher Religionsspötter wie Haberkorn ist, und noch nicht alles Gefühl für selbige verlohren hat. Der Notarius und die übrigen Zeugen hatten eben ihren Abtritt genommen, als der M. R eintrat. Ich muß Dir eins und das andre von ihrem Gespräche schreiben, weil es auch einen starken Eindruck auf mich gemacht hat.

Der M. R. trat mit einer sehr liebreichen Miene zu Plotho ans Bette, worauf dieser im Schlafrocke lag. Plotho wollte aufstehen, und ihn bewillkommen. „Bleiben Sie liegen, Herr „von Plotho!“ sagte der M. „Einem Kranken „vergiebt man gerne, wenn er das an sich leere „Ceremoniel auch nicht beobachten kann. Ver„sichern Sie mich nur, daß Sie mich als Ihren

Freund

„Freund gerne kommen ſehen, ſo bin ich ſchon „zufrieden.“ **Plotho** reichte ihm die Hand, und ſagte: „Seyn Sie mir willkommen, lieber „Herr M.! ich habe Sie rufen laſſen, wie ſollt' „ich Sie nicht gerne ſehen!“ Er konnte im Bette aufſitzen, und der Prediger ſetzte ſich neben ihn auf einen Stuhl. „Ich beklage, daß ich Sie „krank beſuchen muß. Wie iſt Ihr Befinden? „Herr von **Morgenſtern** hat mir Troſt zuge„ſprochen, und mir geſagt, daß Ihre Wunde „nicht die gefährlichſte ſey.“ — „Gott ſey Dank!“ ſagte **Plotho**; „ich bin nicht gefährlich ver„wundet, aber ich kann doch vielleicht dran ſter„ben — Weiß ich, was Gott über mich beſchloſ„ſen hat?“

M. „Freylich, lieber Herr von **Plotho**, hat „Gott die Macht über unſer Leben und Tod. Wir „wiſſen nicht, wenn er kömmt, uns in die Ewig„keit zu rufen. Glücklich, wer dieſen Ruf ohne „Furcht und mit ruhigem Gewiſſen entgegen ſe„hen kann! Würden Sie gern ſterben, Herr von „**Plotho**, wenn Gott beſchloſſen hätte, dieß La„ger zum Gränzert ihres Lebens zu machen?“

Plotho. „Nicht gern, Herr M. das muß „ich geſtehen.“

M. „Das konnt' ich mir vorſtellen. Die Lie„be zum Leben kann kein Menſch verläugnen. Der „Fromme, der ſo gewiß einer beſſern Zukunft „entgegen ſieht, empfindet doch auch noch immer

„einen gewiſſen Trieb, der ihn an dieſes Leben „feſſelt. Nimmt man nun Ihre Jugend, Ihre „Glücksgüter dazu, die Ihnen die Welt noch zum „Wohnplatz glänzender Freuden machen, ſo iſt „es natürlich, daß Sie in gegenwärtiger Ver„faſſung dieſes Leben nicht gern verlaſſen, und „es iſt Ihnen gar wohl zu verzeihen, aber — — “

Pl. „Um Vergebung Herr M.! Die Liebe „zur Welt feſſelt mich eben nicht an dieſes Le„ben. Ich hab' ihre Freuden genoſſen; aber mit„ten im Genuß haben ſie mein Herz leer gelaſ„ſen. Wollte Gott, ich hätte ſie weniger genoſ„ſen! vielleicht fürchtete ich mich itzt nicht ſo ſehr „vor dem Tode. Eben das iſts, warum ich nicht „gern ſterbe. Ich bin nicht bereitet dazu. Mein „Gewiſſen klagt mich an, als einen verruchten, „ausſichtweſenden Buben, der nur den Zorn der „göttlichen Gerichte erwarten kann. Mit Entſe„tzen denke ich an den Zeitpunkt, wo ich vor den „großen Richter der Welt hintretten, und das „Urtheil der ewigen Strafe meiner Verbrechen „aus ſeinem Munde vernehmen ſoll.“ Er ſprach dieſe Worte mit einer ſolchen Heftigkeit, in einem ſo verwegſungsvollen Affecte, daß er ganz ermat„tet zurück aufs Bette fiel, und einige tiefgeholte Seufzer ausſtieß. Mir rochte das Herz; ich gieng in der Stube mit ſtarken Schritten auf und nie„der, und verfluchte meine Lebensart. Der Pre„diger fuhr fort: „Beruhigen Sie ſich, Herr von „Plotho!

„Plotho! Sie haben es nicht nur mit einem ge„rechten, sondern auch mit einem gnädigen Gott „zu thun. Ihm sind alle seine Menschen lieb; „auch die, welche seine Gesetze oft mit Füssen „getretten haben. Wie gut ist's, daß Ihre Ver„brechen Sie reuen! Denn nur dann können Sie „Anspruch auf die Barmherzigkeit Ihres Gottes „machen. Ich muß Ihnen eine Frage vorlegen: „Glauben Sie die Lehren unserer heiligen Reli„gion?“

Pl. „Ich bin nie ein Verächter der Religion „gewesen; aber ich habe nur nicht nach ihr ge„lebt.“

M. „Glauben Sie an den Sohn Gottes, un„sern Erlöser? an seine Genugthuung?“

Pl. „Darwider hab' ich einige Zweifel ge„habt.“

M. „Und worin bestehen die? — Denn der „Glaube an den Erlöser ist der Grund der wah„ren Religion. Ohne Christo ist es unmöglich „zu Gott zu kommen. Besonders in Ihrer Ver„fassung haben Sie keinen andern Trost, als das „Vertrauen auf seine Genugthuung. Nur durch „ihn allein können Sie Vergebung Ihrer Sün„den hoffen. Sagen Sie mir Ihre Zweifel! Hal„ten Sie Christum nicht für den Sohn Gottes?“

Plotho sagte ihm seine Zweifel. Der M. aber widerlegte sie ihm so kräftig, daß **Plotho** völlig von der Genugthuung überzeugt ward. Der M.

schloß seine Widerlegung mit diesen Worten: „Je„der vernünftige Mensch wird doch immer lieber „den sichern als den unsichern Weg gehen. Ge„setzt auch die Lehre von Christo wäre nicht die „wahre; gesetzt, unsere Religion wäre ein Gebäude „von Irrthümern — haben wir eine vernünfti„gere, beruhigendere, bessere Religion in der „Welt, als diese? — Giebt uns irgend ein Lehr„gebäude des Witzes und der ausgebreitetsten Ver„nunft so viel Trostgründe beym Abschiede aus „dieser Welt? — Welcher Philosoph kann mich „einen so beruhigenden Grundsatz lehren, als die„ser ist, den nur die heilige Schrift sagt, daß ein „Gott ist, der mich, aller meiner Sünden unge„achtet, wenn ich nur den Gesetzen seiner Reli„gion folge, zu Gnaden annimmt? — Und wenn „das alles nicht ist: kann mich das höchste We„sen verdammen, wenn ich eine so grosse, ehr„würdige Religion annehme? — Was verliere „ich also dabey, wenn ich ein Christ bin, ein sol„cher Christ, als ich nach den Grundsätzen der „Religion seyn soll? — Wandele ich nicht einen „sichern Weg, als wenn ich in einem Labyrin„the von Zweifeln, Vernunftschlüssen und Irr„thümern herum taumele, und endlich selbst nicht „weiß, was ich glauben soll? — Gott stärke Sie, „mein Freund, in dem guten Vorsatze, künftig „seiner Religion getreu zu bleiben, und in den „Wegen der Tugend zu wandeln!“ Er that hier-

auf

auf noch ein sehr rührendes Gebet für die Genesung meines Freundes, und für seine künftige Lebensbesserung. Plotho war äusserst gerührt. Er dankte dem Prediger in den verbindlichsten Ausdrücken für seinen Besuch, und bat sich das heilige Abendmahl aus, welches er ihm auch den Tag darnach zu reichen versprach.

Da der Prediger fort war, sagte Plotho zu mir; „Nun, Morgenstern! mit mir wird's „gut gehen. Willst Du mir nicht nachfolgen, „und Dich auch ändern?“ — „Das will ich, mein „Freund,“ sagte ich. „Mein Vorsatz ist gefaßt. „Aber, wie oft war er nicht schon gefaßt, und „doch eben so oft wieder gebrochen! Auch Du „hast Dich schon vielmal ändern wollen. Wer „weiß, wenn Du wieder gesund bist, ist das „nicht bald alles wieder vergessen? O! ich weiß „es aus Erfahrung, der Hang zum Bösen ver„tilget immer wieder, was die Zeiten der Noth „und der Angst zum Besten der Tugend in uns „wirken.“ — „Du hast Recht, Freund!“ sagte Plotho. „Das menschliche Herz ist ein verrä„therisches, bübisches Ding. Gott sey gedankt, „daß ich zur Erkenntniß meiner selbst gekom„men bin! Meine Wunde ist doch zu etwas gut. „Ich hätte gewiß noch lange mein lüderliches Le„ben fortgeführt. Für's künftige will ich mich „aber schon in Acht nehmen. Sobald ich gesund „bin, und meine Sache beym Concilio aus ist,

„will ich abwarten und mich auf meine Hüte se-
„ßen. Da bin ich vor aller Verführung sicher.
„Mach Du's auch so.“ Ich sagte ihm, daß ich
das nicht könne; es hielt mich noch eine sehr
wichtige Ursache in L. zurück. Er fragte mich, was
es für eine wäre? und ich bekannte ihm meine
Liebe zu **Emilien.** „Nun, da bist Du auf dem
„rechten Wege,“ antwortete er. „Da kannst Du
„Dich immer auf Deinen völligen Untergang
„gefaßt machen. Ich beklage Dich, **Morgenstern,**
„daß Du gerade in die Hände einer Comödian-
„tin gefallen bist. Das fehlt Dir noch.“ — —
„Halt ein!“ sagte ich; „Du beleidigst die Tu-
„gend, und alles was schön und herrlich in der
„Welt ist, wenn Du **Emilien** in die Classe der-
„jenigen ihres Standes setzest, über die jeder Tu-
„gendfreund mit Recht seufzet. Wünsche mir
„Glück, daß ich diesen Engel kennen lernte; denn
„nur sie war es, die durch ihr edles Beyspiel
„den Funken der Tugend, der nur noch schwach
„in meiner Brust glimmte, wieder anfachte.“ Ich
erzählte ihm noch **Emiliens** glänzende Eigen-
schaften, und wie ich mit ihr bekannt worden war.
Er lobte endlich meinen Entschluß, mich um ihre
Liebe zu bewerben. Ich müßte sie aber heura-
then, sagte er, sonst wär' ich der niederträch-
tigste Mensch unter der Sonne. Er wolle mich
warnen vor der Verführung eines tugendhaften
Mädchens. Denn das sey die größte Schandthat
unter

unter der Sonne, einem Mädchen ihre Unschuld, das, was allein ihr Stolz und ihr Ruhm sey, zu rauben. Er wisse wohl, daß ich mir daraus eben kein Bedenken zu machen pflege, und schon manches Mädchen ihre durch mich verlohrne Unschuld beseufze. Er danke dem Himmel, daß er bey all' seiner Liederlichkeit sich doch dieses Verbrechens nie schuldig gemacht habe. Das gieng mir wie ein Blitz durch die Seele. Ich hörte die Unschuld wider mich um Rache gen Himmel schreyen. Eine schreckliche Bangigkeit überfiel mich. Ich gieng fort, und die ganze Nacht schwebte mir Emiliens Bildniß, als ein rührender Engel der Unschuld, die ich verführt hatte, vor Augen. Die Stimme des Predigers, seine rührenden Worte, Plothos und meine Gewissensbisse, seine Zerknirschung, der fürchterliche Gedanke an die Zukunft, die mir nichts als gerechte Strafen des Himmels drohte, mein Vorsatz, die engelreine Emilie zu verführen, alles das beunruhigte mich so heftig, stellte mir meine Leidenschaft in einer so fürchterlichen Gestalt dar, daß ich kein Auge zuthun konnte, und wenn ich ja vor Mattigkeit ein wenig einschlummerte, von den schreckendsten Träumen geplagt ward.

Ich muß hier abbrechen. Reimann kam eben. Ich soll mit ihm nach C. reiten. Emilie und Dottors fahren auch hinaus. Wir werden wohl sehr spät wieder kommen. Also — bis auf Morgen! Leb wohl!

Neunter Brief.

Fortsetzung.

L. den 16. Junius.

Da bin ich wieder, Thalmann, ganz in Deinen Diensten. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt. O! Emilie! sie ist wahrlich ein Engel Gottes — Freu Dich mit mir! — O Thalmann! wenn Du das Mädchen sehen solltest! — Heute will ich den ganzen Tag schreiben. Ich werde nicht eher, als um funf Uhr ausgehen. Denn Emilie spielt heute Alceste. Da muß ich die Göttin sehen — Jtzt fang' ich an mit frühem Tage. O! die Sonne stralt so herrlich in mein Zimmer herein — es ist mir heute so wohl — was doch die Liebe thut! Ein einziger gütiger Blick von der Geliebten macht einen auf ganze Tage heiter —

Ich fahre fort, wo ich im vorigen Briefe stehen blieb. Der Morgen nach der für mich so fatalen Nacht brach eben so reizend wie der heutige an. Die ganze Natur schien Freude zu lächeln. Nur in meiner Seele sah' es düster und öde aus, wie in den Gräbern der ägyptischen Könige. Es war Sonntag. Halt! dachte ich, Emilie wird in der Kirche seyn. Du mußt hinein. Aber in welcher wirst du sie treffen? — Ha! du gehst aus einer in die andre, wirst sie schon wo finden. Endlich fiel mir ein, daß die Doktorin in der T.

Kirche

Kirche einen Stand hat. Da wird ſie ſeyn! gewiß! — Ich rufte meinen Kerl, er ſolle mich geſchwind friſiren, ich wolle in die Kirche gehen. „In die Kirche?“ — ſagte mein Bedienter. „Ja! „ja! nur geſchwind! mach! mach! Kerl!“ ſagte ich. Der närriſche Kerl erſtaunte ganz. Ich war, ſo lang' ich ihn habe, noch in keine Kirche gekommen. Er mochte mich alſo wohl für ein halbes Vieh halten, das keinem Gott dienet; und vielleicht war ich auch wohl nichts beſſeres. Während des Friſirens ſah' er mich immer ſehr bedenklich an, daß ich mich kaum des Lachens enthalten konnte. Ich zog mein beſtes Kleid an, und gieng.

Der Gottesdienſt nahm gleich ſeinen Anfang, da ich in die Kirche kam. Ich ſtellte mich der Kapelle gegenüber, wo die Doktorin zu ſitzen pflegt. Eine rührende Motette machte den Anfang des Gottesdienſtes. Das Ungewohnte einer gottesdienſtlichen Verſammlung, die ſchmelzenden Töne der Singenden, das ſanfte Geräuſch derer, die in die Kirche kamen, alles dieß machte einen ſo ſtarken Eindruck auf mich, daß mir das Herz aufſchwoll, und Thränen mir in die Augen traten. Mein Blick war auf den Ort geheftet, wo **Emilie** herkommen ſollte, und mit Zittern erwartete ich ihre Ankunft. Endlich trat ſie herein: der Doktor und ſeine Frau folgten ihr. O **Thalmann**! wie mir war, da ich die herrliche Geſtalt

stalt im majestätischen Glanze vor meinen gierigen Augen sah, das ist unmöglich zu beschreiben. Ihr Kleid hatte die Farbe der Natur, wenn sie im frohen Lenze die Gefilde der Erde schmückt. Mit einem königlichen Anstande, der zugleich Ehrfurcht gegen die heilige Stätte, die sie betrat, ausdrückte, nahm sie ihren Platz neben der Doktorin. Ihr Blick senkte sich zur Erde, und mit voller Andacht verrichtete sie ihr Gebet. Die Musik fieng sich sogleich an. Sie sahe auf, und wurde mich gewahr. Ich machte ihr eine sehr ehrerbietige Verbeugung. Sie wurde roth, dankte mir aber sehr freundlich. Ihre Augen waren während des ganzen Gottesdienstes sehr oft auf mich gerichtet. Ich bemerkte mich sehr ehrerbietig. Der D. B. hielt eine vortrefliche Predigt von der Buße. Er sprach so kräftig, so nachdrücklich, mit einer so hinreissenden Beredsamkeit von der Nothwendigkeit sein Leben zu bessern, schilderte die Unbußfertigkeit; und die Schändlichkeit eines ruchlosen Lebens mit so treffenden Farben, daß ich meinen verdorbenen Seelenzustand in seiner ganzen Häßlichkeit erblickte. Meine ganze Seele ward erschüttert. Die Thränen brachen mir aus den Augen. Auch viele andre Leute weinten. Ich blickte auf **Emilien.** Ihre Miene hatte das Gepräge der Unschuld, die beym Bewußtseyn eines tugendhaften Wandels, und ohne Furcht vor den schreckenden Gerichten Gottes sich in stiller Ruhe

und

und Freude der Seele zu seinem Throne empor schwinget, und ihm heilige Opfer des Dankes für seine Wohlthaten darbringet. Aber dennoch zitterten einige Thränen in ihren schönen Augen, und rollten zum Theil wie glänzende Perlen ihre blühenden Wangen herab: Thränen, wie der schimmernde Thau eines heitern Frühlingsmorgens, der, erzeugt von der Reinigkeit der Luft, die junge Rose erfrischt, und der duftenden Viole neuen Glanz und neuen Wohlgeruch giebt; Thränen, wie Engel sie weinen, wenn sie ihre Brüder, die Menschen, fallen sehen; Thränen des Mitleids und der reinsten seligsten Menschenliebe. Die Doktorin war noch stärker gerührt. **Emilie** ergriff einigemal ihre Hand, und küßte sie mit unbeschreiblicher Güte. Nach der Predigt sang sie das Lied: Eins ist Noth ꝛc. mit recht sichtbarer Andacht mit. Ich hatte das Lied in vielen Jahren nicht gesungen. Es war mir daher ganz neu, und machte grossen Eindruck auf mich. Man verachte mir die alten Lieder nicht alle. Das Lied hat viel Stärke der Poesie, und unvergleichliche rührende Gedanken; und die herrliche pathetische Melodie stimmet das Herz zum seligsten Gefühl. Ich ging mit diesem Gefühl aus der Kirche. Lange Zeit hatte ich so etwas nicht empfunden. Auf dem Kirchwege hatte ich noch das Glück, **Emilien** mein Compliment zu machen, und einige holdselige Worte aus ihrem Munde zu vernehmen.

nehmen. Daß das Mädchen Religion hat, sah ich nun gewiß; und dieß war mir unbeschreibliche Wonne, so wenig mir auch das ähnlich siehet, und so wenig Du mir's glauben wirst. Aber ich versichere Dich, **Thalmann**! auch der größte Bösewicht freut sich über die Tugenden andrer; und der bin ich doch gewiß noch nicht, ob ich gleich unter meine ehemalige Würde gesunken bin. Gewiß, Tugend und Religion haben geheiligte Rechte; und der, welcher sie mit Füssen tritt, kann ihr doch seine Ehrfurcht nicht versagen. Du kennst die Menschen, **Thalmann**! Du wirst mir also gewiß hierinne Recht geben. Aber eine Schauspielerin, die so wie **Emilie** Religion und Tugend liebt, ist doch wohl in dem Gebiete Deiner Menschenkenntniß noch nicht zu finden? — Den Tag darauf konnte ich **Emilien** nicht zu sehen bekommen. **Plotho** war wieder schlimmer geworden. Ich mußte also bey ihm aushalten. Auch mußte ich einigemal für ihn zum Rector gehen. Er hat dreyhundert Thaler Caution gemacht, daß er von dem Hausarrest befreyet worden ist. So gieng der Tag hin. Bey **Plotho** wurde mir die Zeit ziemlich lang. Wenn er schlief, vertrieb ich sie mir mit Lesen. Er hatte **Wielands** Empfindungen des Christen vor sich liegen, und las darin. Bruder! das ist ein herrliches Buch. Wie selig muß der Mann gewesen seyn, da er diese Empfindungen niederschrieb! **Plotho** erzählte

zählte mir bey dieſer Gelegenheit viel von dieſem groſſen Dichter. Er hatte ihn in J kennen lernen. Einmal hatte er ihn auf daſiger Bibliothek geſehen. „Er iſt mehr langer, als mittelmäſſiger, „aber hagerer Statur,“ ſagte er. „In ſeinem „Geſichte iſt zwar eine gewiſſe Sanftmuth verbreitet, die aber doch mehr von der Philoſophie, „als von ſeinem ſanguiniſchen Temperamente, „und denjenigen Empfindungen, welche ſo ſehr in „ſeinen Schriften herrſchen, ihren Urſprung zu haben ſcheint. Seine Kleidung iſt ſehr einfach, und „gleichſam dazu auserſehen, um nicht in die Augen fallen zu wollen. Er ſcheint für den gröſſten Hof, der gröſte Hof aber nicht für ihn gemacht zu ſeyn. Die leeren Köpfe der Hofſchranzen fliehet er, und iſt erfreut, wenn ſich ihm eine Gelegenheit darbietet, wo er ſich mit Gelehrten unterhalten kann. Er iſt überhaupt ein „liebenswürdiger Mann, von gutem Herzen. Eine ungeheuchelte Aufrichtigkeit, und eine gewiſſe „Liebe zur Wahrheit, machen einige Grundzüge „ſeines Carakters. Ich bediente mich einsmals, „als ich einen abweſenden Freund zu einer Reiſe „nach W, dieſen Dichter zu ſehen, bewegen „wollte, dieſer Worte des Plinius: Nunquam-„ne legiſti Gaditanum quendam Titi Livii nomine, gloriaque commotum, ad viſendum „eum ab ultimo terrarum orbe veniſſe, ſtatim-„que, ut viderat, abiiſſe? und Sie wollten nicht

„einige

„einige Meilen mitreisen, um einen der größten „Dichter unserer Zeit zu sehen? Er kam, sah „ihn, und versicherte mich, daß ich ihm von dem „großen Manne nicht zu viel gesagt hätte. Ge„wiß, **Morgenstern**, man hat keine angenehmere Lektüre als die Schriften dieses unsterbli„chen Mannes. Ich verehre ihn wie meinen Va„ter. Wie oft hat er die Traurigkeit von mei„ner Stirn verscheucht, und Scherz und Freu„den in stiller Einsamkeit mir geschaffen! Beson„ders haben mir seine ältern Schriften gefallen. „Sie sind mit mehrerer Empfindung als die neuern „geschrieben; dafür herrscht aber auch in diesen „mehr Witz und philosophischer Scharfsinn. Der „große **Lavater** sagt in einer seiner Schriften: „Man kann oft aus einer seiner Schriften mehr „lernen, als aus allen unsern sogenannten Er„bauungsbüchern; und der Mann hat gewiß „Recht.“ Alles das gefiel mir sehr wohl, weil ich auch viel auf **Wielanden** halte. „Aber der „Mann soll nicht viel von der Religion halten, „wenigstens giebt man seinen Schriften Schuld, „daß er den Deismus darinnen versteckt habe,“ sagte ich. „Er ist kein Bigott, das ist wahr,“ antwortete **Plotho**. „Aber wer von ihm be„hauptet, daß er keine Religion habe, wie man „sich plump genug ausdrückt, der kennt den edlen „Mann gar nicht; und die, welche in seinen Schrif„ten den Deismus finden, verstehen sie entweder

„nicht,

„nicht, oder wollen sie nicht verstehen. Seine Em-
„pfindungen des Christen, seine Sympathien, sei-
„ne Briefe der Verstorbenen, seine Vorrede zur
„Fräulein von Sternheim, und einige neuere
„Schriften von ihm, sind die kräftigste Widerle-
„gung dieser Verläumdung.“ — Gut, Freund!“
sagte ich; „aber eben von diesen Schriften soll er
„selbst das Urtheil gefället haben: es seyen Früchte
„eines unreifen schwarmerischen Jünglings, und
„es reue ihn, daß er sie geschrieben habe.“ —
„Mir ist dieß abgeschmackte Raisonnement nicht
„unbekannt,“ antwortete Plotho. „Man hat
„sich sogar nicht gescheuet, diesen höhnischen Ein-
„fall eines seiner Feinde ihm in Schriften anzu-
„dichten. Wer stehet aber für die Wahrheit? —
„Und gesetzt auch, er hätte es gesagt, weiß man,
„was er damit gemeint hat? Kann er nicht auch
„haben zu verstehen geben wollen, daß, wenn er
„jetzt nach Erlangung mehrerer Kenntnisse diese
„Schriften schreiben sollte, mehr Gründlichkeit
„darin herrschen würde. Und ist es einem gros-
„sen Manne zu verdenken, wenn er die seinem
„männlichen Geiste, vielleicht auch nur ihm al-
„lein, unähnlich scheinenden Schriften nicht, oder
„doch besser geschrieben zu haben wünschet? Ist
„eben daraus der Schluß zu ziehen, daß er die
„darin enthaltenen Sachen verdamme, daß er
„ein Deist sey? — Wer sieht nicht das Ungerein-
„te dieses Schlusses? — Und kann er nicht von an-

„dern seiner ersten Schriften eben dieß Urtheil ge„fället haben? Wer hat ihn darum befragt? We„nigstens erinnere ich mich, noch neuerlich in „dem Merkur, in einer Abhandlung über die grie„chischen Ideale, etwas dem ähnliches von ihm „gelesen zu haben.“ — „Du sollst ihm eine Apo„logie schreiben, **Plotho!**“ sagte ich; „wenig„stens muß ich gestehen, daß Du ihn vortreflich „aus der Sache ziehest.„ Wir sprachen noch viel von ihm, von seiner männlichen, philosophischen, oft launigten Schreibart in Prose, und von seinem wahren Dichtergenie. Weil ich mich aber schon zu lange dabey verweilet habe, so will ich itzt davon abbrechen.

Nun war's mir unmöglich, länger zu leben, ohne **Emilien** gesprochen zu haben. Ich wagte es, und ließ mich am Dienstage bey ihr melden. Es war Mittags um zwey Uhr, da ich zu ihr gieng. Ich traf Mamsell **Weichhold** bey ihr an. Nicht lange darauf kam auch die Doktorin. Das war mir gar nicht gelegen. Ich wünschte allein bey ihr zu seyn, um Gelegenheit zu finden, ihr meine Leidenschaft zu entdecken, und der Sache ein Ende zu machen. Aber so war's unmöglich, nur ein Wort der Liebe hervorzubringen. Mamsell **Weichhold** ist auch eine Schauspielerin, ein wenig schmachtendes Herzchen, das mir gefallen würde, wenn ich nicht an **Emilien** gefesselt wäre. Sie und **Emilie** sind ein Herz und

eine

eine Seele. Sie ſind einander an Figur ziemlich ähnlich, nur daß die **Weichholdin** ein wenig kleiner iſt. Sie wird aber **Emiliens** Länge noch bekommen; denn ſie iſt ſehr jung, und dann, Bruder, wird's ſo ein recht Geſpann zuſammen. Wenn mich nur **Emilie** halb ſo liebte, wie ſie dieſes Mädchen liebt, ich wollt' auf die ganze Welt Verzicht leiſten. Ich muß Dir eine Scene zwiſchen dieſen beyden guten Kindern erzählen. Die **Weichholdin** ſaß ganz niedergeſchlagen auf dem Kanapee, indem ich mit **Emilien** am Fenſter ſprach. „Was fehlt dir wieder einmal, **Mal**„**chen**?“ fragte **Emilie** ſie, indem ſie zu ihr gieng. „Sey hübſch munter! Ein ſo gutes Mädchen „muß ſich nicht mit Grillen herumſchlagen.“ Indem ſie mit dieſen Worten vor ihre traurige Freundin trat, ergrif dieſe ſitzend mit einer Hand **Emiliens** weiſſen Arm, legte ihr Geſicht darauf, und küßte ihn, mit der andern umfaßte ſie **Emiliens** Leib, und ſagte: „Vergeben Sie mir, liebe „Freundin! In Ihrer Gegenwart ſollte mirs „zwar an keiner Freude mangeln; aber ich kann „immer meiner ſchwermüthigen Laune nicht ganz „entſagen.“ Darauf ſetzte ſich **Emilie** neben ſie, nahm ſie in ihre Arme, und küßte ſie mit ſichtbarer Entzückung, und mit einer unbeſchreiblichen Holdſeligkeit, indem ſie ſagte: „Gut! liebes Mäd„chen, ich erlaube dir's; aber wenn ich dich in „meinen Armen halte, dann mußt du vergnügt

„seyn.“ — „Ganz, ganz will ich's,“ sagte Amalie, und küßte die schönen Wangen ihrer göttlichen Freundin: eine himmlische Thräne zitterte dem schönen Mädchen im Auge. Darauf sank sie an Emiliens Brust, und verbarg ihr Gesicht in ihrem reizenden Busen. Emilie hatte sie noch in ihren Armen, und drückte sie fest an sich. Ein sichtbares Gefühl der Freude lachte nun aus den schönen Augen dieser beyden holdseligen Mädchen. Ihre Seelen schienen sich zu vereinigen, und trunken von Empfindungen der Liebe die Seligkeit des Himmels zu ahnden. Ich sah' dieser Scene mit unbeschreiblicher Wonne zu. Bald beneidete ich die junge Amalie, und wünschte an ihrer Stelle in Emiliens Armen zu liegen, und die ganze Fülle der Zärtlichkeit von ihren frischen Lippen zu küssen; bald weidete ich mein Herz an der Unschuld dieser Geschöpfe; bald ergrif mich die ganze Stärke meiner Leidenschaft; schwindelnd sank ich endlich auf den neben Emiliens Flügel stehenden Stuhl, und ließ meine Empfindungen in schmelzenden Tönen der Saiten erklingen. Ich fieng mit einem sanften Adagio an, verlohr mich aber in die rauschendste Sinfonie. Die beyden Mädchen traten hinter meinen Stuhl, und bewunderten meine Phantasien. Indeß kam die Doktorin mit ihrem Manne. Man setzte sich zum Caffee. Darauf wurde eine kleine Musik veranstaltet. Ich spielte den Flügel, der Doktor die

Viol-

Violine, **Amalie** nahm die Harfe, und **Emilie** sang. Wir spielten einige Oden von **Klopstock** und **Neese**, und schlossen mit dem Gesange aus dem Tod **Abels**:

„Fromm ist Abel der Hirt ꝛc.“

Nach Endigung der Musik kam ich neben **Emilien** zu sitzen. Sie las uns einige Gedichte von **Hölty** vor. Ich eraif das Buch, fand das Gedichte vom Graf **Stollberg**, „die Schönheit,“ darinn, und las es mit all' der Ueberzeugung, daß ich das Ideal des Dichters wirklich neben mir sitzen hatte, vor. **Emilie** las sehr affectvoll; aber ich glaube, daß ich sie übertroffen habe, weil ich gewiß mehr von Herzen las, als sie. Der Doktor und **Amalie** giengen wieder an den Flügel, und die Doktorin hörte zu. Ich wollte mir diese Gelegenheit zu Nutze machen, **Emilien** etwas von meiner Liebe zu sagen. Glaubst Du aber wohl, **Thalmann**! daß ich nicht das Herz dazu hatte? — Doch konnt' ich mich nicht enthalten, **Emiliens** Hand zu ergreifen, und ihr einige feurige Küsse darauf zu drücken. „Darf ich Sie manch„mal besuchen, meine Liebe?“ sagte ich. Sie entzog mir ihre Hand, und antwortete: „Ihr „Besuch wird mir nie unangenehm seyn. Ich „habe aber auch das Vertrauen zu Ihnen, daß „Sie die Erhaltung meiner Ehre und die Scho„nung meines guten Rufs dabey in Erwägung „ziehen werden. Sie kennen die üblen Begriffe,

„die man sich ohnedieß von Frauenzimmern mei-
„nes Standes zu machen pflegt. Ein ehrbares
„Mädchen vermeidet auch den Schein einer freyen
„Lebensart gern.“ Ich fühlte den Stich ganz,
den sie mir gab, sagte aber doch: „Ich beqeueme
„mich sehr gern nach Ihrem Willen. Achtet mich
„nur die vortrefliche **Emilie** ihrer Freundschaft
„würdig, so bin ich schon der glücklichste Mensch.
„Sie hassen mich doch nicht, liebe Mademoisell
„**Sommer**?“ Mit diesen letzten Worten sah ich
sie mit schmachtenden Augen an. Sie legte mit
unbeschreiblicher Güte ihre Hand auf die meini-
ge, und sagte: „Lieber Herr von **Morgenstern**!
„ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, auch
„bin ich nicht Ihre Richterin; allein — vergeben
„Sie mir! — vielleicht könnt' ich Ihnen mehr
„Freundschaft schenken, wenn — Lassen Sie mich
„das übrige verschweigen! Sie verstehen mich!
„— Vor einigen Jahren hätt' ich Sie kennen
„mögen.“ Damit stand sie auf. Mir giengen
diese Worte durchs Herz, wie ein feuriges Schwerdt.
O! wärest du tugendhaft, dachte ich — der En-
gel wäre dein. Es schlug fünf Uhr; **Emilie**
mußte ins Schauspiel. Ich empfahl mich ihr,
und gieng zu **Plothon**.

Eben werde ich unterbrochen. **Plotho** schickt
zu mir, ich soll den Augenblick zu ihm kommen.
Morgen ein mehreres.

Zehnter

Zehnter Brief.

Fortsetzung.

L. den 17. Junius.

Wenn's einem närrisch gehen soll, **Thalmann**, so muß sich alles fügen. Ich werde mich noch lange mit der Ungewißheit, ob ich **Emiliens** Herz erobere oder nicht, herumschlevven müssen. Und wie wird mich diese Ungewißheit martern? Stell Dir nur vor, was ich bey **Plothon** sollte, als er mich gestern so eilig rufen ließ! Ich soll für ihn nach **Breslau** reisen. Sein Onkel, der Oberste **Plotho**, ist daselbst gestorben, und hat ihn, da er keine Kinder hinterlassen hat, zum Erben eingesetzt. Nun soll ich hin, und für **Plothon** die Erbschaft in Empfang nehmen. Ich kann ihm diesen Freundschaftsdienst nicht abschlagen In einigen Tagen werd' ich also abreisen. Meine **Emilie** — die muß ich verlassen, und — wer weiß, seh ich sie in zwey Monaten wieder. Denn so lange werde ich wohl wegbleiben. Wer weiß, wer sie mir indeß abspenstig macht! O! der Gedanke foltert mich entsetzlich. Ich kann nun einmal ohne dieses Mädchen nicht leben. Besuche Du sie indeß, **Thalmann**! und halte mich in gutem Andenken bey ihr. Möcht' ich sie doch wieder so antreffen, wie

ich sie jetzt verlasse! denn sie ist mir wahrlich hold. O! wenn ich nur nicht so ein Böswicht wäre, und mich an sie wagen dürfte; wir würden gewiß noch fertig mit einander, ehe ich fortgehe. Aber, damit ist's nichts. Ich muß mich erst bessern, und sie muß davon überzeugt seyn, eher darf ich mit meiner Liebe nicht hervor tretten.

Heute schreib' ich Dir zum letztenmal vor meiner Reise. Ich muß Dir also den herrlichen Tag beschreiben, den wir vorgestern in C. zubrachten. O! Bruder! nun glaub' ich Dir's, was Du immer sprichst, das Landleben ist recht für Liebende gemacht; alles vereiniget sich da, ihr Glück zu befördern. Der Doktor **Redlich** hatte eine Lustfahrt nach C. veranstaltet. Die Gesellschaft war ziemlich stark. Sie fuhren meist in Kutschen hinaus. Ich, **Reimann**, und noch ein Student, **Süßholz**, ritten beyher. Vor allen Dingen muß ich die Personen der Gesellschaft die Musterung passiren lassen, und Dir von jeder derselbent ein Gemälde entwerfen. Vergieb mir aber, wenn Du keine **Richardsonischen** Schilderungen, und keine **Oeserischen** oder **Chodowieckischen** Charaktermuster findest! Du lieber Gott! wie sollte ein Mensch, den die Liebe halb seiner Sinne beraubt hat, zu solchen Meisterstükken fähig seyn! — Doch ich mach' es so gut ichs in meinen Umständen kann. Also aufmarschirt! präsentirt das Gewehr!

Die

Die Hauptperſonen (denn die Damens muß ich doch Ehren halber vortretten laſſen,) waren **Emilie**, die **Doktorin** und **Amalie**. Die beyden Mädchen kennſt Du aus meiner Beſchreibung, und die Doktorin von Perſon, hinlänglich Nur muß ich bey der **Weichholdin** noch anmerken, daß ſie eine melancholiſche Grille iſt, die man aber, ihres Tiefſinns ungeachtet, dennoch lieben muß. Dieſe Schwermuth überfällt ſie mitten in den rauſchendſten Luſtbarkeiten, und nur **Emilie** kann mit ihrer bezaubernden Holdſeligkeit ſie daraus reiſſen. Ich möchte wiſſen, was dem Mädchen wäre. Bey einer ſo blendenden Schönheit, in der Blüthe der Jugend, geliebt von der herrlichen **Emilie**, und allen die ſie kennen angebetet, von einem Schwarme von Liebhabern bewundert, geprieſen von den Kennern des Theaters wegen ihrer ungemeinen Fertigkeit im Tanzen, und ihrer täglich zunehmenden Stärke in der theatraliſchen Kunſt und in allen muſikaliſchen Kenntniſſen — kann das Mädchen einer düſtern Melancholie nachhängen. — Wer begreift das? **Emilie** ſpricht, ſie hat Ahndungen von einer ſchreckenden Zukunft. Aber das ſind Narrenspoſſen. Ich glaube vielmehr, die gute Seele iſt verliebt. Doch in wen? — Alle, die ſich um ihre Liebe bewerben, ſind Gecken und Schafsköpfe, und das Mädchen hat zu viel Verſtand, als daß ſie ſich in einen dieſer Narren verlieben ſollte. **Reimann**

müßte ihr Mann seyn. Aber den kennt sie erst seit einigen Tagen, und doch soll sie schon vorher so schwermüthig gewesen seyn — Wer kann's errathen? Ich nicht, mag's auch nicht. Und damit genug.

Mamsell Charlotte Steinbauerin, eine hiesige Kaufmannstochter und Verwandtin von Doktors, folgt in der Reihe. Eine kleine hagere Brunette, von deren Figur sich weiter nicht viel Merkwürdiges sagen läßt; übrigens ein Mädchen ganz auf den Ton der hiesigen mir so fatalen Etiquette gestimmt, ein Drathpüpchen, bey der man immer nach dem über ihr schwebenden, und ihren Gang, ihre Reden, ihre Handlungen leitenden Marionettenspieler blickt. Ihr ganzes Verdienst ist der Reichthum ihres Vaters, und darauf thut sie sich nicht wenig zu gute. Glänzende Parthien und glückliche Mariagen sind daher immer ihr andres Wort. Wenn sich ihr Vater gut auf den Mädchenhandel verstehet, woran ich nicht zweifle, weil darauf die meisten reichen Väter in unsern Zeiten studiren, so kann sie vielleicht auch ihr erwünschtes Glück machen. Sie affectirt Belesenheit, Witz und Empfindsamkeit, besitzt aber von den beyden letztern gerade so viel, als ihr Kopfputz. Tanzen, Zeichnen, Musik, und Französisch plappern kann sie, wie es einer galanten L—rin eignet und gebühret. Allein von dem Hauswesen, und überhaupt von allem dem, was einmal

ihren

ihren künftigen Mann glücklich machen könnte, verstehet sie nicht mehr und nicht weniger als meine Tabacksdose. Gesellschaften, Schauspiele, Bälle und andre solche Vergnügungen sind die Triebräder ihrer Maschine. Von den letztern beyden mag sie wohl gerade so viel Nutzen schöpfen, als unsere jungen Herren von ihren Pariser Reisen. Dabey besitzt sie, wie für eine Dame ihres Standes und ihres Reichthums nicht mehr als billig ist, einen unerträglichen Stolz. Unsre beyden guten Schauspielerinnen würde sie kaum über die Achseln angesehen haben, wenn sie nicht die Grösse dieser Mädchen gefühlt hätte, und wenn es hier nicht zur galanten Lebensart gehörte, mit Comödianten umzugehen. Sie kleidet sich prächtig, und ist verliebt, wie eine Braut in der ersten Brautnacht. Die Liebhaber abzuweisen und anzunehmen, macht, ihrer Erzählung nach, eine ihrer Hauptbeschäftigungen aus. Sie hat **Reimannen** ins Auge gefaßt. Um einen so hübschen Jungen verlohne sichs der Mühe, sich einmal herabzulassen, hatte sie zu einer Freundin gesagt; ein solcher Mensch würde ja wohl an ihrer Liebe genug haben, ohne den stolzen Gedanken zu fassen, eine Parthie für sie zu werden; der Mensch sey nur zu steif und kalt, und hätte kein Liebesgefühl in seinen Adern.

Jtzt erscheint Madam **Steinhauerin**, eine Kaufmannsfrau, auf den vorigen Ton gestimmt.

Doch

Doch besitzt sie noch etwas mehr guten schlichten Menschensinn. Sie ist noch eine rasche lustige Frau; und wenn ich ihr affektirtes Wesen, und ihr beständiges Rühmen ihres Reichthums hinweg nehme, so ist sie noch erträglicher als ihre Tochter. Junge wilde Studenten sind ihr liebster Umgang; und wer Lust hätte, seinen Beutel auf Unkosten seines Gefühls zu spicken, der würde bey Madam gewiß sein Conto finden.

Mamsell Clarisse Schmidtin macht den Schluß, ein gutes ehrliches Mädchen von mittelmäßigem Ansehen. Doch würde sie manchem gefallen, wenn sie nicht auch den hiesigen Ton der feinen Lebensart mitträllern wollte, der ihr gerade so anstehet, wie meinem Bedienten die Galanterie, wenn er mit der jungen Magd auf den Ton der feinen Welt scherzen will. Sie ist noch nicht lange genug in L, um die hiesige Etiquette, und das ganze Gefolge von Narrheiten, Ziereyen und Tändeleyen recht durchstudirt zu haben. Ein Modenausdruck, ein Modecompliment, der Modewitz, der an sich selbst schon genug ist, alles dieß verunglückt ihr so oft, daß sie von ihren Mitschwestern verlacht, von vernünftigern Leuten aber bedauert wird. Ihr Vater ist erst Landprediger gewesen, und hernach nach L. gekommen. Sie ist daher auf dem Lande in ihrem Elemente; und wenn sie sich da vergißt, und im Taumel ihres ländlichen Vergnügens nicht an ihre

in L. angenommene Narrenspößchen denket, so wird einem das Mädchen so lieb, daß man sie küssen möchte.

Unter den Mannsversonen nehmen der **Doktor**, Herr **Biedersee**, ich und **Reimann** billig den ersten Platz ein, weil Du diese vier Personen schon kennest, und ich also mit ihnen am ersten fertig werden kann.

Der wohl parfumirte Herr **Süßholz** tritt nun auf. Er führt den Namen *mit* der That; denn er ist ein ganzer süsser Herr, oder auf gut Deutsch, ein eingenachter Hasenfuß und blasender Sausewind. Der Kerl verdient nicht, daß ich mich lange bey ihm aufhalte. Du kennest dergleichen hirnlose Phantasten mehr, und wer einen gesehen hat, hat sie alle gesehen. Diese Schmetterlinge formen sich einer nach dem andern. Im Wesentlichen findest Du keinen Unterschied. Nur die Launen ihrer eingebildeten Gebieterinnen geben ihnen mannichfaltigere Schattirungen. Und je nachdem das Maaß ihres Gehirns groß oder klein ist, nachdem hat der hiesige feine Ton seinen Einfluß auf dasselbe. Daß Süßholz elende Verslein macht, darin von Liebesgluth phantasirt, solche seinen Schönen vorliesest, und sie ihnen alsdenn mit goldnen Buchstaben auf weissen Atlaß gedruckt zu Füssen legt, auch jedem Mädchen, das seine Anbetung verdient, sein Portrait, und folglich den getreuen Abriß eines Affengesichts, verehret:

alles dieß ist ebenfalls Gewohnheit dieser Gecken, gehöret zur feinen Lebensart, und zum Wesen eines sogenannten artigen Herrn. Daß aber Süßholz sich einfallen läßt, Emilien an seinen Triumphwagen zu spannen, denn dieß hab' ich ihm angemerkt, verdient bemerkt zu werden. Der Einfall ist so glücklich, so naiv, so original, so sehr eines süssen Herrn würdig, daß ich Lust hätte, das erfinderische Genie dafür mit einem tüchtigen Preller zu belohnen, wenn ich nicht versichert wäre, daß ihm Emilie mit einem derben Backenstreich seine Mühe reichlich vergelten wird.

Der vierte von der Gesellschaft war Herr Steinhauer, ein junger Kaufmann von vielem Geiste. Er besitzt viele Kenntnisse in den Handlungswissenschaften und in ausländischen Sprachen, die er sich auf seinen Reisen gesammlet hat. Uebrigens ein Mann von gutem Herzen und vieler Weltkenntniß. Er ist noch unverheurathet; und auf mein Befragen, warum er sich noch nicht verehlichet habe? gab er mir zur Antwort: Unter den Reichen habe er noch kein Mädchen nach seinem Geschmacke kennen lernen, und eine arme dürfe er vor seiner Mutter nicht nehmen.

Endlich erscheinet noch auf meiner Parade Herr Dörner, ein bekannter hiesiger Schauspieler. Du kennest ihn bereits von Person und von Karakter. Den Ruhm eines der größten Schauspieler in Deutschland legt ihm die ganze Welt bey,

bey, und den noch grössern Ruhm eines ehrlichen edeldenkenden Mannes würden ihm auch seine Feinde nicht rauben können, wenn er dergleichen hätte. Ich sage immer, **Dörmer** wäre ein grosser Mann geworden, das Glück möchte aus ihm gemacht haben, was es gewollt hätte. Du kennst seinen **Romeo**, seinen **Hamlet**, seinen **Beaumarchais**, seinen **Graf Waltron**, und seinen **Fürst in Julius von Tarent**; alles Rollen, worin es unmöglich ist, ihn zu übertreffen. Er reisset einen bis zum Erstaunen hin. **Amalie** scheint in seinem Herzen einen Platz gefunden zu haben. Er beträgt sich aber mehr wie ein lehrender liebreicher Vater, als wie ein Liebhaber gegen sie. **Emilie** hält viel auf ihn; sie sagte, er wäre nebst dem Direkteur der einzige bey der Gesellschaft, der die meiste Rechtschaffenheit und Tugend mit seiner Kunst verbände. Ich selbst habe oft aus seinem Munde die Versicherung gehört, daß er jede Rolle im Ernst spiele, und die Bewegung der Zuschauer zur Tugend der wichtigste Gegenstand seiner Kunst sey. Da er aber doch schon ein Mann von vierzig Jahren ist, so hielte ich **Amalien**, als ein so junges **Mädchen**, wohl für keine schickliche Parthie für ihn.

Diese Gesellschaft war, wie Du siehest, ziemlich bunt. Ich hielt mich meistens zu **Emilien**. Mein Herz zog mich immer zu ihr hin, wenn ich auch bisweilen von ihrer Seite getrennt wurde.

Nach

Nach dem Caffee machten wir einen Spaziergang durch das Dorf. Wir giengen paarweise. Ich hätte gern **Emilien** geführt, aber sie hieng an **Reimannen**, ehe ich michs versah. Ich führte also die **Weichholdin**. Lange war ich nicht so in der Mitte des unschuldigen Landlebens gewesen. Denn wenn ich sonst auf das Dorf ritt, so kehrte ich in der Schenke ein, und bekümmerte mich weiter um nichts, als um die rohen Vergnügungen, die ich da erwartete. Jetzt aber sah ich mit Wonne die einfältigen Landhäuser stehen, und darin die ländliche Tugend wohnen. Freundliche Weiber sassen vor diesen geringen Hütten, spannen, oder verrichteten andre ländliche Arbeiten. Sie grüßten uns in ihrer bäurischen unschuldigen Einfalt sehr höflich, da wir vorbey giengen. Zufriedenheit lachte auf ihren Gesichtern, die voll Gesundheit und Leben bluhten. Kleine Kinder hüpften oder krochen auf der Erde um sie herum, und waren in ihrer Unschuld glücklicher, als wir mit all' unsern Herrlichkeiten. Alles schien in diesem Dörfchen wie im Paradiese zu leben; und diese harmlose Geschöpfe schienen keine andre Wünsche zu haben, als die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse. Haben diese Leute keine Leidenschaften? dachte ich; sind sie nicht auch in ihrer Art den Stürmen des menschlichen Elendes ausgesetzt? Giebts hier keine Unglücklichen? keine hartherzigen, boshaften Menschenfeinde, die ungerührt beym

beym Elend ihrer Brüder sie der Befriedigung ihres Geizes und ihrer Lüste aufopfern? Ist das Land allein der Wohnplatz der Unschuld und der stillen Freuden des Lebens? — Ich theilte **Amalien** diese Betrachtungen mit, und wir sprachen mit einander über die Glückseligkeiten des Landlebens.

Indem wir, noch in diese Betrachtungen versenkt, am Ende des Dorfs vor einem kleinen Hause vorüber giengen, hörten wir darin ein jämmerliches Wehklagen von weiblichen und Kinderstimmen, mit untermischtem Geschrey drohender und polternder Mannspersonen. Der Lärm und das Jammern war so stark, daß man es schon von weitem hörte. Wir blieben alle vor dem Hause stehen, um zu sehen, was da vorgienge. „Ach! „Herr von **Morgenstern**!“ sagte **Amalie**, „die „guten Leute! Was muß ihnen begegnen? Das „erbarmt einen, so etwas zu hören. Wir wollen „hinein! Kommen Sie!“ Es stand ein Bauer mit einem grossen Stock in der Hand an der Hausthür. Diesen fragte ich, was es in dem Hause für einen Lärm gäbe? „Ja! sie toun da meinem „Schwager **Petern** die Hülfe;“ sagte der Mann. „Was? was ist das, mein Freund?“ fragte **Amalie**. Der Mann antwortete mit einem lauten Gelächter. Indessen wurde der Lärm noch heftiger. Ich gieng in das Haus hinein. **Amalie** war gleich hinter mir, und in dem Augenblick

auch **Reimann** und **Emilie**. Die Leute stutzten gewaltig, da wir hinein traten. Ein Bauersmann in einer zerlumpten Kleidung stand mit blossem Haupte da, und neben ihm ein junges frisches Weib, die aber entsetzlich weinte und schrie. Ueber fünf bis sechs Kinder, die sehr armselig aussahen, schrien mit der Mutter um die Wette. Ein Mensch, der einen sehr starken Haarzopf trug, und nur ein Auge hatte, war mit grosser Eilfertigkeit beschäftiget, allerhand Sachen und Kleidungsstücke in einen Korb zusammen zu packen. Ich erkannte ihn gleich für einen Gerichtsdiener. Ein ehrbarer Mann in altväterischer Kleidung mit einer guten treuherzigen Physiognomie, der, wie ich hernach erfuhr, der Landrichter war, stand mit einer Schreibtafel da, und schrieb auf, was der mit dem starken Zopfe in den Korb that. Zwey reputirliche Bauern mit grossen Knotenstöcken in Händen standen neben ihm. Ein Mensch in einem alten braunen Rocke mit rother Weste und gelben Beinkleidern, mit einem alten abgeschabten Philisterhute auf dem Kopfe, und einem grossen Packet Akten unter dem Arme, ging sehr emsig in der Stube umher, guckte in alle Winkel, und reichte dem Gerichtsdiener allerhand Sachen zu. Auf seinem Gesichte sah man den Abriß der Bosheit und der Schikane recht sichtbar ausgedruckt. Er sagte eben mit vielem Trotz, als wir eintraten, die Worte:

„Gebt

„Gebt alles an! alles was ihr habt! Ihr müßt „es beschwören. Wenn ihr was verschweigt, so „fahrt ihr zum Teufel.“ Ich fragte den Mann mit der Schreibtafel, was hier vorgehe? und was das für ein gräßlicher Lärm sey? Der Mann machte mir ein sehr höfliches Compliment, und sagte: „Wir pfanden diesen Mann aus.“ Amalie, der schon die Thränen in Augen standen, sagte: „Ach Gott! die armen Leute! Sie „wollen ihnen doch diese Sachen nicht alle neh„men?“ — „Freylich! meine schöne Mamsell,“ sagte der Landrichter. Die beyden Bauern lachten. Der Mensch mit dem grossen Philisterhute fieng an: „Ja! ja! das ist Rechtens. Solchen „losen Bezahlern kann es nicht anders kommen, „solchem liderlichen Schelmenpack.“ Die Grobheit des Menschen verdroß mich. Ich wollte ihn eben fragen, ob er vom Schimpfen Profeßion mache? als der, dem die Hülfe geschah, zu mir sagte: „Lieber gnädiger Herr! es geht mir er„bärmlich; dieser Herr hier bringt mich um al„les das Meinige.“ — „Wie? Schurke! infamer „Canon!“ fiel der Braunrock ein; „ich brächte „euch darum? Das Recht und eure Liderlichkeit „bringt euch darum, wenn ihr ja drum kommt.“ „Glauben Sie's nicht, gnädiger Herr! ich bin „ein ordentlicher ehrlicher Mann,“ versetzte der Bauer. „Halt's Maul!“ fuhr der Braunrock fort. „Ihr habt hier nichts zu reden, oder ich laß al-

„les registriren.“ Ich fiel ein, und sagte: „Ey! „lassen Sie den Mann reden! er spricht mit mir.“ „Herr! was haben Sie hier zu thun?“ antwortete der Braunrock. „Was gehet Ihnen unsre „Expedition an?“ — „Ich hoffe, Sie werden sich „menagiren, mein Herr, wer Sie auch sind!“ sagte ich. „Ich will Ihre Expedition nicht hin„dern; aber es stehet doch wohl bey mir, diesen „Mann nach seinem Unglücke zu fragen.“ Der Landrichter sagte darauf: „Bescheiden Sie sich, „Herr Advocat! der Herr denkt menschenfreund„lich.“ Potztausend! dachte ich, ein Advocat? — Du magst mir der rechte seyn! Der Advocat schwieg. Ich bat den Bauer, fortzufahren. „Du „lieber Gott!“ sagte er, „ich war meinem Nach„bar zehn Thaler schuldig. „Aber meine beyden „Kühe starben mir an der Viehseuche. Die paar „Schweinchen, die ich hatte, mußte ich verkaufen, „und meine Steuern und Gaben davon bezahlen. „Das bischen zehnten, den ich verdiente, gieng „um lieben Brodte für meine Kinder auf. Ich „kriegte das kalte Fieber, und lag ein halb Jahr „auf einer Stelle, und konnte nichts verdienen. „Der Doktor kostete auch Geld. Da konnt' ich „denn meinen Nachbar nicht bezahlen. Der hat „nun die Sache dem Herrn Advocaten hier über„geben, und nun sind aus zehn Thalern dreißig „geworden, und das lauter Kosten. Da wird mir „nun vollends all' mein bischen Armuth genom-

„men!

„men! Du lieber Vater!“ — „Wer borgt muß „bezahlen,“ fieng der Advocat wieder an; „und die „Kosten müssen auch bezahlt werden. Der Advocat „will nicht umsonst arbeiten. Ich weiß nicht, „was der Mann will, es ist ja alles Rechtens; „er hat ja alles in contumaciam ergehen lassen, „und meine Kosten sind moderirt.“ Ich fragte den Landrichter, ob das Vorgeben des Bauern gegründet sey? „O ja!“ versetzte dieser; „er ver„dient Mitleid; und wenn die Hülfe vor sich ge„het, so ist er gänzlich geschlagen. Aber er hat „einen harten Gläubiger. Ich sehe nicht, wie er zu retten wäre.“ — „Da mag er zusehen!“ fiel der Advocat ein. „Das Recht bringt es mit sich. „Es verderben viele Leute; die Welt gehet des„wegen noch nicht unter. Wer all' die losen Be„zahler retten wollte, der hätte was zu thun.“ Eine schöne Moral von einem Priester der Gerechtigkeit! dachte ich, und sagte: „Der Mann ist ja „aber nicht durch eigne Schuld in Verfall gera„then. Verdiente er da nicht Nachsicht? — „Ja! „gnädiger Herr!“ fiel der Bauer ein; mein Nach„bar wollte noch warten, aber der Herr Advo„cat hat ihn aufgehetzt.“ — „Man nimmt freylich alles gern mit,“ sagte der Landrichter. Der Advocat versetzte aber: „Es sind jetzt böse Zeiten; „und wer borgt, muß bezahlen. Das ist das „Gesetz.“ Indessen wollte der Landknecht den Korb mit den Sachen wegtragen. Die Leute fien-

gen wieder jämmerlich an zu weinen. Emilie that mir den Vorschlag, wir sollten in unserer Gesellschaft eine Collecte sammlen, und damit die Schuld des Mannes bezahlen. „Halt!“ sagte ich also; „laß er den Korb da! Wie viel hat der Mann „zu bezahlen?“ — „Dreißig Thaler, acht Groschen;“ antwortete der Landrichter. Ich gieng mit dem Hut in der Hand unter die Gesellschaft, und bald war das Geld zusammen. Ich gab es dem Landrichter, welcher dem Advocaten das Seinige davon zustellte. Der saubere Advocat gieng fort, und wünschte sich mehrere dergleichen Processe. Der Mann, dem wir geholfen hatten, war für Freuden ganz ausser sich; er küßte mir und den beyden Mädchen die Hände, und erbot sich, er wolle nach L. kommen, und mir alle mein Winterholz umsonst spalten, auch einen Korb Obst aus seinem Garten wolle er mitbringen. Die Frau wollte Emilien Milch und Rahm zum Caffee bringen, sobald sie wieder eine Kuh hätte. „Die gutherzigen Leute!“ sagte Amalie; „wenn sie nur „auch wieder eine Kuh hätten! „Wir wollen noch „einmal zusammenlegen: ich will meinen letzten „Groschen vollends geben.“ — Nein, theures Mädchen!“ fiel Herr Biedersee ein; „das sollen Sie „nicht. Ich will das auf mich nehmen.“ Er gab den Leuten drey Louisd'or zu zwey andern Kühen; sagte aber, er würde kommen und sehen, ob sie auch die Kühe gekauft hätte.

Ich

Ich fragte den Landrichter, wer dieſer luſtige Advocat geweſen ſey? „Er iſt ein Erzſchikaneur,“ antwortete der Landrichter. „An Geſchicklichkeit „fehlt es ihm nicht; aber er mißbrauchet ſie, in„dem er die ungerechteſten Sachen annimmt, und „ſie hernach durch Kabalen durchzuſetzen ſuchet. „Wenn die Bauern etwas wider die Gerichte „haben, ſo iſt er der Mann dazu. Da ſollten Sie „einmal leſen, was er für Zeug zuſammen ſchmiert, „und mehr Latein als Deutſch. Denn da den„ken die Bauern Wunder, was für Gelehrſamkeit „in ſeinen Schriften ſteckt. Dabey iſt er ſehr „liederlich, ſäuft und ſpielt mit den Bauern, und „dadurch zieht er manchen Proceß an ſich. Sein „Logis iſt da auf einem benachbarten Dorfe in „einer Schenke. Daraus können Sie ſich ſchon „einen Begriff von ihm machen, was für ein „ſchlechter Mann er iſt. Unter uns, er iſt ein „Erzbeutelſchneider und boshafter Menſch. Wir „ſehen ihn nicht gern in die Amtsſtube kommen. „Wie geſagt, wenn er nur die Gerichte nicht ſo „ſchikanirte, es gienge noch alles an. Es iſt doch „ſein eigener Schade; denn ſo viel muß ich Ih„nen ſagen, daß der Advocat, der das thut, gar „nicht prudenter handelt. Welcher Juder wird „ihm etwas zuweiſen? Und dieſe Sachen, Litis „Curatelen z. E. ſind doch immer die beſten Zwick„mühlen. Meiner Seelen, es iſt ärgerlich, mit „ſolchen ſchlechten Leuten zu expediren — —“

Der Landrichter hätte in diesem Tone noch ein Stündchen fortgeschwatzt; denn er schien noch viel wider die Advocaten auf dem Herzen zu haben. Wir empfahlen uns aber seiner Gewogenheit. Indessen muß ich doch gestehen, daß der Mann traurige Wahrheit redte. Wenn solche Leute zu Priestern der Gerechtigkeit bestellt sind, wie schlecht muß es oft um die Handhabung der Gesetze aussehen!

Wir giengen noch in den neben dem Dörfchen liegenden Wald spazieren. Ich und Reimann wechselten mit unsern Damen; ich genoß also das ganze grosse Glück, Emilien an meiner Seite zu haben. Sie war sehr heiter. Ich drückte ihr bisweilen im Führen die Hand, und jeder Druck schütterte mich durch mein ganzes Wesen. Emilie muß eine grosse Freundin vom Landleben seyn. Vermuthlich ist sie auf dem Lande erzogen, denn sie sagte: „Jeder Wald, den ich sehe, erinnert „mich an die ersten vergnügten Tage meines Le„bens. Da schlich ich oft hin, wenn ich den Mor„gengesang der Nachtigall hören wollte; da schwoll „mir oft das Herz auf, wenn die vollstimmige „Musik der Waldvögel in meine Ohren tönte. Ach! „daß die glücklichen Zeiten nicht mehr sind! Ge„wiß, man lebt nicht vergnügter und unschuld„voller, als auf dem Lande.“ Wir giengen in den Gasthof zurück. Es waren Prager gekommen. Wir liessen sie spielen, und tanzten ein

paar

paar Stündchen. Ich tanzte wenig; denn wenn ich nicht mit Emilien tanzen konnte, so mocht' ich lieber gar nicht. Doch tanzte ich einmal Pohlnisch mit ihr. Das war so recht nach meinem Geschmack; ich konnte da Emilien in meinen Armen halten, und ihr tausend Zärtlichkeiten erweisen.

Voll von Empfindungen der Liebe setzte ich mich darauf in einen Winkel, und weidete meine Blicke an der herrlichen Gestalt meines Mädchens. Sie kam zu mir, und fragte mich, ob ich müde sey? „Nur wenn ich nicht mit Ihnen tanzen kann! „liebe Mamsell!" sagte ich, ergrif ihre Hand, und bat sie, sich neben mich zu setzen. Ich behielt ihre Hand, und fuhr fort: „Bin ich nicht „so an Ihrer Seite unendlich seliger, als beym „Tanze? — So wollt' ich gern meine Tage hin„leben, und keine Vergnügungen der Welt mehr „achten." Sie wurde roth, antwortete mir aber nach einer Pause: „Sollten Ihnen diese Vergnü„gungen auf einmal so gleichgültig geworden „seyn?"

Ich. „Wenigstens die, Mademoisell, von de„nen ich wünschte, daß ich sie nie gekostet hätte."

Emilie. „Vielleicht haben nur gewisse flüch„tige Empfindungen diese Veränderung in Ihnen „hervorgebracht. Sollte sie aber beständig seyn?"

Ich. „Ich zweifle nicht daran.

Emilie. „Gut! aber wer lernt das mensch-
„liche Herz aus? Wer kennt sein eigenes genug?“

Ich. „Das gesteh' ich, es hat mich oft irre
„geführt; man wird aber endlich aus Erfahrung
„klug. Gute Beyspiele erwecken gute Entschlies-
„sungen.“

Emilie. „Die aber oft ein einziger verführen-
„der Reiz des Lasters, eine einzige Aufwallung
„des Bluts, in ihr voriges Nichts versenkt.“

Ich. „Zugegeben, Mademoisell! Man kann
„nicht dafür, daß sich einem ein Vogel auf den
„Kopf setzet; ihn aber nicht sitzen oder ein Nest
„bauen lassen, dazu giebt uns das Beyspiel der
„Tugend Kräfte.“

Emilie. „Lassen Sie aber den Vogel, eine
„süßtrillernde Nachtigall, oder einen betaubenden
„schmetternden Canarienvogel seyn, wie dann?“

Ich. „Sie gehn zu weit, meine rechtschaffne
„Freundin!“

Emilie. „Zu weit? und doch würde mir viel-
„leicht Ihre Erfahrung hierin nicht widersprechen.
„— Seyn Sie einmal aufrichtig!

Ich. „Ich bin gefangen; aber erlauben Sie
„mir noch eine Frage: Giebts keine Schutzengel,
„die, in die schönste Menschengestalt eingehüllt,
„die armen Verführten wieder auf den Weg der
„Tugend leiten?“ Bey diesen Worten sah ich
sie zärtlich an. Mit einer Miene, die mir sagte,
daß sie mich verstünde, doch aber auch nicht stolz
genug

Univ. Bibl.
München

genug war, um meine Rede für Wahrheit zu halten, sagte sie: „Diese Schutzengel haben oft noch „einen mächtigern Feind wider sich; und diesen „zu vertreiben, giebt es nur eine Art von Waffen. Mit diesen allein rüsten Sie sich aus, mein „lieber **Morgenstern**! Ich wünsche Ihnen Sieg „von ganzem Herzen.“ Hier legte sie ihre Hand freundlich auf die meinige, ich küßte sie, und sagte: „Gesegnet sey mir die Hand, die mich bessert, „ohne mich zu züchtigen!“ Hier muß ich abbrechen. Vielleicht setze ich noch einige Zeilen hinzu, ehe ich abreise.

Den 31. Junius.

Noch immer keinen Brief von Dir? — Wo steckst Du, **Thalmann**? — Warum antwortest Du mir nicht? — Bist Du mein Freund, mein Rathgeber, mein Errettter nicht mehr? — willst es nicht mehr seyn? — Gott lasse das ja nicht geschehen! Wenn Du wüßtest, wie mirs kränkt, daß ich vor meiner Abreise auch keine Zeile von Dir sehen soll — o **Thalmann**! — Morgen muß ich fort. Heute hab' ich Abschied von **Emilien** genommen. Das gute herrliche Mädchen! sie wünschte mir lauter Gutes zu meiner Reise; ich solle manchmal an meine Freundin in **L.** denken — Gott! du weißt es, sagte ich, daß ich nur einen Gedanken, nur den an meine Freundin haben werde! Sie hat mir einen Brief an ihre Freundin, das Fräulein von **Blumenthal** in **Breslau**, mitgegeben: ich würde da,

sagte

ſagte ſie, viel vortrefliche Leute kennen lernen. Ich muß ſchlieſſen, Thalmann. Leb' wohl, Herzensbruder! Deine Briefe ſchicke nur an Plothon, von dem werde ich ſie erhalten. Bleib mir treu, und liebe

Deinen

ganz eignen

Theod. Alexand. v. Morgenſtern.

Eilfter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. 19. Junius.

Hier ſende ich Dir den Mann ſelbſt, den Du bereits aus meinen Briefen kenneſt. Gefällt er Dir, ſo kannſt Du ihn gleich bey Dir behalten. Ich will Dir meine Rechte an ihn cediren, cum omni jure & actione. Siehſt Du, was es thut, wenn man bey einem Juriſten wohnt! — Ich werde bald Proceſſe führen lernen. Wenigſtens biſt Du nicht ſicher, daß ich eine Klage wider Dich anſtelle, wenn Du mir nicht bald auf meine langen Briefe antworteſt. Eine Feder ſetze ich ſo nicht eher wieder an. Mein Herr Doktor nennt dieß das jus retorſionis; und das will ich hiermit wider Dich geltend machen.

Ohne

Ohne Spaß, liebes Jettchen, mein Herz pochet gewaltig für Dich. Schaff mir Ruhe! ich bitte Dich. Mein Befinden iſt noch immer ſo gut, als es in meinen Umſtänden ſeyn kann. Amalie liebt Dich, und auch die Doktorin. Sie empfehlen ſich beyde Deiner Freundſchaft. Mein Stolz und mein Glück iſt die Liebe meiner Henriette. Leb' wohl, trautes Mädchen! Sey ſo glücklich und vergnügt, als es wünſchet

Deine

Emilie Sommer.

Zwölfter Brief.

Thalmann an Herrn von Morgenſtern.

Mallendorf, den 16. Jul.

Geſtern kam ich von einer langen Reiſe zurück, und fand Deine Packete. Dank, herzlicher, brüderlicher Dank ſey Dir dafür! Du biſt ein guter ehrlicher Kerl, Morgenſtern! Nur Schade um Dich, daß Du auf einer andern Seite gewiſſe Fehler haſt, die Deine eigenthümlichen Tugenden ſo ſehr verdunkeln. Deine Briefe hab' ich mit Wolluſt geleſen, weil ſie ſo ganz der Abdruck eines offenen, ehrlichen, freundſchaftlichen Herzens ſind. In manchen Zügen ſah ich ſogar den alten braven Liebhaber der Tugend wieder hervorblis-

verblicken. Manches edle Gefühl, das ich so oft als verlohren an Dir beweinte, sah ich nun wieder aufkeimen. Und wahrlich! wen das nicht freut, wie den Engeln im Himmel die Buße des Sünders, der ist nicht werth ein Mensch zu seyn.

Ich habe mich einige Wochen mit meinem Bruder in Z. aufgehalten. Er suchte die Amtmannsstelle in R. zu erlangen. Aber vergebens. Vielleicht, oder gewiß hätte er seinen Endzweck erreicht, wenn ihm nicht zwey Haupterfordernisse gemangelt hätten — die Gunst hoher Gönner und — ein gespickter Beutel. Gelehrsamkeit, Redlichkeit, Patriotismus brauchte es gar nicht. Das sind nur zufällige Eigenschaften eines Candidaten zu einem Amte in unsern Zeiten. Denn der, welcher die Stelle erhielt, kennt von dem allen nur ein ganz mäßiges Portiönchen. Man hoffet aber, dieß werde sich schon finden — denn wem der Himmel ein Amt giebt, dem giebt er ja auch Verstand dazu. Wenn auch hernach die Gesetze schlecht gehandhabet, und die Bauern gemißhandelt und gedrückt werden! — was thut dieß im Ganzen zur Sache? — Das Recht ist ja so nur eine wächserne Nase, und die Bauern sind ja nur — — Bauern. Dafür hat man Gönner, wahrlich, Bruder! Ich sehe alle Tage mehr ein, daß Geschicklichkeit und Treue gar schlechte Mittel sind, sein Glück in der Welt zu machen. Sey so gelehrt als Du willst; habe die besten Zeug-

nisse

nisse vor Dir; werde von jedermann für einen Mann von Verdiensten angesehen; arbeite Tag und Nacht, um Deine Pflichten genau zu erfüllen — es wird Dir alles nichts helfen, wenn Du arm bist, und Dir das Gewicht mangelt, welches allein die Waagschale des Glücks sinken macht. — Bis an Deinen Tod wirst Du in Deiner Niedrigkeit tauren, und unter mühsamen schlecht belohnten Taglohnerarbeiten ein kümmerliches Leben vergiegen müssen. Deine Talente werden im Staube liegen bleiben, und ungenützt werden sie wieder mit Dir in ihr vorriges Nichts zurückkehren. Gewiß, Morgenstern, wenn man nicht in Ausübung seiner Pflichten als ein rechtschaffener Mann selbst Beruhigung fände, und einmal dort seine Belohnung dafür erwartete — es wäre kein Wunder, wenn einem alle Lust vergienge, bey dem Undanke der Welt etwas zu ihrer Glückseligkeit beyzutragen.

Einer der redlichsten, mit denen wir es zu thun hatten, sagte mir beym Abschiede: „Ich „habe die Sache nicht durchsetzen können, Herr „Thalmann. An den Talenten Ihres Bruders „findet man nichts auszusetzen. Aber Sie kennen den Einfluß des Grafen von — — Sie wis„sen auch, welchen Eindruck die reichen Verwand„ten des neuen Beamten auf ihn machen können „— Seyn Sie indessen nur ruhig, ich sorge für „den redlichen Mann! Da haben Sie meine „Hand!

„Hand!“ Da waren wir nun getröſtet — Bey Gott! ich wollte keinen Fuß darum fortſetzen, kein Wort darum verlieren, wenn mich mein guter Bruder nicht dauerte, der ſich ein Gewiſſen daraus macht, bey mir das Gnadenbrodt, wie er es beſcheiden genug nennet, zu eſſen. Wunderlicher Mann! — als ob es nicht meine Pflicht wäre, ihn zu unterſtützen, da ich Vermögen habe, und er arm iſt. Ueberdieß will er mir auch nicht gern an meinem Glücke bey Auguſten hinderlich ſeyn, an die ich mich, ſo lange ich meinen Bruder bey mir habe, nicht wagen darf. Es ſtehet ſo noch dahin, ob ſie mich nicht auch alsdenn ausſchlägt, weil ich nichts bin, und keine Bedienung und keinen Titel habe. Wenigſtens möchte ich ihr als ein bloſſer Rittergutsbeſitzer kaum meine Hand anzutragen wagen. Doch davon ein andermal.

Ich wende mich vielmehr zu Deiner Geſchichte. Laß mich hier frey reden, **Morgenſtern**! Du weißt, ich liebe Dich wie meine Seele. So gern ich alſo dieſe vor allen Irrwegen zu bewahren bemüht bin, ſo gern möcht' ich Dich den geraden Weg der Tugend wieder wandeln ſehen.

Wiewohl Du Deine **Emilie** mit den Farben der Liebe zeichneſt, und dergleichen Gemälde oft ein betrügeriſches Licht von ſich zu werfen pflegen, ſo iſt ſie dennoch, wie ich aus allen Umſtänden ſchlieſſe, eine auſſerordentliche Perſon,

und

und — eine noch auſſerordentlichere Schauſpielerin.

Du liebſt ſie, und — ich geſtehe es, mit einer Standhaftigkeit, die ich von Deinem flatterhaften ſanguiniſchen Temperamente nie erwartet hätte. Auf einer Seite gereichet Dir diese Feſtigkeit Deiner Entſchlieſſung zur Ehre, wenn ſie Dir nur auf der andern Seite mehr wahren Nutzen brächte, nur Dich nicht in ein noch tieferes Labyrinth hinein ſtürzte; als das iſt, woraus Du Dich zu ziehen gedenkeſt. Indeſſen iſt das ſchon ein guter Anfang zu Deiner Beſſerung, daß Du Emiliens Tugenden ſchätzeſt, und mit ſo vieler Ehrfurcht und Hochachtung von ihr ſprichſt. Denn wer nur einmal die Schönheit der Tugend an andern recht herzlich liebgewinnt, der iſt gewiß ſchon auf dem Wege, ſich ihr zu nahen, und ſich in ihre offenen Arme zu werfen. Mit dem vollen Maaß einer theilnehmenden Freude wünſche ich Dir Glück dazu. Wenn ſich nur die Liebe nicht darein gemiſcht hätte! So edel dieſer göttliche Trieb der Natur iſt, ſo vereinigen ſich doch oft ganz andre individuelle Umſtände damit, wodurch ſie unſern Herzen zu einer gefährlichen und unſer ganzes Glück hindernden Leidenſchaft wird; und das iſt hier Dein Fall, **Morgenſtern**, ſo unglaublich Dir's auch ſcheinen mag.

Ich kenne die glühenden Phantaſien der Liebe: ich weiß, wie wenig die kalte Vernunft über

den schwärmerischen, von seinem Mädchen bezauberten Liebhaber vermag. Allem welches Feuer wird den gewaltsamen Eindrücken des Wassers auf immer widerstehen können, und nicht endlich — darnieder geworfen werden — verlöschen? Nur das elementarische Feuer der Sonne mag diese Kraft haben. Beurtheile hiernach, mein lieber **Morgenstern**, den Unterschied zwischen Liebe und — Liebe. Erwäge, was für ein anderes Ding der Trieb der Seele nach einer dauernden ewigen Vereinigung mit einem uns glücklich machenden Wesen, welcher von Grad zu Grad fortschreitend sich endlich in dem unendlichen Urquell der Liebe verliert, gegen die flüchtigen Aufwallungen des Bluts bey dem Anblicke eines schönen Körpers, die sich oft eben so geschwind wieder verlieren als sie entstanden sind, in den Augen des Menschenforschers ist, und — mache die Anwendung auf Dich. Wird dann nicht die Vernunft ihre Rechte behaupten, so mag sie ewig eine Grille der Weltweisen bleiben.

Ich muß Dich ins Detail führen. Denn einem Verliebten von Vernunft in abstracto vorschwatzen, und verlangen, daß er sich hinsetzen und seine Leidenschaft nach ihrem Maaßstabe abmessen soll, hieße von einem Blinden fordern, daß er die feinsten Schattirungen eines **Oeserischen** Gemäldes erkennen solle. Auch möchte nur es an der erforderlichen Kälte mangeln, wenn ich

Dir

Dir durch A und B beweiſen wollte, daß Deine Liebe zu **Emilien** für Dich gerade das iſt, was dem in letzten Zügen liegenden Kranken eine Goldtinktur, die ſeine Nerven erſchüttert, und ihn auf einige Minuten länger dem Rachen des Todes vorenthält.

Du biſt ein ganzer Sanguineus, **Morgenſtern**! Bald ſchwinget Deine Phantaſie ſich mit **Emiliens** Tugenden zu Engeln empor. Ein einziger Gedanke an Dein bisheriges Leben erſchüttert Deine ganze Seele. Eine rührende Scene, eine edle Handlung, ein Zug von **Emiliens** Gröſſe und Güte des Herzens kann Dich bis zu Thränen erweichen. Nun willſt Du gewiß fromm, gewiß beſſer werden. Du machſt auch wirklich Anſtalt dazu. Allein — mitten unter dieſer Heiligung Deines Herzens überrumpelt Dich Dein Dir zur andern Natur gewordener Hang zur Ausſchweifung. Du ſchafſt Dir ſinnliche Bilder der Wolluſt, hängſt mit ganzer Seele an ihnen, ſchwärmſt denn unter ſolchen, wie eine Biene unter ſüßduftenden Blumen, herum, und bleibſt endlich, wie die Biene an einer zwar ſchönen, aber in Rückſicht auf ihre eigene Natur für ſie giftigen Blume, mit Deiner Phantaſie auf **Emiliens** balſamiſchen Lippen und elaboſternem Buſen kleben. Kurz, Du biſt Dir ſo ungleich, Deine Beſſerung ſcheinet auf ſo ſandigten ſüchten Boden gebauet

zu seyn, daß ich in der That wenig gute Früchte davon erwarte.

All' das Dichten und Trachten Deines Herzens ist jetzt auf Emilien gerichtet. Was kann mir, als einem ruhigen, wo nicht kalten Zuschauer des Schauspiels, und jedem andern Unparteyischen natürlicher in die Augen fallen, als daß nur der Wunsch, Emiliens Gunst zu erlangen, die Triebfeder Deiner so heftigen Begierde nach Besserung ist? Erreichest Du Deinen Zweck nicht, bleibet Dein Wunsch unerfüllet, wie bald wirst Du all' die guten Neigungen Deines Herzens wieder in den Wind schlagen! — Und wer weiß, würde nicht das letzte Uebel dann ärger als das erste? —

Doch ich höre Dich einwenden: ich thäte Dir Unrecht; ob ich denn die Wirksamkeit eines tugendhaften Beyspiels ganz verkenne? — die Kraft einer reinen Liebe, wie Deinige jetzt sey, ganz leugnen wolle? — Guter, lieber Morgenstern! hast Du jemals die Elster dem Adler in die Sonne nachfliegen sehen, ob sie gleich das glänzende Beyspiel vor sich siehet, und ihr Stolz gewiß nach diesem Vorzug sich sehnen mag? Fehlt ihr nicht die innere Kraft zu diesem glänzenden Fluge? ob sie sich gleich selbst weichelt, eben dieses Vorzugs würdig zu seyn? Und würde nicht eine höhere Kraft, als dieses Beyspiel, und dieß auf unedlem Boden erzeugte Verlangen, jenes glänzenden Vorzugs würdig zu seyn, diese grosse Metamorphose hervor-

hervorbringen müssen? — Daß **Emiliens** Beyspiel viel zu Deiner Besserung beytragen kann, und künftig, wenn Du den rechten Weg einschlägst, betrogen wird, wäre Thorheit, zu leugnen. Welcher Mensch, er sey so flatterhaft er wolle, wünschet nicht gern, wenigstens in den Augen derer, welchen zu gefallen zu gewissen Plans und Vortheilen für ihn gehöret, ein ehrlicher, rechtschaffener, auch wohl ein edler, großmuthiger Mann zu seyn? Und wenn ers denn durch Tugend werden kann — wird er nicht durch sie seinen Triumph zu erreichen sich bestreben? — Du siehst aber von selbst, **Morgenstern**, daß in diesem Gefühl unmöglich die wahre gründliche Sinnesänderung diese, unausreißbare Wurzel fassen kann. Ich werde Dir hernach einige Regeln vorschreiben, wie nach Deinen individuellen Verhältnissen **Emiliens** Beyspiel für Dich von grossem Nutzen seyn, und Deine Besserung befördern kann. Jetzt laß mich Dir meine Meynung von Deiner Liebe zu ihr sagen.

Daß Du **Emilien** liebst, wundert mich gar nicht. Denn bey der uns allen angebohrnen Neigung zum Guten und Schönen ist es natürlich, die bescheidene Lilie oder die aufblühende Rose zu pflücken, und ihren Balsamduft mit Wollust einzuziehen. Wer sollte einen Engel nicht lieben, wenn er voll göttlicher Huld vor einen hintritt, und sein blendendes Antlitz Vertrauen und Ehrfurcht in

die Seele ſtralt ? Solch eine Liebe äuſſert ſich durch eine ſtille, ſanfte, aber bleibende Sehnſucht des Herzens nach dem geliebten Gegenſtande; ſie ruhet wie das lächelnde Kind an der Bruſt der liebenden Mutter. Aber Deine Leidenſchaft, **Morgenſtern**, gleichet, beſonders im Anfange der Raſerey eines am hitzigen Fieber leidenden Menſchen. Die Begierden reiſſen Dich hin; und eben das ſind die untrüglichſten Kennzeichen, daß mehr die Bilder der Wolluſt, die Dich in **Emiliens** Arme locken, Deine Einbildungskraft anzünden, als daß die keuſchen Empfindungen der Liebe Dein Herz an ſie feſſeln.

Nährteſt Du auch einige der feinen, und wie Du ſelbſt ſagſt, Dir ſo ungewohnten, ganz neuen Empfindungen in Deiner Bruſt, ſo ſag mir, Bruder, ob Du ganz nicht daran denkeſt, daß dieſe **Emilie** nie, wenigſtens auf dem Wege der Tugend und Ehre nie, Dein Eigenthum werden kann? — Zuerſt muß ich fragen, denn ich finde in Deinen Briefen kein Wort davon — wer iſt **Emilie** vor Geburt, von Herkunft? — Du ſcheinſt im Taumel Deiner Leidenſchaft daran noch gar nicht gedacht zu haben. Iſt ſie das hervorſtechende Muſter der Tugend wirklich, das ſie zu ſeyn ſcheinet? Und wer mag ihre Seele ſo ſchön gebildet haben? Wenn ich alle Umſtände zuſammennehme, und beſonders aus den in C. ihr entfloſſenen Erinnerungen an die erſten Tage ihres Lebens

weiter

weiter schliesse, so ist sie keine Comödiantin von Geburt; und ehe sie es wurde, muß ihre Seele die Pflege eines der verehrungswürdigsten Erdenbürger genossen haben. Wahr ists, alle ihre Handlungen tragen das Gepräge der Tugend, und es kostet einem, der nicht selbst ein Heuchler ist, viel Ueberwindung, an dieser ihrer grossen Eigenschaft nur eine Minute zu zweifeln. Kannst Du ihr aber ins Herz sehen? — und kennst Du sie lange genug, um aus dem ganzen Zusammenhange ihres Lebens beurtheilen zu können, daß sie keine Heuchlerin sey? — Hat Dich Deine Erfahrung nie gelehrt, daß es besonders unter Personen des andern Geschlechts so viele ausstudirte Meisterinnen in dieser Kunst giebt? obgleich, wie in allen Dingen, so auch hier mit größtem Rechte gewisse Ausnahmen von der Regel gemacht werden müssen. — Lästerung! schwarze mißtrauische Träume! höre ich Dich sagen. Stille, **Morgenstern**! laß mir diese Träume, vielleicht führen sie uns auf den Weg der Wahrheit.

Ich gesteh's, mein eigenes Gefühl widerspricht dem Gedanken, daß **Emilie** eine Heuchlerin sey — und vielleicht eben darum, weil mein Herz das Gegentheil wünschet. Wenn sie es aber trotz meines und Deines Gefühls dennoch wäre — und sie hätte Dich vollends in den Tümpel hineingezogen — wie dann? — Untersuch das, **Morgenstern**! vielleicht kannst Du es jezt mehr mit kaltem Blute,

weil Du sie nicht um Dich hast. Laß sie aber auch das Ideal der Tugend selbst — einen Engel seyn, wie Du sie so oft in Deiner bezauberten Phantasie nennest: — auf welchem Wege willst Du bey ihr zum Gipfel des Glücks in der Liebe gelangen? Du hast ihrer nicht mehr als zweye vor Dir: der eine ist zwar mit Blumen bestreuet, er führet aber in die gräßlichste Sandwüste, aus welcher keine Errettung zu hoffen ist; auf dem zweyten mußt Du erst durch ungeheure Dornen hindurch brechen, und findest am Ende doch nichts weniger als elysische Gefilde, die Deine schmeichelnde Erwartung träumte.

Entweder Du willst **Emilien** zur Maitresse haben, oder zur Frau? Ich glaub', im ersten Fall würdest Du Dich eben nicht lange bedenken. Aber — **Morgenstern**! hör noch einmal nach so öfteren fruchtlosen Versuchen — nur einmal noch die warnende Stimme Deines Freundes! — Wenn auch die heißen, um Rache zum Himmel schreyenden Thränen jener Unglücklichen, die Du aus den Wohnungen der Unschuld mit ruchlosen verführerischen Künsten heraus locktest, und mit satanischen Banden an die Wollust fesseltest, umsonst Dein Herz bestürmen — so laß doch Deinen Freund, der es wahrlich gut mit Dir meint, nicht vergebens bitten! — Schone die Unschuld, die Tugend dieses Mädchens, die ihr zu erhalten vielleicht manche harte Kämpfe gekostet

hat

hat! Sie wird Dir zwar lange widerstehen; aber — ich kenne Dich — welches reine Herz ist vor Deinen teuflischen Ränken sicher genug? — Häufe nicht Schulden auf Schulden, Bosheiten auf Bosheiten! — Du hast schon so viele schuldlose Mädchen verführt — Dein Maaß möchte voll seyn — Wag Dich nicht noch einmal auf die tobenden Wellen dieses Lasters! — sie möchten Dich auf ewig verschlingen. Was muß das für ein Unmensch seyn, der so lange die Thränen gebeugter Eltern über den schrecklichen Fall ihrer durch ihn verführten Kinder ungerührt fliessen sehen kann? — Das bist Du ja noch nicht, **Morgenstern**! — darum folge mir — oder zittre!

Wäre sie lasterhaft, und Dein Sieg würde Dir leicht — Gott, laß **Emilien** diese schändliche Heuchlerin, diese verworfene Creatur nicht seyn! — aber wäre sie es, dann wär es auch mit Dir ganz aus! — Gott lasse mich das nie von meinem Freunde erleben! — —

Vielleicht ist es Deine Absicht, sie zu heurathen, wiewohl Du daran in Deinen Briefen mit keinem Worte gedacht hast. Allein ich bitte Dich, **Morgenstern**, wie willst Du das möglich machen? — Sie ist eine Comödiantin — Du kennest das Vorurtheil wider diese guten Leute, die es oft so wenig verdienen. Zwar bin ich ganz nicht von der Gattung solcher Menschen, die von diesem Vorurtheil beherrschet werden. Ja! ich wür-

de Dir rathen, Emilien zu heurathen, wenn Du bürgerlichen Standes wäreſt, und ſie es nach genauerer Prüfung verdiente. Hier treten aber ganz andre Hinderniſſe in Weg. Du kenneſt den liefländiſchen Adel. Sehen dürfteſt Du Dich nicht wieder in Liefland laſſen, wenn Du Dich nicht der größten Verachtung ausſetzen willſt. Und was würde Dein Onkel dazu ſagen, der Dein ganzes Glück, Dein ganzes Vermögen in Händen hat? — Iſt Dir die Clauſel in Deines Vaters Teſtamente, daß Deine Erbſchaft ſeines Vermögens von Deiner Aufführung und Deines Onkels Entſcheidung darüber abhängen ſoll, entfallen? — Willſt Du Emilien etwann heimlich heurathen? — Dafür wird ſie ſich bedanken, und ſie kann es nicht thun, wenn ſie Ehre im Leibe hat. Geſetzt aber auch, ſie thäte es, wird es Deine Familie nicht erfahren? Wär' es auch dann erſt, wenn Du Dich weigerſt, eine andre zu heurathen? — Und würdeſt Du nach den Familiengeſetzen Dich deſſen entbrechen können, da Du der letzte vom Morgenſternſchen Stamm biſt? —

Siehſt Du, auch damit kömmſt Du nicht fort. Es iſt in der That kein andres Mittel übrig, ſo ſchwer es Dir auch ankommen mag, als Deiner Liebe zu Emilien zu entſagen. Ich rathe Dir um ſo mehr dazu, da ich aus allen Umſtänden ſehe, daß, ob Du Dir gleich mit dem Gegentheil ſchmeicheln, Emilie doch ganz keine Neigung

zu

zu Dir hat. Mir scheint ihr Betragen gegen Dich blos in der Freundschaft seinen Grund zu haben.

Du scheinst mich dadurch in Dein Interesse ziehen zu wollen, daß Du sagst, ich liebte ja auch, und würde also gleichsam, nach der Art der Verliebten, Deine Liebe ebenfalls blindlings billigen. Nein, Bruder! da verkennest Du mich! — Du weißt ja doch, daß ich nicht ohne Grundsätze liebe? — Du kennest doch **Augusten**, ihre und meine Verhältnisse? — Ob ich gleich zur Zeit zu ihrem Besitze noch wenig Hofnung habe, so ists doch keine Thorheit, ein Mädchen zu lieben, das mit mir von gleichem Stande ist, und gegen die ich redliche Absichten habe. — Aber Thorheit ist nach Deinen und **Emiliens** Verhältnissen Deine Liebe zu ihr.

Morgen will ich noch einige Rathschläge hinzusetzen, wenn Du sie befolgen willst. Heute bin ich des Schreibens müde.

Den 17. Jul.

Nenne mich immerhin den alten Moralisten! ich schweige doch nicht. Ich kann's auch nicht, wenn ich auf den Namen eines Freundes von Dir Anspruch machen will. Wenigstens ist mir's dann unmöglich, wenn ich Dich, den die Güte Gottes bisher mit so vieler Langmuth getragen hat, über einem neuen so fürchterlichen Abgrunde schweben seh. Du weißt, wie so redlich ich's immer mit Dir gemeinet habe; Du erkennest auch dieß, und

wünschest,

wünschest, mir nur immer gefolgt zu haben, vielleicht war Dein Herz noch so rein, wie in den Tagen Deiner Unschuld! — Ja wohl, **Morgenstern**! nur schweben noch immer die Tage Deiner Unschuld wie der Glanz einer Sonne vor Augen. Gott! wie so wohl, so unendlich selig war's uns oft, wenn wir in jenen glücklichen Tagen mit Aufgang der Sonne Arm an Arm voll treuen Brudergefühls die herrlichen Fluren durchstrichen — wenn, erquickt vom frischen Morgenthau, die ganze Schöpfung Leben und Wonne aushauchte — die Luft vom frohen Gesange der Lerchen ertönte — um uns die munteren Heerden weideten, und unsre Lämmer hüpften — und dieß alles unsere Seelen zum seligsten Gefühl stimmte — und wir dann, berauscht von diesem Gefühl, unsere Herzen an einander schlossen, die nahe Gegenwart des Ewigen fühlten, und vor seinem geheiligten Throne uns ewige Freundschaft schworen! — O **Morgenstern**! erinnere Dich dieser himmlischen Zeiten, und sag mir, ob Du noch länger im Taumel Deines ruchlosen Lebens dahin wandeln willst? — Denk an die feyerlichen Schwüre, die wir oft im stillen Mondenscheine, und nur vor dem Allgegenwärtigen beobachtet, vor seinen Augen thaten, der Tugend getreu zu bleiben! Kehr um! — noch ist es Zeit. Verlache nicht den Ruf Deines Freundes! — denn — bey allem was heilig ist — schwör' ich Dir ehe

müßte

müßte mein Mund verſtummen, ehe meine Säfte vertrocknen, ehe das Blut in meinen Adern ſtocken — ehe ich aufhöre Dich zur Tugend zu rufen. Beym letzten Beben meines ſterbenden Herzens, bey meinem letzten Pulsſchlage, wenn alles vor meinen brechenden Augen ſchwindet, ſollen meine ſterbenden, zitternden Lippen Deinen Namen noch nennen, und mein letztes Stammlen ſoll noch ein Gebet für Deine Beſſerung zu dem Richter der Welt ſeyn! —

Du biſt jetzt auf einem guten Wege. Wer nur ſeine Fehler bereuet, ihre Schändlichkeit mit Entſetzen betrachtet, und nur noch einiges Gefühl für Tugend und Religion hat, mit dem läßt ſich ſchon noch etwas ausrichten. Doppelten Vortheil erwarte ich daher von Deiner Reue, weil ich nicht anders weiß, als daß Du bey all' Deiner Leichtſinnigkeit doch nie ein Religionsſpötter geweſen biſt. Halte Dich nur ganz an ſie, ſie wird Dein Herz niemals leer, und Deine Vernunft niemals unbeſchäftiget laſſen. Sie wird mit kräftigen Tröſtungen Deine Seele erfüllen, mit ihrem Segen Dein ganzes Leben begleiten, und an den Pforten des Todes noch ihre liebreichen Arme Dir öfnen. Du kenneſt ihre Kraft hinlänglich, **Morgenſtern.** Ich habe alſo nichts weiter nöthig, als Dich darauf aufmerkſam zu machen. Wohl Dir, wenn Dein aufwachendes Gewiſſen Dich zu ihr hinzieht, und Du mir einſt ſagen mögeſt,

daß

daß Du diesen beruhigenden Gedanken, bey Gott in Gnaden zu sterben, über alles schätzest. Freylich muß dann das freye Leben unterbleiben; Mädchen verführen, bis am lichten Morgen am Spieltische sitzen, und seinem Bruder das Geld stehlen, sich alle Tage besaufen, und auf den Dörfern umher lärmen, kann freylich nicht fortgesetzet werden. Wie könnte der Erzengel sich mit dem Belzebub zerren! Wie ist es möglich, daß ein Trunkenbold in das Reich Gottes eingehe? — Wähle also, und zeige durch Deine Handlungen, daß Deine Wahl auf die Tugend gefallen ist.

Die Liebe zu Emilien mußt Du aus Deinem Herzen reissen, es koste auch was es wolle. Meide entweder ihren Umgang ganz; oder wenn Du das nicht kannst, so bleib in den Schranken der Freundschaft mit ihr. Mache Dir nur den Gedanken recht lebhaft, daß sie nie die Deinige werden kann, und laß Dein sanguinisches Temperament für das übrige sorgen. Dann wird ihr Beyspiel manche gute Einfindung in Deinem Herzen erwecken, und manches zu Deiner wahren Sinnesänderung beytragen.

Ist Dir's nicht möglich, in ihrer Gegenwart die Regungen der Liebe zu unterdrücken, so komm zu mir heraus. Ich will Dich zu zerstreuen suchen, und alle Mittel anwenden, Dich von Deiner Leidenschaft zu heilen. Plotho wird Dir diesen

ſen Brief nach Schleſien nachſchicken. Seine Beſſerung hat mich ſehr gefreuet. Siehſt Du, der war wirklich noch ſchlimmer wie Du. Um wie viel leichter wirſt Du Dich ändern können! Laß Dir ſein Beyſpiel zur Warnung dienen! **Haberkorn** iſt ein grundböſer Kerl. Der Himmel entferne Dich auf ewig von dieſem Verführer!

Nächſtens werde ich Dir ſchreiben, wie es mir mit **Auguſten** gehet. Du meinſt es gut, Bruder, wenn Du mir den Rath giebſt, mich von ihr loszumachen. Könnteſt Du aber ihr Verhältniß im Ganzen überſehen, ſie würde wegen ihres Betragens Verzeihung bey Dir finden. Sie iſt wirklich ein gutes Mädchen. Auch beſitzt ſie nicht ſo viel Stolz, als ihre Miene auszudrücken ſcheinet. Wenn Du ſie nur recht kennen ſollteſt! Ueberdieß weiß ſie ja noch immer nicht, wie ſie mit mir dran iſt, ſo wenig ich weiß, wie ihr Herz für mich ſchlägt. Da ich nach meinen Grundſäzen meine Liebe noch nicht reden laſſen kann, ſo darf ich ſie auch nicht verdammen. Man muß dem Frauenzimmer manchmal eine kleine Grille vergeben. Sie meinen's nicht immer ſo wie es ſcheinet. Und wenn auch ihre Grillen bisweilen zu weit gehen, ſo entſchädigen ſie uns doch auch redlich dafür, wenn ſie nach manchem Kampfe und manchen harten Prüfungen voll Wonnegefühl in unſre Arme ſinken, und Himmel und Seligkeit in unſre Seelen gieſſen. Leb' wohl,

Morgen-

Morgenstern! ich wünsche Dir gute Expedition, und Deine baldige Zurückkunft. Vergiß nicht

Deinen

ewig treuen Freund,
Friedr. Wilh. Thalmann.

Dreyzehnter Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breslau den 18. Jul.

Bist Du bös, meine gute, sanfte Emilie? Ich möchte Dich sehen, wie Dir's stünde, wenn Du bös bist. Uebel muß Dir denn immer die schöne blaue Kolierader auf Deinem schneeweißen Stirnchen nicht lassen. Es ist mir, als ob ich Dich da vor mir sähe, wie Du dort an der Seite Deiner empfindsamen Amalie sitzest, mit ihr von der leichtfertigen Henriette sprichst, gerne auf sie losschimpfen möchtest, und doch vor lauter Liebe zu ihr Dir das germaste Schimpfwörtchen nicht glücken will — wie denn endlich ein Thränchen die Rosenwangen herab auf den vom schlagenden Herzen wallenden Busen tröpfelt, und mit einem herzinnigliehen Seufzer Dir die Worte über die Zunge fahren: Henriette! meine Henriette! — Alles das sehe ich, und — kann doch über meine

traute

kranke himmliſche Freundin ſpotten? — Nein! liebes Kind! ſo weit ſoll meine Laune ſich nicht verirren. Du kennſt ja Deine Henriette, daß ſie gern ſchäkert, gern mitunter einen Schnickſchnack macht. Wer einmal von der lieben Mutter Natur die Gabe dazu erhalten hat, der kann hernach das Ding nicht laſſen, und wenn der Kopf drauf ſtünde. Es giebt eine gewiſſe Art Menſchen Emilie, die auch bey dem Tode eines Vaters ihre Luſt zum Lachen nicht verlieren, ſo wie man eine andre Sorte hat, die von einem luſtigen Tanze hinaus unter den lieben Mond wandern, und da ihrer ſüſſen, ſchmelzenden Träumerey ein wonniges herzlabendes Thränchen opfern. Ich habe groſſe Verſuchung, nur unter der erſten, Dir aber und Deiner Doktorin, und Deiner Amalie unter der andern Sorte dieſer Menſchen ehrſame Plätzchen anzuweiſen. Wie kann's nun anders kommen, als daß ich über die Thränchen, die Du wegen meines langen Schweigens vergieſſeſt, ein wenig lachen muß? — Kann ſich's der gröſte Menſchenkenner, ſelbſt Wieland oder Leßing, anders erklären? —

Was ſchreib' ich aber doch für plattes alltägliches Zeug? — Eigentlich wollt' ich Ew. Gnaden fußfälligſt um Verzeihung bitten, daß ich ſo lange meiner Schuldigkeit, Dieſelben ſchriftlich meiner profondeſten Hochachtung zu verſichern,

unentgeldent gewesen bin — Und hiermit sey's denn gethan, und damit gut!

Ich hätte Dir auf Deinen langen lieben Brief gern eher geantwortet, aber Du weißt wohl, wie's gehet, wenn man einem Hauswesen vorstehen muß. Die Scherereyen hört da gar nicht auf; und wenn man denn so hübsch menschenfreundlich ist, und gern allen Leuten recht thun will, so wird man dopveli herumgehudelt. Kommen einem nun vollends gar die hochgabsätzten, reifröckigten Putzdamen übern Hals, und man muß sich da bis in die späte Nacht hinsetzen, und entweder dummen schalen Schnack mitplappern, oder am elenden Spieltische sein bischen Seelenkräfte im Pharao unters Joch beugen, da man doch indessen seiner lieben Emilie schreiben könnte: so wär's kein Wunder, man verlöhr' all' das bischen Geduld, das man doch so nöthig braucht, um sich über das schale alltägliche Menschengeschlecht nicht zu Tode zu ärgern. Siehst Du, herrliches Mädchen, so geht mir's jetzt. Ach! wie gar anders war's, wenn wir uns zusammen von diesen wässerigten Geschöpfen losrissen, in unser Zimmer flohn, und uns da mit wechselseitigen holdseligen Küssen für die in diesen Gesellschaften verlohrnen Stunden schadlos hielten; dann in unserm Grandison lasen, oder ein fröliches Liedchen von Vater Gleim ertönen ließen! — Weg sind sie, die seligen Stunden! — Manchmal grübelt's mich doch, so leichtsinnig

sinnig ich auch bin. Doch es sollt' so seyn. Wer ist Herr über sein Schicksal? Laß es uns mit Geduld ertragen, Emilie! Wenn Du nur gleich da wärst, wir wollten's auslachen, daß es uns trennte, und doch unsere Herzen nicht trennen konnte. Du lachtest doch mit? — Nicht wahr? O ja! denn was thäte meine Emilie nicht ihrer Henriette zu gefallen?

Also geht Dir's wohl in L? — hast gute, ehrliche Freunde und Freundinnen gefunden? — Das ist brav. Du bist's werth, Emilie. Wer wollte den sanften, holdseligen Engel nicht lieben? — — Aber so gehts, die biegsamen wächsernen Seelen, die sich in alles schmiegen, die ganze Welt mit Augen der Liebe betrachten, und den ganzen Zauber ihrer Huld über sie verbreiten, finden allenthalben ihre Freunde; wer kein Unthier ist, wie der grosse Drache zu Babel, der hängt sich an sie, und fühlt bey ihrem Genusse inniges Wohlbehagen, Wonne und Seligkeit.

So viel ist wahr, das Glück verfolgt Dich ordentlich wie seine Schooshünger, die, wenn's nach Verdienst in der Welt gienge, sich über die Classe der Tagelöhner nicht weit erhoben haben würden. Vergieb nur diese Vergleichung, Emilie! sie passet zwar nicht ganz auf Dich; denn wer weiß nicht, wie weit Deine Verdienste Dich über so viele unsres Geschlechts erheben? — Auch lasse ich ihnen gern den Rang über die meini-

gen. Aber das Exempel erweiset doch so viel, daß das Glück bisweilen; wie die Gnade der Grossen, eine Ausnahme von der Regel zu machen pflegt. Gewiß, es meinte es herzlich gut mit Dir, als es Dir Deinen Doktor, Deine Doktorin, Deine **Amalie**, Deinen **Reimann**, und — auch sogar Deinen **Morgenstern** zuführte. Du kannst Dich immer höflich dafür bedanken; es wird einem nicht immer so wohl in der Welt, Freunde anzutreffen, die so genau mit unserm Herzen sympathisiren. Pöbelgeschmeiß, in Gold und Seide gehüllt, ist eine viel gangbarere Waare. Du kannst diesen neuen Freunden immer in meine Seele zuschwören, daß es ausser Dir noch ein, wiewohl ganz unbedeutendes Mädchen unterm Monde giebt, das ihre Verdienste zu schätzen weiß, und das sich wünschte, in ihrem Genusse die Wonne des Lebens zu trinken, und ihre kleine Anlage zum Menschenhaß in ihrer Gesellschaft zu verscherzen.

Ja! wahrlich! ich möchte auch einmal so zusammensitzen, und eure Herzen einander zum süssesten Gefühl der Freundschaft sich öfnen sehen — Dich auf dem Kanapee, auf einer Seite die Doktorin, auf ihrem Arme ihr kleines Liebchen mit seinen fest um Deinen Hals geschlungenen Aermchen halten, und Deine Hand mit einem Feuerkusse an ihre Lippen drückend — auf der andern Seite **Amalien**, wie sie ihren Arm um Deinen Leib geschlungen, mit ihrem Köpfchen auf Dei-

ner

ner Achsel ruhend, Dir mit dem herzlichsten Wohlgefallen ins Auge blickt, und in ihren himmelblauen Augen ein seliges Lächeln mit den wonnigsten Thränen der Empfindsamkeit wechselt — wie Dir's da, umringt von Deinen Lieben, so unaussprechlich wohl behaget, und Dein bebendes Herz die ganze Fülle der Freundschaft empfindet — wie dort im Winkel der Doktor mit auf euch gerichtetem Blicke stehet, das süsse Schauspiel begierig verschlingt, und eine heilige Thräne seine männliche Wange herabzittert — neben ihm **Reimann** mit all dem raschen Jugendgefühl sich in euch das ihn erwartende Glück des Ehemanns und Vaters spiegelt, und dieß neue unnennbare Gefühl ihn bis zur Verwandlung in eine leblose Statue dahin reisset — endlich am Fenster **Morgenstern**, mit tobenden Begierden kämpfend, wie das Andenken an seine Schande wie ein Donner seine Seele zerschmettert, und er mit starken zur Erde gesenkten Blicken sein Leben verfluchet, das ihn des himmlischen Gefühls einer reinen schuldlosen Liebe unfähig macht — —

Siehst Du, **Emilie**, daß ich auch empfindsam seyn kann, wenn ich's will! Aber wahrlich! diese Schilderung ist mir saurer geworden, als meinem jungen Grafen die Verfertigung eines Gedichts auf meinen Geburtstag. Denn, wie Du weißt, steckt ihm das Beyspiel eines **Kleists** im Kopfe; und weil er wie dieser ein Soldat ist, so

denkt er, man könne ja wohl auch wie **Kleist** sich den Namen eines Dichters, obgleich nur mit elenden zusammengestoppelten Reimereyen, erwerben.

Deine Briefe, liebe **Emilie**, sind eine wahre Herz- und Magenstärkung für uns alle. Wenn mein guter Alter aus seinem Collegio nach Hause kömmt, und ihm der Kopf voll lauter Criminalprocesse, und Hängen und Arquebusiren der Deserteurs und Verbrecher wider die Subordination, wie der Kopf eines Kaufmanns voll Zahlen, gepfropft ist, so bring' ich nur, um ihn so freundlich wie ein verliebtes Officierchen zu machen, Deine Briefe herbey geschleppt. Da solltest Du nun sehen, wie herzlich der gute Alte sich freut, und wie wohl ihm seine Pfeiffe Knaster dabey schmeckt, wenn ich ihm daraus vorlese! Oft macht er seine Anmerkungen dabey, setzt die Schönheit Deiner Handlungen durch ähnliche Beyspiele aus seiner Geschichte in ein noch helleres Licht, und — doch, Du weißt ja wohl, wie's die alten ehrlichen Knasterbärte zu machen pflegen, wenn sie so ganz in ihrer Laune sind.

Neulich waren der Maior **Liskov**, der junge Graf, und das Fräulein **Hannchen von Trautenau** zugegen. Ich las die Stelle aus Deinem Briefe vor, wo Du mit **Amalien** der armen Soldatenfrau aus ihren Nöthen halfst. „Das ist „schön, das ist göttlich gehandelt! Den Armen „mit Wohlthun erquicken ist ein Kennzeichen des

„edel-

„edelsten Herzens!“ — So rufte der Major in einem Anstoß seiner gewöhnlichen Begeisterung aus, wenn er von guten Handlungen hört. Der alte Graf fiel ihm ins Wort, und fieng an: „Da ich „noch Wachtmeister“ — Weil ich merkte, daß ein Histörchen zum Vorschein kommen sollte, und ich davon eben keine grosse Patronin bin, so unterbrach ich ihn, und wollte in Deinem Briefe fortlesen: „Halt! halt doch, Jettchen!“ fiel er ein; „und laß mich ausreden! Daß ihr Mädchen doch „immer das Wort allein haben wollt!“ — Ich schwieg. Er brennte seine Pfeiffe, die ihm in seinem Aerger ausgegangen war, wieder an, und fuhr also fort: „Ja! wie gesagt, Herr Major! „da ich noch Wachtmeister war: Sie wissen, ich „schäme mich meines geringen Standes nicht; „denn das sind Narren, die das thun — da wur„de ich mit meinem Lieutenant kommandirt, ei„nige Fourage in einem feindlichen Dorfe aufzu„treiben. Der Lieutenant war, unter uns gesagt, „ein böser hartherziger Bube — er kriegte aber „bald darauf in einer Bataille seinen Lohn — „Nun also der Lieutenant, der war eben im Be„griff, einen armen Pfarrers, dem unsre Husaren „schon alles genommen hatten, einige Stockschläge „zu geben, um noch mehr Geld von ihm zu erpres„sen. Ich kam dazu, durfte aber erst nichts sa„gen. Des Pfarrers Tochter, ein unges niedliches „Mädchen, fiel dem Lieutenant zu Füssen, und bat

„für ihren alten Vater. Nun wollte der Un-
„mensch sich über das Mädchen hermachen, und
„sie — Sie wissen schon, was ich meyne. Aber
„da konnt ich nicht länger schweigen. — Herr
„Lieutenant! ins Teufels Namen! wenn Sie selbst
„kein menschliches Gefühl haben, so schonen Sie
„der Ehre unsers Königs! Ich riß ihn von dem
„Mädchen weg, und schlenkerte ihn zur Thüre
„hinaus, und dem Pfarrer gab ich fünf Duca-
„ten aus meinem Beutel. — War das nicht recht,
„Herr Major? — Nun Jettchen! fahr fort.“
Da ich fertig war, sieng der junge Graf an: „Wahr-
„lich! sie ist eine Zierde ihres Geschlechts: Kleist
„konnte sie nicht besser zeichnen. Nur Schade,
„daß sie eine bürgerliche, und — gar eine Comö-
„diantin ist.“ — „Hanswurst!“ sieng der Alte an.
„Das ist ein rechter Fehler! Macht der Adel das
„Verdienst aus? — Kann sie nicht noch eine grosse
„Frau werden? — Bin ich nicht gemeiner Sol-
„dat gewesen? und bin nicht jetzt Graf, Präsident
„und königlicher General? — Nicht wahr, Herr
„Major! das war sehr klein, dorfjunkermäßig ge-
„sprochen!“ Der Major bückte sich, und sagte:
„Der Adel verdient Hochachtung, Ihro Excel-
„lenz! ob man gleich auch ohne ihn ein rechtschaf-
„fener Mann seyn kann.“ — „Vernünftig gespro-
„chen!“ fuhr der Alte fort. „Siehst du, Mo-
„ritz! laß dir das zur Lehre dienen! — Was hal-
„ten Sie davon, Fräulein?“ sagte er zu Hann-
chen.

chen. Dieſe war in groſſer Verwirrung; denn da ſie viel auf den Adel hält, ſo wollte ſie ihm denn auch nicht gerne etwas vergeben. Endlich ſagte ſie: „Ihro Excellenz haben Recht und auch „nicht Recht.“ — „Was iſt das für eine Ant„wort?“ fuhr der Graf fort. Ich lachte, und ſah **Hannchen** bedeutend an. „Was will ſie da„mit ſagen, **Jettchen**?“ ſagte der Graf. Ich antwortete: „Wenn die Rede von einem Bürger„lichen iſt, ſo haben der gnädige Papa recht: iſt „aber von einer adelichen Perſon die Rede, ſo „vergeben Sie mir, wenn ich ſage, Sie haben „unrecht.“ — „Recht! recht ſo! ich verſtehe dich! „ha! ha! ha! Die **Henriette** hat den Guckguck im „Leibe mit ihrer Satyre.“ Bey dieſen Worten lachte der Graf aus vollem Halſe, ſo daß ihm ſogar ſeine Pfeiffe aus dem Munde fiel. Du weißt, daß er da ganz in ſeinem Fach iſt, wenn's über den Adel beracht. Fräulein **Hannchen** wurde roth, ſchlug mich mit ihrem Fächer, und gieng ans Fenſter. Der Lieutenant biß ſich in die Lippen, und gieng hinaus, nachdem er mir vorher einen grämiſchen Blick gegeben hatte. Der Major blieb ruhig bey dem Grafen ſitzen. Letzterer fieng endlich nach Anzündung einer neuen Pfeiffe an, folgende Lehrede auf Dich zu halten: „Es „iſt höchſt ärgerlich, wenn man junge Leute, „die noch nicht hinter den Ohren trocken ſind, „ſo ins Tageslicht hinein ohne allen geſunden

„Menſchenſinn raiſonniren hört. Nicht wahr, „Herr Maior! was kann Emilie dafür, daß ſie „ihr Schickſal zu einer Comödiantin, und nicht „zu einer Gröfin gemacht hat? — Verdient ſie „nicht deſto mehr Hochachtung, deſto mehr Be„wunderung, da ſie auch in dieſem Stande ein „reines Herz und eine groſſe Seele behält? Iſt „es daher nicht höchſt ungerecht, ihr etwas zur „Laſt legen zu wollen, wofür ſie nichts kann? „Eine Comödiantin, wenn ſie ſo wie Emilie iſt, „verdient in meinen Augen mehr Achtung, als „alle eure hochtrabenden Damen, die ſich zu den „unnützeſten Geſchöpfen auf Gottes Erdboden, „und ihre Männer alle Tage etlichemal zu Hahn„reyen machen. Es kömmt mir eben ſo vor, „als wenn mich und Sie, guter Herr Maior, „der König nicht hätte wollen zu Officiers ma„chen, weil wir nicht von Adel waren.“ — —

Es gieng noch lange in dem Tone fort. Fräulein Hannchen wollte berſten vor Aergernüß. Weil ich Dir aber noch gerne etwas auf Deine Briefe ſagen möchte, ſo muß ich davon abbrechen. Sag mir, Mädchen, wie's kömmt, daß Du noch nicht mehr als eine Haupteroberung gemacht haſt? Ich dächte, vor Deinem holden Antlitze müßten die Herzen ſpringen, wie unterminirte Schanzen, wenn ich mich eines Ausdrucks von meinem Alten bedienen darf. Du mußt es doch nicht recht machen. Ich hätte mir ihrer in

ſo

ſo einer Stadt, wie L., wohl ein halb Schock anraiſonniren wollen. Aber ich weiß ſchon, wie Du es machſt. Da blickſt Du mit Deinen Feueraugen den jungen Herren ſo viel Reſpekt in ihre Herzen hinein, daß den guten Jungen jedes Wort auf der Zung erſtirbt. — Ob das mein Ernſt iſt? — Gerade ſo viel Ernſt, als wenn ein junger Laffe, der von einem Mädchen zum andern flattert, mir von ewiger Treue vorſchwadronirt. Nein! herrliches, tugendhaftes Mädchen! Du thuſt Recht, wenn Du die haſenfüßigen Geſchöpfe ganz von Dir entfernest.

Was Deinen **Morgenſtern** betrift, ſo gefällt mir der Junge eben nicht übel. Nach Reimanns Erzählung iſt er zwar ein leichtfertiger Bube. Aber aus einigen andern Zügen, die Du mir von ihm erzählſt, hat der Menſch gute Anlagen. Es ließe ſich noch etwas aus ihm herausdrechſeln, wenn man die wilde Schale herunterſchnitzen könnte, und nur den Kern behielte. Hätt' ich ihn nur unter meiner Schere, ich wollte ihn ſo herumtummeln, daß Du Deine Herzensfreude dran ſehen ſollteſt. Hielt' er nicht ſtille, ſo ließ ich meine Fuchtel auf ihm herum tanzen. Er würde doch einmal zahm werden. Nur aus den Augen muß man ſo einen Wildfang nicht laſſen, wenn etwas draus werden ſoll. Für Dich iſts aber nichts. Er bekümmert ſich viel um Deine ſanften ſüſſen Moralen. Da muß die Zuchtruthe

drauf.

krank. Er ist auch kein Mann für Dich; denn solche Leute müssen Weiber haben, die tausenderley Manövres mit ihnen in einem Tage vornehmen, und dazu bist Du viel zu sanft und gut. Er brächte Dich in einem halben Jahr unter die Erde.

Es wird Zeit zu schliessen. Die Post gehet ab. Mein Alter, und alle die Dich zu kennen die Ehre haben, empfehlen sich Deiner hohen Gewogenheit, durch

Deine

herzliche Freundin,
Henriette von Blumenthal.

Vierzehnter Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breslau den 24. Jul.

Du loses, leichtfertiges Mädchen! — Warte; warte! — Hätt' ich das in Dir gedacht? — Mich so anzuführen? — Mich? mich? Deine Freundin? — O! drohe mir nur nicht mit Deinem Processe! — Geduld! nur den Bösen nicht an die Wand gemalt! Ich werde Dir einen ganz andern Proceß anhängen, einen Proceß, über den mancher Advocat seinen Federnvorrath verkaufen, und

das

das ganze Maaß seiner Seelenkräfte und rechtsgegründeten Cautelen und Cabalen, sey's auch noch so voll, im blutigen Schweiße verschwitzen soll — Und betreffend? — sagen die Herren Rechtsgelehrten — die gestörte Seelenruhe einer Freundin. Sag' nur immer Deinem Doktor, er werde bald ein tüchtiges Stück Arbeit bekommen. Ich habe einen grossen dicken Alongeperückenherrn auf der Seite. Der soll Dir's und Deinem Doktor so heiß vor der Stirn machen, daß ihr weder aus noch ein wissen sollet.

Bey meiner Ehre, **Emilie**! — gewiß ein theurer Schwur! bey der Ehre eines Mädchens versichr' ich Dich, daß ich wacker bös auf Dich bin, weil Du mir einen Menschen da herschickest, der mir in einem Huy mein ganzes Herz wegstichlt. Ja! ja! weg ist's. Dein **Morgenstern** hat mir's geraubt. Maast Du's nun auch mit annehmen, wenn ich den Ehrenmann da behalte! Du schreibst mir ja, ich sollt' ihn behalten, wenn er mir gefiele. Wenigstens soll er mir erst einen fürchterlichen Eid leisten, bey seiner Liebe zu **Emilien** soll er mir schwören, daß er **Henriettens** Herz aus seinem Busen nicht lassen soll, wenn ich ihm je wieder erlaube, sich mit an Deinen Triumphwagen zu spannen.

Was denkst Du, **Emilie**? — Daß ich schäkere? — Freylich, liebes Mädchen. Wenn ich Dir aber sagte, es sey Spaß und Ernst beysammen?

men? — Zittern würdest Du doch ein bischen, wenn ich Dir Deinen Morgenstern so vor der Nase wegschnappen wollte. Sey nur ruhig! — Der Mensch ist nicht übel; das muß ich gestehen. Hättest Du mir Reimanns seine verwünschte Erzählung nicht geschrieben, wer weiß? — — Was? — Ey, was weiß ichs? — Ich weiß nicht, was ich da für dummen Schnack herschreibe. Laß Dir lieber den comischen Auftritt beschreiben, wie er seine erste Audienz bey mir hatte.

Ich saß gestern früh ganz allein in meinem Zimmer, und labte mich, wie ein hungriger Poet an der Tafel einer Excellenz, recht herzlich an Bürgers Gedichten; ich hatte mich so ganz in die Phantasien dieses herrlichen Mannes hinein gezaubert, als mein Kätzchen herein trat, und mir zurief: „Gnädiges Fräulein!“ Ich las fort. „Gnädiges Fräulein!“ kam's noch einmal. „Daß „man doch auch keine Minute Ruhe haben kann!“ rief ich. „Was giebts?“ — „O! gnädiges Fräu„lein!“ versetzte sie; „es ist ein schöner, sehr schö„ner junger Herr draussen, der die Gnade ha„ben will, mit Ihnen zu sprechen.“ Ich lief hinaus, und siehe! da stund ein Kerl in einem hellblauen seidenen Kleide, wie ich noch keinen gesehen hatte. Er stutzte erst bey meinem Anblick, eilte aber sogleich auf mich zu, ergriff meine Hand und küßte sie. Weil er gerade die Hand dazu brauchte, womit er seinen Hut hielt, so machte dieser

dieser einen mächtigen Stolprian hin zu meinen Füssen. Ich mußte lachen, er aber stotterte in grosser Verwirrung, nachdem er seinen Hut weislich wieder aufgehoben hatte, die Worte heraus: „Unfehlbar hab' ich die Gnade, das Fräulein von „**Blumenthal**" — — „Zu Ihren Befehlen, „mein Herr!" antwortete ich. Er fuhr fort: „Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit! ich „habe einen — Die Ehre Ihrer Bekanntschaft „ist mir" — — Hier stockte er wieder.

Ich weiß auch nicht, warum der Mensch so bestürzt war; ich sah' doch sofürchterlich nicht aus. Sein Anstand gränzte fast ans Einfältige. Er kam mir gerade so vor, als ob er mir eine Liebeserklärung thun wollte. „Haben Sie die Güte „näher zu kommen!" sagte ich endlich, und führte ihn ins Zimmer. Ich sah' ihm scharf ins Auge, indem ich ihn Platz zu nehmen bat. Nun wurde er dreister, und rückte mit Deinem Briefe heraus, wie ein Passagier, der dem Dorfrichter seinen Paß vorzeigt. Da ich Deine Hand sah', und von ihm Deinen Namen nennen hörte, fuhr mir's wie ein Blitz durch die Seele. Ich weiß nicht, wie ich ausgesehen haben mag; aber so viel weiß ich, daß ich nun in eben die Beklemmung gerieth, worin er vorher gewesen war. Ich fühlte, daß mir das Gesicht glühte. Beym Erbrechen Deines Briefs wurde ich gewahr, daß er seine Augen starr auf mich heftete. Aber wie er-

schrack ich, als ich aus dem Anfange Deines Briefs sogleich errieth, daß es Dein lieber **Morgenstern** war. Meine ganze Kaltblütigkeit verließ mich. Ich las zwar den Brief durch, wußte aber, da ich fertig war, wahrlich nicht, was ich gelesen hatte. „Ich hab' also die Ehre, den Herrn „von **Morgenstern** kennen zu lernen;" sagte ich. Er stund auf, bückte sich sehr tief, gratulirte sich zu meiner Bekanntschaft, warf mit Schmeicheleyen um sich herum, und schloß endlich mit der Erzählung von Deinem Wohlbefinden, und der besonderen Freundschaft, die Du ihm erwiesen.

Wir wurden nun beyde etwas freyer gegen einander. Ich erkannte gar bald den Mann, wie Du mir ihn beschrieben hast. Wir sprachen am meisten von Dir, und seine Beredtsamkeit war ohne Schranken, wenn's auf Dein Lob ankam. Ich kann nicht mehr sagen, wie ich mich überhaupt gegen ihn betrug. Nur so viel erinnere ich mich noch, daß ich ungefähr ausgesehen haben mag, wie eine einfältige Dorfmucke, wenn sie dort sitzt, und der Nachbar **Hanns George**, mit seinem Freyersmann **Hanns Martin**, beym lieben Vater um's Dirnchen zur heiligen Ehe anhält. Meine ganze Laune verließ mich. Ich sprach immer so ernsthaft, wie der Pfarrer auf der Kanzel, und immer waren seine grossen Falkenaugen auf mich gerichtet, als ob sie meine ganze Seele durch-

durchblitzen wollten. Lache nur nicht, **Emilie!** Wir Mädchen, so klug wir uns auch in unsern Gehirnchen dünken, haben so gut unsre schwache Seite wie andre Leute. All' unsre Verstellungskunst, womit uns doch, wie die böse Welt spricht, Mutter Natur so reichlich gesegnet hat, läßt uns oft, wenn wir ihrer Hülfe am nöthigsten brauchen, in der Schande stecken. Kurz, ich weiß bis jetzt noch nicht, wie mir's ge[illegible] und warum mir's so gieng. Es würgte mir immer so an der Kehle, und drang mich am Herzen, als ob der Scharfrichter nicht weit von mir stünde. Oft wünscht' ich, daß sich **Morgenstern** wieder seiner Wege packen möchte, und dennoch fieng ich, wenn er dazu Anstalt zu machen schien, wieder etwas Neues, gewiß aber nicht viel Kluges, zu reden an. Endlich bat er mich, weil er meinen Flügel stehen sah, zu spielen. Ich trällerte eine Romanze aus der **Claudine** her, und setzte — bedenk' einmal die artige Verbindung — eine geistliche Ode von **Klopstock** darauf. Dennoch schien er an meinem Spielen großes Behagen zu finden. Besonders bey der letzten Ode verschlang er mich ganz mit seinen Blicken. Ich sah auch, daß ihm einige Thränen entquollen. Dieß machte mir den Mann auf einmal theuer. Er muß so bös noch nicht seyn, dachte ich, weil ihn ein geistliches Lied bis zu Thränen rührt. Ich bemühte mich, meiner Stimme einen noch rührendern Ton zu ge-

den, und sah ihm dabey einigemal ins Aug. Meine Augen müssen etwas schwärmerisches, etwas zum stärksten Gefühl auffordrendes ausgedrückt haben; denn Mordgenkern gerieth wie in eine Art von Begeisterung, und rief, da ich schliessen wollte, in einem sehr raschen Tone: „O! mein Fräulein! „noch einmal! noch einmal das göttliche Lied, „von Ihrer Engelsstimme!“ Ich spielte es noch einmal. Er stand wie versteinert da neben mir. Da ich fertig war, ergriff er meine Hand, küßte sie mit einem Feuer, mit einer Hitze, als ob er sie verschlingen wollte, und sagte: „Tausend, tau„sendfachen Dank! mein schönes Fräulein! Der „Himmel lohn's unserer Emilie, daß sie mich ih„re göttliche Freundin kennen lernen ließ. Wie „glücklich müssen zwey so herrliche Frauenzim„mer zusammen gelebt haben!“ Er gieng bald darauf fort, und bat mich nur noch, ihn bey dem Grafen bekannt zu machen. Ich versprachs ihm. Beym Abschiede war er ganz Ehrfurcht, ganz Bescheidenheit.

Gewiß, Emilie! der Mensch wäre noch zu bessern. Er hat wahrlich ein gutes Herz. Ich will sehen, ob ich Dir ihn ein wenig gezogener wieder schicken kann. Hernach wollen wir uns schon um ihn vergleichen. Oder wir loosen, wenn's anders nicht gehen will – nicht wahr? Doch das wird der liebe Himmel schon fügen, wie's ihm gefällt, und wie's uns armen Erdentöchtern zu

Nutzen

Nutzen und Frommen gereicht — — wenigstens thun wir doch ein gutes christliches Werk, wenn wir ihn den Klauen des leidigen Satans entreissen. Das Mädchen, das einmal seine Frau wird, soll's uns in der Ewigkeit noch danken. Er lebt hier, wie ich höre, sehr ordentlich. Man lobt seine Gelehrsamkeit und seine feinen Sitten. Ich freue mich darauf, wenn's heissen wird: Zwey Mädchen haben einen Wildfang zahm gemacht, den kein Mensch bändigen konnte. Und wer waren die beyden Mädchen? ein leichtfertiges Fräulein und eine tugendhafte Schauspielerin. Unmöglich! — Ja! ja! meine Herren! wie diese Figur zeiget. Verzeihen Sie nur dießmal ein paar schwachen Mädchenkörpern ihre Eingriffe in Dero wohlbedachte Amtsgerechtsame! — Ist das nicht ein Trumpf, Emilie?

Den 27. Jul.

Du fragst mich, wie ich jetzt mit dem Lieutenant stehe? — Immer noch auf den alten Fuß. Keines rückt dem andern näher; und wenn es auch Moritz thun wollte, so laß ich ihn immer nicht dazu. Und warum? — Ja! wenn ich das wüßte! Vermuthlich aus Eigensinn. Aber doch kann ich es gar nicht begreifen, was Moritz an mir so ausserordentliches findet, daß er mit so ganzer Seele an mir hängt. Ich kummle ihn doch manchmal herum, daß er Blut weinen möchte. Dennoch nicht abgelassen! Manchmal bin ich's recht

herzlich satt, mir auf allen Tritten und Schritten nachlaufen, und mich mit ewigen ängstlichen Zärtlichkeiten quälen zu lassen. Fast nie gehen wir aus einander, ohne uns gezankt zu haben. Aber in einer Stunde ist auch alles wieder gut, nach wohlhergebrachtem Gebrauch der Liebenden. Wahrhaftig, Emilie, das Betragen der Verliebten ist oft so sinnlos, so phantastenmäßig, daß vernünftige Leute gar nicht zu verdenken sind, wenn sie über diese Possen mit sophistischer Kälte lachen müssen. Die Verliebten dünken sich die weisesten und klugsten Köpfe; alle andere Leute, die nicht in ihrem Fall stehen, halten sie für Thoren, und schreyen über Gewalt und Unrecht, wenn sich nur eine Christenseele unterstehet, sie in ihren Träumereyen oder noch süßeren Wirklichkeiten zu stören. Und dennoch — ist das alles die liebe, lautere Natur, wie ich — willis nur gestehen — wie ich an mir selbst abnehmen kann. Glaub mir sicherlich, Emilie, wir Mädchen sind nicht so ohne Mängel, als uns theils kriechende Mannspersonen, theils auch wir uns selbst zu überreden suchen. Faßten uns nur die Männer am rechten Orte an, und studirten unsre schwache Seite genug, sie würden uns so zahm wie die Lämmer machen können. Unser Glück ists oft, daß sie selbst dazu zu dumm sind, und die Leidenschaft ihnen oft nicht zu hilft, die geheimsten Winkel unsrer Herzen, die wir so sorgfältig zudecken, zu durchsorschen.

schen. Was würden sie erst für Schätze darin finden? Wie unglücklich wurden wir aber auch eben so oft seyn, wenn sie Mutter Natur klüger als uns gemacht hätte! — Wir sind oft so launisch, und dieß ist gerade mein Fall, einen Liebhaber blos darum nicht leiden zu können, weil er uns zu viel Zärtlichkeiten erweiset, zu höflich, zu demuthig und zu ängstlich ist. Hält er uns in einer gewissen Entfernung, läßt er bisweilen eine gewisse Kälte gegen uns blicken: o so möchten wir toll werden für Aerger; da pocht uns das Herz; da laufen wir aus einem Winkel in den andern, brechen wohl in Thränchen darüber aus, und bereuen endlich gar unsre verstellte Sprödigkeit — kurz, wir würden uns in solchen Augenblicken dem Liebhaber mit Leib und Seele in die Arme werfen, wenn er nur zurück käme, und — denn dazu sind wir noch immer zu stolz — den ersten Schritt zur Versöhnung thäte. Wüßten nur dann die Mannspersonen ihren Vortheil recht zu benutzen; verstünden sie nur die Kunst, die Siege, die sie durch ihre Kälte über unsre Sprödigkeit davon tragen, recht zu verfolgen — Himmel! wie stünde es manchmal um uns arme Geschöpfe stehen! Kurz, Kälte ist das beste Mittel, unsern Starrsinn so weich wie Wachs durch Wärme zu machen.

Ich will Dir's mit einem Exempel beweisen. Gestern kam der Lieutenant — ich muß zu meiner

Schande gestehen, mit größter Bescheidenheit — gerade in mein Zimmer, und bat sich den **Kleist** von mir aus. Es verdroß mich, daß er so geradezu lief. Ich sagte ziemlich derb, indem ich ihm den **Kleist** gab: „Ein andermal, **Moritz**, wenn „Sie zu mir wollen, belieben Sie erst anzufragen, ob ich Besuche von Mannspersonen annehmen kann!“

Lieutenant. „Vergeben Sie, **Jettchen**! —

Ich. „Die Ehre eines Mädchens stellet man „durch kein schales Kompliment wieder her.“

Lieut. „Aber unsre Bekanntschaft, **Jettchen**!“ —

Ich. „Ich hoffe, sie wird ihre Schranken haben.“

Lieut. „Hab' ich sie je überschritten?“

Ich. „Ich dächte, eben jetzt gar sehr.“

Lieut. „Aber Ihr Mädchen war ja nicht zugegen“ —

Ich. „Haben Sie keinen Diener?“

Lieut. „Ich hatte ihn weggeschickt.“

Ich. „So! das versteh' ich.“

Lieut. „Bey Gott! Fräulein! Ihre Muthmaßung trügt Sie.“

Ich. „Gut! Aber war's so nothwendig mit „dem Kleist?“

Lieut. „Er ist mein Leibdichter, das wissen „Sie“ —

Ich. „Ich weiß auch, daß Sie ihn tausend„mal gelesen haben: warum eben jetzt“ — —

Lieut. „Ich wollte nur eine gewisse Stelle „nachsehen, die„ —

Ich „Die — die Sie nicht wissen? — Ich „kenne die elenden Behelfe schon.“

Lieut „Liebes Fräulein! ich weiß nicht, wie „Sie mir vorkommen.“

Ich „Und ich weiß nicht, wie Sie sich un„terstehen können“ —

Lieut. „Halten Sie ein! — Ich bitte noch „einmal — vergeben Sie mir.“

Itzt ergrif er meine Hand, und wollte sie mit einem hochgräflichen Kusse beehren. Ich entriß sie ihm, stand auf, und sah zum Fenster hinaus. Er gieng einige Schritte hin und nieder, trällerte, und schlug endlich eine laute Lache auf. Weg war er! — Den Augenblick reute mich meine Ungezogenheit. Ich biß mich in die Lippen, und war den ganzen Tag unruhig.

Heut über Tische kam das Gespräch aufs Heurathen. Der Major war da. Du weißt, daß ich die Ehre habe ihm zu gefallen. Auch hab' ich schon Spuren, daß mein Pflegvater mich ihm bestimmt hat. Ich werde aber auch erst dabey gehöret werden müssen. Der Lieutenant, mit dem ich seit der letzten Affaire noch kein Wort gesprochen hatte, trat mit einem heiteren Gesichte ein, und scherzte mit dem Major. Mir machte er ein ernsthaftes, legeres Kompliment. Das wurmte mich schon ganz rasend. „Du bist heute sehr lustig,

„Moritz!“ sagte der Graf. „Ja! gnädiger Pa„pa! das bin ich. Sie sehen es doch gern — „nicht wahr?“

Graf. „Freylich! Aber wo kommst du her? „Habt ihr euch etwann auf der Wache ein bis„chen herum gebeissen?“

Lieutenant. „O! nein! Die Rittmeisterin von „Stubenborn hat mich lustig gemacht. Ich kom„me eben von ihr. Straf mich —— ! das ist ein „herrliches Weib.“ Da hättest Du mich sehen sollen, Emilie, wie's in mir kochte! Man setzte sich zur Tafel. Moritz schien mich gar nicht zu bemerken. Er fieng vielmehr wieder an, die Rittmeisterin ganz ausschweifend zu loben. O Emilie! es ist oft etwas ganz unausstehliches, ein anderes Frauenzimmer loben zu hören. Der Major stimmte ein, und sagte: „Sie hat viel Witz, „mißbraucht ihn aber nie durch Beleidigung an„drer.“ — „Auch hat sie keinen so unerträglichen „Stolz, keinen so hartnäckigen Eigensinn, wie „viele andre Damen,“ sagte der Lieutenant. „Das „ist wahr im Grunde,“ fiel der Graf ein. „Man thut am besten,“ fuhr der Lieutenant fort, „man setzt sich drüber hinaus, und lachet dazu.“ Ich dachte, ich müßte mich zum Steine ärgern. Das Schlimmste dabey war, daß mir meine Gemüthsbewegungen gar nicht zuliessen, nur eine Sylbe dazu zu sagen, sonst hätt' ich die Pursche kaven wollen, daß sie ewig daran gedacht hätten.

ten. „Ja! ſo eine Frau, wie die Rittmeiſterin,“ ſagte der Lieutenant weiter, „wollt' ich Ihnen wün„ſchen, Herr Maior!“ — „Auch Sie würden ſie „wohl nicht ausſchlagen, Herr Lieutenant!“ erwiederte der Maior. „Das dächt' ich, Herr Ma„ior!“ ſagte der Lieutenant. „Aber für ein Weib, „das fähig iſt einen zu martern — lieber die Hölle!“ Hier fiel der Graf ein, und ſagte: „Hör Du, „**Moritz**! die Gedanken laß dir itzt noch verge„hen. Ein Menſch von achtzehn Jahren muß „ſich erſt noch etwas in der Welt verſuchen, ehe „er daran denkt, eine Frau zu nehmen. Mit dem „Herrn Maior iſts etwas anders, da wirds denn „immer mit Zeit dazu, wiewohl ich ſchon Obriſt„lieutenant war, ehe ich an eine Frau dachte.“ „Recht, gnädiger Papa!“ ſagte der Lieutenant; „die Mädchen ſinds auch nicht werth, daß man „ſich viel Mühe um ſie giebt.“ Das Geſpräch gieng noch lange ſo fort. Ich geſtehe Dir meine Schwachheit: der Lieutenant machte mich ſo weich, daß ich nach der Tafel, wenn er zu mir gekommen wäre, ihn mit offenen Armen empfangen haben würde. Aber er iſt fort, und wer weiß, wie weit ſeine Rache noch gehet.

Siehſt Du, **Emilie**, wie mir's gehet. Nur die Verachtung wurmt mich. Denn von denen, die uns nicht ganz gleichgültig ſind, uns zum Geſpötte gemacht zu ſehen, ſchmerzt mehr, als eine offene Gardcrobbe, die doch einem Mädchen, das

auf Eroberungen ausgeht, so nahe am Herzen liegt, im Rauch aufgehen zu sehen. Und — im Grunde sinds doch alles nur Spielereyen. Doch — hätten wir auch die Liebe nicht, **Emilie** — womit spielten wir denn? — Ists sie uns nicht eben das, was uns als kleinen Krabben die Doggen waren? — Nur das kann ich mir aus meiner Mädchenphilosophie nicht erklären, warum wir eine so grosse Wollust darin finden, unsre gehorsame Diener wie arme Delinquenten zu martern und zu plagen, da sie uns doch ihre Verbrechen in jeder Miene gestehen. Ist das nicht schlimmer als die sirenaïsche Tortur? — Und müssen wir uns nicht schämen, wenn man uns als sanfte empfindsame Geschöpfe bis in den Himmel erhebt?

Was denkst Du, **Emilie**, daß ich unser Geschlecht so herumnehme? — Daß ich keine Patriotin bin? — Du irrst Dich. Ein Patriot redt die Wahrheit; und — weil ich denn die Wahrheit ungescheut, auch mir selbst, zu predigen, gewohnt bin, so — schliesse weiter. Aber freylich muß man den Mannsverſonen so etwas nicht auf die Nase binden, sonst wär's gewiß um uns geschehen. Morgen werde ich unsern **Morgenstern** bey dem Grafen einführen. Ich wette drauf, daß er meinem Alten gefällt; denn er hat ganz die Fähigkeit, sich in die Herzen der Menschen, wenn's auch keine **Emilien** oder **Henrietten** sind — hinein zu stehlen.

Den

Den 2. Julius.

Wie gesagt, so geschehen. **Morgenstern** hat meinen Pflegevater glücklich eingenommen. Ja! er ist uns allen lieb geworden. Vorgestern wurde er zur Audienz gelassen. Seine Schönheit erregte allgemeine Bewundrung. Er verband damit ein sehr einnehmendes Betragen, und verrieth einen Geist, der sich weit über die leeren Köpfe mancher Stadt- und Dorfunker erhebt. Der Graf gab sich besonders mit ihm ab. Er legte ihm tausend Fragen vor, die alle Dich angiengen. **Morgenstern** ermangelte nicht, sie so zu beantworten, daß man leicht gewahr wurde, wie sehr sein Herz an Dir hangt. Auch ich war so leichtfertig, ihm mehr Achtung zu erweisen, als ich sonst gegen andre junge Herren zu thun pflege. Ich kann es nicht leugnen, daß ich dem Lieutenant dadurch eins anzuhängen, und mich wegen seines neulichen Gesprächs von der Rittmeisterin an ihm zu rächen gedachte. Meine Absicht wurde erreicht. Je mehr ich mit **Morgenstern** sprach, desto unruhiger wurde der Lieutenant. Aber das hätte ich nicht gedacht, daß meine Rache auch auf den Major und auf Fräulein **Hannchen** Einfluß haben sollte. Der Major konnte bey allem seinem gesetzten Wesen seinen Verdruß nicht verbergen, den er über **Morgenstern** empfand. Unfehlbar dachte er sich in ihm einen viel gefährlichern Nebenbuhler, als den Lieutenant. Fräulein **Hannchen** mag ihn wohl

wohl stark ins Auge gefaßt haben. Sie hieng oft mit starren Blicken an dem schönen Manne. Wenn ich mit ihm von Dir sprach, mischte sie sich ins Gespräch, und da mußte sie oft wider ihren Willen mit Gutes von Dir sprechen. Sie merkte wohl, daß, so oft sie es that, sie auch einen freundlichen Blick von Morgenstern erhielt, womit er außerdem ziemlich sparsam gegen sie war. Wenn aber Morgenstern im Interesse des Gesprächs meine Hand ergriff, sie mit herzlichem Wohlwollen drückte, und ich eben keine Lust bezeigte, sie ihm nach wohlhergebrachtem sittsamen Mädchengebrauch zu entziehen, so überzog eine Röthe ihr Gesicht, die gleich die Unruhe ihres Herzens verrieth. Ich hielte bedeutend an. Da wurde sie noch unruhiger, und suchte, den Ausbruch ihrer Leidenschaft zu verbergen, ans Fenster, um ihr glühendes Gesicht in der freyen Luft abzukühlen. Ich ließ mich nicht irren. Aber dafür hatte ich auch den Schaden, daß sie mir einen Blumenstrauß, den ich am Fenster hatte liegen lassen, zerrupfte, und die Blatter nach und nach zum Fenster hinaus warf. „Je! Hannchen! „was machst du dort?“ rufte ich. Morgenstern, der es gesehen hatte, sagte: „Wenn der „Strauß Ihnen gehört hat, gnädiges Fräulein, „so erweisen Sie mir die Ehre und lassen sich mit „dieser geringen Entschädigung dafür aufwarten!“ Zugleich gab er mir sein sehr schönes Bouquet.

Ich

Ich nahm es an, theilte es aber, und gab Hannchen die Hälfte. Sie nahm die Blumen, und druckte sie, indem sie daran zu riechen begann, an ihren Mund, stellte sie aber hernach mit recht sichtbarem Gefühl des Vergnügens an ihre Brust.

Morgenstern gieng bald darauf. Der Graf bat ihn, ja recht oft, und wenn er wolle, unangemeldet zu ihm zu kommen. „Nun kömmst „du doch auch oft?“ flüsterte ich Hannchen zu. „Leichtsinniges Mädchen!“ sagte sie, und schlug mich mit ihrem Fächer. „Wie gefällt Ihnen der „Herr von **Morgenstern**,, Herr Major?“ fragte der Graf. Mit einer Miene, als ob er zwar die Wahrheit sagte, doch aber wünschte, daß er sie nicht sagen dürfte, antwortete der Major: „Sehr „wohl, Ihro Excellenz! man lernt an ihm einen „Cavalier von grossen Verdiensten kennen.“ Fräulein Hannchen sah sich schüchtern um, wie einer, der in Gefahr stehet, über einem Schelmenstück ertappt zu werden. „Der Herr Major lassen ihm „Gerechtigkeit widerfahren“ — sagte ich. „Nicht „wahr, Hannchen?“ fuhr ich gegen sie fort; „man hat wenig Cavaliers von so glänzenden Ei„genschaften?“ Sie wurde noch verwirrter, und als ich in sie drang: „Hab' ich nicht Recht, „Hannchen?“ sagte sie endlich mit einer Miene, als ob sie befürchtete, man möchte Argwohn schöpfen, wenn sie mir beypflichtete: „Ich sehe eben „nichts besonderes an ihm.“ — „Hannchen! „Hann-

„Hannchen!“ sagte ich, „Deine Augen strafen „Dich Lügen — Mach's nicht wie der Fuchs in der „Fabel!“ setzte ich heimlich hinzu. Der Major lächelte. „Nun, Fräulein!“ sagte der Graf, „ich „begreife nicht, was sie an ihm auszusetzen ha„ben. Es ist schon Empfehlung genug für ihn, daß „ihn Emilie leiden kann. Beym Element, Fräu„lein! Sie kennen Emilien; sagen Sie auf Ihr „Gewissen, ob Sie glauben, daß das Mädchen „mit schlechten Leuten umgehen wird?“ Du mußt hier wissen, Emilie, daß ich die Stellen in Dei„nen Briefen, welche Morgensternn angehen, ihm vorgelesen habe. Man weiß also von seiner schlechten Seite nicht das mindeste. Der Graf fuhr fort: „Ich habe allemal die Denkungsart „eines jungen Menschen darnach beurtheilet, ob „er bey rechtschaffenen Frauenzimmern in Ansehen stehe, und ich habe mich nie geirret. Die „Damen haben oft viel hellere Augen als wir. „Sie sehen's gar bald, wenn einer ein Schurke „ist. Was meynst du, Moritz?“ sagte er zum Lieutenant, der mit spanischen Schritten im Zimmer umher gieng. „Ist er nicht ein Kerl sans „pareille?“ — „So! so! wie Sie wollen, gnä„diger Papa!“ antwortete dieser. „Wie Sie wol„len! — das ist nichts gesagt.“ — „Nun ja!“ sagte der Lieutenant, indem er eine gesetzte Miene annahm, und noch spanischer einher gieng. „Der „Kerl figurirt nicht übel: wenn ihm nur der

„Leip-

„Leipziger Hasenfuß nicht zu sehr anhienge. In „Mädchengesellschaften — da mag er sich zu neh„men wissen“ — indem er mich hohnlachelnd ansah; „die Erfahrung lehrts. Sein Glück kann „ihm nicht fehlschlagen.“ — „Wenn ich nicht „gewiß wüßte,“ sagte der Graf, „daß du nicht „in Emilien verliebt wärest, so dacht' ich, die „Eifersucht gäb dir das schale Raisonnement ein. „Weißt du was, Moritz, es wird auf dein Ur„theil nicht viel ankommen; aber so viel muß ich „dir noch sagen, daß ich wenig junge Leute ken„ne, die so viel männlichen Geist, so viel gesetz„tes Wesen haben, als Morgenstern. Ich „wünschte, dieß von dir sagen zu können. Merke „dir das!“ Er stand auf, und fuhr mit dem Major spazieren.

Was wird uns Dein Morgenstern noch für Streiche hier spielen! — Wenn nur er und der Lieutenant einander die Hälse nicht brechen, oder ich und Hannchen einander nicht die Augen auskratzen! — Schade wär's doch um uns beyde. Die beyden Liebhaber mögen meinethalben einander immer die Hälse brechen. Zwey solche Kerls mehr oder weniger in der Welt — ist immer einerley. Doch — nein! was würde dann aus unserer Bekehrungsgeschichte? — Sie sollen leben. Ich muß beyden Hofnung machen. Werden sie getäuscht — nun gut? — warum sind's Dummköpfe, und lassen sich als hochgelehrte Herren von

einem

einem schwachen Mädchen nach dem Ayril schicken? Wenn wir Dir aber Deinen **Morgenstern** da behalten, so siehe ich nicht dafür, daß Du armes Mädchen einmal bey einer Vorstellung der Julie Dich den leidigen Bösen blenden lässest, zu Verschönerung Deiner Rolle Dich ein bischen in die elysäischen Felder hinüber zu versetzen.

Du solltest mich doch dauren, **Emilie**, denn Du bist mir ein gar zu gutes liebes Seelchen, das ja kein Würmchen gern zertritt. Darum laß Dir nicht leid seyn! Du sollst Deinen **Morgenstern** wohlbehalten, und von innen und aussen gesegt und gewaßt, wieder bekommen. Schwer wird mir's indessen ankommen; aber was thät' ich Dir nicht zu gefallen? — Wenn's auch mein Liebstes und Bestes wäre, gäb' ich's doch mit tausend Freuden um Dich. Ich werde mich schon an den Lieutenant halten müssen. Der Purschi ist bey alle dem nicht unedel, wie Du selbst weißt. **Hannchen** mag den Major in Beschlag nehmen. **Morgenstern** mag sie ein Abschiedsthränchen weinen, und damit — fahr zu Kutscher! So ists beschlossen und da rede mir kein Wort drein. Sollte Du aber **Morgenstern** noch nicht fromm genug seyn, so schick' ihn nur wieder zu mir, oder — in ein Kloster. An Zucht soll's ihm bey mir so wenig als im Kloster mangeln. Ich denk' immer, Du wirst nur ihn wieder übern Hals schicken. Da wär' denn freylich mein ganzer Plan

in der Luft zerstoben. Doch — kömmt Zeit, kömmt Rath.

Leb wohl, Mädchen! Schreib mir bald wieder solche hübsche Briefe. Grüß Deine Herzensgenossen von mir! Bald werd' ich Dir nicht wieder schreiben können. Wir reisen auf einige Wochen aufs Gut. Da giebts denn Besuche auf Besuche. Wie will ich denn's Schreiben kommen? Der Graf, und alle die dem anhängig, grüssen Dich herzlich. Ich bin ganz die Deinige

Henriette von Blumenthal.

Fünfzehnter Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

Breslau den 4. Aug.

Ich ergreife die Feder, um Dir, mein lieber **Thalmann**, vor allen Dingen für Deinen letztern so freundschaftlichen, herrlichen Brief all' den Dank abzustatten, wovon mein Herz gegen Dich glühet. Immer noch arbeitest Du so unermüdet an der Wohlfahrt Deines Freundes; bist immer eingedenk der grossen Pflichten, welche Dir Deine Liebe zu mir, und Dein erhabnes menschenfreundliches Herz auflegen. Wie kann ich Dir Deine Liebe je genug verdanken, Dich je genug als mei-

nen Führer, meinen Erretter verehren! — Sey versichert, daß ich Dich durch meine Ausschweifungen nie wieder vorsetzlich beleidigen — alle meine Kräfte aufbieten werde, mich Deiner ganz würdig zu machen. Deinen Brief will ich Dir nächstens beantworten.

Ich möchte wissen, was meine liebe Emilie machte? — Hast Du sie nicht besucht? — Der Engel von einem Mädchen! — Ihr Bild begleitet mich auf all' meinen Tritten und Schritten. Wie ein schützender Geist, der mich vor allen Reizungen der Sünde bewahret, schwebet ihr Schatten um mich. O! Thalmann! wenn Du wüßtest, wie so ganz anders ich jetzt bin! — Man sage mir, was man wolle: es bleibet ewige Wahrheit, daß die Liebe zu einem tugendhaften Mädchen einen selbst zur Tugend aufmuntert. Wie wär' ich sonst zu einer Handlung fähig gewesen, als ich auf meiner jetzigen Reise ausgeübt habe! — O Gott! wie weit war ich vor kurzem noch von dieser Denkungsart entfernt! —

Damit Du doch siehest, wie ich nach und nach immer wieder meine alten so seligen Fußstapfen zu betretten anfange, so will ich Dir dieß einzig von meiner Reise beschreiben. Sieh es nicht als einen Selbstruhm an. Hätt' ich nicht jene beiendre Absicht dabey, so würde ich ganz davon schweigen.

Ich

Ich kam auf dem Wege von L. nach D. in einem gewissen Dorfe Mittags im Gasthofe an, um daselbst zu futtern. Da ich abstieg, hörte ich mit allen Glocken läuten, und einen Todtengesang von weitem ertönen. Der Wirth erzählte mir auf mein Befragen, der Pfarrer des Orts werde begraben. „Es ist ein grosses Elend in dem „Hause,“ sagte er hinzu; „eine Wittwe und acht „unerzogene Kinder hat er in gröster Armuth hinterlassen. Sie haben fast keinen Bissen Brodt „im Hause, und, weiß der liebe Gott! wovon „die arme Leute leben wollen. Vor einigen Wochen brannte die Pfarre bis auf den Grund ab. „Der Herr Pfarrer bekam auch nicht einen Strohhalm heraus; und da er noch sein neuntes Kind „aus dem Feuer erretten wollte, traf ihn ein „brennender Balken, und beschädigte ihn so, daß „er nun davon gestorben ist. Das Kind starb noch „einige Tage eher. Er war ein braver Mann; „Gott hab' ihn selig! Die Gemeine hatte ihn „sehr lieb. Sie wird der armen Frau wohl viel „Gutes thun; aber sie ist doch durch den Brand „gar zu arm geworden. Jetzt wohnt sie in meinem Häuschen, das ich noch hier habe. Ich „wills ihr auch ohne einen Heller Geld lassen, so „lang sie drin wohnen will. Denn wer den Armen Gutes thut, bey dem ist Gottes Segen zu „Hause.“ Der Wirth gieng, dem Leichenconducte zu folgen. Ich sah am Fenster den Zug vorbey

verben gehen. O! Bruder! es war ein beiammernswürdiger Anblick. Die Wittwe mit ihren acht Kindern, alle wie in Thränen gebadet, folgten dem Sarge ihres Beschützers und Ernährers. Dann giengen die zween Priester in Flören und Trauermanteln. Einige schienen gerührt von dem Tode ihres Mitbruders zu seyn. Andere aber hatten die Miene hartherziger, kalter Buben, auf welche das Elend ihrer Mitmenschen eben keinen sonderlichen Eindruck zu machen schien. Mir gieng es nahe an's Herz. Es wurde mir so bang und so weh, daß mir die Thränen in die Augen traten.

Nachdem ich gegessen hatte, gieng ich in die Kirche, um die Trauerrede zu hören. Der Pfarrer, der sie hielt, war ein ganzer Redner. Er machte sehr viel Eindruck auf mich. Folgende Worte paßten auf meinen ganzen Zustand:

„Ihr, meine Brüder!“ sagte er unter andern, „die ihr geschmückt mit Jugend und Schönheit, gesegnet mit Reichthum und Gesundheit, „vielleicht noch lange den Engel des Todes von „euch entfernt glaubt, Hohe oder Niedrige, wer „ihr auch seyd! lernt aus der Geschichte dieses „euers in Gott entschlafenen Bruders, wie wenig „euch alle diese Dinge vor der Gewalt jenes mächtigen Engels schützen! Eure wohl ausgedachte „Plans, eure entzückenden Aussichten in eine glückliche Zukunft, sind dann in einer Minute ver-

„nichtet.

„nichtet. Da fliehen sie hin, eure Träume, in „ein ewiges Nichts; da schwinden vor euren Au„gen eure Väter und Mutter, und Weiber und „Kinder, und Freunde und Verwandten, und alle „die ihr so zärtlich, so von ganzer Seele liebt. „Kein Trost, als sie in einer bessern Zukunft mit „desto grösserer Wonne wieder zu umarmen, bleibt „euch übrig. Und wehe euch, wenn ihr euch die„ses Trostes durch Verachtung der Religion un„fähig macht, wenn euer Wandel den Geboten „des Allerheiligsten nicht entspricht!“ — — Endlich empfahl der Redner die arme Familie noch dem Schutze Gottes, und der Wohlthätigkeit mitleidiger Menschen. Dieß erweckte in mir den Vorsatz, etwas zur Unterstützung dieser Familie beyzutragen. Da ich die Frau nicht gerne beschämen wollte, weil ich weiß, daß edle Seelen allezeit ein Almosen nicht ohne eine gewisse Verlegenheit annehmen, so trug ich erst Bedenken, selbst zu ihr zu gehen. Endlich entschloß ich mich doch noch dazu, weil ich niemanden genug kannte, welchem ich das Wenige, was ich ihr zugedacht hatte, hätte anvertrauen können.

Sie stutzte gewaltig, da sie einen ziemlich geputzten Herrn bey ihr eintretten sah. Es war ein bewegliches Schauspiel, diese arme Familie unter dem Drucke des Jammers und der tiefsten Betrübniß so voll Liebe für einander zu sehen. Die etwas grossen Kinder hatten die kleinen in Armen,

und ungeachtet ihres eigenen Schmerzes, schienen sie doch mit ihren Liebkosungen die kleinen für den bittern Verlust ihres Vaters trösten zu wollen. Ich ergrif die Mutter, welche mich sehr bestürzt und erschrocken ansah, bey der Hand, und sagte: „Liebe Madam, ich bin einer von den, „vielleicht etwas seltenen Menschen, die gerne et„was zum Wohl ihrer Brüder beytragen. Ich „habe heute Ihr Unglück vernommen. Mein Mit„leid zwingt mich, es Ihnen nach meinen Kräf„ten zu erleichtern. Wenn Sie das Wenige von „mir anzunehmen belieben wollen, so werden Sie „mir heute einen vergnügten Tag machen.“ Damit druckte ich ihr ein Päckchen von zwanzig Ducaten in die Hand, und fuhr fort: „Besorgen „Sie nicht, daß es eine Seele von mir erfährt, „die deswegen übel von Ihnen urtheilen könn„te. Es bleibt ganz unter uns.“ Ein Strom von Thränen entquoll ihren von vielem Weinen schon matt gewordenen Augen. Sie ergrif meine Hand, um sie zu küssen; ich entzog sie ihr aber. Vor Rührung konnte sie kaum die Worte heraus stammeln: „O! Gott! - du mein Erretter! „— belohne diesen großmüthigen Mann!“ Die Kinder fielen über mich her, und ich konnte es nicht verhindern, daß sie nicht meine Hände fast mit Küssen verschlangen. Ich umarmte einige, und meine Thränen benetzten ihre Wangen. Die Mutter fragte mich nach meinem Namen, und dankte mir

mir aus voller Seele. „Keinen Dank, Madam!“ sagte ich; „auch erfahren Sie meinen Namen „nicht. Genug, ich bin ein Fremder, den nichts „als Ihr Unglück zu Ihnen führet. Leben Sie „wohl, Madam! Gott stehe Ihnen bey!“ Damit riß ich mich von diesen lieben Leuten los. Ich konnt' es vor Rührung nicht länger aushalten. Mein Postillion mußte anspannen, und weg war ich.

Da ich wieder allein in meiner Postkutsche saß, hatte ich Zeit genug, über diese Geschichte nachzudenken. Gott! dachte ich, der Prediger redte in meine Seele: auch ich bin ein sterblicher Mensch! wie wird's um mich stehen, wenn sich auch mir, bald oder spät, die Pforten der Ewigkeit öffnen? Diese Gedanken erzeugten schreckende Bilder des Todes in meiner Seele. Lange kämpft' ich mit diesen fürchterlichen Gegenständen. Endlich verdrängte sie die Erinnerung an meine Emilie. Erst machte mich der Gedanke, daß ich jetzt auf dem Wege war, sie auf einige Zeit zu verlassen, sehr schwermüthig. Da aber meine glühende Phantasie meinen Augen die Zukunft unter dem Bilde einer glücklichen Liebe vorstellte, wurde ich wieder heiterer. Ich träumte mir den Augenblick des Wiedersehens zu einer Seligkeit des Himmels. Voll der süssen Schwärmereyen, glaubt' ich die holde Emilie in meine Arme zu schliessen, und mich an ihrer Seite in einen Engel verwandelt.

Kurz, **Thalmann**, ich verlohr mich ganz in die Betrachtung über das göttliche Mädchen.

Ich breche davon ab, um Dir zu sagen, daß ich hier so vergnügt lebe, als ich ohne **Emilien** leben kann. Meine Geschäfte gehen zwar etwas langsam von statten, und ich habe mit mancher Kabale, die sich unter dem ehrwürdigen Namen der Gerechtigkeit versteckt, zu kämpfen. Allein die Familie des Herrn Generals Grafen von **Adler**, und **Emiliens** Freundin, die vortrefliche **Henriette**, machen mir manche vergnügte Stunde. Das Fräulein hat mich in der Familie eingeführt: und sie selbst scheint, ohne eitlem Ruhm zu sagen, viel Behagen an mir zu finden. Ich werde Dir nächstens von der Familie eine kleine Abschilderung machen. Es sind alle ganz vortrefliche Leute.

Gestern lernte ich in einer gewissen Gesellschaft einen dänischen Officier, mit Namen **Sommer**, kennen. Er ist ein artiger Mann. Wenn er aber auch dieß nicht wäre, so würde ihn doch sein Name, den er mit **Emilien** gemein hat, bey mir empfohlen haben. Er that gegen mich sehr freundschaftlich. Weil er aber ein sehr starker leidenschaftlicher Spieler ist, und auch eben nicht die besten Grundsätze verräth, so werde ich mich eben nicht sonderlich mit ihm einlassen. Er

möchte

möchte mich wieder zum Spiel verführen, wovon ich mich kaum losgerissen habe.

Jetzt muß ich abbrechen, Bruder. Morgen ein mehreres.

Sechzehnter Brief.

Fortsetzung.

Breslau den 7. Aug.

Das Fräulein von **Blumenthal** hat grossen Eindruck auf mich gemacht. Hätte ich **Emilien** nicht gesehen, so würde meine Hochachtung gegen sie gar bald in Liebe ausarten. Aber nein! keine Schönheit soll das Bild meiner **Emilie** aus meinem Herzen verdrängen! Indeß muß ich doch gestehen, daß mich der Anblick dieses **Henriette**, und ein gewisser andrer Umstand, den ich Dir gleich sagen werde, unaussprechlich rührten. Mein Herz schlägt wider meinen Willen für sie. Ich weiß selbst nicht, was mich so an sie hinziehet. Liebe kann's nicht seyn. Denn jetzt weiß ich gewiß, daß nur **Emilie** darauf Anspruch machen kann. Aber — kurz, ich bekomme mit dem Mädchen zu thun, es mag nun bestehen, worin es will. Da ich das erstemal hingieng, ihr **Emiliens** Brief zu bringen, und ihr Mädchen mich gemeldet hatte, kam mir aus dem Zimmer

eine weibliche Gestalt entgegen, die ich sogleich für das Original des Frauenzimmers erkannte, welches mir meine Phantasie in dem Traume, den ich Dir noch in L. schrieb, gezeigt hatte. Es war die ganze Bildung des Mädchens, das, wie ich, in Trauerkleidern gieng, und mit mir der todten Emilie die Hand küßte. Denk, Bruder, wie ich erschrack, da ich sie so plötzlich vor mir sah, und mir die Erinnerung an meinen Traum wie ein Blitz durch die Seele schoß! Nur war sie nicht, wie jenes Traumbild, schwarz gekleidet. Diese Erinnerung, verbunden mit dem Glanze ihrer Schönheit, der wie ein Sonnenstral meine Augen blendete, benahm mir alle Besonnenheit. Bilde Dir in Deinen Gedanken, Thalmann! ein Mädchen von neunzehn Jahren, ein wenig kleiner als Emilie, oder weil Du diese noch nicht kennest, als Deine Auguste, aber von eben so schlankem symmetrischen Wuchse wie Emilie, mit einer Gesichtsbildung, die eine Meisterhand nicht schöner zeichnen kann, mit grossen schwarzen Augen, hell und schimmernd wie der Sirius, mit einer zarten, blendend weissen Haut, und mit dem sanftesten Roth vermischt, so hast Du Henrietten. Sie trug ein weiß baumwollenes Morgenkleid mit rosenrothen Schleifen. Weiß atlaßne Schuh, und grosse blitzende Steinschnallen zierten die schönsten Füsse, die ich je gesehen hatte. Der Hals war bloß, aber seine Weisse unterschied

terſchied ſich wenig von ihrer Kleidung. Ihr rabenſchwarzes Haar war noch unfriſirt, und ſchlängelte ſich zum Theil in nachläßigen Locken auf ihre Schultern herab. Nichts als eine groſſe Roſe, die aber auch nebſt dem mit blitzenden Steinen beſetzten Haarkamm unvergleichlich mit der Schwärze des Haars abſtach, hatte ſie aufgeſteckt. Alle dieſe Schönheiten bemerkte ich erſt im Detail, nachdem ſich meine Beſtürzung durch ihre auſſerordentlich gütige Aufnahme etwas wieder gelegt hatte. Der erſte Anblick blendete mir, wie geſagt, die Augen. Ich war auch ſo beſtürzt, daß ich ſogar beym Händekuß meinen Hut fallen ließ. Sie muß mich erſt gewiß für einen Schafskopf gehalten haben. Doch mags ihr vielleicht nicht viel beſſer gegangen ſeyn: denn ich verſpürte viel Unruhe und Zerſtreuung an ihr, bis wir erſt näher mit einander bekannt wurden. Da fieng ſich's an zu legen. Ich weiß, **Thalmann**! daß Du über meine Schwärmerey lachen wirſt. Auch bin ich ſelbſt, wie Dir bekannt iſt, kein ſolcher Narr, der ſich wie ein alt Weib mit Träumen und Ahndungen herum ſchmeiſſet. Ich kann bis jetzt an dergleichen Poſſen nicht glauben. Wenn aber doch die Geſchichte ſich wirklich ereignet — wenn ich wirklich im Traume eine Geſtalt ſehe, die mir unbekannt war, und die hernach wirklich als ein lebendiges Weſen da vor mir ſtehet — wenn ich zehen Eide zu leiſten bereit bin, daß die vor mir

ſtehende

stehende lebende Gestalt bis auf die kleinsten Züge wirklich die Aehnlichkeit meines Traumbildes hat — wenn ich tausend Eide leisten kann, daß ich mich gewiß nicht betrüge, daß meine Ideen so deutlich, so zusammenhängend sind, als zweymal zwey vier ist — wenn die gründlichste Erforschung der Vernunft mir diese Bilder nicht aus meinem gesunden Gehirn herauspeitschen kann — wenn vielmehr ein unwiderstehlicher Trieb meines Herzens mir sagt: deine Erscheinung ist von Bedeutung für dich — dann sag mir, Herr Philosoph! was ist das? Erkläre mir's nach deiner elenden Seelenlehre, und gieb mir ein befriedigendes unwiderlegliches Resultat! —

Indeß genug davon. Ich komme wieder auf **Henrietten.** Sie ist, wie sie mir selbst erzählt hat, eine arme Waise, und Verwandtin des Grafen. Ihr Vater war ein armer Officier, und Bruder der Gräfin. Er starb auf dem Bette der Ehre. Kaum hatte er nach erhaltener Wunde noch so viel Zeit zu leben, daß er dem Grafen, welcher dazumal Oberster war, und neben ihm stritt, seine Familie empfehlen konnte. Henriettens Mutter war sechs Wochen vorher mit ihr niedergekommen. Da sie die Post von dem Tode ihres Gemahls vernahm, erschrack sie so sehr darüber, daß sie in kurzer Zeit darauf ihm im Tode nachfolgte. Der Graf erfüllte die Bitte seines Bruders und Freundes; er nahm Henrietten zu sich, und erzog sie wie seine eigne Tochter.

Das Fräulein machte mich bey Erzählung dieſer ihrer Geſchichte ſehr weichmüthig; ich erinnerte mich an meinen Vater, der eines gleichen Todes ſtarb. Wenn es wahr iſt, ſagte ich zu ihr, daß gleiche Schickſale die Menſchen zu Freunden machen, ſo müſſen wir Freunde werden, mein Fräulein. Sie ſagte, es wäre doch immer auch noch ein Ruhm für uns, daß unſre Väter im Kampfe für ihr Vaterland, und für ihre Regenten ihr edles Leben verlohren hätten. Ich erzählte ihr noch das Unglück meiner Mutter und meiner Schweſter, worüber ſie ſehr gerührt wurde. Seit dem Tode der Gräfin ſtehet ſie dem Hausweſen ihres Pflegevaters mit ſo vielem Ruhme vor, daß ihr der Graf alles überläßt, und alles gut heiſſet, was ſie in dem Bezirke dieſes ihres weiblichen Staats unternimmt. Er liebt ſie mit ungemeiner Zärtlichkeit. Von ihrem Verſtand und Witze hat er mit Recht ſehr hohe Begriffe. Theilen ſich bey Geſprächen in Geſellſchaften die Meynungen, ſo ruft er ſeine Henriette zur Schiedsrichterin auf. Erſt ſuchet ſie aus Beſcheidenheit den Ausſpruch von ſich abzulehnen. Dringt aber der Graf dennoch darauf, ſo iſt ihre Antwort immer der Sache ſo angemeſſen, erſchöpfet ihren Gegenſtand ſo ganz, giebt ein ſo befriedigendes Reſultat, daß man in der That ihren Witz nicht genug bewundern kann.

Du kannſt hieraus leicht auf die Talente und Geiſteskräfte dieſes Mädchens einen Schluß machen. Ihr Witz iſt zwar bey jeder Gelegenheit geſchäftig; aber er iſt gefällig, er erweckt zum Lachen, ohne uns Beleidigende zu fallen. Einen launigten Einfall, eine kleine ſatyriſche Anſpielung auf Gegenſtände der Natur oder des gemeinen Lebens hat ſie immer in Bereitſchaft. Dieß macht ihren Umgang ſehr unterhaltend und lehrreich. Sie iſt eine der heitern unſchuldigen Seelen, die auch über Dornenpfade mit Lachen hinweg zu hüpfen pflegen, die alle Menſchen gerne zur Freude ſtimmen, und das frohe Gefühl ihnen einflößen möchten, das ſie ſelbſt ſo unendlich glücklich macht. Wo auch nur ihr Fuß hintritt, ſcheint ſie Leben und Wonne um ſich zu verbreiten. Sie iſt leutſelig gegen Geringere, und wohlthätig gegen die Armen. Die Bedienten im Hauſe freuen ſich, unter ihrem Scepter zu leben. Ich glaube, jeder von ihnen würde ſich für ſie todtſchlagen laſſen. Mit dieſen gefälligen Eigenſchaften verbindet ſie eine rühmliche Bekanntſchaft mit den ſchönen Wiſſenſchaften. Sie ſpielt einen herrlichen Flügel. Von Ausübung der Tugend hat ſie faſt ſchwärmeriſche Begriffe. Eine groſſe Ehrfurcht für die Religion ſetzt ihren glänzenden Eigenſchaften vollends die Krone auf.

Ihr Pflegvater, der Graf von Adler, iſt ein Mann von alter deutſcher Redlichkeit. Seine Heldentha-

denthaten haben ihn von einem gemeinen Soldaten bis zur Würde eines Generals und Grafen erhoben. Jetzt iſt er Präſident des königlichen Generalkriegsgerichts. Er hat in ſeiner Jugend erſt die Rechte ſtudirt, und iſt aus einem gewiſſen Triebe zu glänzenden Thaten unter die Soldaten gegangen. Ich bin ganz ein Mann nach ſeinem Geſchmack. Er liebt als ein Deutſcher einen offenen ehrlichen Karakter. Bey dem König ſoll er in beſondern Gnaden ſtehen.

Sein Sohn, welcher eine Lieutenantsſtelle unter dem Regimente ſeines Vaters bekleidet, verdient ein ſchöner Mann genannt zu werden. Ungeachtet er noch ſehr jung, und kaum neunzehn Jahr alt iſt, ſo hat er doch ſchon ganz das geſetzte Weſen, das den meiſten Officieren ſeines Königs ſo beſonders eigen iſt. Nur läßt er ſeinem hitzigen ungeſtümen Temperamente zu oft den Willen. Erſt ſchien ich ihm nicht ſonderlich zu gefallen; jetzt thut er aber höflicher und freundſchaftlicher gegen mich.

Er, und ein gewiſſer Major, **Liskov**, von eben dieſem Regimente, ſcheinen beyde bey **Henrietten** die Liebhaberrolle zu ſpielen. Ob ſie gleich gegen beyde keine beſondere Neigung ſpüren läßt, ſo glaub' ich doch bemerkt zu haben, daß der junge Graf eher ihr Mann als der Major iſt. Der Major aber iſt der Liebling des alten Grafen; und dieß könnte ihn in ſeiner Bewerbung vielleicht

glück-

glücklicher als den Lieutenant machen. Ein gewisses Fräulein von **Trautenau** scheint **Henriettens** vertrauteste Freundin zu seyn, ein liebenswürdiges Mädchen, aber ein wenig stolz auf ihren Adel und auf ihre Schönheit. Wo ich mich nicht ganz irre, so scheint die gute empfindsame Seele an mir viel Behagen zu finden. Ich bedaure das arme Mädchen. Denn ich würde ihr ihre Liebe nicht vergelten können.

Weil doch **Emilie** so gar heimlich mit ihrer Herkunft thut, und ich doch gerne wissen wollte, unter welchem Himmelsstriche so viele Reize gebohren und gebildet wurden, so fragte ich das Fräulein von **Blumenthal** darum. Ich konnte aber nicht weiter von ihr herausbringen, als daß **Emilie** erst in ihrem siebenzehnten Jahre sich aufs Theater begeben habe; daß sie der Graf mit von **Wien** gebracht habe, welchen Ort sie wegen der Verfolgungen einiger Jesuiten, die ihrer Tugend und ihrer protestantischen Religion Schlingen gelegt, hatte verlassen müssen; daß sie, so lange sie bey dem Theater zu **Breslau** gestanden, in dem Hause des Grafen gewohnet habe, und von ihm und **Henrietten** der vertrautesten Freundschaft gewürdiget worden; und daß sie endlich, da die Schauspielergesellschaft in **Breslau** sich zerschlagen, genöthiget gewesen sey, ihr Unterkommen weiter zu suchen: sie habe sich also nach E. gewendet. Der Graf habe sie zwar durchaus bey sich behalten wollen,

gen, aber ſie habe zu viel feine Empfindung gehabt, um bey jemanden das Gnadenbrodt zu eſſen, da ſie Talente genug gehabt, nicht nur ihr Brodt ſelbſt zu verdienen, ſondern auch ihren Nebenmenſchen dadurch zu nützen.

Wußte ich nun mehr, Thalmann, als vorher? — Doch — ſo viel weiß ich doch, daß ſie keine Schauſpielerin von Geburt iſt. Aber — wer' waren ſonſt ihre Eltern? — Von welchem Stande iſt ſie? — Kann ſie nicht vielleicht von vornehmer Herkunft ſeyn? — Aber was nöthigte ſie, das Theater zu betretten? — Vielleicht die Armuth? — O! die hat ſchon manche edle Seele gebeugt. Ich irre in tauſend Muthmaſſungen, Zweifeln und Irrgängen herum; und wenn ich mich lange genug damit herumgeſchlagen habe, ſo bin ich immer wieder auf dem alten Flecke. Komm' ich nur einmal wieder nach L, ſo ſoll ſie mir ihre Geſchichte erzählen, und wenn — Doch ſie wird's ja wohl thun, das liebe, menſchenfreundliche Mädchen.

Siebenzehnter Brief.

Fortſetzung.

Breslau den 10. Aug.

Ehe ich meine Briefe an Dich abgehen laſſe, muß ich noch etwas zur Antwort auf den Deini-

gen benfügen. Ich kann's noch immer nicht billigen, daß Du Dir um des spröden, eigensinnigen Mädchens willen das Leben selbst zur Marter machst. Du könntest doch so viel Wonne in der Welt genießen, als einer. Was ist das für eine Grille von **Augusten**, daß sie Dich nicht mag, so lange Du Deinen Bruder bey Dir hast? — Und was ist das für eine Grille von Dir, aus übertriebener Delicatesse nicht eher von Liebe zu sprechen, als bis man sagen kann: Marsch! zum Altar! Du bist ein eigner Mensch, **Thalmann**! — Bist so ein braver Kerl, hast ein schönes Landgut, und scheuest Dich um ein Mädchen anzuhalten, die vielleicht eine ganz andre Sprache führen würde, wenn Du Ernst brauchtest; fürchtest Dich den Korb zu bekommen: und warum? — weil Du keinen Titel hast. Meine Sache wär's nicht. Denn um ein Mädchen, das mich nur um meines Titels willen nähme, welcher der Besitz meiner Person nicht lieber wäre, als alle Herrlichkeiten der Welt, die nicht fähig wäre, mit mir unter einem Strohdache zu wohnen, und Bohnen und Erbsen mit mir zu esse. — um ein' solches Mädchen setzte ich keinen Fuß von der Stelle. Damit wollt' ich sie auf die Probe stellen; und wenn sie mich denn auch in meiner Niedrigkeit liebte, dann wär sie mir Kronen werth, dann wollt' ich alle meine Kräfte dran strengen, ihre Tage zu Tagen des Ueberflusses, der Ruhe und

aller

aller Glückseligkeiten des Lebens zu machen. Aber das klingt Dir alles zu romanenhaft. Nun! meinethalben! Du hast Deinen Willen, und zu viel Verstand, als daß Du Dich wahrscheinlicher Weise in dem Karakter Deines Mädchens irren könntest. Weil aber doch ein guter Rath von einem Freunde nicht zu verachten ist, so wäre unmaßgeblich der meinige: Du stelltest erstlich **Augusten**, wenn Du in der Verfassung bist, ohne Scheu um sie anhalten zu können, auf die Probe, ob sie Dich auch um Dein selbst willen liebte? Denn wahrlich, Du solltest mich dauern, wenn Deine künftige Ehe dem Ideal, das Du Dir immer davon gemacht hast, nicht entsprechen sollte. — Das weibliche Herz hat so viele geheime Schlupfwinkel, welche zu durchschauen kein Auge scharf genug ist; und da schleichet sich denn oft eine kleine Unart hinein, die in dem geschmeichelten Zumasseruhestande sich sorgfaltig darin verbirgt, nach angelegten Fesseln der Ehe aber mit desto gröſserer Stärke hervorbricht. Jedoch — dieß nennen die Mädchen ja wohl auch von uns: vielleicht — haben sie auch eben so wenig Unrecht; darum ist auf beyden Seiten Behutsamkeit nöthig, daß man nicht hintergangen wird.

Für Deine Aufmunterungen zu meiner Lebensänderung danke ich Dir aus der ganzen Fülle meines brüderlichen Herzens. Es ist ein groſser, unaussprechlich seliger Gedanke, einen Freund zu

besitzen, der wie ein Engel um einen schwebt, und durch Lehre und Beyspiel einen zur Tugend auffordert; einen Freund, dem's ein Ernst ist, seinen Bruder glücklich zu machen, der, entfernt von allen eigennützigen Absichten, nur dem Triebe seines edlen Herzens folget, um sich durch Wohlthaten, die jenseit des Grabes noch ihren Werth behalten, um ihn verdient zu machen. Der schwärzeste Undank dafür wär's auf meiner Seite, wenn ich nur einen Augenblick anstehen wollte, Deine wohlgemeynten Erinnerungen zu befolgen. Du sollst gewiß noch mit mir zufrieden seyn. Den Ruhm, einen von Lastern und Verführung hingerissenen Freund der Tugend wieder gegeben zu haben, soll Dir und Emilien niemand entreissen. Nur Geduld mußt Du mit mir haben. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Auf einmal gehts freylich nicht. Ich habe Dich oft sagen hören: Eine zu geschwinde Besserung daure gemeiniglich nicht gar zu lange. Ich sage das nicht, um mich etwann damit entschuldigen zu wollen, wenn ich aus Vorsatz die Bahn der Tugend wieder verliesse. Nein! das sey ferne! Denn wer nur immer bemüht ist, seinen Lastern den Mantel der Schwachheit umzuhängen, der hat sie gewiß noch allzu lieb, um sie den Anfällen der Witterung bloß zu geben, die nach und nach ihre Stärke zu Grunde richten können. Nur alsdenn, wenn mich meine Schwachheit überrumpelt; dann

möcht'

möcht' ich allein um ihrentwillen Verzeihung bey Dir finden. Freylich überraſcht mich oft, wenn ich am ſicherſten zu ſeyn denke, mein angewöhnter Hang zur Ausſchweifung. Aber dann darf ich nur an Dich und an Emilien denken, darf mir nur eure Betrübniß über meinen Fall recht lebhaft vorſtellen, ſo verſchwindet der täuſchende Schimmer des Laſters vor meinen Augen, und die holdſelige Tugend ſteht wie ein warnender Engel in euren Geſtalten vor mir da. Wenn Du und Emilie nicht wäret, was hätte die Welt aus mir gemacht? — Eine Beute des Satans! — ein mitleidswürdiges Opfer ihrer Bosheit! — Ihr werdet ja wohl das Werk vollenden! und Gott wird ja euch auch in eurem ſo löblichen Unternehmen, einen unglücklichen Sterblichen vom Untergange zu retten, unterſtützen. Thut er das, ſo kann mir's ja auch ſelbſt an ſeiner Hülfe nicht mangeln. Auch Henriette thut viel an mir. Sie muß mich aus Emiliens Briefen genau kennen. Das liebe Mädchen! wenn ſie auch ihre ſo tugendhafte Freundin aufgefordert hätte, an meiner Beſſerung zu arbeiten — ſo müßte ſie ja doch wahrlich viel Antheil an mir nehmen. Das könnt' ich ihr nie genug verdanken. O wie glücklich werd' ich nicht ſeyn, Bruder! wenn ich ſagen kann: Meine Seele war verloren; aber durch Hülfe einiger Edlen hab' ich ſie wieder gefunden. Du freueſt Dich doch mit mir, Thalmann? — Aber was denkſt

Du von Emilien, Bruder? — Wie kann Dir nur der Gedanke einfallen, daß sie eine Heuchlerin sey? — Emilie? — eine Heuchlerin? — dieß herrliche Mädchen, das mit ganzer Seele hängt an allem, was gut, groß, edel und vortreflich in der Welt ist — das vor dem bloßen Gedanken des Lasters zurückbebt — das über den reinsten Kuß einer Mannsperson Thränen des Kummers vergießen — das mit so heiliger Andacht ihr Herz zum Ewigen erheben, und die Fülle der himmlischen Wonne so ganz empfinden kann — deren Worte und Handlungen und ganzes Leben das treffendste Gemälde der Tugend vorstellen — das alle Herrlichkeiten der Welt um einen tugendhaften Freund, um eine edle Handlung, vergißt — Dieses Mädchen sollte eine Heuchlerin seyn? — Ehe könnte man mich einen Heiligen, als Emilien eine Betrügerin nennen. Nein, Thalmann! dazu ist ihre himmlische Seele nicht fähig. Wenn Du sie so genau wie ich kenntest, ihren seligen Umgang so wie ich genossen hättest: Du würdest Dir lieber das Herz aus dem Leibe gerissen, als diesem schwarzen Gedanken in Deiner Seele Raum gegeben haben. Daß ich mich um ihr Herkommen nicht sehr bekümmert habe, kannst Du mir nicht zum Vorwurf machen; denn es war mir gleichviel, wer sie sey. Wäre sie auch von einer Bäurin gebohren: genug, daß sie verdient, eines Königs Tochter zu seyn. In meinen Augen ist sie vom

älteſten Adel. Denn iſt nicht der Adel der Seele der älteſte? und hat nicht **Emilie** dieſen einzigen ächten Adel? — Und dieſes unvergleichliche Mädchen ſollt' ich verlaſſen? — ihr auf ewig entſagen? — es koſte auch was es wolle? — das kannſt Du mir rathen, **Thalmann**? — mir als ein Freund rathen? — Wo haſt Du hingedacht? Haſt Du auch überlegt, was Du mir ſchriebſt? — Es kann nicht ſeyn: denn ſonſt würdeſt Du mir eher gerathen haben, mich in einen Fluß zu ſtürzen, und dadurch einem qualvollen Leben, das mir ohne **Emilien** zur Hölle würde, ein Ende zu machen. Nein! bey allem was heilig iſt! — hierin kann ich Dir nicht folgen. — Fordre lieber meinen Tod! ich will Dir eher Deine Bitte gewähren, wenn Du mir nur erlaubſt, in **Emiliens** Armen meinen letzten Athem zu verhauchen. Sag' mir, **Thalmann**! bey Deiner eignen Liebe beſchwör' ich Dich — ſag' mir, wie es möglich iſt, daß ein Baum grüne, den man ſeiner Wurzel beraubt — daß ein Roſenſtock blühe, den man in ein Sandwüſte pflanzet, wo kein Tropfen Waſſer ihn benetzet? — kein kräftiger Morgenthau ihn befeuchtet? — Du ſagſt ja ſelbſt, es ſey natürlich einen Engel zu lieben, der ſich vor einen hinſtellt, und Leben und Wonne in unſere Seelen gießt. Willſt Du Dein Wort zurück nehmen? — Ich bitte Dich, Bruder, mach mir den Beſitz dieſes engliſchen Mädchens nicht ſchwer!

Ich glaube, daß Du es gut mit mir meynst; aber einem Sommervogel das Leben, das einzige bischen Glückseligkeit, das er genießet, rauben, um sich an seiner leblosen Schönheit zu ergötzen, — ist das auch gut mit ihm gemeynt, **Thalmann**? —

Nur Dein allzu zärtliches, allzu sehr für mein Wohl besorgtes Herz konnte Dir den Gedanken eingeben, daß ich **Emiliens** Tugend und Ehre zu verruchten trachten würde. Nein, Bruder! darum sey unbesorgt! Obgleich manches gute ehrliche Mädchen, dem ich jetzt gern ihre Ehre wieder gäbe, wenn ich könnte, meinen lasterhaften Begierden huldigen mußte, so waren doch alle diese keine **Emilien**. Einen schwankenden Jüngling zu verführen, ist etwas leichtes; aber den lange im Guten geübten Heiligen für den Schimmer des Lasters empfindlich zu machen — davor zittert — wenn's auch möglich wär — unsre ganze Natur zurück. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich zu viel Ehrfurcht gegen **Emilien** habe, als daß der Gedanke der Verführung, wenn er auch bisweilen aufkeimen sollte, in meinem Herzen Wurzel fassen könnte. Reizet mich auch oft, wie Du sehr richtig bemerkest, der Trieb der Sinnlichkeit hin, so ist dieß eine natürliche Folge ihrer Schönheit. Aber ich stehe Dir mit Leib und Seele dafür, daß seit dem Balle bey **Biedersee**, wo ich noch zu sehr an meiner ehmaligen Lieblingssünde klebte und seitdem

seitdem ich bey dieser Gelegenheit ihre feine Empfindung beynahe mit dem ganzen Verluste ihrer wenigen Neigung zu mir ganz kennen lernte, meine Liebe ganz in die Platonische übergegangen ist.

Hieraus kannst Du leicht urtheilen, daß ich keine andere Absicht habe, als sie zu heurathen. Ich hoffe nicht, daß sie mir den Korb geben wird, wenn sie erstlich wahre Proben von meiner Besserung hat. Mag doch mein Onkel mit meinem Vermögen machen was er will! — Nimmt er mir meine Güter; gut! — Meine **Emilie** und meine wenigen Talente kann er mir doch nicht nehmen.

Mit ihr will ich in Wüsten wohnen,
Und mehr als alle Fürsten seyn;
Zufriedener, als über Kronen
Sich stolze Weltbezwinger freun.
Mit ihr will ich in Hütten leben;
Mit einem königlichen Muth
Mich über Neid und Zwang erheben,
Wo sie in meinen Armen ruht.

Halte mich immer für einen Schwärmer, für einen Romanenhelden! ich befinde mich wohl dabey. Ich werde doch so viel in der Welt gelernet haben, um mir und **Emilien** ein nothdürftiges Auskommen zu verschaffen. Ich denke, wenn ich nur einmal wieder in L. bin, so will ich die Sache bald ins Reine bringen.

Ich hoffe bald wieder da zu seyn. Der Graf ist mit seiner Familie und **Henrietten** auf sein

Landgut gereiset. Henriette hat mir sagen lassen, ich solle sie draussen besuchen, wir wollten recht vergnügt seyn. Die gute Henriette! ich liebe sie, weil sie die Freundin meiner Emilie ist. In einigen Tagen werd' ich hinaus reisen. Diesen Brief wirst Du von Plothon erhalten: durch ihn kannst Du mir die Deinigen usenden; und damit wirst Du, wie gewöhnlich, recht sehr erfreuen

Deinen

dankbaren Freund,

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Achtzehnter Brief.

Herr von Morgenstern an Emilie Sommer.

Breslau den 16. Aug.

Es ist eine der wenigen seligen Stunden meines Lebens, in welcher mir erlaubt ist, Ihnen, meine verehrungswürdige Demoiselle, die Empfindungen meines von Ihrer ganzen Vortreflichkeit eingenommenen Herzens zu bekennen. Nur muß ich billig beklagen, daß ich zu wenig Fähigkeiten besitze, um Ihnen diese Empfindungen durch Worte anschauend zu machen. Die Sprache des Herzens, theure Mademoiselle, ist unnachahmlich; und

und wie sehr das meinige von Ihrer großmüthigen Freundschaft gegen mich belebt wird, dieß vermögen alle Künste der Beredtsamkeit nicht auszudrücken. Nur die geheime Sprache der Sympathie, die vertrauteste Dollmetscherin der Freundschaft und des menschlichen Herzens, mag Ihnen die Empfindungen des Mannes, den Sie würdigen, sich Ihren Freund nennen zu dürfen, in ihrer ganzen Grösse darstellen. Und eben diese Freundschaft, die mich zum glücklichsten Sterblichen macht, flösset mir den Muth ein, mir das Vergnügen, das mir eine mündliche Unterredung mit Ihnen so oft verschafte, durch gegenwärtige Zeilen zurückzurufen. O! wie oft strebet meine Seele nach dieser unaussprechen Wonne hin, wo ich an Ihrer holdseligen Seite das Glück meines Daseyns schätzen konnte! Wie oft sehn' ich mich nach den seligen Stunden, wo Sie den süssen Zauber Ihrer Freundschaft über mich ergossen — wo von Ihren sanften Lippen die grossen Lehren der Weisheit und Tugend mich überströmten! Gott weiß, wie so wohl mir da ist — welch' unaussprechliche Seligkeit sich über mein ganzes Wesen verbreitet, wenn ich einsam in stiller Mitternacht mich hinsetze, mich ganz zu Ihnen hindenke, und alle die unbeschreiblichen Freuden, die ich in Ihrer seligen Gesellschaft genoß, mir als gegenwärtig darstelle! — Möchten doch auch Sie, meine Allertheureste, manchmal an Ihren entfernten

fernten Freund denken! — Möchten Sie nur wenigſtens dann, wenn Sie dieſes leſen, die Ausbrüche ſeiner Ergebenheit und Hochachtung mit einigem Wohlwollen betrachten! Zwar bin ich's nicht werth. Ich fühle meine Unwürdigkeit, und wie ſehr mich nothwendig dieſe von Ihrer reinen Tugend entfernen muß, tief in meinem Herzen. Dieß Gefühl wird mir oft zur Quelle des größten Schmerzes. Aber Ihre Gütigkeit, Ihre Großmuth, verehrungswürdige Mademoiſell! iſt gleich der Gnade des Ewigen, die auch den Gefallenen Muth einſpricht, und durch huldreiche Verzeihung wieder Leben und Wonne in ihre Seelen ſtrömet. Um deswillen hoffe ich auf die Fortdauer Ihrer edlen Freundſchaft, und ſchmeichle mir, von Ihnen einſt unter diejenigen gezählet zu werden, deren Karakter ſie würdig macht, das volle Maaß Ihrer ſeligen Zuneigung zu genieſſen. Das Fräulein von Blumenthal wird Ihnen unfehlbar ſelbſt gemeldet haben, wie ſorgfältig ich Ihren gütigen Auftrag an ſie ausgerichtet habe. Auch dafür, daß Sie mich in den Stand geſetzet haben, dieſer vortreflichen Perſon die ihr ſchuldige Hochachtung zu bezeigen, ſage ich Ihnen den wärmſten, herzlichſten Dank. Dem Fräulein Henriette gebühret nebſt Ihnen der Vorzug, unter die Edelſten und Vortreflichſten Ihres Geſchlechts geeechnet zu werden. Ich bin ſo glücklich geweſen, mir einen Theil ihrer Freundſchaft zu erwerben;

ben; und dieß muß mir eben so sehr zur Ehre gereichen, als es mit Nutzen und Vergnügen für mich verbunden ist. Wenn ich auch dadurch Ihrem Herzen, liebste Mademoiselle! einen Schritt näher komme: so ist vielleicht der höchste Gipfel meiner Wünsche und meines Glücks nicht ganz unerreichbar

Ihrem

gehorsamsten Diener,

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Neunzehnter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 18. Aug.

Endlich bin ich doch wieder überzeugt worden, daß meine Henriette noch lebt, und ihre treue Emilie nicht vergessen hat. Habe Dank, liebes Mädchen, für Deine herrlichen Briefe! Sie sind ein wahrer Abdruck Deines frölichen Herzens. Wenn ich alle Tage einen solchen Brief von Dir läse, ich hätte nie eine traurige Stunde. Aber — Du bist auch mitunter sehr leichtfertig. Wär' ich nicht schon von Dir gewohnt, Dich mit bitterer Satyre über alle Gegenstände hinweg lachen zu hören: Du würdest mich manchmal stutzend machen.

chen. Da ich aber weiß, daß Deine kleinen Schelmereyen theils Exzeſſungen Deines harmloſen Herzens, theils nothwendige Folgen Deines Witzes und Deiner Laune ſind; da ich weiß, daß Du es dennoch mit mir und mit der ganzen Welt gut meyneſt, wenn Du auch bisweilen den Ton der Spötterey anzuſtimmen ſcheineſt: ſo wär' es in der That eine Grille, wenn ich deswegen nur den geringſten Verdacht in Deine Redlichkeit ſezen wollte. Ganz kann ich Dir Deine Briefe nicht beantworten, weil ich Dir von meinen Angelegenheiten ſo viel zu ſagen habe. Doch zu einem und dem andern werd' ich ja doch wohl ein Plätzchen finden.

Ich freue mich über Dein Wohlbefinden; und wenn das Gebet einer Freundin etwas bey Gott vermag, ſo muß Dir's immer ſo wohl, wie bisher, gehen. Möchte doch mein Wunſch auch in Abſicht auf Deine Liebhaber erfüllet werden! Deine Situation mit dem Lieutenant und dem Major kommt mir in der That kritiſcher vor, als Du Dir vielleicht ſelbſt einbildeſt. Möchte es nur nicht zwiſchen dieſen Leuten noch zu ernſthaften Auftritten kommen, deren Ausgang uns allen ſehr unangenehm ſeyn könnte! Sey ja vorſichtig gegen dieſen bizigen innigen Menſchen; und wenn Du kein Herz zu ihm haſt, wie ich ſehr ſtark vermuthe, ſo ziehe Dich ganz von ihm zurück. Denn daß Du ihn durch hoffärtige Sprödigkeit bisher

iſt

ist nichts. Ein Mensch von so stürmischen Leidenschaften, wie der Lieutenant, ist fähig alles zu wagen, um entweder seine Absicht zu erreichen, oder die grausamste Rache an Dir zu nehmen. In welche Verwirrungen könnte er Dich stürzen! – Warum giebst Du nicht lieber dem Major Gehör? Niemand verdient Dein Herz mehr, als dieser würdige Mann. Da Dein Pflegevater so sehr für ihn eingenommen ist: so wirst Du, wenn es zu ernstlichen Anträgen kommen wird, im Verweigerungsfall einen schweren Stand bekommen.

Doch ich merke wohl, sprödes Mädchen, wer Dein Herz gefangen hält. Aber wahrlich! so was hätt' ich mir nicht träumen lassen. Wer hätte denken sollen, daß ich so einen klugen Wahrsagergeist hätte. Liebes Mädchen! Du dauerst mich. Magst Du Dich doch verstellen wie Du willst; magst Du doch noch so viel Spöttereyen und witzige Einfälle über Deine erste Zusammenkunft mit **Morgenstern** ausgegossen, magst Du doch den guten Menschen noch so sehr in Deinem Briefe herumgehudelt haben; magst Du doch Deinem Herzen noch so viele Polsterkußchen untergelegt haben: — umsonst suchst Du mir zu verbergen, daß dieser schöne Mann nicht nur den Eingang zu Deinem Herzen gefunden hat, sondern gewiß schon so feste darinnen sitzet, daß der Major und der Lieutenant Mühe genug haben werden, ihn heraus zu zaubern.

Ach Henriette! das menschliche Herz ist ein verräthrisches, bübisches Ding. Wenn wir am sichersten zu seyn denken, spielt es uns einen Streich, der uns entweder zur Quelle unendlicher Freuden, oder zur Grundlage der schmerzhaftesten Leiden wird. Wer hätte vermuthet, daß die wachsame Henriette von diesem Buben würde hintergangen werden? —

Es ist eine gewisse Bemerkung, daß, wenn Menschen, die über alle Gegenstände mit Lachen hinweg zu glitschen gewohnt sind, auf einmal mit Ernst auf einem Gegenstande verweilen, alsdenn ein mehr als gewöhnliches Theilnehmen an diesem Gegenstande, ihr Herz zur Leidenschaft stimmt. Deine ernsthafte, und sogar ins Rührende übergegangene Unterhaltung mit dem Herrn von Morgenstern während Deines Clavierspielens hätte jedem Zuschauer, der Dein Temperament kannte, Deine aufkeimende Leidenschaft verrathen.

Ich finde den Gang Deiner Leidenschaft ganz natürlich. Ein offenes, fühlbares Herz, wie das Deinige, vermischt mit Geschmack für das Blendende und Schöne, hat die Fähigkeit, die Eindrücke eines blendenden Gegenstandes anzunehmen. Morgenstern stellte sich Dir auf einmal in seiner ganzen Schönheit dar; und obgleich bey vernünftigen Mädchen die Schönheit des Körpers nur ihr Nebenaugenmerk seyn sollte, so muß man dennoch gestehen, daß wir nicht immer ge-

nug

mig Meiſterinnen über uns ſelbſt ſind, um dem Gefühl, das uns die Natur für das Schöne eingeflöſſet hat, hinlänglich widerſtehen zu können. Seine feine Lebensart, ſeine Gefälligkeit, die Gabe, ſich jedem Herzen intereſſant zu machen, ſein Geſchmack, die Ueberbleibſel ſeines ſonſt ſo edlen großmüthigen Herzens, ſeine reife Beurtheilungskraft, verbunden mit der Fähigkeit, ſeinen Gedanken und Ausdrücken etwas Hinreiſſendes, und ſeinen Empfindungen etwas Schwärmeriſches zu geben — alles dieß zuſammengenommen, und ſo auf einmal auf das allen Eindrücken des Schönen offene Herz eines Mädchens losgedrückt, konnte in der That faſt keine andere Wirkung, als eine leidenſchaftliche Zuneigung hervorbringen. War Dir auch aus meinen Briefen ſeine ſchwarze Seite hinlänglich bekannt, ſo muß man dennoch geſtehen, daß, wenigſtens ſeit einiger Zeit, die gute Seite ſeine böſe ſehr überwiegt. Man kann ſich ſelbſt nicht verhehlen, daß man ſehr geneigt iſt, bey dem Anblicke ſo vieler Vorzüge das Häßliche einer Perſon, die einen einmal hingeriſſen hat, gerne zu vergeſſen. Man hoffet vermöge einer gewiſſen uns angebornen Menſchenfreundlichkeit, daß dieſe Perſon, die vorher ſo viel Liebenswürdigkeit beſaß, wieder zur Tugend übergehen, und dadurch die Neigung, die man gegen ſie empfindet, vollkommen rechtfertigen werde. Und dieſer Wunſch wird einem gar leicht zur Gewißheit, ſo-

bald die Seele aus äuſſern Anläſſen mit dem Gegenſtande ihres Mitleidens, welches ſchon einen ſo beträchtlichen Vortheil über uns gewinnet, zu ſympathiſiren bewogen wird.

Doch — ich merke, **Henriette**, daß ich in den Ton eines philoſophiſchen Docentens verfalle; und vielleicht nimmt Deine Laune daher Gelegenheit, ſich über mich luſtig zu machen, und gleichſam aus meinen Aeuſſerungen auf eine verborgene Neigung meines Herzens zu dem Manne, der Dir ſo ſchätzbar zu ſeyn ſcheint, einen leichtfertigen Schluß zu machen. Allein — liebe **Henriette**, bedenke, daß mein Fall nicht der Deinige war. Mir zeigte ſich **Morgenſtern** gleich im Anfange als ein Wollüſtling, der, noch trunken von den ihn damals umgebenden Laſtern, ſeinen Hang dazu nicht verbergen konnte; er ſah mich nach dem Vorurtheil, das man wider meinen Stand hat, vielleicht für eine ſichere Beute ſeiner Begierden an; darnach richtete er denn ſein Betragen ein, das bey aller Zurückhaltung, die ihm ſo wenig natürlich war, dennoch nur gar zu deutliches Zeugniß von ſeiner damaligen Sinnesart gab; die mir zur andern Natur gewordene Furcht vor den Mannsperſonen, von deren Untreue ich ſo überzeugende Proben hatte, kam dazu — und nun bedenke, wie unter dieſen Umſtänden, und in Betrachtung meiner mehr nachdenkenden Gemüthsart in Verhältniß gegen die Deinige etwas flatterhaf-

terhaftere, dieser Mann den Eindruck auf mich machen konnte, welchen er, vielleicht wider seine Absicht, bey Dir nicht verfehlt hat. Und dennoch muß ich gestehen, daß ich, seitdem er so grosse Schritte zu seiner Besserung gethan hat, ihm meine Hochachtung nicht versagen kann. Ich hoffe mit Dir, in ihm wieder den vorigen Freund der Tugend zu sehen; und gewiß, er konnte zu Unterstützung meiner Hofnung in keine bessere Hände als in die Deinigen kommen.

Indessen müßte ich meine Henriette nicht kennen, wenn ich nicht die festeste Hofnung auf ihre Klugheit bey einer so gefährlichen Leidenschaft setzen sollte. Da Du über so viele Deines Geschlechts erhaben bist, so wirst Du Dich gewiß so dabey betragen, wie die gewöhnlichen Mädchen kaum würden begreifen können. Es würde daher eine sehr überflüßige Sache seyn, wenn ich Dich gleichsam mit gutem Rathe unterstützen wollte. Nur muß ich Dich warnen, auf Deiner Hut zu seyn, daß Du es nicht dadurch mit Deinem braven Pflegevater verdirbst, und Dich aus der Sache mit dem Maior und mit dem Lieutenant so gut als möglich zu ziehen suchest.

Das arme Fräulein Hannchen! — plage sie nicht so, Henriette! Es muß etwas entsetzliches, etwas unser ganzes Wesen zerrüttendes, unsre ganze Natur empörendes seyn, eine Leidenschaft in seinem Busen zu nähren, deren Gegenstand unse-

rem Besitz unmöglich gemacht wird. Und bey einer so traurigen und mitleidswürdigen Situation des Herzens sich noch den Spöttereyen einer triumphirenden Nebenbuhlerin ausgesetzt zu sehen — o! das macht meine ganze Seele erzittern. Ich kann mir nichts grausameres denken. Schone das gute Mädchen! ich bitte Dich, Henreitte! und bring sie durch Güte und liebreiche Vorstellungen auf andre Gedanken.

Daß Du so unbarmherzig mit unserem armen, ohnedieß den Mannspersonen so verächtlichen Geschlechte umgehest, und unsre Schwachheiten so sehr herabwürdigest, kann ich Dir unmöglich vergeben. Wie kannst Du überhaupt den Schluß machen, daß nur Trotz und Unbiegsamkeit die Mittel wären, uns für die Männer fühlbar zu machen? — Ich gebe zu, daß bey einem etwas heftigen, ungeduldigen Temperamente — vergieb mir, wenn ich sage: wie das Deinige! — dieser Fall bisweilen vorkommt; und ich glaube es um so mehr, da Du es sogar mit Deinem Beyspiele beweisest. Aber — kannst Du alle Mädchen nach Dir beurtheilen? Ich will mich nicht zum Muster des Gegentheils aufwerfen; ich will meinen Empfindungen vor den Deinigen keinen stolzen Vorzug einräumen; aber so viel muß ich Dir doch sagen, daß Trotz und Uebermuth gerade der Weg nicht wäre, auf welchem eine Mannsperson zu meinem Herzen gelangen könnte. Vielleicht hast Du

es nur in einem Anstoß von übler Laune so hingeschrieben, und meynst es in der That nicht so; das kann wohl seyn, und darum soll Dich dieß auch bey mir entschuldigen. Ein tief fühlendes, empfindsames, edles Herz würde ein dergleichen Betragen von einer Mannsperson, die es liebt, zu tief verwunden; es würde solches entweder zur Verzweiflung bringen, oder die Liebe in Haß verwandeln. Und überhaupt verträgt sich ein störrisches Betragen niemals mit der wahren Liebe. Das erstere ist unfehlbar ein Zeichen von dem Mangel der letzteren. Sag mir, Henriette! wärst Du im Stande, dem Manne, dem Du mit ganzer Seele anhängst, dessen Blicke Dir diese Erde zum Himmel umwandeln, und Dein Herz mit unüberschwenglichen Gefühlen der Wonne und Seligkeit überströmen könnten — wärst Du im Stande, ihm mit einer Miene zu nahe zu tretten? — und wenn Du es wärest, wahrlich dann wär' er der Mann nicht, den Deine Seele liebt. Darnach beurtheile auch Deinen Liebhaber. Kann er Dir, ungeachtet es das Ansehen gewönne, als ob Du ihn durch Deine Sprödigkeit darzu reiztest, mit Stolz begegnen — suchet er durch verstellte Untreue Deine Eifersucht zu reizen, und dadurch gleichsam Dein Herz im Sturm zu erobern: so mache keinen Staat auf seine Liebe. Er ist in der That das wirklich, was er zu seyn affektirt, ein untreuer, hartherziger, wollüstiger Bube,

der keine feine Empfindung der Liebe in seinem Busen nähret, der nur seinen Sinnen schmeichelt, wenn er in Deinen keuschen Armen seine lasterhaften Gefühle ausbrechen läßt. Hat er den Triumph seiner Sinnlichkeit erreichet, so sey die Liebe selbst, er wird Dich verschmähen, und Dein Herz dem Raube der Verzweiflung überlassen.

Es ist wahr, Henriette, wir haben oft unsere Launen: die Mannsverſonen können es uns oft auf keine Weise recht machen; wir sind eigensinnig, weil wir es sind: aber glaube nur sicherlich, die Mannsverſonen sind so klug als wir; sie wissen mehr als zu gut, daß diese launischen Einfälle, wenn sie uns nur wieder zu uns selbst kommen lassen, weiter keine nachtheiligen Folgen für sie haben.

Lieben sie uns also wirklich, so übersehen sie uns gerne unsre Launen. Ueberzeugt, daß sie dennoch in dem Besitz ihrer Rechte bleiben, versüssen sie sich die trüben Stunden, die ihnen unsre Sprödigkeit macht, mit süssen Träumen der Zukunft und der schmeichelhaften Hofnung, dereinst in unsern Armen die ganze Seligkeit der Liebe zu genieſsen. Die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Gewiß, Henriette, das ist ein wahres Wort. Wer seiner Geliebten nicht alles vergeben kann — nicht fähig wäre, auch in solchen Stunden, wo ihre Laune seinen Wünschen nicht entspricht, an ihren Hals zu fliegen, und ihr ihren Unmuth mit Küſ-

sen

ſen der unumſchränkteſten Zärtlichkeit zu verſcheuchen — der hat nie die wahre Liebe empfunden.

Doch vielleicht bin ich zu partheylich für unſer Geſchlecht. Laß es ſeyn, Henriette! — ich finde auch viel Wahrheit darin. Wenigſtens mögen Dich meine Gedanken behutſamer in Deinen Liebesangelegenheiten machen.

Vergieb mir, liebes Mädchen, meine lange Predigt. Du weißt ja doch, daß das Moraliſiren eine von den Schwachheiten iſt, die bey mir zur Lieblingsſünde geworden ſind. Im nächſten Briefe ſollſt Du angenehmere Sachen leſen. Ich bin, Gottlob! noch wohl. Auch meine Wirthsleute und meine Amalie genieſſen alle irdiſche Zufriedenheit. Amalie möchte Dich gar zu gern kennen lernen. Sie läßt ſich Dir empfehlen durch

Deine

Emilie Sommer.

Zwanzigſter Brief.

Herr von Morgenſtern an Herrn Thalmann.

Sundheim den 24. Aug.

Ich bin jetzt hier auf dem Landgute des Grafen. Aus der Geſellſchaft dieſes würdigen Mannes, und noch trunken von Wonne, womit die

geiſtreiche Henriette meine ganze Seele erfüllet, eile ich an den Schreibetiſch, um Dir, mein lieber Th-imann, zu melden, wie wohl mir's hier gehet. Die unſchuldigen Freuden des Landlebens machen uns hier jeden Tag zu einem Feſt. Früh mit Aufgang der Sonne ſitzen wir ſchon im Garten. Da ſollteſt Du nun ſehen, wie beym Anblicke dieſes majeſtätiſchen Schauſpiels unſre Herzen, voll vom Gefühl des Lebens, wovon die ganze Natur athmet, empor wallen; wie der Alte beym Anblicke der von neuem auflebenden Schöpfung ſich der heitern Tage ſeiner Jugend erinnert; wie ihm, von dieſem Gefühl durchdrungen, die Freudenthränen in den Augen zittern, und ſeine verfallenen Wangen herabrollen; wie dann die freundliche Henriette ſich an ihn anſchmiegt, ihn ihren lieben Vater nennt, und durch ihre Liebkoſungen mit unausſprechlicher Seligkeit ſein Herz überſtrömt; wie ich dann oft ſo neben ihr ſitze, und ihr hellglänzendes, Freude blitzendes Auge mich anlächelt, oder ſie mit einem ſanften Händedruck mein ganzes Weſen durchſchüttert! — Oft lieſet ſie uns herrliche Stücke aus dem Klopſtock vor; oder wir ſchwingen uns mit dem erhabenen Stollberg zu überirdiſchen Sphären empor, und ergötzen uns an einem kraftvollen Liede von Bürgern. Dann eilen wir in die Zimmer zurück. Henriette ſpielt uns auf ihrem Flügel die erhabnen Geſänge eines Schweizers und eines

Benda'ſ,

Benda's, oder die lieblichen, melodienreichen Lieder eines Hillers oder Neefens vor. Ich singe, oder begleite ihr Spiel auf der Violine. Wir sind denn alle ganz Ohr und ganz Gefühl; und die sanften Harmonien der Töne stimmen unsre Seelen zur seligsten Sympathie. Da setzt sich denn der Graf mit seinem Liebling dem Major in einen Winkel, schmauchet im herzlichen Wohlbehagen seine gute Pfeiffe Knaster, und unterhält sich, wenn sein Herz von Gefühlen der Wonne überwallt, mit seinem Freunde von den bezaubernden Eigenschaften seiner lieben Henriette. Oft ruft er ihr ein herzliches Bravo zu, stehet auf, drückt ihr freundlich ihre schöne Hand, und sie belohnet ihn dafür mit einem liebreichen Kusse von ihren holdseligen Lippen.

Locket uns die gute Witterung aufs Feld, so gehn wir Hand in Hand durch fruchtreiche Ebenen, und weiden unsre Augen und unsre Herzen an den mannigfaltigen Scenen der Natur. Wir bewundern die Arbeitsamkeit und den frohen Muth der Schnitter und Mäher. Dann hüpfen wir durch blühende Wiesen, und ruhen am sprudelnden Wasserquell; oder verlieren uns im Schatten der nahen Wälder, setzen uns unter die majestätische Eiche; und über alle diese abwechselnden Gegenstände weiß Henriette durch ihren blendenden Witz und ihre muntre Laune den Reiz der Neuheit zu verbreiten, und jedem, auch dem unbedeutendsten

Gegenstande, eine interessante Gestalt zu geben. Oft schleich' ich mich mit Henrietten allein davon, und da schleudern wir oft Stunden lang mit einander herum, ohne daran zu denken, daß Henriette die Seele der Gesellschaft ist, und daß mit ihr alles Leben daraus verschwindet.

Henriette gehört nicht unter die gewöhnlichen Mädchen, die sich entweder selbst nicht trauen, eine Viertelstunde mit einer jungen Mannsperson allein zu seyn, oder bey ihren Großmüttern, und Tanten, und Hofmeisterinnen in zu schlechtem Ansehen stehen, um eine dergleichen Nachsicht von ihnen erwarten zu können. Auch gehört sie nicht unter diejenigen, welchen mit oder ohne Grund die Menschenfeindlichkeit, das Vorurtheil oder der Eigensinn es zum Verbrechen anrechnet, den Umgang einer Mannsperson ohne Zwang und nach der Neigung ihres Herzens zu geniessen.

Ueber alle diese Schnurrpfeiffereyen, die nur niedrigen Seelen Fesseln anzulegen vermögen, ist das herrliche Fräulein weit erhaben. Sie handelt nach dem Grundsatze: Man muß sich gewöhnen, mit Personen des andern Geschlechts, so weit es wenigstens die Grenzen der äusseren Wohlanständigkeit erlauben, eben so frey umzugehen, als mit seinem eignen. Denn werden sie uns gewohnt, und ungeachtet, daß Gewohnheit zur andern Natur wird, so werden beyde Theile ihre eigenthümlichen Schwachheiten dabey desto eher gewahr, welches

welches nicht wenig dazu beyträgt, den Verführungen, womit immer ein Geschlecht dem andern nachstellet, merklich Einhalt zu thun. Je mehr wir uns von den Mannspersonen entfernen, desto mehrerer Gefahr setzen wir uns aus, von ihren Nachstellungen hintergangen zu werden.

Freylich läßt sich die Anwendung dieser Grundsätze nur auf solche Personen des schönen Geschlechts machen, die entweder schon ganz Hentietten sind, oder doch unter der Anleitung einer mit hinlänglicher Welt- und Menschenkenntniß begabten, und von Vorurtheilen ganz freyen Person sich einem dergleichen Urbilde der Vollkommenheit zu nähern anfangen.

Ich kann es daher den Müttern, Großmüttern, Tanten oder andern Aufseherinnen über die Tugend solcher Mädchen, die in verschiedener Absicht einer dergleichen Aufsicht bedürfen, gar nicht verdenken, wenn sie mit Falkenaugen ihre Tritte und Schritte beobachten. Ich weiß aus eigner Erfahrung, wie nöthig das ist bey den gewöhnlichen Mädchen, die nie einen Begriff davon gehabt haben, durch welche Mittel sie sich vor den Verführungen listiger Mannspersonen sichern können. Darum wurde mir's immer so leicht, die ländlichen Töchter der Unschuld in meine Fesseln zu schmieden; da ich hingegen bey Mädchen von guter Erziehung mit langer Nase nach Hause geschickt wurde.

Doch

Doch wieder auf das Fräulein Henriette zu kommen. Ihr würde selbst ein Lovelace nicht gefährlich seyn. Wenigstens hat sie mit Emilien das Geheimniß gemein, bey aller Vertraulichkeit eines offenen liebevollen Herzens, selbst an Orten und bey Gelegenheiten, wo sich alles vereiniget, die sinnliche Wollust zu erwecken, sich immer gleich zu bleiben, und einen in den Schranken der Ehrfurcht zu erhalten.

Ich habe die Meynung sehr oft gehört, Thalmann, und ich glaube, daß sie eine Wahrheit in sich schließt, die sich alle Tage durch die Erfahrung bestätiget, daß nämlich beyde Geschlechter dazu gemacht sind, einander durch einen gegenseitigen Umgang zu bessern, und eben dadurch der Welt desto erträglicher zu werden, je mehr die Mischung der beyderseitigen eigenthümlichen Eigenschaften diejenige glückliche Uebereinstimmung der Denkungsart hervorbringt, wodurch die Bande der Gesellschaft und Freundschaft die zu ihrer Erhaltung nöthige Festigkeit erlangen. Es liesse sich viel für und wider diese Meynung philosophiren, wozu hier der Ort nicht ist. Aber so viel muß ich gestehen, daß ich nie menschlicher, nie wohlthätiger, nie folgsamer, nie lenkbarer gewesen bin — nie so viel Muth und Kraft, Tugend und Religion auszuüben, in mir gefühlt habe — nie von so lebhaftem Abscheu vor meine vorige Lebensart erfüllt — nie ein so warmer Freund aller Menschen

schen gewesen bin — als seitdem ich den seligen Umgang dieser beyden vortreflichen Mädchen, Emiliens und Henriettens, genossen habe.

Das Fräulein ist gewiß meine Freundin, denn sonst könnte sie nicht so herzlichen Antheil an meinen Schicksalen nehmen. Man siehts ihr an, wie ernstlich sie es meynt, wenn sie an meiner Besserung arbeitet. Wenn Du Geduld hast, weiter zu lesen, Thalmann, so will ich Dir nur eine kleine Probe davon geben. Wir saßen vor einigen Tagen allein mit einander im Gartenhause, und sprachen von L. und der dortigen Lebensart. „Kennen Sie nicht eine gewisse Madam E. in „L.?“ fragte sie wie von ungefähr. Mir fiel die Frage entsetzlich auf. Doch vermuthete ich erst nicht, daß sie von meinem ehemaligen Umgange mit dieser Frau einige Wissenschaft hätte. Ich mochte mich verfärbt haben, und in der Verwirrung gab ich die sehr einfältige Antwort: „Nein!“ „Nicht?“ fragte sie wieder mit einem strafenden Blicke, der mich wie ein Blitz durchdrang. „Warum zweifeln Sie?“ sagte ich mit vieler Unruhe. Sie antwortete: „Weil mich Ihre Röthe, Ihre „Unruhe versichern, daß Sie mir eine Unwahrheit „sagen. Es ist gut, daß ich nicht Emilie bin, „sonst hätten Sie es ganz verschüttet.“ Es war mir bey Nennung meiner Geliebten unmöglich, länger zu leugnen. „Und wenn ich sie kennte, „Fräulein!“ sagte ich; „was konnte Sie zu die-

„ser

„ser Frage bewegen?“ — „Eine sehr gleichgül-
„tige Ursache,“ sagte sie. „Aber sehen Sie, was
„das Gewissen thut. Gewiß, ein ehrlicher Mann
„handelt unter seiner Würde, wenn er der Wahr-
„heit nicht treu bleibt.“

Ich. „Aber in gewissen Fällen, gnädiges Fräu-
„lein?“ —

Henriette. „Ist es unbescheiden, eine Frage
„zu thun, das weiß ich, mein Lieber. Wenn aber
„der Fall nicht unter diese gewissen gehört, wie
„der jetzige — denn ein Frauenzimmer zu kennen,
„ist ja wohl nie unter der Delicatesse eines Man-
„nes — und man sagt dennoch eine Unwahrheit
„— **Morgenstern**?“ —

Ich. „So ists unbescheiden, liebes Fräulein.
„Ich gestehe meinen Fehler.“

Henriette. „Das nicht allein, mein lieber
„**Morgenstern**. Das ist zu verzeihen. Aber was
„der Würde der Tugend, des wahren männlichen
„Geistes darunter entgehet, das ist beträchtlicher,
„und wird selbst durch die Verzeihung desto erni-
„drigender. Vergeben Sie mir meine Erinne-
„rung, mein lieber **Morgenstern**. Einem Mäd-
„chen kleidet zwar die Miene einer Sittenlehrerin
„nicht immer; aber das Verhältniß einer Freun-
„din gegen Sie verdient ja wohl eine Ausnahme?“

Ich. „Und Ihre Theilnehmung die glühendste
„Dankbarkeit von meiner Seite.“ Mit diesen
Worten küßte ich ihr die Hand, und setzte hinzu:

„Noch

„Noch eins, mein theures Fräulein! Es kommen „oft Fragen vor, die gewisse Fälle betreffen, wel„che oft die Klugheit zu verschweigen gebeut.“ —

Henriette. „Wie man sich da aus der Sa„che ziehet, meynen Sie?“

Ich. „Ja!“

Henriette. „Gewiß, ohne eine Unwahrheit „zu sagen. Man verbittet die Antwort auf die „vorgelegte Frage.“

Ich. „Kann aber dieß, mein Fräulein“ — —

Henriette. „Ohne Unbescheidenheit abgehen? „— Ganz wohl, mein lieber Morgenstern. Denn „ein ehrlicher Mann hat zwar die Pflicht, die „Wahrheit zu sagen; allein jedem neugierigen Fra„ger seine Geheimnisse zu offenbaren, dazu ver„bindet ihn kein Gesetz. Und wer so was übel „nehmen kann, der überschreitet selbst die Gren„zen der guten Lebensart. Z. E. wenn ich Sie „nunmehro fragte, warum Sie leugneten, daß „Sie die Frau L. kennten?“ Das Gesicht glühte mir; denn ich begriff nunmehro, daß sie meine ganze Geschichte wußte. „Ey! ey!“ fuhr sie fort; „wie Sie roth werden! Seyn Sie ruhig! ich will „Ihnen die Antwort schenken. Wer noch nicht „über das Rothwerden weg ist, der giebt noch „gute Hofnung.“ Ich suchte mich zu fassen, und sagte: „Auch diese Frage könnt' ich einer so lie„ben Freundin mit Wahrheit beantworten.“ — „Das traue ich Ihnen zu,“ sagte sie. „Ihr Herz

„ist

„ist gut. Aber wir kommen zu weit im Text. Nur „eine kleine Erinnerung erlauben Sie noch einer „Freundin! Man kann all' das Vergangene wie„der gut machen, wenn man dem Gebote des „Heilandes folgt: Gehe hin gerechtfertiget in dein „Haus, und sündige hinfort nicht mehr, auf daß „dir nicht etwas ärgeres widerfahre! — Aber noch „einmal, lieber **Morgenstern** — vergessen Sie, „daß ich ein Mädchen bin. Nur der Gedanke sey „Ihnen gegenwärtig" — — Hier hemmte ihr eine geheime Bewegung, die ich in ihren bethränten Augen las, die Sprache. Gerührt ergrif ich ihre Hand, küßte sie, und fuhr fort: „Daß der „Himmel unfehlbar seine grossen Absichten hatte, „da er mich Ihnen, mein Fräulein, zuführte. „Gott belohne Sie und **Emilien** für das, was „Sie beyde an mir thun!" — „Mischen Sie kei„ne Schmeicheleyen" sagte sie, indem sie mir sanft meine Hand drückte, „in das, was Ihnen nicht „ernstlich, nicht wichtig genug seyn kann. Es ist „wahr, der Himmel braucht oft Menschen zu Aus„führung seiner geheimen Rathschlüsse; aber wo „sein mächtiger Einfluß nicht selbst das Herze len„ket, was vermögen wir arme Geschöpfe mehr, „als das Instrument ohne die Führung des Werk„meisters?" Vielleicht wäre noch mehr Weisheit aus dem Munde des holdseligen Mädchens auf mich geflossen, wenn nicht der Major eben dazu gekommen wäre.

O! wie

O! wie sich so alles zu meinem Glücke vereiniget, Thalmann! — wie einem doch so wohl wird, wenn die Tugend in Engelsgestalt vor einen hintritt, und einen zur Nachfolge auffordert! — und wie man so gern dieser holden Führerin folgt, wenn man einmal recht einsiehet, wie gut sie es mit uns armen Erdensöhnen meynt! —

Daß ich in der Gesellschaft des verehrungswürdigen Fräuleins meine Emilie zwar nicht vergesse — denn welch ein treuloses Herz verriethe das! — aber ihre Entfernung weniger schmerzhaft finde: dieß begreifest Du leicht, mein lieber Thalmann! und es ist, wie mich dünkt, vor dem Richterstuhle der Liebe nicht schwer zu verantworten. Emilie macht unsre Gespräche oft sehr interessant. Denn was unterhält uns lebhafter — was giebt unsern Empfindungen, Gedanken und Worten einen höhern Schwung, eine glühendere Theilnehmung, als die Angelegenheiten des Herzens? — Und eine Geliebte — eine Freundin — wer hat mehr Antheil an unserm Herzen, als sie?

Woher muß Henriette meine Geschichte mit der Madam L. wissen? — Von Emilien! — von wem sonst? — Und wie Emilie? — Doch was ist das Wunder? — eine Geschichte, die alle Kinder in L. wissen! — Ich kann nicht leugnen, der Umstand macht mir Kummer. O! Thalmann! das Gewissen! — Es muß doch ein himmlischer Zustand für einen Menschen seyn, welchem die Ta-

ge seines Lebens wie so viel Zeugen seines schuldlosen Wandels, selige Ruhe in seine Seele lächeln — der mit dem zufriednen Blicke eines Engelsgenossen in sein Herz schauen kann, um darin den Beyfall der Edlen, und die Zufriedenheit des höchsten Wesens zu lesen!

Elende Schadloshaltung — die unverdiente Verzeihung derer, die wir lieben! — Und — wie das alles wieder gut machen? — durch Entsagung des Vergangenen? — Liebe Henriette! — beste Emilie! — vielleicht habt ihr Recht. Aber eure Vergebung erniedriget mich. Besser wärs, dem Vergangenen nicht entsagen zu dürfen. Und dennoch — o Thalmann! ich war sonst so stolz auf Verdienst; und nun — Gnade! — o! wie tief bin ich gefallen! —

Ich habe an Emilien geschrieben — ganz aus der Fülle meines liebenden Herzens herausgegossen. Weiß Gott, wie sie's aufnehmen wird! Ob ich Antwort erhalten werde? — wäre mehr, als ich hoffen darf. Doch vielleicht! — Glänzende Handlungen sind ihr doch so eigen! — und einem, der es nicht verdient, Wohlwollen erweisen, ist doch wohl Großmuth?

Leb wohl, Thalmann! Die liebe Justiz macht mir in Plotho's Erbschaftssache viel Hudeley. Leb wohl!

Dein

Freund,

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Ein und zwanzigſter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 30. Aug.

O Henriette! welch ein elender Zuſtand iſt es doch um uns! — Wie bringet oft der Stand einer Schauſpielerin ſo viel Schmach mit ſich! — Wie wird man doch oft ſo ſehr erniedriget, ſo ganz herabgewürdiget! — wie unbarmherzig einem mitgeſpielt! — Mein Gott! will man uns denn nun mit Gewalt alle Hochachtung, alle Liebe der Edlen und Guten in der Welt, die uns doch ſo ſchwer zu erwerben wird, entreiſſen? — uns nicht die geringſte — ich will nicht ſagen Ehrerbietung — nur Gerechtigkeit wiederfahren laſſen — uns für all' unſre gewiß ſo unendlich ſaure Mühe — für all' die Verſchwendung unſrer ganzen Seelenkräfte — für all' das Vergnügen, das wir iedem ſo gern einflößen — für all' unſer Beſtreben, dieß Vergnügen mit Nutzen zu verbinden — nur mit Undank, ſchlechten Begegnungen und kränkenden Verläumdungen belohnen? — Gott! wir ſind ja nicht Meiſterinnen unſrer Schickſale! Und wenn unſer Stand verächtlich wäre — O! meine Henriette! wie weh thut mirs, daß ſo viele, ſo manche Edle ihn dafür anſehen! — Weiß man denn, was manche unter uns trieb, in ihn zu tretten? — Lieb-

loſes, hartherziges, untreues Menſchengeſchlecht! — ſollteſt du nicht Mitleiden mit uns haben, und uns, wenn wir uns zu erheben ſuchen, nur wenigſtens nicht noch tiefer in Staub treten? —

Doch was klag' ich? — Es iſt einer, der mich kennet, und wenn mich die ganze Welt verkennte — und dieſer eine ſey's, der uns richtet! Um Dir aber, liebes Mädchen, zu zeigen, daß ich nicht mit Unrecht klage, ſo lies folgende Geſchichte, und ſchenke mir eine Thräne des Mitleids.

Ich ſpielte neulich die **Eugenie**. Du weißt, welcher hinreiſſende Ton, welcher glühende Affekt der Liebe in dieſem Stücke herrſcht — wie der Dichter beſonders in die Rolle der **Eugenie** den ganzen Zauber dieſer Leidenſchaft und die ganze Stärke der Empfindung hinein gewebt hat. Auch kennſt Du meine Art, mich ganz in die Lage der Perſon, die ich vorſtelle, hinein zu denken. Ich muß geſtehen, daß ich den Affekt der Liebe beynahe übertrieb. Wer hätte aber denken ſollen, daß mein unſchuldiges Spiel, das doch nie die Tugend beleidigte — ſo ganz Abdruck der unſchuldigſten, ſtraſloſeſten Liebe war, in dem Grafen von D. einem der verruchteſten Böſewichter, eine ſo unedle Leidenſchaft anzünden würde? Und dennoch wars wirklich eine glühende Phantaſie, die meiner ganzen Perſon, wie man mich hernach verſicherte, einen unwiderſtehlichen Reiz gegeben hatte — mein ſeelenvoller, warmer Ausdruck der Liebe, was di-

ſen

sen Unmenschen zu einer That verleitete, welche unserm gesitteten Zeitalter so viele Schande macht — Ein wahres Beyspiel, Henriette, daß den Reinen alles rein ist, und hingegen der Lasterhafte aus der wohlriechendsten, unschuldsvollsten Blume den tödtlichsten Gift saugen kann. Aber — lieber Gott! was können diese Blumen dazu? —

Kurz, der Graf war von der Sorte derjenigen Wollüstlinge, welche nicht gewohnt sind, ihre unkeusche Flamme lange ohne Nahrung glimmen zu lassen. Der Stand einer Schauspielerin schmeichelte seinem Unternehmen mit einem erwünschten Ausgange. Er mochte die Tugend so wenig unter dieser Larve vermuthen, als es ihm vielleicht wahrscheinlich vorkam, daß eine Person, welche so warm für die Liebe empfand, die Umarmungen eines Grafen nicht verschmähen würde. Der Verräther! — wie konnte er mich nach seinen unedlen Trieben messen!

Schon nach geendigtem Schauspiele kam er mir auf den Hals, und erbot sich, mich nach Hause begleiten zu dürfen. Da er sich aber gleich sehr frey gegen mich betrug, und ich überhaupt auf solche Begleitungen mich niemals einlasse, so schlug ich es ihm ab. Freylich mit derjenigen Höflichkeit, die man Leuten von seinem Stande nie gerne versagt. Dieser Korb erhitzte ihn nur noch mehr. Er hatte mich noch nie gesehen, weil er erst wenige Tage vorher nach L. gekommen

war; meine Art zu denken war ihm noch gar nicht bekannt; sonst würde er vielleicht nicht zu plump zu Werke gegangen sein. Dieß mag ihm zur Entschuldigung dienen; und warum soll ich diese Entschuldigung nicht gelten lassen? — Weg mit dem schwarzen Gedanken, auch seinem Beleidiger nicht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! —

Ob diese Entschuldigung seiner schändlichen Handlung die Waage hält — läßt sich freylich nicht behaupten. Aber es ist doch etwas.

Er kam den Morgen drauf ganz früh gerade zu mir, und unangemeldet in mein Zimmer. Vermuthlich hielt er diese ungewöhnliche Zeit seines Besuchs zu seiner Absicht für dienlich; denn er traf mich wirklich, wo nicht noch unangekleidet, doch so im Negligé an, als ein ehrliches Mädchen nie gern vor einer Mannsperson erscheint. Mein Anzug that die Wirkung, die er vielleicht erwartete. Der häßliche Mensch! — für was für eine elende Kreatur muß er mich gehalten haben? Diese Art, mich zu überraschen, und das äusserst freye Compliment, das er mir machte, verdroß mich gleich ausserordentlich. Ich gab's ihm zu verstehen, und wollte mich entfernen, um mich anständiger zu kleiden. Aber ich mußte Stand halten, wie ich war; denn er hielt meine Hände so fest, daß ich ohne Lärm zu machen nicht von ihm loskommen konnte, und einen Tumult deswegen zu erregen, schien mir, so lange ich keinen gewaltsamen

samen Angriff zu besorgen hatte, mehr kindisches, als gesetztes Wesen zu verrathen. Zum Unglück waren meine beyden Mädchen schon ausgegangen. Das beste schien mir also, ihn mit guter Art in Schranken zu halten. Er war auch in so weit manierlich, daß er sich aller unanständigen Freyheiten enthielt, und nur unter Bekennung seiner heftigen Leidenschaft um Gegenliebe bat. Je weniger ich ihm aber Trost geben konnte, desto unverschämter wurde er. Ich gerieth mehr als einmal über seine Freyheiten in Rage, und sagte ihm mehr als einmal, er solle mich verlassen. Aber das war alles tauben Ohren gepredigt. Er mochte dieß alles für eine mehr anlockende, als zurücktreibende, und bey manchen galanten Damen, wovon er vielleicht die Erfahrung hatte, ganz gewöhnliche Sprödigkeit ansehen. Dieß machte, daß er seine gottlose Absicht immer deutlicher zu verstehen gab. Ich wies alle Versuchungen zurück. Endlich, da er auf keine andre Weise seinen Zweck zu erreichen hoffen konnte, wagte er, nach seinen Gedanken vermuthlich, das letzte, das er vielleicht, eine Person meines Standes zu blenden, für das unfehlbarste Mittel hielt. Er zog eine goldne Uhr und eine ziemlich reiche Börse hervor, legte sie beyde, weil ich eben saß, unter folgenden Worten: „Vergönnen Sie mir nur einmal, schönes „Mädchen, was andre vielleicht um einen wohl„feileren Preis von Ihnen erlangt haben!“ auf

meinen Schoos. In dem Augenblick hieng er auch an meinem Munde, und erstickte mich fast mit Küssen. Aber meine Wuth stieg aufs höchste. Ich glaube, ich hätte ihn ermordet, wenn ich ein tödtliches Gewehr gehabt hätte. Indessen begnügte ich mich damit, daß ich ihm eine derbe Ohrfeige gab, ihn, ich weiß selbst nicht, mit was für einer Kraft, die mir Heldenforce gab, nach der Thür zustieß, ein Messer ergrif, und ihn zu durchbohren drohte, wenn er mich nicht augenblicklich verliesse. Die Uhr und die Börse waren mir indessen vom Schooße gefallen. In der Wuth dachte ich nicht daran, bis er fort war; denn er machte sich nun weislich aus dem Staube. Da ich sie aber vor ungefähr wieder liegen sah, nahm ich sie, und warf sie ihm, als er unter meinen Fenstern vorbey gieng, zu seinen Füssen auf die Gasse. Ich weiß nicht, ob er sie aufgehoben haben mag; denn ich fiel wie ohnmächtig auf einen Lehnstuhl. So mochte ich wohl eine gute halbe Stunde gelegen haben, bis meine Kleine nach Hause kam. Sie hatte durch ihr Geschrey die Doktorin herbey gerufen; und diese brachte mich wieder zu mir selber.

Kannst Du Dir eine grössere Beschimpfung für ein entzückendes Mädchen denken, Henriette, als diese für mich war? Und dennoch war das noch nicht alles, was ich von dem niederträchtigen Grafen erdulden mußte. Man pflegt zu sagen:

gen: eine fehlgeschlagene Liebe gebiert die grausamste Rache. Von einer tugendhaften Liebe kann dieß unmöglich verstanden werden; denn diese nimmt keine Rache. Nur ein stilles, aber desto innigeres, tieferes Leiden, deucht mich, würde die Folge seyn, wenn sie ohne Gegenliebe bliebe. Aber bey einer so thierischen Leidenschaft, als der Graf zu mir gefaßt hatte, leidet das Sprichwort seine völlige Anwendung. Mein Beyspiel ist Beweises genug davon.

Er konnte keine empfindlichere Rache an mir nehmen, als wenn er mich um meinen guten Ruf brächte; und da er dieß unfehlbar einsah, so wurde es seinem bösen Herzen nicht schwer, die gröbsten Verläumdungen wider mich auszusprengen.

Da ich einige Tage nach obigem Vorfalle ins Schauspiel kam und nach geendigtem Stück, meiner Gewohnheit nach, mich mit einigen Freunden auf dem Theater unterhielt, wurde ich auf den Gesichtern und in dem Betragen aller Anwesenden Veränderungen gewahr, die mir ausserordentlich auffielen. Einige meiner Mitschauspielerinnen, denen mein Schicksal vielleicht ein herrlicher Triumph ihres Neides war, zischelten einander in die Ohren, und betrachteten mich mit hohnlächelnden Mienen. Auf den Gesichtern anderer aber, besonders der Fr. D und Amaliens ruhte der Ausdruck eines gewissen Bedaurens, das aber mehr ein erniedrigendes als aufrichten-

des Mitleid zum Gegenstande zu haben schien. Die Schauspieler, die sich sonst immer an mich hinan drängten, um, wie sie sagten, kein Wort aus meinem Munde zu verlieren, standen von ferne, und würdigten mich kaum eines Anblicks. Der einzige **Dörmer** sah mich einmal bedeutend an, und ich wurde gewahr, daß eine Thräne in seinen Augen zitterte. Alle meine Freunde sprachen in einem kalten Tone mit mir.

Ich begrif kaum, was ich aus dem allem machen sollte. Doch sagte mir mein Herz, daß mir der beshafte Graf einen empfindlichen Streich versetzt hatte. Ich brachte die Nacht darauf in unbeschreiblicher Unruhe zu. Gott! dachte ich oft — so war es nicht genug, daß einer der ehrlosesten Buben den kühnsten Angrif auf die Tugend eines armen schuldlosen Mädchens wagen durfte? — mußte ihm auch noch erlaubt seyn, ihr das, was allein ihr Stolz und ihre Würde ist, ihre Ehre, durch die boshafteste Verläumdung zu rauben? —

Ich beschloß, den Morgen darauf zu meiner Frau Principalin zu gehen, um aus ihrem Munde zu hören, was für ein es Verbrechens man mich vielleicht beschuldiget hatte, und mich bey ihr zu rechtfertigen. Allein, eben da ich mich ankleiden wollte, kam meine liebe **Amalie.**

Sie fiel mir um den Hals, und einige ihrer Mitleidszähren flossen auf meine Wangen. „Gott „im Himmel! wie sehn Sie aus, meine Liebe!“ sagte

sagte sie; „so blaß! so voll Jammers! aber da„bey doch so schön — so unaussprechlich wohlwol„lend, daß — O nein!“ indem sie mich von neuem küßte, „nein! — das ist unmöglich — Sie sagten „mir die Wahrheit — der Graf ist ein Verläum„der — Sie? sollten? — Nein! nur die Tugend „kann diese Miene des schuldlosen Jammers er„zeugen — nur die Unschuld kann das — O mei„ne ewig Geliebte! wenn ich mich in Ihnen ge„irret hätte“ — — Ich errieth leicht, worauf die„se Anrede gieng; und auf mein Befragen erzählte sie mir: der Graf habe ausgesprengt, daß ich seine Liebe begünstiget hätte; er habe mich der niedrigsten Aufführung beschuldiget, und sich eines völligen Sieges über meine Tugend gerühmet; alle Welt habe mich als eine der schändlichsten Heuchlerinnen zu verachten angefangen; nur sie, Madam D. und Herr **Dörmer** hätten meine Parthie genommen; letzterer habe dem Grafen ins Gesicht gesagt, er sey ein Verläumder, und er wolle mit seinem Leben für meine Tugend stehen: weil aber viele Menschen nur allzu geneigt wären, von einer Schauspielerin immer das Schlimmste am ersten zu glauben, so finde die Verläumdung des Grafen noch viele Vertheidiger.

Diese Erzählung schlug mich, ungeachtet ich auf das Schlimmste schon vorbereitet war, so sehr nieder, der Schmerz über den so unverdienten Verlust meiner Ehre schwächte mich so sehr, daß

ich

ich in eine Art von Mattigkeit des Körpers verfiel, wovon ich bis jetzt noch nicht ganz wieder hergestellt bin.

Ehrst Du, liebe Henriette! so wenig Schutz findet die Tugend in dieser grausamen Welt. Hast Du je gesehen, daß sich jemand die Mühe genommen, die Sklaven des Lasters, den Geizigen, den Rachsüchtigen, den Betrüger, den Trunkenbold, und alle die feinen Böswichter, wider deren Unthaten die öffentliche Gesetzgebung keine Mittel weiß — in dem Laufe ihrer die Menschheit und Natur entehrenden Handlungen zu hemmen? — Nur die Tugend — nur das, was allein groß und löblich in der Welt genennt zu werden verdient, sucht man zu unterdrücken. Mit einer rasenden Eifersucht bemühet man sich um die Wette, ihr Schlingen zu legen, und in ihrer Vernichtung einen schändlichen Triumph zu erjagen. Grausame Welt! wer kann dich den Wohnplatz der Freude nennen, da man so ungescheut die größten Schandthaten in dir verüben darf?

Man rieth mir, eine Injurienklage wider den Grafen anzustellen. Aber — mein Gott! — würd' ich dadurch meine Ehre wieder erlangen, wenn mir ein stiller, ehrbarer, tugendhafter Mann sie nicht wieder gäbe? — Und — eine gerichtliche Abbitte? — Elende Genugthuung für das größte Kleinod, das man mir geraubt hat! Hat die Gerechtigkeit Mittel, diejenigen, welchen diese Gelegenheit,

genheit, schief von mir zu urtheilen, so widrigenmen war, zu nöthigen, die Abbitte des Grafen nicht für erzwungen, oder wohl gar für verstellt zu halten? Unmöchtige Gerechtigkeit! — wo Gott Unschuld und Tugend nicht in seinen Schutz nimmt; — wie weit reichet dem kurzer Arm? — Nein! ich will's mit Geduld ertragen. Es ist nur Einer, der uns richtet — dem will's überlassen! „Sich „nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Ge„rechtigkeit wäre — das ist edel.“ So sagt mein lieber Klopstock; und einer, der mir über alles lieb ist, fordert: „Die Rache ist mein: ich will „vergelten!“ —

Meine gute Doktorin hat mir vorgeschlagen, ich solle, um mich ein wenig wieder zu zerstreuen, mit ihr nach Wallendorf zu ihren Schwiegereltern gehen. Die gute Frau hat viel Mitleiden mit meinem Unglücke. Der Doktor und Reimann werden auch mitgehen. Eh' es aber fortgehet, werde ich noch einige Briefe an Dich schreiben, damit Du doch unterdessen etwas zu lesen hast. Ich möchte in Wallendorf nicht dazu kommen können.

Zwey

Zwey und zwanzigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 1. Sept.

Es ist wahr, die göttliche Rache folget den Verräthern auf dem Fusse nach. Wie wohl that ich, daß ich die Beleidigung, die mir der Graf von D. anthat, dem ewigen Rächer der Unschuld überließ! — Ja! Henriette! ich habe Genugthuung erhalten! — Der Graf hat mir sie selbst gethan, ohne Injurienproceß — durch die Rache des Beschützers der Tugend, die ihn verfolgte, getrieben —

Ist es zu lieblos von mir geurtheilet, oder zu tief, und strafbarer Weise in die Geheimnisse des Ewigen hinein gesehen, wenn ich glaube, daß der Graf sein Unglück um mich verdienet hat, so vergebe mir's der erhabne Sündenverzeiher! — Der Graf ist gestern mit dem Pferde gestürzt, und hat einen so gefährlichen Fall gethan, daß er dem Tode nahe ist. Wiederholte Blutstürze drohen seinem Leben das Ende.

Gestern Abends ließ er den Doktor Redlich zu sich rufen. Er hat ihm all das Unrecht bekannt, das er mir angethan hatte. Folgende Stelle ist aus dem Briefe, den er dem Doktor für mich in die Feder gesagt, und mit zitternder Hand unterschrieben hatte:

„Ich

„Ich bekenne hiermit vor Gott und Menschen, „daß ich Ihnen Unrecht gethan, daß ich Ihre Ehre „der boshaftesten Verläumdung aufgeopfert habe. „Möchten Sie doch einem mit dem Tode ringen„den, bittenden, reuenden Beleidiger vergeben! „Möchten Sie mir die unverdiente Wohlthat er„weisen, mir in einigen Zeilen Ihre Vergebung „zuzusichern! — Sie sind zu großmüthig, zu tu„gendhaft, um mich mit Ihrem Fluch zu bela„den, dem Richterstuhle deß, vor dem ich nun „bald erscheinen muß, entgegen tretten zu lassen“ — Nein! sagte ich; das soll er nicht! es war ihm längst vergeben. Ich schrieb ihm meine Vergebung, und — o **Henriette**! es war mir so wohl, so unendlich selig ums Herz, da ichs gethan hatte. Hab' ichs recht gemacht, **Henriette**? — O ja! — ich denke doch. Vielleicht war mein Brief Erquickung für sein zerrüttetes banges Herz! — „Er„haben ist es ja, den Beleidiger lieben — ihn mit „geheimem Wohlthun im Elend erquicken — das „ist ja himmlisch!“ — Jetzt höre ich wieder aufs neue, daß er seinem Tode entgegen siehet. Gott stehe ihm bey! — —

Der Doktor Redlich ist sehr wohl mit meinem Betragen bey dieser Affaire zufrieden. Wenn ich auch die Lobeserhebungen, die er mir deswegen macht, in der That nicht verdiene — denn was braucht das noch gepriesen zu werden, was ohnehin Pflicht war? — so verbreitet doch das

Bewußt-

Bewußtseyn, eben diese seine Pflicht gethan zu haben, eine gewisse Zufriedenheit über uns selbst, vermöge welcher man — und ich glaube, es ist einem so was zu verzeihen — die gerühmten Handlungen eben nicht als unerhebliche ansiehet.

O Henriette! es ist ein grosser, herzerhebender Gedanke, sich der Erfüllung seiner Pflichten, aber nicht bloß derjenigen, welche uns die Landesgesetze auflegen, sondern solche, die uns die Menschheit, die Natur und die Religion gebieten, bewußt zu seyn. Wie wohl muß es einem Manne wie meinem Doktor seyn, nach einer Handlung, die seinem Stand so viel Ehre macht! — Ich muß Dir diese Handlung erzählen. Du nimmst ja so gern Theil an dem, was groß genennet zu werden verdienet.

„Wer guter Thaten eine
„Dir aus der Welt erzählen kann,
„O! wohl der ist so recht Dein Mann!“

Vor einigen Wochen kam ein junger Mensch, der Sohn eines hiesigen Kaufmanns, zu dem Doktor **Redlich**, und wollte eine Klage wider seinen Vater bey ihm gemacht haben. „Wider Ihren „Vater?“ fragte der Doktor. „Ja!“ antwortete der junge Mensch. „Er weigert sich, mir mein „mütterliches Erbe, welches hier nach dieser Urkunde fünfzehntausend Thaler beträgt, heraus„zugeben.“

Doktor.

Doktor. „Und warum mag das Ihr Vater „thun?“

Riemer. (so hieß der junge Mensch.) „Weil „ich nicht nach seiner Phantasie zu heurathen ge„denke. Ich brauche das Geld zu meinem Etabliſ„sement sehr nöthig; und wenn Sie mir dazu „helfen, Herr Doktor, so verſpreche ich Ihnen, „auſſer den Proceßkoſten, noch hundert Thaler.“

Doktor. „Sie ſind allzu gütig, Herr Rie„mer; aber ſind Sie auch berechtiget, jetzt ſchon „dieſe Summe von Ihrem Vater zu fordern?“

Riemer. „Die Urkunde wird Sie davon „überzeugen.“ Der Doktor las ſie durch, und fuhr fort: „Es iſt wahr, Sie haben das Recht „auf Ihrer Seite; aber — lieber Freund — wär „denn nicht in Güte aus der Sache zu kommen?“

Riemer. „Nein! denn mein Vater iſt ein „ſtörriſcher Mann. Er muß durchs Recht zahm „gemacht werden.“

Doktor. „Aber ſeinem Vater ſollte man ja „wohl etwas zu gute halten. Vielleicht iſt er in „Güte zu bewegen. Machen Sie noch einen Ver„ſuch, ehe Sie klagen. Ich kann nicht bergen, „ein Proceß zwiſchen Vater und Sohn empört „mein ganzes Herz.“

Riemer. „Ich mag mir nicht die Mühe neh„men, weil ich weiß, daß ſie vergebens iſt. Und „— wenn Sie meine Sache annehmen wollen, ſo „erklären Sie ſich. Ich habe mein Vertrauen auf

„Sie gesetzt. Ausserdem muß ich die hundert Tha„ler einem andern Advokaten zu verdienen geben.“

Doktor. „Und wenn Sie mir tausend bö„ten, Herr Riemer, so würden Sie mich nicht „blenden, meine Pflicht zu vergessen. Ich bin „kein Sachwalter um meines Beutels, sondern „um der Gerechtigkeit — um der Menschenliebe „willen. Es wär' unverantwortlich, einen Sohn „gegen seinen Vater noch mehr zu erbittern. Sie „sollen Ihr Geld, wenigstens den größten Theil da„von haben — auf mein Ehrenwort — denn die „Gerechtigkeit schützet Sie dabey — aber — wenn „Sie noch ein kindliches Gefühl gegen Ihren Va„ter haben — wenn auch ein Blutstropfen der „kindlichen Liebe in Ihren Adern wallt — so er„lauben Sie mir, daß ich erst mit Ihrem Va„ter in Güte traktire. Kann ich ihn nicht bewe„gen, nun, so haben wir daß Unsrige gethan, „und unser Gewissen muß schweigen.“

Riemer. „Großmüthiger Mann! Sie be„schämen mich. Es mag seyn! — Ich habe mei„nen Vater geliebt, ungeachtet er nicht wie ein „Vater an mir handelt — aber — Sie haben „Ihren Willen.“

Sie giengen darauf mit einander zu dem Vater des jungen Menschen. Nach seiner Zurückkunft erzählte mir der Doktor, daß er sie völlig mit einander versöhnet; daß der Vater seinem Sohn nicht nur sein mütterliches Erbe gegeben, sondern

sondern auch in seine Heurath gewilliget habe. „Ich habe zwar hundert Thaler verlohren,“ sagte der Doktor; „aber dafür hab' ich ein gut Ge„wissen behalten — und — auch diese Uneigen„nützigkeit blieb mir nicht unbelohnt. Einem Va„ter seinen Sohn wieder gegeben zu haben; die Ge„rechtigkeit nicht auf Kosten der Menschheit aus„zuüben, führt seinen Lohn selbst bey sich, wenn „auch die, denen ich diesen Dienst erwies, nicht „dankbar dafür gewesen wären.“

Ist das nicht edel, **Henriette**! — O! wenn diejenigen, welche dazu bestellt sind, die Rechte des Volks zu vertheidigen, alle so handelten, immer mehr das allgemeine und das besondere Beste derjenigen, welche sich ihrer Führung anvertrauen, als ihren eigenen, oft unersättlichen Vortheil vor Augen hätten — wie sehr würde die wahre Glückseligkeit unsrer Brüder dadurch befördert werden! Dann würden die Sachwalter wahre Priester der Gerechtigkeit, und so verehrungswürdig, als die grosse Absicht ihrer Einsetzung erfordert. Aber so lange die Kabale, der Geiz, der Eigennutz ihre Häupter ungescheut empor heben dürfen, so lange nur diejenigen den Ruhm geschickter Sachwalter erwerben, welche die schlauesten Kunstgriffe, die gröbsten Schikanen, die listigsten Verdrehungen der Gesetze in ihrer Gewalt haben — was soll man da für Vertrauen auf die Macht der Gerechtigkeit setzen — was für Vertheil

theil von den Rechten der Menschheit und der allgemeinen Bruderliebe erwarten? — Wohin können arme Wittwen und Waisen ihre Zuflucht nehmen, wenn die Raubsucht sich ihrer Güter bemächtiget, und die Ungerechtigkeit ruchloser Verwandten, oder betrügerischer Vormünder, ihnen den letzten Bissen Brodt aus dem Munde reisset? —

Doch — das Moralisiren! — mach' ichs dadurch anders? — Vergieb mir, liebes Mädchen! — Du weißt ja, wie geschwind ich mit dem Predigen bey der Hand bin. Es ist eine meiner Unarten. Aber wahrlich! — **Henriette**! es greift einen ans Herz, wenn man so viel Ungerechtigkeiten mit ansehen muß, und doch nicht die Macht hat, mit dem Schwerdte drein zu schlagen. Wer kann sich da des Moralisirens enthalten?

Ich habe Briefe von meinen lieben Pflegeeltern aus **Holstein** erhalten. Sie lieben mich immer noch wie ihre wahre Tochter. Gott segne die guten Leute in ihrem Alter für das, was sie an mir gethan haben! Ich hatte ihnen etwas Geld gesendet; und darüber haben sie viel unverdientes Aufhebens gemacht. Was braucht es dieses? — ich kann ihnen ja doch mein Lebtage nicht vergelten, was sie um mich verdient haben. Sie schreiben mir, wenn ich mit ihrer Armuth vorlieb nehmen wolle, so solle ich wieder zu ihnen kommen; sie hätten auch Brodt für mich; ihr Sohn komme izt gar nicht mehr zu ihnen; vor dem

dem könne ich also sicher seyn; er halte sich für beständig in **Kopenhagen** auf; jetzt habe er eine Reise nach **Schlesien** gethan, sie könnten nicht sagen, in welcher Absicht? — es sey gut, daß ich mich nicht mehr in **Breslau** aufhalte, sonst könne ich ihm in die Hände fallen. —

Ach! **Henriette**! wenn mich der böse Mensch nur nicht auskundschaftet! — Melde mir es ja augenblicklich, wenn Du etwas von ihm höreſt, damit ich bey Zeiten auf meine Sicherheit bedacht seyn kann! Von einem so ruchlosen Menschen ist alles zu befürchten.

Morgenstern hat an mich geschrieben. Er hat mir viel Verbindliches gesagt — mehr als ich um ihn verdiene. Doch würde mir sein Brief besser gefallen, wenn er nicht in einem so kostbaren schmeichelnden Tone abgefaßt wäre. Die Liebe hat ihm solchen in die Feder gesagt. Ich kann es ihm vergeben. Wollte Gott, ich könnt' ihm seine Liebe vergelten. Aber ich habe einmal kein Herz zu ihm, ob ich gleich sehe, daß er in seiner Besserung mit Riesenschritten fortgehet. Der Herr von **Plotho**, in dessen Angelegenheiten sich **Morgenstern** zu **Breslau** aufhält, brachte mir seinen Brief. Er sprach viel Gutes von seinem Freunde. Dieser **Plotho** hat mir sehr gefallen. Er ist ein gesetzter, freymüthiger Mann. Ich werde seinem Freunde doch antworten müssen. Es wäre doch grausam, wenn ichs nicht thäte. Wol-

len wir auch einem Liebhaber eben keinen Platz in unſerem Herzen vergönnen, ſo haben wir doch auch keinen Beruf dazu, ihn für ſeine Liebe mit Verachtung zu martern; wenigſtens wär' es nicht menſchenfreundlich. Es iſt ſo Qual genug für ein liebendes Herz, in ſteter Hofnungsloſigkeit ſeine Liebe belohnt zu ſehen, und dennoch immer mit gleicher Stärke dem geliebten Gegenſtande entgegen zu wallen.

Drey und zwanzigſter Brief.

Fortſetzung.

L. den 6. Sept.

Es muß für eine erhabne, edle Seele nichts empfindlicher, nichts mehr geſchickt ſeyn, denjenigen Stolz, welcher bey dem Bewußtſeyn, etwas Gutes in der Welt gethan zu haben, das menſchliche Herz gar zu bald beſchleichet, zu dämpfen, und dem Menſchen die groſſe, dem Himmel vorzüglich angenehme Tugend der Demuth recht tief in ſein Herz zu prägen, als wenn man ſich von andern, über die man vielleicht erhaben zu ſeyn glaubte, in der Großmuth und Menſchenliebe übertroffen ſiehet. Jetzt geht mir's ſo, liebe **Henriette**! wiewohl ich mich mit nichten unter die erhabnen und edlen Seelen rechne, von denen jetzt die

Rede

Rede war. Wer mir den Vorzug nicht nur streitig machet, sondern ihn sogar wirklich verdient, ist — **Amalie** — dieß unvergleichliche Mädchen, das unserm Stande gewiß Ehre, und die Verunglimpfung vieler unsrer Verächter zu Schanden macht. Was ist doch für ein Herz, das nicht alles Gefühl fürs Erhabne und Grosse der menschlichen Handlungen verleugnet, hinreissender — mit Wonne berauschender, als unter Personen, die man so gern zu den ehrlosesten Geschöpfen herabwürdigen möchte, die glänzendsten Tugenden, deren sich oft die frommen Verächter unsres Standes nicht einer rühmen können, hervorgehen zu sehen? —

Jedoch zur Sache. Ich dachte, ich hätte etwas gethan, was eben nicht jedermann in meinen Umständen thun würde, daß ich dem Grafen von D. eine so grobe Beleidigung verzieh, und keine Rache an ihm nahm. Aber meine **Amalie** hat mehr, viel mehr gethan. Zu besserer Einsicht ihrer vortreflichen Handlung muß ich Dir vorher einige Umstände aus der Geschichte ihres Vaters melden. Ihre Eltern starben in der größten Dürftigkeit, welche aber keinesweges eine Folge ihrer Lebensart — denn ihr Vater war ein redlicher, arbeitsamer Mann — sondern des Betrugs eines der größten Böswichter war. Der alte **Weichhold** hatte sein Kapital, das er sich von seiner Hände Arbeit zu Unterstützung seiner Tochter, oft

mit Hintansetzung seiner eianen Bequemlichkeit, gesammlet hatte, einem Freunde, auf den er viel hielt, mit Namen **Wilibold**, gegen Verzinsung zu seinem Etablissement verborget. Als **Weichhold** einsmals die Zinsen, welche jener hatte aufschwellen lassen, forderte, leugnete **Wilibold** das ganze Kapital. Es kam zum Proceß. **Wilibold** war nicht nur so ruchlos, die Unterschrift seines Namens unter der Verschreibung, welche er **Weichholden** über das Kapital ausgestellet hatte, abzuleugnen, sondern er erbot sich auch zum Eide, daß er nie etwas von **Weichholden** erborget, und diese Unterschrift nicht ausgestellet hätte. Durch die Kabalen des Sachwalters, welcher **Wilibolden** mit allem Eifer der Bosheit diente, kam es dahin, daß **Wilibold** zum Eide gelassen wurde, und die ganze Forderung **Weichholds** abschwor. **Weichhold** zog sich dieses Unglück zu Gemüthe, gerieth darüber in die gröste Dürftigkeit, und starb kurz darauf vor Gram, daß er um das, was er seiner so geliebten Tochter bestimmt hatte, so unmenschlich betrogen war.

Gott selbst sagt in seinem Worte, daß er ein schneller Zeuge der Meineidigen seyn wolle. Auch habe ich oft gehört, **Henriette**, daß so viele, von denen man die Falschheit ihrer Eide fast zum voraus sah, nie von einem schnellen Strafgerichte zerschmettert, ein elendes Ende genommen haben. Und unter diese gehört, ohne in die Strafgerichte

Gottes

Gottes hinein bringen zu wollen, unsichtbar der böse **Willibold**. Die Folge meiner Erzählung wird es Dich lehren.

Gestern Mittag fuhren wir, die Doktorin, ich, **Amalie** und **Reimann** zusammen auf ein benachbartes Dorf zum dasigen Pfarrer, welcher ein Universitätsfreund von dem Doktor ist. Wir kamen von ungefähr auf die Physiognomik zu sprechen. Ich war sehr dafür, und **Reimann** stand mir bey. Der Pfarrer aber, der, wie gewöhnlich, alles Neue verachtet, hielt auch, wie natürlich, nichts von dieser Wissenschaft, und schalt den guten **Lavater** einen Schwärmer und Träumer. Ich behauptete, es habe jedermann, am meisten aber das Frauenzimmer, die Gabe, aus der Physiognomie eines Menschen auf seinen Karakter zu schliessen. Ich stand am Fenster, und sah durch solches eben einen Bettler, der an zwey Krücken gieng, und in der That eine widrige heimtückische Physiognomie hatte, über den Hof herkommen. „Da sehen Sie einmal," sagte ich, „Herr Pastor! den Bettler, der da kömmt! Hat „der nicht die ganze Miene eines Böswichts? — „Mein Gefühl sagt mir's; und ich wette darauf, „daß ich mich nicht irre." — Potztausend!" sagte der Pfarrer; „Sie haben Recht, Mademoisell! Ich „gebe mich gefangen; der Kerl ist wahrhaftig ein unwürdiger Böswicht. Er hat einen falschen Eid „geschworen, und einen ehrlichen Mann um al-

„les das Seinige gebracht. Nun hat ihn der liebe „Gott dafür gezüchtiget. Er verdient zwar nicht, „daß ihm iemand einen Bissen Brodt giebt, und „es darf auch hier nach gnädigstem Befehl nie„mand betteln gehen. Weil es aber doch nicht „christlich wäre, iemanden ganz verhungern zu las„sen, und der Pfarrer doch der christlichen Ge„meinde mit gutem Exempel vorgehen muß, so „darf er alle Wochen zweymal ein christliches Al„mosen von mir holen.“ Es fuhr alles ân's Fen„ster, diesen Mann, der unsern Streit entschieden hatte, zu sehen. **Amalie** aber, die neben mir hinaus sah, fuhr zusammen, und ruste aus, indem sie mich bey beyden Händen ergrif: „Ach Gott! „**Emilie**! — das ist **Wilibold**!“ — „Ja! ja!“ sagte der Pfarrer, „so heißt er. Kennen Sie ihn, „meine schöne Mamsell?“ — „O ja!“ antwortete diese. „Daß Gott erbarm! wie sieht der Mann „aus!“ Und in dem Augenblick war sie zur Thür hinaus. Niemand konnte errathen, was dem Mädchen bey Nennung dieses Namens so nahe gieng. Nachdem ich die Gesellschaft mit kurzen Worten aus der Ungewißheit gezogen hatte, giengen wir alle hinaus. Und — **Henriette**! — wie erstaunten wir, da wir das himmlische Mädchen mit thränenden Augen, versenkt in das tiefste, wehmuthigste Mitleid, mit der zaubervollen Miene eines huldreichen, sanftmüthigen Engels vor dem alten verabscheuungswürdigen Buben stehen sahen,

welcher

welcher ihr ein Bekenntniß seines Schelmenstücks that, und seine Unglücksfalle ihr erzahlte. „All „mein unrecht erworbenes Vermögen“ sagte er, „war in einem Jahre dahin. Meine Frau und „Kinder nahm der liebe Gott zu sich, vermuth„lich, um sie nicht mit in meine Strafen zu „ziehen. Denn nach ihrem Tode bekam ich „die Gicht in allen meinen Gliedern. Jetzt muß „ich von der Gnade derer leben, die ich sonst ver„achtete, und ach! — wie kümmerlich! Doch ich „habs verdient. Wenn Sie, mein lieber Engel! „mir nur vergeben, so wird mir ja auch Gott „verzeihen, daß ich eine so schwere Sünde, einen „Meineid begangen habe.“ — „Ich vergebe euch, „lieber Mann!“ sagte das holdselige Mädchen mit einer Engelsstimme, und reichte ihm ihre liebevolle Hand dar. Er küßte ihr das Kleid. Sie aber zog sich zurück, und sagte: „Gott wird euch auch „verzeihen; denn er ist ja den Sündern gnädig, „und da ihr vor aller Welt bekennet, daß ihr „meinen seligen Vater durch einen Meineid um „das Seinige gebracht habt — da ihr es bereut, „und Gott um Verzeihung bittet, so thut ihr ja „alles, was Gott von euch und von allen Sün„dern verlanget — und da wird ers euch gewiß „vergeben — Nicht wahr, Herr Pastor?“ rufte sie dem Pfarrer zu. Dieser stand im größten Erstaunen da. Endlich sagte er: „Ja! ja! — das „wird unser guter Gott, der die Sünde vergiebt,

„gewiß

„gewiß thun,“ und die Thränen liefen ihm stromweise über die Wangen. Wir alle konnten uns des Weinens nicht enthalten. Amalie war aber standhafter — wie die wahre Großmuth zu seyn pflegt. Sie bat uns, hinein zu gehen, weil sie mit dem Manne noch etwas allein sprechen wolle. Wir thaten es; der Pfarrer aber und ich, wir horchten an der Thür, und da wurden wir gewahr, daß sie ihm alles gab, was sie in ihrer Börse hatte, ihm empfahl, es gut anzuwenden, und ihn endlich auf heute zu sich nach L. bestellte, weil sie weiter für ihn sorgen wolle. Der Mann war unaussprechlich gerührt, und der Pfarrer versicherte, daß er diese Wohlthat gewiß nicht übel anwenden würde, denn er fühle seine Armuth gar zu tief.

Sobald Amalie wieder zu uns kam, welches mit einer heitern frolichen Miene geschah, nahm sie der Pfarrer bey der Hand, und sagte: „Ich „muß Sie segnen, theures verehrungswürdiges „Mädchen! für diese grosse Handlung. Das ist „wahrlich christlich — alles mehr, als man fordern kann! — Die Liebe der Feinde — ja! Ma„demoiselle! — ist eine der Gottheit nahe Eigen„schaft.“ Ich und die Doktorin fielen ihr um den Hals und küßten sie. Reimann küßte ihr die Hand, und vor Rührung konnte er ihr kein Wort sagen; nur mir äußerte er ins Ohr, daß Amalie sein ganzes Herz an sich gerissen hätte. Das

liebe

liebe Mädchen sagte weiter nichts darauf, als: „Machen Sie doch nicht so viel aus der Kleinigkeit! Das muß ja wohl jeder Christ thun! — „und mein Vater befahl mir noch auf seinem „Todbette, ich sollte mich nicht an **Willbolden** „rächen, denn das bringe keinen Segen, und mein „Vater hatte ja wohl recht darin, und den letzten Willen eines sterbenden — eines geliebten „Vaters — den muß man ja wohl erfüllen? — „Nur darum will ich Sie bitten, Herr Pastor, „daß Sie auf den Mann Achtung geben, und „wenn Sie merken, daß er die Wohlthaten, die „ich ihm zu verschaffen gedenke, übel anwendet, „mich es sogleich wissen lassen.“ Der Pfarrer versprach das als seine Schuldigkeit, und dann fuhren wir, nach vielen Segenswünschen von ihm, wieder nach **L.** zurück.

Heute hat sie diesem Manne bey dem Herrn **Biedersee** einen jährlichen Gehalt ausgewirkt. **Biedersee** schickt ihn dem Pfarrer zu, und von diesem muß ihn der alte **Willbold**, wenn er sich durch seine Aufführung dieses Almosens würdig macht, nach und nach abholen. „Ich konnte freylich weiter nichts für ihn thun,“ sagte **Amalie**; „aber ich denke, es kann jeder in seinem Stande, „er scheine auch noch so gering zu seyn, seinen „Brüdern Gutes erweisen, wenn er nur Lust dazu hat — sollt' es auch durch Hülfe andrer geschehen; es bleibt doch immer für uns, wenn

„wir

„wir auch nur Fürsprecher sind, noch etwas ver-
„dienstliches übrig.“ So wahr, so edel denkt das liebe Mädchen! — Schade, daß ich auf einige Wochen ihren Umgang entbehren muß! Denn ich werde nun morgen mit Doktors nach **Mallendorf** abreisen. **Amalie** muß hier bleiben. Man kann sie beym Tanzen nicht entbehren. Auch muß sie in einigen Stücken meine Stelle vertreten. Sie wird die Rolle der **Amalie** im **wahren Philosophen** für mich spielen; und sie freuet sich darauf, weil zärtliche Rollen ihr am meisten glüken. Nur daß sie sich von mir trennen soll, gehet ihr nahe. Die Thränen sind ihr heute nicht aus den Augen gekommen. Auch will sie diese Nacht bey mir bleiben, um mich, wie sie sagt, zu guter letzt noch recht zu geniessen. „Es ist mir „immer,“ sagte sie heute, „als ob ich Sie gar „nicht wieder sehen würde. „Der Himmel bewah-„re Sie und mich, daß wir einander bald wieder so „wohl und glücklich an unsre Herzen drücken kön-„nen!“ — Da fiel sie mir mit Thränen in die Arme, und schloß ihr Gesicht fest an meinen Busen. Mir wurd' es so weich ums Herz, daß ich den Trost, den ich dem lieben Mädchen einzusprechen suchte, wohl selbst nöthig hatte. Ich weiß nicht, ob sie bloß ihr zärtliches Herz so wehmüthig macht, oder ob — o! **Henriette**, ich zittre, den Gedanken auszusprechen, der in mir aufstieg. Wir trennen uns doch nur auf eine so kurze Zeit! — Es ist so

viel

viel Gewißheit da, daß wir einander bald wieder sehen werden! — Und dennoch — o! ich fürchte mich nur morgen früh vor dem Abschiede.

Beyliegenden Brief überliefere dem Herrn von **Morgenstern.** Ich hab' ihm zwar keine Hofnung gemacht; allein ich hab' ihn doch so behandelt, wie seine ehrerbietige Liebe es verdient. Deine Briefe werden sehnlich von mir erwartet. Denke ja bald an mich, liebes **Jettchen!**

Eben höre ich, daß es sich mit dem Grafen von D. wieder zu bessern anfängt. Ich gönn' ihm alles Gute vom Grund des Herzens. Möchte er nur auch seinen moralischen Zustand zu bessern suchen! —

Ich muß abbrechen, **Henriette**, es ist fünf Uhr, und heute muß ich noch einmal als **Alceste** dran.

Leb wohl, Herzensfreundin

Deiner

Emilie Sommer.

Vier und zwanzigster Brief.

Emilie Sommer an Herrn von Morgenstern.

L. den 6. Sept.

Die Freundschaft ist eine der Glückseligkeiten, welche der Himmel den Herzen der Menschen bestimmt

ſtimmt hat; und darum iſt es mir nie gleichgültig, wenn die meinige — ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mag — von rechtſchaffenen Leuten geſucht, und mir von eben dieſen die Verſicherung der ihrigen gegeben wird. Sie haben mich alſo in der That verbunden, daß Sie ſich meiner geringen Perſon erinnert, und mir durch Ihren Brief einen Beweis Ihrer Achtung gegen mich gegeben haben. Möchten Sie es aber nur in derjenigen Sprache gethan haben, welche ſich weniger mit unverdienten Lobſprüchen, als natürlichen wahrheitsvollen Ergieſſungen eines freundſchaftlichen Herzens beſchäftiget. Ihr Brief erniedriget mich, lieber Herr von **Morgenſtern**, indem er mir Eigenſchaften beylegt, die mir zwar Ehre machen würden, wenn ich ſie beſäſſe, von deren Wirklichkeit Sie aber mich ſchwerlich überzeugen werden. Doch — vielleicht haben Sie auch das gut gemeynt; und dann wär' es undankbar, es für Beleidigung anzunehmen — ein Laſter, das ich unter allen am wenigſten gern begienge. Indeſſen würden Sie mir doch viele Schaam erſparen, und ſich ſelbſt weniger mit Unwahrheit ſchmeicheln, wenn Sie künftig mehr dem natürlichen Gange der ungeheuchelten wahren Freundſchaft folgen, als ſich in den Irrgängen der Schmeicheley zu weit verlieren wollten. Vergeben Sie mir dieſe kleine Erinnerung, die in der That in meiner gegen Sie hegenden Freundſchaft ihren Grund hat, und die

ich

ich nicht gewagt haben würde, wenn ich nicht diejenige wäre, für welche Sie mich halten, nämlich

Ihre

wahre Freundin,
Emilie Sommer.

Fünf und zwanzigster Brief.

Thalmann an Herrn von Morgenstern.

Mallendorf, den 16. Sept.

Ob ich gleich Deine noch immer fortdauernde Liebe zu **Emilien** so wenig, als Deinen Vorsatz sie zu heurathen in Deiner gegenwärtigen Lage jemals billigen werde; so muß ich Dich dennoch, seitdem ich diese überaus reizende Person gesehen habe, etwas glimpflicher behandeln. Ja! **Morgenstern**, ich habe sie gesehen — sehe, bewundere sie täglich — werde täglich mehr von ihren grossen Eigenschaften eingenommen. Denn sie ist jetzt hier in **Mallendorf**. Doktors haben sie mitgebracht. O Bruder! laß mich mein Wort zurück nehmen, da ich Dir ihre Tugend verdächtig machen wollte! Doch nein! nicht verdächtig! — Dann wärs Ungerechtigkeit gewesen. Nur Vorsichtigkeit wollt' ich Dir in Ansehung ihrer Tugend empfehlen. Vergieb mir, wenn ich ihr vielleicht auch da zu viel that! — Doch, man

muß den Diamant sehen — muß ihn gegen die unächten Steine halten — muß seinen stralenden unnachahmlichen Glanz erblicken, ehe man ihn für ächt erkennet. Nun ists nur freylich begreiflich, wie Deine Liebe zu dieser herrlichen Person solche Riesenschritte thun, Dich aus einem Teufel in einen Engel verwandeln konnte. — Wer weiß, wie mir's gienge, liebte ich nicht schon so innig, so ganz unerschütterlich meine **Auguste**? — Deine **Emilie** ist beynahe unwiderstehlich — ein Muster von allem, was je die Natur in ihrem Geschlechte Grosses und Herrliches hervorbrachte.

Nähm' ich mit Adlers Geflügel den Flug über die Sterne hinweg,
Und eilte von Sonne zu Sonne,
Zu finden ein erhabneres edleres Gottesgeschöpf;
Durchwandelt' ich, getrieben von gierigen Blicken nach Schönheit,
Das Mutterland der reizendsten Erdentöchter —
Den gepriesenen Orient —
O! ich fände nie der Gestalten herrlichere,
Nie der Seelen erhabnere,
Nie der Tugend heiligere Muster.

Ist Dir das recht, **Morgenstern**? — Sieh', ich hab' in Deine Seele gedichtet. Denn so kann freylich nur die Liebe, nicht aber die kalte Empfindung eines blossen Bewunderers, wie ich von **Emilien** bin, sich empor schwingen. Doch von Deiner Liebe hernach.

Laß Dir, mein lieber **Morgenstern**! erst den Auftritt beschreiben, wie **Emilie** mit Doktors in dem Hause des alten Amtmanns ankam. Einige Tage vorher sagte die Amtmannin zu mir: „Wissen Sie es denn, daß meine Kinder die „Schauspielerin mitbringen, die bey ihnen wohnt? „— Mich verlangt sehr zu wissen, was sie für eine „Person ist. Meine Tochter macht zwar viel „Rühmens von ihr; auch mein **Heinrich** lobt sie „in allen Briefen. Aber ich weiß schon, wie die „guten Kinder sind: sie lassen sich vom Schein „blenden; sie sind viel zu gutherzig, als daß sie „unter dem blendenden Schimmer etwas Unächtes vermuthen sollten.“ — „Je gutherziger, je „besser, liebe Frau Amtmannin!“ sagte ich; „wenn man auch bisweilen hintergangen wird. „Indessen dürfte wohl die Frau Doktorin, wie „mir meine Freunde in B. schreiben, von ihrer „neuen Freundin nicht seyn hintergangen worden. „Demoiſell **Sommer** soll eine Zierde ihres Standes seyn.“ — Aber — eine Comödiantin!“ — versetzte sie. „Was läßt sich von einer Comödiantin Gutes erwarten? — Diese Leute lernen die „Heucheley alle Tage auf dem Theater — tausenderley Gestalten anzunehmen wird ihnen na„türlich — wie leicht muß es ihnen also fallen, „auch im gemeinen Leben eine falsche Rolle zu „spielen?“ — „Wenn Sie wollen, Frau Amt„mannin,“ sagte ich. „Aber ist von der Kunst

„auf das Herz zu schlieſſen? — Und wenn's auch „Regel wäre, was Sie da behaupten, so geräth „man doch oft in Gefahr zu irren, wenn man „keine Ausnahme von der Regel, es sey wo es „sey, gelten läßt.“ — „Ja wohl!“ sagte der Amtmann. „Herr Thalmann hat Recht — und — „mein Schwiegersohn, der, ohne Ruhm zu mel„den, ein scharfsichtiger Mann ist, würde es nicht „sagen — und der schreibt mir ausdrücklich, un„sere Sommer ist nicht nur die liebenswürdigste, „sondern auch die verehrungswürdigste Person, „die je ein Theater betretten hat.“ — Nun wir „wollen sehen,“ sagte sie. „Und wenn sie wirk„lich dieß Lob verdient, so soll sie mir willkom„men, und meine Freundin seyn.“ Als sie ankamen, war ich ebenfalls bey Amtmanns zugegen. Es war schon Abend, und so finster, daß wir ein Licht im Zimmer hatten. Beym Aussteigen konnte sich Emiliens bezaubernde Gestalt nicht so entwikkeln, um uns gleich auf den ersten Anblick zu blenden; denn sie war in Reisekleider gehüllt, und den gröſten Theil ihres Gesichts bedeckte eine schwarze Kappe. Der Amtmann hob sie aus dem Wagen. Sie machte der Amtmannin und Augusten die mit Lichtern vor dem Schlaag standen, ein sehr artiges, jedoch kurzes Compliment, weil diese sogleich Doktors und Reimannen in die Arme fielen. Der Amtmann führte sie ins Haus, und ich die Doktorin. Das Vorspiel von dem, was erfolgen sollte,

sollte, war ihr holdes anmuthiges Gespräch, welches sie mit dem Amtmann hielt, da wir über den Hof giengen. Welche Engelsstimme! — Wie flossen ihre Töne so wohlklingend und so melodienreich aus ihrem schönen Munde! — Welch ein wohl gewählter Ausdruck, mit dem ganzen Zauber der Anmuth und Freundlichkeit begleitet, lag in ihren Worten! — Sobald wir im Zimmer waren, küßte **Emilie** die Amtmannin und **Augusten**, und bat um Verzeihung wegen ihres Besuchs mit einer solchen Holdseligkeit, und zugleich mit einer solchen Würde und Gröse, daß wir alle von ihr gerührt wurden. Die Amtmannin sahe bald die Doktorin, bald **Reimannen**, bald mich an; und in jedem dieser Blicke schien der Gedanke zu liegen: O! ihr habt mir nur das Wenigste, was ich an dieser herrlichen Person nur auf den ersten Anblick entdecke, von ihr gesagt! — Unsere Rührung aber gieng um Erstaunen über, da sie ihre Kappe und ihre Reisekleider ablegte, und dadurch eine Schönheit enthüllt wurde, die wie ein blendender Lichtstral auf unsre Augen fiel. Wirklich mochte ihr die Bewegung der Reise ein so ausserordentlich munteres Ansehen geben; wozu noch ihr orangegelber Anzug, und die blitzenden Steine in ihrem schönen dunkelbraunen Haar, auf welche die im Zimmer brennenden Lichter einen blendenden Schein warfen, das Ihrige redlich beytrugen, uns alle, wie von der Erscheinung eines ätherischen Geistes, entzückt zu machen.

Die Familie war überhaupt so entzückt, einander alle so beysammen zu sehen; es herrschte so ein Bestreben, es einander in Erweisung tausend unnennbarer Zärtlichkeiten zu erkennen zu geben, im Kreise dieser liebenswürdigen Leute, daß mein Herz über den Anblick eines so herrlichen Schauspiels in einem namenlosen Gefühl des Vergnügens schwamm. Der Doktorin ihr Kind machte den Auftritt noch hinreissender. Das flog mit seiner unschuldsvollen, liebreichen Zärtlichkeit von einem zum andern, schmiegte sich an jedes an, und wurde von jedem mit dem stärksten Gefühl der Liebe an's Herz gedrückt. Reimann fiel mir um den Hals, nannte mich seinen Bruder, seinen Lehrer, seinen zärtlichsten Freund — und erwies mir tausend Liebkosungen. Der alte Amtmann stand im stillen Genusse des wonnevollen Anblicks seiner Kinder, versenkt in ein tiefes inniges Gefühl ihres Werthes, und der Freuden, die er an ihnen erlebte, ganz hingerissen von Empfindungen, die sein warmes Vaterherz durchströmten — wie Adam im Kreise seiner Nachkommenschaft, von fern, und die Thränen der Wonne zitterten aus seinen Augen seine Wangen herab. Endlich sagte er: „Setzt euch, meine Kinder! alle um mich herum! Lange habe „ich euch nicht so beysammen gehabt. Und Sie, „liebe Mademoiſell Sommer! haben sich einmal

„unter

„unter meine Kinder gemischt, und ich sehe, sie lie„ben Sie — lassen Sie sichs nun auch gefallen, wenn „ich Sie, so lange Sie bey mir sind, für mei„ne Tochter halte!“ — „Auch Sie, Herr **Thal„mann**,“ sagte er zu mir, „haben als Freund „meines Sohnes, und als der meinige ein Recht „an meine Liebe! Kommen Sie zu uns.“ **Emilie** drückte dem Amtmann die Hand, setzte sich zu ihm, und sagte: „Sie erweisen mir mehr Ehre „als ich verdiene, wenn Sie mich unter Ihre „vortreflichen Kinder aufnehmen. Aber das Ver„gnügen, einen so guten Vater zu haben, kann „mit keinem andern verglichen werden, weil ich „nie so glücklich gewesen bin, den, welchem ich „das Leben zu danken habe, zu sehen.“ — „Und „das ist Herr **Thalmann**,“ sagte **Reimann** zu **Emilien**, „mein und Herrn von **Morgensterns** „Freund.“ Sie reichte mir ihre liebe Hand dar, und sagte: „Seyn Sie mir willkommen, edler „Mann! — Ein Mann wie Sie ist aller Hoch„achtung würdig. Ihr Ansehen entspricht den „grossen Eigenschaften, die mir Ihre Freunde an „Ihnen gerühmt haben.“ Ich wurde bestürzt über das unverdiente Lob, das sie mir vor der ganzen Gesellschaft gab, noch mehr aber über die Art, wie sie mir dieß artige Compliment machte. Indessen ergrif ich ihre Hand, küßte sie, und erwiederte: „Wenn Ihnen meine Freunde zu viel „Gutes von mir gesagt haben, so ist mir dieß

„nur in so fern angenehm, als ich dadurch im-
„verdient die Achtung eines der vortreflichsten
„Frauenzimmer erlangt habe. Und mich dieser
„Achtung würdig zu machen, soll künftig eine
„meiner angelegentlichsten Sorgen seyn.“ Wo mag Emilie die grosse Idee von mir her haben? — Vermuthlich von Reimann. Der gute Junge ist so von mir eingenommen, daß er alles lobenswürdig an mir findet. Gut ists, daß ich mich selbst genug kenne, um überzeugt zu seyn, wie wenig ich das Lob verdiene, das er mir vielleicht gegen Emilien beygelegt hat, und wie viel Ursache ich habe, immer mehr nach der Vollkommenheit zu streben, ob ich sie gleich in diesem Leben nie erreichen werde.

Indessen ersehe ich doch Reimanns freundschaftliche Gesinnung gegen mich hieraus; und diese soll mir gewiß noch Nutzen bringen. So viel ist wahr, daß er mir seine Schwester von ganzem Herzen gönnt. Ich zweifle daher nicht an seiner Unterstützung, wenn es einmal unter uns zur Sprache kommen sollte. Aber — wenn wird dieß geschehen? — und wenn wird es geschehen können? Wenn werde ich endlich aus der grausamen Ungewißheit, ob mich das liebe Mädchen wirklich liebt, oder nicht? und ob ich zu ihrem Ja gelangen werde? gerissen und überzeugt werden, daß ich nicht umsonst um sie geseufzet und so viel gelitten habe? — Und wenn dieser

dieser Zeitpunkt kommt, der mein liebstes Glück in der Welt entscheiden soll — wie wird er entscheiden? — Wird er meine Leiden mit dem Besitz meiner ewig geliebten **Auguste** versüssen, und sie in die seligsten Freuden umschaffen? — Oder wird er meine schönsten, meine glänzendsten, meine liebsten Hofnungen in ein ewiges Nichts, den heitern Frühlingstag, dessen glühendes Morgenroth ich mir so oft in meiner Phantasie hinträume, in öde, schwarze und ewig um mich dämmernde Mitternacht verwandeln? — O **Morgenstern**! ich zittre vor diesem Zeitpunkte — vor diesem fürchterlichen Richter der Zukunft, und dennoch ist er einer meiner brennendsten Wünsche — wird täglich von mir herangeseufzet, und mit der quälendsten Ungeduld erwartet.

Mir ahndet, **Morgenstern**! daß ich nicht glücklich seyn werde; und — diese Ahndung vernichtet oft meine ganze, in andern Fällen so standhafte Philosophie. Liebe und Vorgefühl der schrecklichsten Feindin menschlicher Ruhe, der Eifersucht, wüthen wie verzehrende Flammen in meinem Busen. Gott! denke ich oft — **Auguste**! — einst in den Armen eines andern? — O! laß mich nur die schreckliche Scene nicht sehen! — Sollt' ich den Abgott meines Herzens — an der Seite eines glücklicheren — und wohl gar am Altar mit ihm auf ewig vereiniget werden — sehen — ein Augenzeuge ihrer Liebe, ihrer Zärtlichkeiten, ihrer

rer Freuden seyn — und dadurch meine ganze Glückseligkeit, alles das, was mir die Welt noch erträglich machte, so auf einmal in eine unergründliche, rettungslose Tiefe versenkt sehen — was begönn' ich da? — wie würd' es um mich, um mein armes Herz aussehen? — Gleich einem unglücklichen Seefahrer, der das einzige Bret, worauf er noch sein Leben nach erlittenem Schiffbruche zu fristen, und darauf an das lockende Ufer zu kommen hofte, von grausamen Wellen verschlungen, und sich selbst ohn' alle Rettung siehet — würde ich zittern und zagen, und ausrufen: Verschlingt nun auch mich, ihr Wellen! ich kann mich so nicht retten; denn ich habe all' meinen Trost, all' meine Hofnung verlohren! — — Kurz, diesen Auftritt könnt' ich nicht mit ansehen, und wenn ich bis ins Innerste von Amerika fliehen sollte!

Und ach! — es ist nur allzu wahrscheinlich, daß dieser für mich so betrübte Zeitpunkt kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht, und wie die donnernde Kanone auf die voll Furcht und Erwartung stehenden Krieger. Denn so lange ich meinen Bruder nicht versorgen kann, und seine Familie bey mir behalten muß, kann und darf ichs nicht wagen, um sie anzuhalten. Sollte ich mir abschlägige Antwort geben lassen, und dadurch all' meine Hofnung, die nur allein mich bisher getröstet und aufgerichtet hat, so auf einmal

mal dahin sinken sehen? — Kommt mir indessen ein anderer in den Wurf — o! daran mag und darf ich nicht weiter denken, wenn ich nicht alle Lust zum Leben verlieren soll. Ueberdieß hab' ich Dir schon gesagt, daß ich bey **Augusten** gar kein rechtes Herz bey mir verspüre. Ach! wüßte sie, wie treu und warm ich sie liebte: vielleicht wär' sie nicht so kalt gegen mich.

Und wie glücklich sollte sie mit mir leben! — Wenn ich ihr auch keine **Kronen**, keine Diamanten zubringen könnte, so würde sie doch in mir ein treues, offenes, zärtliches Herz finden, das Glück und Unglück mit ihr theilen, und immer beym Besitz des ihrigen keine andern Wünsche, als ihre Liebe kennen würde! — Doch das sind Träume! — weg damit! — sie drohen mit schrecklicher Täuschung beym fürchterlichsten Erwachen. Obgleich diese Träume mich oft hinreissen, **Morgenstern** — denn wer träumt nicht gerne eine glückliche Zukunft? — wer malt sich nicht gern so schöne Schattenspiele? — so läßt mich doch, wie gesagt, meine kalte Vernunft wenig Gutes von **Augustens** Liebe zu mir erwarten. Es ist wahr, oft scheint ihr Blick voll Sehnsucht an dem meinigen zu hängen; ihre schönen Augen begegnen oft den meinigen; sie scheinen mir etwas zu sagen, was ihr Mund vielleicht ungern verschweigt; oft ist ihr Interesse an meiner Person sehr lebhaft; und manche Seufzer entquellen ihrer Brust,

wenn

wenn ich so neben ihr siehe, und ihren beseelenden Athem mit heißer Liebesbegier in mich hinein ziehe. Allein — kann das nicht alles Täuschung, Blendwerk, Selbstbetrug seyn? — Können ihre Seufzer, ihre Blicke, ihr Theilnehmen nicht bloße Güte eines gegen jedermann voll Menschenliebe und Freundschaft schlagenden Herzens zum Grunde haben? — — Denn oft suchet sie mich auch mit Fleiß zu vermeiden, würdiget mich oft keines Anblicks, keines auch nur gleichgültigen Gesprächs, und schlägt sogar alle Höflichkeiten von mir aus, gleichsam als ob sie nur in keinem Stücke verbunden seyn, und auch den Funken von Hofnung ihrer Zuneigung in meiner Seele auslöschen wollte. — Wer kann diese Widersprüche, diesen Contrast zusammen reimen! —

Du wirst nur glauben, lieber **Morgenstern**, wenn ich Dir sage, daß mir diese meine traurige Lage eine Quelle vieler Leiden ist. Ich bin gar nicht mehr der muntere, fröliche, offene Mann, der ich war, ehe ich an diesen Ort kam. Eine dußere Melancholie hängt mir immer an, und verstellet mir alle Freuden des Lebens. Oft wenn ich in der vergnügtesten Gesellschaft bin, überfällt mich meine Traurigkeit; ich setze mich dann allein, und denke an meine **Auguste**; und da wird mir mitten in meiner Wehmuth so wohl, daß ich alles andre, als sie, in der Welt vergesse. Selbst in ihrer Gegenwart sinke ich oft in diese trauri-

ge

ge Laune dahin; und nur ein freundlicher Blick von ihr kann mich daraus reissen. Entfernt sie sich, um ihren Geschäften nachzugehen — o! da pocht mir das Herz; da dringts wie Feuer durch mein Blut; und ich werde nicht eher wieder ruhig, bis sie wieder erscheint, und mit ihr die seligste Wonne in meine Seele strömt.

Da sieht dann freylich meine so hoch gepriesene Philosophie, worauf ich mir immer so viel einbildete, vor den Empfindungen der Liebe, wie vor einem gierigen Raubvogel dahin! — Oft, wenn mir meine Einbildungskraft die entfernte Hoffnung zu dem Besitze meiner **Auguste** zur Unmöglichkeit träumt, denk' ich auf Zerstreuungen, auf Mittel, meine Liebe zu heilen. Aber da hilft alles nichts. Auch das sonst so unfehlbare, gewisse Mittel, das Anschauen andrer schönen Mädchen, will mir nicht glücken. Oft muß ich ihre Reize bewundern, muß mir selbst gestehen, daß sie **Augusten** in der körperlichen Schönheit übertreffen; ich finde herrliche Eigenschaften der Seele — und kann ihnen oft meine Hochachtung und meine Bewunderung nicht versagen. Wenn ich aber anfange, mich zu prüfen, ob ich auch **Augusten** um eine dieser Schönheiten vergessen könnte, o! da geht mir's durch die Seele wie ein schneidend Schwerdt; ich fühle, daß mein Herz an sie allein gefesselt ist, und daß kein Engel mich von ihr losreissen kann. Wie oft hab' ich mir nicht vorgenommen,

nommen, gar nicht mehr, oder doch etwas seltener zu Amtmanns zu gehen, blos um Augustens Entfernung nach und nach ertragen zu lernen! Aber — du lieber Gott! wenn die Zeit kommt, da ich sonst hinzugehen gewohnt bin, da zieht's mich wie ein Magnet fort, und ich könnte nicht bleiben, und wenn man Ketten an mich legte. Wenn ich in meinen Geschäften einige Tage verreisen muß, o! wie so lang, so unerträglich schwer wird mir da die Zeit! wie eile ich wieder nach Wallendorf zu! wie muß da mein armer Gaul sich so oft ganz aus dem Athem laufen! und wenn ich denn hinkomme, da ists mein erstes — zu Amtmanns; und wenn denn Auguste mit ihrem königlichen Anstande, mit ihren hellen, sonnenähnlichen Augen wieder da vor mir stehet: o! da werd' ich wie von neuem gebohren, da fließt mein Blut so leicht, und ich wäre fähig, die ganze Welt um diesen Augenblick hinzugeben. Wenn ich nun endlich, lieber Morgenstern, alle die Hindernisse meiner Liebe in ihrem ganzen Umfange überdenke, und nichts als Nacht und Dämmerung um mich und mein Schicksal sehe, so würde ich gewiß darunter erliegen, wenn mich nicht der Glaube an eine weise Fürsehung, die am Ende alles zu unserem wahren Besten lenket, wieder aufrichtete, und Muth und Kraf zu dulden in meine Seele strömte.

Doch

Doch ich muß schliessen, **Morgenstern**. Die Post gehet ab. Ich habe Dir um deswillen meine Lage mit **Augusten** etwas ausführlich beschrieben, weil ich theils dafür halte, daß Dir, Deine Freundschaft gegen mich auch nicht in Anschlag gebracht, die Angelegenheiten meines Herzens angenehm zu lesen seyn werden: denn einem Liebenden ist so etwas sehr willkommen; theils wollt' ich Dir auch im voraus eine thätige Versicherung geben, daß ich Dir in Absicht auf **Emilien** nicht aus Mißsucht und Mangel der Kenntniß eines liebenden Herzens rathen werde. Denn das soll in meinem nächsten Briefe geschehen, worin ich Dir auch verschiedenes der Deinigen zu antworten gedenke. Bis dahin leb wohl, lieber **Morgenstern**!

Dein

wahrer Freund,

Friedr. Wilh. Thalmann.

Sechs und zwanzigster Brief.

Thalmann an Herrn von Morgenstern.

Wallendorf, den 18. Sept.

Deine Bemerkungen, **Morgenstern**, über die Heurathen sind zwar an sich in gewissen Fällen sehr richtig; und es läßt sich in der That kein niedri-

niedrigerer Carakter denken, als wenn die Hauptsorge eines Mädchens bey der Wahl eines Ehegatten immer nur auf glänzende Titel und Reichthümer — welche man insgemein eine gute Versorgung zu nennen pflegt — gerichtet ist. Auch würde bey mir die Liebe zu einem Mädchen, und wenn sie den höchsten Grad der Höhe erreichet hätte, in die gerechteste Verachtung übergehen, wenn ich erführe, daß dieses Mädchen niedrig genug dächte, meine Liebe nur unter dem Schutze der Pracht und Hoheit zu begünstigen. Allein Deine Begriffe davon gehen noch immer zu weit, und sind in der That, wie Du selbst bemerkest, zu überspannt und romanenhaft. Es giebt gewisse Fälle, worin man es einem Mädchen nicht verdenken kann, wenn sie bey der Wahl eines Ehegatten noch etwas mehr, als Liebe und bloße Gemüthsgaben, in Anschlag bringt. Es steht nicht bey uns, die Verfassung der Welt in eine, unsrer Meynung nach, bessere und unsern Leidenschaften schmeichelhaftere umzuwandeln. So lange also die Erwerbung der Bedürfnisse des Lebens, oder der Besitz derselben ein nothwendiges Stück zu Beförderung unsres Wohlstandes in dieser Welt bleibt, so lange thut ein Mädchen, das selbst keine Reichthümer besitzt, nicht mehr und nicht weniger als ihre Schuldigkeit, wenn sie bey ihrer Verheurathung vor allen Dingen mit darauf siehet, ob auch der Mann, den sie wählt, im Besitz der

Mittel

Mittel zu ihrem standesmäßigen Unterhalte sichet. Denn vom Mondenscheine, und vom Herzen und Küssen kann niemand leben; und wer weiß nicht, daß, wenn Mangel im Ehestande einreißet, die zärtlichste Liebe oft in die größte Unemsigkeit ausartet? Diese irrende Zärtlichkeit währet nicht immer; man schwimmet endlich aus dem Meere der süssen Schwärmereyen der Liebe wieder ans Ufer: und wenn man sich denn da umsieht nach Mitteln, die einem wieder neue Kräfte zum Schwimmen geben können, und man findet deren keine, so ists gewiß ganz und gar aus damit; wenigstens geht das Schwimmen sehr langsam von statten, und man bleibt immer lieber am Ufer.

Doch, das sind alles zu bekannte Sachen, um mich länger dabey aufzuhalten. Freylich muß ein Mädchen, das einen durch ihre Liebe glücklich machen soll, auch im Fall der Noth fähig seyn, in einer Hütte mit uns zu wohnen, und Bohnen und Erbsen mit uns zu essen. Aber wenn sie nun darauf denkt, sich auch darwider, wenigstens nach menschlichem Ansehen, zu sichern: ist sie darum zu verdenken, wenn sie es thut, sollte sie auch einige ihrer liebsten Neigungen darüber aufopfern? — Kann nicht beydes, die Begründung des zeitlichen Wohlstandes, und die Gemüthsruhe einer glücklich machenden Liebe zusammen bestehen? —

Indeſſen danke ich Dir für Deinen guten Rath in Abſicht meiner Liebe zu **Auguſten**. Ich brauche ſie aber nicht auf die Probe zu ſtellen; denn ich bin von der Güte ihres Herzens hinlänglich überzeugt. Und wenn ſie Neigung zu mir hat, ſo wird ſie mich glücklich machen, ohne daß ich ihr groſſe Reichthümer zubringe. Denn mein bischen Vermögen und mein Rittergütchen macht mich noch lange nicht zum reichen Manne; ob ich gleich allenfalls eine Frau ſtandesmäßig davon erhalten kann. Hat ſie hingegen keine Neigung zu mir, wie ich nun gewiß bald zu erfahren hoffe — was würden da alle Proben nützen? — Dann wär für mich doch kein andrer Weg übrig, als ihr Angeſicht auf ewig zu fliehen. Der Zeit und den Umſtänden, die von der Vorſehung abhängen, müßte ichs denn überlaſſen, ob ſie meine Leidenſchaft heilen, oder meinem gramvollen Leben ein Ende machen würden.

Ich freue mich, lieber **Morgenſtern**, über die groſſen Schritte, die Du in Deiner Beſſerung thuſt. Du glaubſt nicht, was für unausſprechliches Vergnügen mir der Gedanke macht, daß ich nun endlich einmal, nach ſo langen, fruchtloſen Verſuchen, den Freund, den meine Seele liebt, dem ich immer ſo gern zur Seite gieng, über deſſen Fall ich ſo viele bittre Thränen vergoß — wieder in den Armen der Tugend, und feſt an ſie angeſchloſſen erblicke! — Es iſt gewiß jetzt wahre

Seelen-

Seelenweide für mich, Deine herrlichen Briefe zu lesen. Wem dabey das Herz nicht aufschwillt, und ihm Thränen der Freude ins Auge tritt, der müsse nie in seiner Brust fühlen, was es heißt, den Gefallenen gerettet, und ihn wieder in die Gemeinschaft der Engel versetzet zu sehen! Deine wohlthätige Handlung an der armen Predigersfrau, und Dein großmüthiges Betragen dabey hat mich besonders gerührt. Fahre so fort, **Morgenstern**! damit ich, wenn wir einander einmal wieder sehen, Dich mit dem ganzen namenlosen Gefühl der Freundschaft umarmen, und Dich als meinen vom Verderben geretteten Bruder an mein klopfendes Herz drücken, und die Stunde segnen kann, da unsre Augen zuerst einander begegneten, und die Bewegungen unsrer für einander schlagenden Herzen verriethen.

Und wer that dieß grosse herrliche Werk an Dir? — Thaten's die Zauberinnen **Emilie** und **Henriette**? — Du glaubst es; und man muß gestehen, Du hast viel Grund zu diesem Glauben. Aber Du mußt hier weiter sehen, **Morgenstern**! Nur eine weise Vorsehung, die Dich liebte, konnte dieß grosse Werk in Dir anfangen und vollenden. Nur zu Mittelsverſonen brauchte sie dabey vielleicht die beyden holdseligen Mädchen. Sie wußte Dich überhaupt in solche Umstände zu versetzen, die, alle zusammengenommen, diese wichtige und für Dich so schöne Katastrophe in Dir

bewirken konnten. Heil und Friede sey indessen diesen beyden erhabenen Seelen — und tausend Dank von allen Menschenfreunden für das, was sie an Dir thaten! — Lohn's ihnen der Ewige noch jenseits des Grabes! — Diese **Henriette** muß ein unvergleichliches Mädchen seyn. Mir scheint sie ganz die Fähigkeit zu besitzen, einen Menschen, wie **Du** bist, nach dem grossen Ideal, das sie von der Würde der Menschen zu haben scheint, umzuschaffen; und wo ich nicht ganz irre, hat sie Dich mehr gebessert, als **Emilie**. Wenn ich überhaupt eine Vergleichung dieser beyden vortreflichen Mädchen anstellen sollte, so würde ich in der That in Verlegenheit gerathen, welcher von beyden ich den Vorzug einraumen sollte. Sie sind wohl beyde in ihrer Art groß: **Emilie** die bescheidene, sanfte, Balsam duftende Lilie; und **Henriette** die schimmernde, prachtvolle, süßriechende Rose — beyde in ihrer Art herrliche, nutzbare, heilsame Gaben der Natur! —

Aber was soll ich zu Deiner sonderbaren Ahndung beym ersten Anblicke dieses liebenswürdigen Fräuleins — was zu Deinem noch sonderbarern Traume, worauf sich jene Ahndung gründete — zu allen diesen wunderlichen Ausbrüchen Deiner geschäftigen Phantasie sagen? — Du weißt, lieber **Morgenstern**, daß ich immer wie Du ein geschworner Feind der Ahndungen und Träume gewesen bin. Meine Philosophie hat so etwas nie zusam-

zusammenreimen können. Auch halte ich noch jetzt das ganze Histörchen mit all' den magischen Umständen, die Du mir davon schreibst, für nichts mehr oder weniger, als für ein Spiel der Schwärmerey Deines lebhaften, ideenreichen Genies. Wenn man verliebt ist, so träumt einem nichts öfterer, als das Fürchterlichste von der Geliebten; und wenn man ein schönes Mädchen siehet, so wird man von seiner lebhaften Imagination hingerissen, daß man drauf schwöre, man habe dieß Mädchen, wenigstens im Traume, schon einmal gesehen. Das Ding gehet aber so natürlich zu, als zweymal zwey vier macht. Frage nur geschickte philosophische Aerzte! die werden Dir aus der Lehre der Einwirkung starker Ideen auf den organischen Theil des Menschen ein befriedigendes Resultat herüber geben.

Indessen, wenn ich ja eine Auslegung von Deinem Traume machen sollte, so wäre es die, daß **Henriette** noch Deine Frau würde. Lache nicht! — ich sehe eben keine Unmöglichkeit darin. Könntest Du Dir eine glücklichere Partie wünschen? **Henriette** besitzt alles, was Dich glücklich machen kann; und es sollte gar nicht schwer halten, Dich eben so verliebt in sie als in **Emilien** zu machen, wenn nur letztere für Dich ganz unerreichbar wäre. Doch dieß jetzt bey Seite! ich muß Dir noch etwas über Deinen Vorsatz, **Emilien** zu heurathen, sagen.

Du scheinst sehr darüber entrüstet zu seyn, daß ich Dir den Rath gegeben habe, von Deiner Liebe zu **Emilien** ganz abzulassen. Ich weiß, lieber **Morgenstern**, aus eigener Erfahrung, daß Herzensangelegenheiten sich durch Vernunftschlüsse nicht wegphilosophiren lassen. Aber wo doch wahre **Unmöglichkeit** da ist, seinen Zweck zu erreichen — **Morgenstern**! soll man da nicht wenigstens die Mittel ergreifen, die uns diesen Zweck entbehrlich machen? Ich weiß, Du kömmst mir wieder damit, daß ich in meinen eigenen Busen greifen solle — Aber — mein Gott! — wo ist denn bey mir die Unmöglichkeit, die ich Dir, auf Deiner Seite, in meinem vorigen Briefe so unwidersprechlich gezeiget habe? — Und — weißt Du denn, was ich für Mittel, meine Leidenschaft zu heilen, anwenden werde, wenn **Auguste** für mich ganz unerreichbar werden sollte? — Warum willst Du die Mittel, die ich Dir vorschlage, nicht auch ergreifen? — Denn mit Deinem schimärischen Einfalle, **Emilien** zu heurathen, und auf Dein Vaterland und Deine Güter zu resigniren, sind Narrenspossen und romanesque Ueberspannungen Deiner Liebe. Es ist bald hingesagt: ich will um eines Mädchens willen alle Schätze der Welt vergessen. Aber, lieber Bruder! wenn unglücklicher Weise ein so rascher, unüberlegter Einfall zur Wirklichkeit gebracht wird, und die erste Aufbrausung der Liebe verfliegt, und

alle

alle die traurigen Folgen hervorbrechen, die nothwendig in Deiner Verfaſſung daraus entſtehen müſſen — dann kömmt die Reue mit allen ihren ſchrecklichen Folgen — aber zu ſpat hinten nach. In den Zeiten der Liebe ſieht man ſich gemeiniglich über die ganze Welt weg; und glücklich iſt der, der nicht am Ende ſelbſt die Strafe ſeiner Thorheit tragen muß!

Kurz, **Morgenſtern!** das Ding acht nicht an, und ich laſſe es nimmermehr zu, daß Du Dir durch eine unüberlegte Heurath Deine Familie zu Feinden machſt, und Dein ganzes zeitliches Glück verſcherzeſt. Du machteſt Dich und die herrliche Emilie mit Dir unglücklich. Bleib ihr Freund wie ehemahls: dann wirſt Du ſehen, wie gut ichs mit Dir meine! — Ich nehme Dir nicht Dein ſchönes Leben, um mich an Deinen buntſchäckigten Flügeln zu ergötzen, wie es der Naturforſcher mit dem Sommervogel macht; aber bewahren will ich Dich vor dem Raubvogel — der Dich ganz zu Grunde richtenden Liebe — damit er Dich mit ſamt Deinen ſchönen Flügeln nicht ganz und gar verſchlingt.

Auch davor, daß Dirs nicht gehet wie dem Baume, den man ſeiner Wurzel beraubt, oder wie dem Roſenſtock, den man in eine dürre Sandwüſte pflanzet, weiß ich Mittel. Nicht wahr, der Baum grünt, wenn die Wurzel ihm nur die Dienſte leiſtet, die zu ſeinem Leben erfordert werden —

und der Rosenstock blühet, man mag ihn versetzen wohin man will, wenn er nur Saft und Nahrung aus der fruchtreichen Erde ziehen kann? Weil Du nun glaubst, daß die Liebe zu einer so glänzenden Person, wie Emilie, für Dich das ist, was dem Baume die Wurzel, und dem Rosenstocke die fruchtreiche Erde war: so sehe ich nicht ein, warum das Fräulein von Blumenthal für Dich nicht eben das seyn könnte, was Emilie ist, da sie, nach Deiner eignen Beschreibung, Emilien an Schönheit und Tugend nichts nachgiebt? Sieh zu, Morgenstern, ob sie Dir Emiliens Verlust ersetzen kann! — dann will ich ganz mit Dir zufrieden seyn. Henriette wär wahrlich in aller Absicht, besonders da sie von Adel, und keine Comödiantin wie Emilie ist, eine herrliche Parthie für Dich. Dein Onkel und die ganze Welt würde nichts darwider haben. Ueberlege meinen Rath, den ich Dir in allem Ernst gebe! Ich zweifle nicht, daß ein Mann von so glänzenden Leibes- und Gemüthsgaben sich bey dem Fräulein in Gunst setzen werde, wenn er sich nur einige Mühe geben will.

Ich gehe heute noch hin zu Amtmanns, und da will ich mit Emilien daraus sprechen. Vielleicht übernimmt sie, aus Freundschaft zu Dir, die Mühe, ihre Freundin darauf vorzubereiten. Wenn sie nun vollends gar Deine Fürsprecherin würde, da könnte Dir es ja auf keine Weise fehlschlagen.

Bey Amtmanns wohnt jetzt lauter Lust und Leben. **Emilie** hat sie alle so für sich eingenommen, daß es nur eine Lust ist zu sehen, wie sie alle an diesem vortreflichen Mädchen hangen. Die Amtmannin ist ganz ihre Freundin; denn alle ihre Scharfsinnigkeit hat keinen Flecken an dem liebevollen Kinde gewahr werden können. **Emilie** unterhält sich sehr oft mit mir, und scheint an mir ich weiß nicht was für ein Etwas zu finden, das sie an mich ziehet. Gestern sagte sie zu mir, sie sähe, daß mir ein Kummer auf dem Herzen läge: ich solle mich ihr entdecken, sie könne mir vielleicht Linderung verschaffen. Das liebevolle Mädchen! sie nimmt doch an allen Menschen Antheil — möchte sie gern alle glücklich machen. Ich habe mich ihr noch nicht entdeckt. Vielleicht thu' ichs aber; denn sie ist **Augustens** Herzensfreundin geworden, und da könnte sie wenigstens ihre Gesinnungen gegen mich ausforschen, daß ich nur endlich einmal über diesen Punkt ruhig würde. **Reimann** ist ihr vertrautester Freund. Wenn man sie so zusammen sieht, so sollte man glauben, die Leute liebten einander. Aber — Du kennst **Reimannen** Sein Herz ist stählern gegen die Liebe, wenn er siehet, daß es Thorheit wäre, ihr nachzuhängen; und bey seiner Jugend und in seinen Umständen würde eine Liebe zu **Emilien** gewiß Thorheit seyn.

So leb denn wohl, lieber **Morgenſtern**! befolge in Abſicht auf **Henrietten** den Rath

Deines

treuen Freundes,

Friedr. Wilh. Thalmann.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Sundheim den 24. Sept.

Losgeriſſen hab' ich mich endlich von dem unendlichen Gewirre aller der mir ſo unausſtehlichen Ziererenen und Schnurrpfeifereyen, die man hier auf dem Lande unter dem abgeſchmackten Dorfmanieren oder Etiquette, oder wohl gar Maintenirung des Adels zu nennen pflegt — um auch an Dich, meine liebſte **Emilie**, einmal zu denken. Ach! heilt' ich Dich doch hier an meinen warmen, ſchlagenden Buſen! — könnt' ich Dir doch all' das Anliegen, das ſo ſchwer an meinem ſonſt ſo frölichen Herzen nagt, in einem liebevollen Kuß mittheilen, damit Du, meine erwählte, meine zärtliche, meine einzige Vertraute! mir Dein theilnehmendes Herz öffnen, und all die lebhaften Ausdrücke des innigſten freundſchaftlich darin aufnehmen könnteſt! — Möchteſt Du doch — — Ach! ich mag nicht weiter daran denken! — ich umfaſſe

faſſe doch einen Schatten, der meine Erwartung täuſchet. Sey ruhig, Herz! nieder! — was hilft dieß Wallen? — Komm du wieder, mein fröli-cher Genius! — laß dich umarmen, und gieb mir Muth und heitren Sinn! — Er iſt da, **Emilie**, und mit ihm Wonne und Wohlbehagen, ſo viel uns armen Erdentöchtern der Himmel nur ſchenken kann.

Deine Briefe, lieber Engel, liegen da vor mir — ſo zierlich rangirt, und oft werden ſie an meinen Mund gedrückt. O! wenn ich ſie Dir alle beantworten, bey einer jeden Stelle alles ſo hinſchreiben könnte, was mir durch den Kopf fährt, oder mein Herz durchdringt — dann wär es et-was. Aber — ſo muß ich ſagen: habe Geduld mit mir! — ich will Dir alles bezahlen, kann ich nicht einmal mit gutem Gewiſſen dazu ſetzen. Kehr Dich daran nicht, **Emilie**! ſchreib ſo fort! Mit jedem Buchſtaben ſchreibſt Du mir tiefer ins Herz: Sey zufrieden, **Henriette**! **Emilie** iſt dein!

Morgenſtern iſt einige Tage hier geweſen. Das waren ſchöne, herrliche Tage! — Lache nicht, Kind! ſey auch nicht eiferſüchtig! Deine **Henriette** hat zu wenig Reize, Dir den Buben untreu zu machen — Aber noch einmal, es waren herrliche Ta-ge; denn dieſer Zauberer weiß alle Welt zur Freude umzuſchaffen; und da waren denn auch Geſell-ſchaften, wo ſonſt nur die Langeweile oder dummer Schnickſchnack ſeinen Thron hat, intereſſant und

ange-

angenehm. Nun ist er fort; und es ist, als ob uns allen die Seele der Gesellschaft entrissen wäre. Fräulein **Hannchen** mag es Deiner Fürbitte zu danken haben, daß ich ihr erlaubte, in seiner Gesellschaft nach **Breslau** zurück zu fahren. **O Emilie!** was doch ein verliebtes Mädchen für eine alberne **Kreatur ist!** — Da ich, weil sie nun mit Gewalt ohne **Morgenstern** nicht länger bleiben wollte, ihr anbot, mit ihm zu fahren, zitterte sie wie ein Espenlaub, und wußte nicht, ob es mein Ernst oder nur eine Schrauberey war; und da ich sie versicherte, daß es mein Ernst wäre, fiel sie mir um den Hals, drückte mich, daß ich hätte schreyen mögen, und sagte: „O! du gutes Mädchen! das hätte ich nicht gedacht, daß du es so gar gut mit mir meynst.“ Du hast Recht, **Emilie**, sie verdient Mitleid, wie alle Verliebte; denn ich sehe nicht, wo es mit ihrer Liebe noch hinaus will, da sich **Morgenstern** gar nichts aus ihr macht, und ihre Seufzer um ihn gar nicht einmal zu bemerken scheint. Der Grausame! — er soll mir büßen dafür!

Eine wahre Herzenslust war's, als ich ihm Deinen Brief gab. Da sah' ich, daß die Mannsperßonen mit all' ihrer hochtrabenden, philosophischen, oft recht ungezogenen, und, man sollt' es kaum glauben, so gar spröden Miene, dennoch, wo nicht noch gröbere, wenigstens eben so alberne Affen als wir sind, wenn ihnen die Liebe in ih-

ren

ren ſtolzen Schädel hinein gefahren iſt. Und ſie können uns noch das ſchwache Geſchlecht nennen? — Arme Geſchöpfe, die das Auge eines Mädchens in Narren verwandeln kann! — Doch zur Sache.

Wir ſaſſen allein im Gartenhauſe; ich ſtrickte, und **Morgenſtern** dämpfte, in tiefe Betrachtungen verſenkt, ganz ſtill ſeine Pfeiffe Taback mit corps-de-garde-mäßiger Fertigkeit. Du weißt, daß ich kein ſolches Zieräffchen bin, die das Tabackrauchen bey einer Mannsperſon nicht will leiden können. — „Wo ſchwärmen die Gedanken „herum, Herr von **Morgenſtern**?“ ſagte ich. „Da, wo das Herz iſt, liebes Fräulein!“ antwortete er.

Ich. „Und das iſt?“

Morgenſtern. „Können Sie noch fragen, „gnädiges Fräulein?“

Ich. „Bey **Emilien**?“

Morgenſtern „Setzen Sie hinzu: dem lie„benswürdigſten Engel.“

Ich. „Schwärmer! — Ob der Engel denn „auch an Sie denken mag?“

Morgenſtern. „Das wär' mir zu viel ge„ſchmeichelt! — obgleich der ſchönſte Gedanke.“

Ich. „Nicht zu viel, Herr von **Morgen„ſtern**! — Hier iſt der Beweis!“ Damit reichte ich ihm Deinen Brief; aber viel fehlte nicht, daß er nicht in eine Salzſäule verwandelt wurde, ſo erſtaun-

erſtaunte er darüber. Wenigſtens fiel ihm ſeine Pfeiffe aus dem Munde, und ſein Herz pochte, daß ichs an der Bewegung ſeines Bruſtkreiſs ſahe.

„Wie Fraulein?“ ſagte er; „von Emilien? „einen Brief?“ —

Ich. „Nun ja doch! Warum nicht?“

Morgenſtern. „An mich? — von Emilien?“

Ich. „So nehmen Sie ihn doch nur! freylich!“ Er nahm ihn, drückte ihn an den Mund, dann wieder an die Bruſt, und ſagte: „Göttliches „Mädchen! — du denkſt an mich? ſchreibſt an „mich? — O! ja, das ſind die Züge ihrer ſchö„nen Hand! — So viel Huld, ſo viel Güte! — „o! das verdiene ich nicht.“ — „Die unerträgli„che Schwärmerey!“ ſagte ich. „Morgenſtern! „ſeyn Sie ein Mann!“

Morgenſtern. „Ach! Fräulein! tauſend Dank „für dieſe Ueberraſchung!“

Ich. „Nun! wollen Sie ihn nicht erbrechen? „nicht leſen? — Fort! aufgebrochen! ich muß auch „ſehen, was ſie ſchreibt.“ Denkſt Du, daß er ihn erbrach? — Nein! er beguckte ihn an allen Ecken, las den Titel wohl zehnmal durch, und drückte ihn wohl zehnmal an den Mund, bis mir endlich alle Geduld verging, und ich ihm drohte, den Brief mit Gewalt zu eröfnen, wenn ers nicht thäte. Da zog er endlich ſein Scheerchen heraus, zitterte wie ein junges Officierchen, wenn er zum erſtenmal eine feindliche Huſarenmütze ſieht, und

schnitt das Siegel ab. Und nun wurde er bald blaß, bald roth, da er den Brief durchlas. Wie er ihn wohl zehnmal gelesen hatte, gab er mir ihn, mit den Worten: „Da, Fräulein! lesen Sie, „bewundern Sie unsre Freundin! Das nenn' ich „Freundschaft." Darauf lief er wie ein närrischer Kerl einigemal im Garten hin und wieder, nahm mir den Brief wieder ab, und ließ mich allein.

Das war nun freylich grob, wie böhmische Bauersitte; aber ein Mensch, der so verliebt wie **Morgenstern** ist, hat keine gesunden fünf Sinne; und darum komm' ichs ihm auch allerunädigst vergeben. Indessen seh' ich in Deinem Briefe gar nichts, das ihm schmeicheln könnte. Warum war der Mensch so ausgelassen fröhlich? Im Grunde sagt Dein Brief weiter nichts, als: „Ihr „seyd zwar eine ganz gute Race von Menschen! „Ich kann euch auch so zum Zeitvertreibe ganz „wohl, und doch immer ein wenig besser, als „meinen Schooshund, leiden! Seyd damit zu„frieden! Und mit eurer Liebe — gehorsame Die„nerin! — bleibt mir vom Leibe!" Und doch — aber es ist so; ich glaube, wenn die Geliebte zu ihrem unterthänigen Verehrer spräche: Mein Herr! Sie sind ein Dummkopf, er küßte ihr noch die Hand dafür, und dächte, es hätte ihn ein Häschen geleckt.

Indessen ist doch so viel gewiß, daß **Morgenstern** viel zu fest an Dir hängt, als daß man ihn

ihn von Dir losreissen könnte, ohne ihm zugleich die Kehle mit abzuschneiden. Und da wär's denn doch immer Schade um den guten braven Jungen. Du hast also von mir nichts zu befürchten, wenn ich auch Jagd auf ihn machen wollte. Aber auch dazu bist Du mir zu lieb. Wenn Dir also etwas an ihm gelegen ist, so sags gerade heraus, wie es einem ehrlichen deutschen Mädchen geziemt! Was nützen die ewigen Kindervößchen und Ziereyen, und Sprödethum? — es ist einem doch nicht ums Herz; und wenn man's beym Lichte besiehet, ists Flittergold und Narrengeäffe.

Sieh, Mädchen, ich sag Dir meine Meynung gerade von der Leber weg. **Morgenstern** ist in allem Betracht mein Mann; und auf Dein vieles [illegible]ohren über Menschen- und Herzenskenntniß, und wer weiß was sonst für Schnickschnack, dienet ganz kürzlich zur Antwort: daß ich ihn nehmen würde, wenn er mich haben wollte. Und ich sage Dir frey — magst doch Du, oder mag doch die ganze Welt drüber lachen, oder die Nase der kreuz oder der queere rümpfen, wie sie will — frey sag' ichs: er ist eher ein Mann für mich, als für Dich: ich hab' ihn in zwey Tagen frömmer gemacht, als alle Pfarrer Zeit seines Lebens nicht würden gethan haben; und bey Dir kann er leicht wieder ausarten, weil Du ihn gar zu gelinde behandeln würdest.

Doch

Doch, es mag gehen wie es will! Dem, der alles über uns verhängt, entweder zu unsrer Belohnung oder zu unsrer Züchtigung, sey es überlassen! Wer weiß, wie sich alles noch mit der Zeit ändert? — Indessen kann ich Dich versichern, daß **Morgenstern** hier zum Muster eines ordentlichen Menschen dient. Ich hab' Ehre mit meiner Zucht erworben. Sagt' ichs doch gleich! — der Mensch hat gute Anlagen; es kommt nur auf die Gesellschaft an, ob er ein Teufel oder ein Engel werden sollte. Du wirst Deine Freude an ihm sehen, und wirst sagen: der Himmel ehre mir meine **Henriette**! die kann mehr als jene alte Frau im Sprichworte, die das that, was Ihre beelzebubische Maiestät nicht konnten.

Was **Morgenstern** bey mir unterließ, das bringen der Major und der Lieutenant reichlich wieder ein. Denn die belagern mich, wie die Russen die Dardanellen, nur daß jeder von einer andern Seite seine Stücke aufpflanzet, und vielleicht am Ende keiner die Festung erobert, weil sie sie beyde für sich haben wollen. Im Ernst, **Emilie**, ich sehe dem Zeitpunkte alle Tage entgegen, wo ich mich über den Major werde erklären müssen. Denn mein Pflegevater giebt mir immer deutlicher zu verstehen, daß er mich zu seiner lieben Hausehre bestimmt hat. Der gute Major! — er ist ein braver Mann! aber — mein Gott! — wenn ich nun kein Herz zu ihm habe?

— Das macht mir Kummer, liebes Mädchen! — vielen Kummer! — wenn ich ihn nur wenigstens in Deinen treuen, liebevollen Busen ausschütten könnte!

Der Lieutenant kennt die Macht seines Rivals; und daher sucht er sich durch sanfte Mittel bey mir einzuschleichen. Neulich sagte er zu mir: er würde nicht zugeben, daß mir ein Gemahl aufgedrungen würde, den ich nicht liebte, und wenns ihm sein Leben kosten sollte. Liebenswürdiger Enthusiasmus! — der edle Jüngling! — Wir sind wie Geschwister zusammen aufgewachsen. Was Wunder, daß — o! dürfte ichs nicht sagen, daß mein Herz mehr für ihn, als für den Maior schlägt! — Wäre seine Liebe zu mir nur nicht Hochverrath bey seinem Vater! — Die heimliche Uneinigkeit zwischen dem Lieutenant und dem Maior ist schon so groß, daß ich wirklich traurige Folgen davon erwarte. Wie einem doch die Leute das Leben verbittern! —

Ich muß abbrechen. Auf Deine Briefe antworte ich Dir morgen noch etwas Weniges; und dann soll dieß Packet fort. Leb wohl, bis morgen!

Acht

Acht und zwanzigſter Brief.

Fortſetzung.

Sundheim, den 25. Sept.

O! wie dauerſt Du mich, liebes Mädchen! — haſt eine ſtarke Probe der Geduld aushalten müſſen, und — biſt dennoch ſo gut, ſo unausſprechlich nachſehend dabey. Sey getroſt, gutes Kind! — Du haſt ausgehalten — überwunden! — ewiger Lohn ſey Dir dafür im Himmel! Wehe der ſchwarzen verläumderiſchen Welt, die mit ruchloſer Freude die Tugend ſolch eines Engels antaſten kann! — Pfui! des nichtswürdigen Grafen! — des häßlichen ehrloſen Buben! — Welche Verwegenheit, der Tugend einer Emilie durch einen ſo ſchändlichen Angriff zu ſpotten! — Welch ein ſataniſches Herz gehöret dazu, das ſich des Sieges über ein Mädchen, das ſo ſtandhaft dem Verführer trotzet, noch rühmen, und ſie dem Spott einer hämiſchen, neidiſchen, boshaften Welt Preis geben kann! O Emilie! mit den Zähnen hab' ich geknirſcht, da ich dieſe Stelle Deines Briefs las; zermalmet hätt' ich den Kerl mit meinen Nägeln, wenn ich ihn da gehabt hätte. War ich an Deiner Stelle, wer weiß, worzu mich meine Hitze verleitet hätte? — wenigſtens hätte er mir mit ganzen Knochen, und ohne ein Zeichen, das er ewig zu ſeiner Schande hätte tragen müſſen,

nicht aus dem Zimmer kommen ſollen. Aber — es iſt ſo beſſer. Des Menſchen Zorn thut nicht allemal, was vor Gott recht iſt. Auch haſt Du ihm vergeben — mit einer Art, die Dir ewig Ehre machen wird — ſo großmüthig, ſo ganz Gott ähnlich. Das muß ich billigen. Gewiß, ſo hätt' ichs auch gemacht, ſo zornig ich auch ſonſt bin. Ich vergebe gern allen, die mir Böſes thun; und — es iſt ja wohl auch billig, da wir's doch auch ſelbſt nöthig haben. Erſt bin ich freylich voller Gift; aber wenn ich am böſeſten bin, thut mir's über mich ſelber lächerlich, daß ich ſo eine Närrin bin. Weg dann mit Gift und Galle! Die Hand her! und — nun iſt mir wieder ſo wohl, wie zuvor. Es giebt auch keine gefährlicheren, häßlicheren Menſchen, als die einem alles nachtragen, immer, mit tückiſcher Begierde zu ſchaden, einem auf den Dienſt lauren, und, ehe man ſichs verſiehet, einem recht von hinten her einen Klaps geben. Pfui! der ſchändlichen Menſchenrace!

Du klagſt mit Recht darüber, daß man Perſonen von Deinem Stande ohnehin alles zu Poſſen drehet! — Wahr iſts, ſehr viele Comödiantinnen machen entweder ordentlich Profeßion von der freyen Lebensart, oder laſſen ſich doch wenigſtens nicht lange bitten, manchem reichbegabten Grafen und Herrn etwann mehr zu vergönnen, als Du dem Deinigen. Aber gilt das nicht

auch

auch von andern Personen, und oft von denen am meisten, die mit dem Rubach in der Hand, mit mitleidigem, scheinheiligem Auge auf Euch arme Geschöpfe herab blicken? — Wer weiß, was manche, die ihre Spitznase hohnlächelnd rümpft, oder ihr verrunzeltes Mäulchen schnippisch zusammenzieht, wenn jemand so profan ist, euch Tugend zuzuschreiben — wer weiß, was sie thäte, wenn sich jemand die Mühe nähme, ihre so hochgerühmte Tugend auf die Probe zu stellen? — Man beneidet eure Gaben, euren Ruhm, die Ehre, die euch der vernünftige Theil des Publikums erweiset; und wer kennt nicht die Folgen dieser niedrigen Leidenschaft — des Neides? — Da macht man so gern aus Mücken Elephanten, und sieht so gern den Splitter in des andern Auge, ohne den Balken in dem seinigen zu erblicken. Man sollte ja wohl einen Unterschied machen, und nicht so gerade hin gute und verfaulte Früchte zum Fenster hinaus werfen. Aber es giebt Menschen, Emilie, die immer den Schelm hinter der Thür suchen, immer das Schlimmste von andern vermuthen, und — warum das? — weil es in ihrem Busen nicht allzu richtig ist; und wahrhaftig, der Mensch ist zu nichts geneigter, als andere nach sich zu beurtheilen. Der Mann, der mit Kennerblick das Menschengeschlecht übersieht, und nicht wie Hanns Dorfnachbar nur nach seinen vier Pfählen, und seines Dorfcantors Grund-

sätzen die Welt mißt — dieser ehrwürdige Mann läßt sich kein Vorurtheil blenden, etwas ohne Prüfung anzunehmen; er forscht und strebt der Wahrheit genau nach, legt alles auf die Waagschale der verschiedenen Umstände, in welche die Menschen verwickelt sind; unterscheidet sorgfältig ohne Partheylichkeit, ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil — eh' er entscheidet, losspricht oder verdammt. Du siehest leicht, Emilie, daß, so lange die wenigsten Menschen so zu Werke gehen, so lange auch die schiefen Urtheile über euren Stand nicht aufhören werden. Wer kann die Menschen ändern? — Laß sie reden, Emilie! laß sie urtheilen, schief oder gerade, mit Gänsegeschnatter oder Bärengebrüll! — wenn Du gut bist, bleibst Du immer gut; und Deine Gutheit kann Dir die ganze Welt mit all' ihrer Deklamation, Philosophie, Schwärmerey und Kopfhängerey nicht wegschwadroniren.

Dein Doktor muß ein herzensguter Mann seyn. Die Handlung mit dem jungen Kaufmann zeiget, daß er sich über das gewöhnliche Advocatengeschmeiß sehr erhebt. Ich hab's immer auch gesagt: ein Sachwalter, der sein Amt gewissenhaft verwaltet, verdienet die größte Achtung, und ist die verehrungswürdigste Zierde der Menschheit. Aber wehe dem, der seine Gewalt über die Rechte der Menschheit mißbraucht, um einen seiner Brüder damit ins Verderben zu stürzen!

Gieb mir Deine **Amalie**, und ich habe Dein Ebenbild: da ſollte mir's wohl ſeyn, wenn ich das liebe mitleidige Mädchen da hätte; da ſollte ſie mir helfen, wenn ich alle Sonnabende den Armen die Gaben austheile, die mein Pflegevater ihnen giebt. Das wär' ihr eben ſo ein Feſttag, wie er Dir's war. Wahrlich, das Herz im Leibe hüpft einem empor, wenn man hört, wie groß und edel das Mädchen handelt. Auch wollt' ich ſie bald aufgeräumter und luſtiger machen. Das gute Ding iſt faſt gar zu ſchwermüthig. Ihr Temperament mag wohl das meiſte dazu beytragen; aber viel thut auch dieß dabey, daß ſie immer unter dem Druck der Armuth und Unterjochung hat ſchmachten müſſen. Allzu groſſe Armuth beugt die aufgeweckteſten Seelen, und Unterjochung tödtet die erhabenſten Geiſter. Ich bin zwar auch arm, habe nicht ſo viel als manche Tagelöhnerstochter; aber was kümmert dieß mein Herz, da ich Tauſende beſitzen kann, wenn ich meinem lieben Alten nur ſein graues Bärtchen ein wenig ſtreichele — da ich unter ſeiner ſanften Oberherrſchaft unabhängig, und frey wie die Vögel unter dem Himmel lebe — da mich alles im Hauſe als Gebieterin verehret? — da fühlt man die Armuth freylich nicht. Ganz anders iſts mit Deiner **Amalie**. Doch, ſag' ihr nur, ſie ſolle nur immer an das Liedchen von **Röschen** denken:

Froh zu seyn, bedarf man wenig;
Und wer froh ist, ist ein König.

Ein erhabener Zug ihres Herzens ist in ihren Umständen der, daß sie auf keine reichen Liebhaber denkt; denn an solchen Schmetterlingen, die niederträchtig genug sind, sich die Gunst eines schönen Mädchens durch reiche Geschenke zu erkaufen, könnt' ihr's ja wohl in L. nicht mangeln.

Von dem niederträchtigen **Sommer** hab' ich noch nichts gemerkt. Aber er wird sich wohl hüten, sich unter seinem wahren Namen bekannt zu machen; und wer soll ihn dann kennen? — woran! — An Bubenstücken? — wenn es nicht mehr solche Schurken gäbe! — Indeß ist wohl nichts wahrscheinlicher, als daß er Dich auskundschaftet, wenn er einmal hieher kömmt. Aber dann weiß ich Rath für Dich. Komm nur gleich, wenn Du ihn in L. merkest, wieder her zu mir. Da soll er Dir nichts anhaben, und wenn er ein Teufel aus der Hölle wäre. In L. bist Du nicht sicher. Wenn **Morgenstern** zurück ist, so laß Dich von ihm auf der Reise begleiten. Das würde ihn von der Vergette bis in die grosse Fußziehe entzücken; und er läßt lieber sich und seinen beyden Kerls das Lebenslicht ausblasen, eh' er sein liebes Mädchen den Klauen des Räubers Preis giebt.

Mein

Mein Pflegevater, der Major und der Lieutenant laſſen Dir ihre Ergebenheit verſichern, durch

Deine

Freundin,
Henriette von Blumenthal.

Neun und zwanzigſter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

Mallendorf, den 1. Oct.

Aus den Armen der liebenswürdigen Familie, die mich in ihren Schoos aufgenommen hat, um mir auf eine kurze Zeit die Freuden dieſes Lebens recht fühlbar zu machen, reiſſet mich jetzt ein unwiderſtehlicher Zug an Dich, meine Henriette! O! gewiß denkeſt Du jetzt recht lebhaft, recht ſehnlich an mich! Das ſagt mir mein freundlicher Genius; und dieß ſey mir genug, Dir auch hier einige Stunden zu widmen.

Ach! wie wohl iſts mir hier, Henriette! Ich lebe recht von neuem auf, da mir hier das Landleben mein ganzes Herz öfnet, und es aller Eindrücke der Freude empfänglich macht. Da ſchwimt meine Seele in einem Meer von Wonne, wenn die Freundſchaft, die herzlichſte, redlichſte, treueſte,

offenſte Freundſchaft mich an ihren warmen Buſen drückt, und die Unſchuld von allen Seiten mich anlächelt. Das iſt wohl etwas anderes, als wenn in der Stadt die Bosheit und die Verläumdung unter der Maske der Freundſchaft ſich an uns ankettet, und die Verrätherey uns zum Opfer ihrer Schadenfreude macht. Wenn der junge Morgen erwacht, und der Sonne goldene Stralen den Erdball erleuchten, bin ich ſchon ſchon umgeben von Menſchen, die Gott zum Glück ihrer Brüder ſchuf; und wenn der ſanftlächelnde Mond den Umarmungen der Liebenden koſet, ruhe ich noch am Buſen der Edlen, die mich lieben, und mein Herz tauſend namenloſen Gefühlen öfnen.

Mit einem Wort, **Henriette**! die Familie des Amtmanns hält mich für den Verdruß, den ich in **L.** gelitten habe, völlig ſchadlos. Dieſe Leute ſind mir jezt Vater und Mutter, Bruder und Schweſter. Eine liebenswürdigere, und zugleich glücklichere Familie hab' ich nie gekannt. Auch **Thalmann**, den Du aus **Morgenſterns** Geſchichte bereits kenneſt, gehört mit dazu; denn er ſtehet in dem Hauſe des Amtmanns ſo gut, als in dem Hauſe ſeines Vaters.

Unfehlbar wirſt Du dieſe Leute, die mir ſo ſehr gefallen, gerne wollen kennen lernen: der heutige Abend ſey alſo darzu beſtimmt, Dir eine Caracteriſtik von ihnen zu entwerfen.

Der

Der Amtmann **Reimann** verdient in aller Abſicht nicht nur ein treuer Vater und Vorſteher ſeines Hauſes, ſondern auch ſeiner ganzen Amtsunterthanen genennt zu werden. Er iſt ein Mann von vielen Kenntniſſen, beſonders von ſolchen, die in ſein Fach einſchlagen; ſonſt aber guten, ehrlichen, offenen Herzens und ſchlichten Menſchenſinns, ohne Hinterliſt, ohne Falſchheit. Er lebet gern eingezogen, um die Pflichten ſeines Amts deſto getreuer erfüllen zu können; eine Sache, die ihm neben der Verſorgung ſeiner Familie am meiſten zu Herzen gehet. Nie iſt er vergnügter, als im Zirkel der Seinigen, oder in der Geſellſchaft einiger weniger Freunde, die mit ſeinem ſtillen, ſanften Carakter ſympathiſiren. Man muß in der That den weichmüthigen, mitleidigen Mann lieben, wenn man ſieht, wie bey einer edlen Handlung, oder bey einer rührenden Stelle in irgend einem Buche, oder beym Leiden ſeiner Nebenmenſchen ihm die Thränen aus den Augen brechen, und wie er eilt, die Leiden ſeiner Brüder zu mildern, und ihnen mit Hülfe, Rath und Troſt beyzuſtehen. Darum iſt er auch ſo ſehr bemühet, die Unterthanen ſeines Amts, die ihn wie einen Vater ehren, ſo glücklich zu machen, als es ihm in ſeinem Wirkungskreiſe möglich iſt. Man hat mir erzählet, daß bey Antrettung ſeiner Amtsregierung die meiſten ſeiner Amtsdörfer in der elendeſten Verfaſſung geweſen ſind, daß er ſie aber

durch

durch seinen unermüdeten Fleiß, und durch die werkthätigsten Hülfsleistungen in die blühendsten Umstände gesetzet habe. Ich habe oft gesehen, daß die Bauern, wenn sie unter einander streitig waren, zu ihm kamen, sich seinen Rath ausbaten, und sich oft mit einander vereinigten, ehe sie von ihm aus dem Zimmer giengen. Er sagte mir, daß ihm freylich dadurch viele Processe und viele Sporteln entgiengen; er fühle sich aber glücklicher dabey, als wenn er auf Unkosten der armen Unterthanen sich bereichere; denn es fehle ihm doch nie dabey an Arbeit und Verdienst. Von der schönen Litteratur ist er ein grosser Freund; er muß aber überzeugt seyn, daß der Dichter oder Schriftsteller, den er liesst, ein gutes Herz besitze; sonst ist er sein Mann nicht, und wenn er noch so gut schriebe. Darum sind auch **Gellert, Klopstock** und **Gleim** seine Lieblingsdichter; und der liebevolle **Weise** steht bey ihm in grossem Ansehen. Das sind nur die vornehmsten Züge seines Caracters. Du mußt Dich dabey begnügen, **Henriette**; denn sonst würde ich gar zu weitläuftig werden.

Seine Frau, die Amtmannin, darf man nur einmal sehen, nur einmal sprechen, um mit ihr durch unauflösliche Bande verknüpft zu werden, so hinreissend ist ihr Umgang, und so bezaubernd ihre Lebensart. Eine Frau, die die grosse Welt in ihrem ganzen Umfange kennt, sich aber glücklich

schätzet.

ſchätzet, daß ihr Schickſal ſie dem Getümmel lärmender Stadtluſtbarkeiten entriſſen, und ihr ein ſtilles Dörfchen zu ihrem Wohnplatze angewieſen hat. In ihrer Jugend muß ſie eine Schönheit vom erſten Range geweſen ſeyn; denn man ſieht noch deutliche Spuren davon auf ihrem Geſichte, wo die regelmäßigſten Züge unter dem Kleide des Herbſtes ihrer Jahre, wie die Reliquien der reizendſten Schattirungen einer einſt blühenden Nelke unter den bereits verwelkenden Blättern, hervorſchimmern. Ihre Denkungsart iſt erhaben und edel, und ihr Herz mildthätig und mitleidig. Ich habe ſelten bey jemanden ſo viel ungeheuchelte Liebe zur Religion, und ſo viel thätiges Chriſtenthum gefunden, als bey dieſer Frau. Dabey beſitzt ſie auch einen durchdringenden Verſtand, und außerordentlich viel Feinheit; und gewiß, wer ein Geheimniß beſitzt, und ſie lockt es ihm nicht aus, wenn ihr daran gelegen iſt, es zu wiſſen, den Menſchen möchte ich kennen. Wenn ich Fehler an ihr entdecken wollte, ſo wüßte ich keinen, als einen gewiſſen Hang zu vorgefaßten Meynungen, welcher ſie oft zu ſchiefen Urtheilen verleitet, ohne daß ſie nur die geringſte üble Abſicht dabey hätte, und welcher eben darum ihr um ſo weniger zum wirklichen Fehler anzurechnen iſt. So genau mir's mit ihr. Mein Stand mochte ihr auffallen ſeyn, und die vorgefaßte Meynung, daß eine Schauſpielerin nicht tugendhaft ſeyn könne, machte ſie mißtrauiſch

traurisch gegen mich, so wenig sie sichs auch merken ließ. Zwey Tage nach meiner Ankunft entdeckten wir uns einander über diesen Punkt.

Wir waren eben in Augustens Zimmer, wo ein Flügel stehet, allein beysammen. Da ich den Abend vorher mit ihrem Sohne einige Stücke aus **Romeo und Julie** gesungen hatte, so bat sie mich, ihr etwas vorzuspielen und vorzusingen. Ich spielte und sang das Lied von **Gellert**:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!

nach der bekannten Kirchenmelodie; aber freylich mit etwas mehr Ausdruck und Gefühl, als sie vielleicht von mir erwartete. Sie wurde sehr gerührt, so daß ihr oft die Thränen aus den Augen brachen. Nach Endigung des Gesangs sagte sie: „Sie ha„ben mir ins Herz gesungen, liebe Mademoiselle! „Es war mein Lieblingslied."

Ich. „Und auch das meinige."

Amtmannin. „Drum sangen Sie wohl mit „so viel Wärme — so viel inniger Theilnehmung; „und doch" — —

Ich. „Doch? — Reden Sie aus! Sie woll„ten etwas hinzusetzen."

Amtmannin. „Nein, Mademoiselle! es war „aut, daß ichs noch verschluckte." —

Ich. „Ich bitte, liebe Frau Amtmannin — „seyn Sie aufrichtig! Sie werden mich verbinden."

Amtmannin. Nun! weil Sie es denn wollen; „aber die Hand, meine Liebe, daß Sie nicht böse „werden!"

Ich.

Ich. „Hier! — Hand und Herz!“

Amtmannin. „Ich wollte hinzu ſetzen, daß „ich ſo viel Geſchmack an einem geiſtlichen und „ſo religiöſen Liede von einer Schauſpielerin nicht „erwartet hätte.“

Ich „So war's gut, daß Sie Ihre Erwar„tung täuſchte. Vielleicht glauben Sie mir dann, „daß es auch unter uns einige giebt, die die Bi„bel und den **Klopſtock** leſen.“

Amtmannin. „Und wenn Sie's auch nur al„lein wären, liebe Mademoiſell, ſo ſöhnen Sie „mich doch mit Ihrem ganzen Stande aus; denn „ein Stand, worin man ſo tugendhaft, als Sie „ſeyn kann, muß in der That ſo ſchlimm nicht „ſeyn, als man ihn immer zu machen pflegt. Ich „muß geſtehen, ich hatte einige Vorurtheile wider „Ihren Stand. — Aber — noch eins! Ihr Herz „iſt rein, wie aus Gottes Hand, und Ihre Seele „ſcheint unter der Aufſicht eines Heiligen gebil„det worden zu ſeyn — wie machten Sie es, daß „Sie in einem Stande, der ſo viel Gelegenheit „zur freyen Lebensart giebt, dieſe Tugend erwar„ben und erhielten?“

Ich. „Ich war ſchon zum Guten erzogen, eh' „ich aufs Theater kam; und die Geſinnungen, die „ein weiſer Sterblicher in meine Jugend gepflanzt „hatte, erhielt ich dadurch, daß ich alle mir un„ähnliche Geſellſchaft vermied, und das Gute, „das unſer Stand wirklich hat, genau aufſuchte,

„um

„um eine Nutzanwendung davon zu machen. Jede „Rolle, die ich spiele, oder einen andern spielen „sehe, muß entweder eine neue Eigenschaft der „Tugend in meiner Seele entwickeln, oder denen, „die schon entwickelt sind, neue Schnellkraft ge„ben. Indem ich die Vortheile meines Standes „immer von dieser Seite zu betrachten mich ge„wöhne, und immer nicht nur die Belustigung, „sondern auch den Nutzen und die Besserung der „Zuschauer zum Gegenstande meiner Kunst mache, „so hat dieß zugleich auch auf mich selbst einen „so starken Einfluß, daß selten eine Begierde zum „Laster in meiner Seele aufkeimt."

Amtmannin. „Ich muß gestehen, von dieser „Seite hab' ich Ihre Kunst noch nie betrachtet. „Wenn Sie so zu Werke gehen, so kann sie Ih„nen freylich Ihre Tugend nicht rauben. Aber — „Sie hatten doch den grossen Vortheil, daß Sie „eine schön gebildete Seele mit auf das Theater „brachten. Wie stehts aber um die, die diese Vor„theile nicht haben?"

Ich. „Freylich nicht so gut; aber man setze „Leute ohne gute Erziehung auch in andre Stän„de, werden sie anders und tugendhafter leben „als in jenem?"

Amtmannin. „Niemals; denn da giebts wie„der andere Reizungen zum Laster."

Ich. „Setzen Sie hinzu, ohne die Reizungen „zum Guten, die sich beym Theater finden. Ueber

„dieß

„dieß kann man ja auch hier der Jugend eine „gute Erziehung geben. Ich kenne zum Beyspiel „ein Mädchen, Demoiſell **Weichbold**, meine „Freundin. Dieſe kam in ihrem zehnten Jahre „auf die Bühne, und doch iſt ſie, unter der Auf„ſicht der Madam **D.**, einer edeldenkenden Frau, „bey einer vortreflichen Erziehung ein Muſter der „Tugend geworden. **Eckhof** war von Kindheit „auf ein Schauſpieler, und die ganze Welt giebt „ihm das Zeugniß eines wahrhaft tugendhaften, „religiöſen Mannes.“

Amtmannin. „Wo freylich ſolche Beyſpiele „aufgewieſen werden können, da muß das Vor„urtheil verſtummen. Vergeben Sie mir meinen „Verdacht! Herrliche Freundin! ich habs nicht „böſe gemeynt. Da! die Hand drauf!“

Ich küßte die gute Frau, und ſagte: „Das „weiß ich, meine Liebe; und darum hab' ich Ih„nen auch nichts zu vergeben. Schenken Sie mir „nur Ihre Liebe!“ Die herrliche Frau weinte eine Freudenthräne auf meine Wange, und drückte mich feſt an ihren Buſen; und wir ſchwuren einander ewige Freundſchaft. Nun iſt ſie ſo offen und ſo liebreich gegen mich, daß ſie mir alle Heimlichkeiten ihres Herzens anvertrauet. Gewiß, **Henriette**! man muß die Menſchen erſt ganz kennen lernen, ehe man ſie beurtheilet; ſonſt wird man ſo leicht vom Schein hintergangen, und zu ſchiefen Sentiments verleitet. Ich wende mich zu ih-

rer jüngern Tochter, **Auguſten**, die es verdient, daß ich ſie Dir genau bekannt mache. In ihr bildete der Schöpfer eine von jenen erhabnen Geſtalten, welche durch die bewundernswürdigſte Harmonie der einzelnen Glieder ihrem Werkmeiſter ſo viel Ehre machen; er belebte dieſen ſchönen Körper mit einer eben ſo ſchönen Seele, und gab ihr ein Herz, das die Würde der Menſchheit adelt. **Auguſte** iſt lang von Perſon, gerade in meiner Größe, aber etwas ſtärker. Sie hat einen majeſtätiſchen Gang, und ihr ganzer Anſtand hat eine gewiſſe Würde, die einem Ehrfurcht und Bewunderung gegen ſie einflößet. Ungeachtet ſie viel Ernſt mit ihrem Umgange verbindet, ſo hat doch ihre Miene von der Natur ſo viel Ausdruck des Gefälligen und Zärtlichen erhalten, daß man nur eines ſanften Lächelns von ihr bedarf, um mit ganzer Seele an ihr zu hangen. Wenn ſie für gut befindet, ihren Ernſt ein wenig abzulegen, ſo wird ſie das freundlichſte, offenſte, luſtigſte Mädchen. Wer ſie nicht genau kennt, wird ſie für hochmüthig halten: wenigſtens giengs mir erſtlich ſo; aber ſie iſt es in der That nicht. Nur ihr natürlicher Anſtand giebt ihr das Anſehen einer Stolzen. Sie hat übrigens ein raſches, feuriges Temperament. Selten wird ſie mit iemand eine genaue Freundſchaft errichten; aber, wer einmal einen Platz in ihrem Herzen, es ſey durch die Freundſchaft oder durch die Liebe, gefunden hat, dem

wird

wird ſie mit der gröſsten Begeiſterung anhangen, und fähig ſeyn, das Leben für ihn zu laſſen. Zu mir faſste ſie gleich viel Vertrauen, ſo daſs ſie mich jetzt faſt auf allen Tritten und Schritten begleitet. Da muſs ich ihr denn von Trauerſpielen erzählen, oder **Klopſtocks** Meſſiade, die **Clariſſe** oder den **Siegwart** mit ihr leſen. Denn rührende Begebenheiten ſtimmen mit ihrem ſtarken, theilnehmenden Gefühl, und erſchüttern ihr groſſes, für das Erhabne glühendes Herz. Gemeiniglich erhält dann ihr Gefühl eine ſolche Stärke, daſs ihr die Thränen in Augen vertrocknen. Aber man merkts an ihren tief aus der Bruſt ſteigenden Seufzern, und an dem Feuer, das ſtatt der Thränen aus ihren Augen blitzt, daſs ihre ganze Seele in Mitleid und Gefühl verſenkt iſt. Die erhabnen Geſänge von **Klopſtock**, die ſie auf ihrer Harfe mit Kirchenmelodien begleitet, ſind ihrem Herzen die kräftigſte Nahrung. Eine Mutter, wie die ihrige, muſste ſie für die Religion fühlbar machen; und daher hat ſie auch die erhabenſten Begriffe von Tugend und Frömmigkeit. Wenn ich etwas an ihr tadeln ſollte, ſo wär' es ein wenig Eigenſinn und Selbſtliebe. Allein jeder Menſch hat ſeine Fehler, und dieſe kommen gegen ihre guten Eigenſchaften nur in geringe Betrachtung.

Hier haſt Du alſo, meine liebe **Henriette**, die Schattenriſſe meiner neuen Freunde. Denn zu treffendern Gemälden iſt mein Pinſel zu ſchwach.

Das Schöne und Vortrefliche der menschlichen Eigenschaften zu beschreiben, ist auch gewiß nicht so etwas leichtes, als man vielleicht denkt. Es giebt gewiße auffallende, reizende Züge in menschlichen Caraktern, die sich in der That nur empfinden lassen. Sie haben zu viel Eignes und Sonderbares, als daß unsere Sprache alle die mannichfaltigen Schattirungen dieser moralischen Gemälde bestimmt genug sollte ausdrücken können. Nur in Handlungen werden sie anschaulicher; und deswegen will ich Dir, so lang ich hier bin, bisweilen einige Züge von diesen guten Leuten beschreiben.

Wahrhaftig, rührend ist die Ehrfurcht dieser drey Kinder gegen ihre Eltern, und bezaubernd die Liebe dieser gegen ihre Kinder. Früh Morgens kommt eins nach dem andern, und küßt dem Vater und der Mutter die Hände zum Morgengruße, mit so lächelnden heitern Mienen, mit solcher Treuherzigkeit, daß man gleich hinfliegen und selbst die lieben Leutchen dafür umarmen möchte. Oft bringt dann eine Thräne der Freude aus dem Auge des fühlenden zärtlichen Vaters; und Wonne, die nur tugendhafte Eltern über wohlerzogene Kinder fühlen können, spiegelt in den lächelnden Augen der Mutter, welche sie ihren liebenswürdigen Kindern in mütterlichen Küssen mittheilet. Und — wie schön ists, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen! — Hier hast Du

Du dieſe Eintracht, **Henriette**! Dieſe drey Geſchwiſter lieben einander ganz unausſprechlich. Immer hängen ſie an einander; wo eins iſt, da iſt auch das andre. Sind wir zuſammen in einem Zimmer, und eins von ihnen geht von ungefähr hinaus, ſo kann man drauf wetten, daß bald darauf das andre, und gleich darauf auch das dritte folgt. Insgemein ſitzen ſie beyſammen, mit in einander geſchlagenen Armen, oder eins dem andern am Buſen ruhend. Ich unterhalte mich indeſſen gröſtentheils mit den Eltern, erzähle dieß und jenes, oder ſinge und ſpiele auf dem Flügel. Da lächeln ſie mich alle ſo freundlich an, und wenn ich denn ihre holdſeligen Blicke nicht mehr aushalten kann, ſo ſetze ich mich zwiſchen die Doktorin und **Auguſten**, nehme ſie beyde in meine Arme, und das kleine **Klärchen** auf meinen Schoos, und da iſt nur's dann ſo unausſprechlich wohl, daß ich alles in der Welt dabey vergeſſe.

Wenn **Thalmann** zugegen iſt, und das geſchiehet faſt alle Tage, ſo ſetzt er ſich meiſtens uns gegenüber; und da ſehe ichs ihm oft recht an, wie ihm ſein ganzes Herz über den Anblick eines ſo empfindſamen Schauſpiels aufwallt, wie er ſich ſo innig darüber freuet — denn **Thalmann** iſt einer der gefühlvollſten, empfindſamſten Menſchen, die ich je geſehen habe.

Hätt' ich auch nie ſo viel Gutes von ihm gehört — wäre mir auch nie bekannt worden, wie

edel und großmüthig er immer, besonders an seinem Freunde, dem Herrn von **Morgenstern**, gehandelt hat — ich würde ihn hochgeschätzet haben, blos um seiner ehrlichen, offenen Miene, und seines anständigen, bescheidenen und doch einnehmenden Betragens — um seines tiefen, innigen Gefühls willen, das er in jedem Ausdrucke, in jeder Wendung des Gesprächs verräth. Amtmanns rühmen besonders sein gutes Herz, und den warmen Eifer, womit er ihrer Familie zugethan ist. Von ersterem giebt er dadurch den vollkommensten Beweis, daß er der Familie seines Stiefbruders so großmüthig und edel forthilft. Dieser sein Bruder war Amtmann in einem benachbarten Lande, unter der Herrschaft eines Grafen. Da er zu viel Gewissen hatte, einer gewissen ungerechten Handlung des Grafen die Hand zu bieten, so zog er sich dadurch die Ungnade seines Herrn zu. Er verlohr bald seinen Dienst, und seine Familie stand in Gefahr, unter dem Druck der Armuth und des Mangels zu erliegen. Aber sein großmüthiger Bruder nahm sich ihrer mit Ernst an. Er billigte das Verhalten seines Bruders gegen die ungerechte Zumuthung seines Herrn, nahm ihn und seine Frau mit vier Kindern auf sein Guth, wo er sie noch jetzt unterhält, ohne zu dem Aufwande, den ihm diese Leute verursachen, eine saure Miene zu machen. Die Frau führt ihm seine Wirthschaft, und er

kann

kann oft nicht Worte genug finden, ihre Treue und Geschicklichkeit darin zu rühmen. Sein Bruder führt seine Rechnungen, und ist sein Gesellschafter in Stunden, die sie der Philosophie und den Musen weihen. Niemand lebt glücklicher, als unser **Thalmann**. Sein Landguth setzt ihn in den Stand, allen öffentlichen Aemtern zu entsagen. Er lebt so recht in stolzer Ruhe und Selbstgelassenheit. Neben den Beschäftigungen mit der Oekonomie sind die Wissenschaften, die er zu seinem Vergnügen studirt, und der Umgang mit der Familie seines Bruders und mit Amtmanns sein liebster Zeitvertreib. Er spielt den Flügel und die Violine mit vieler Fertigkeit; singt auch, aber lange nicht so gut, als **Morgenstern**. Seine Kenntnisse, besonders in schönen Wissenschaften, werden gerühmt. Er hat alle Dichter gelesen, kann ganze Stellen auswendig, und ist in der neuen Litteratur sehr stark bewandert. Auch soll er selbst Gedichte machen; ich hab' aber noch keins von ihm gesehen.

Ich glaube, daß der gute Mann in **Augusten** verliebt ist; und wenn er es ist, so hab' ich nie einen bescheidnern Liebhaber, und nie einen weniger belohnten gesehen. Seine öftere Melancholie, die sich zu seinem edlen Herzen, dem seine großmüthigen Handlungen nur Wonne einflössen sollten, gar nicht reimt, besonders wenn er der Gesellschaft **Augustens** beraubt wird, seine schmach-

tenden Blicke, die oft den übrigen begegnen, das schüchterne, und beynahe zu ehrerbietige Betragen gegen sie, bestärken mich ganz in meiner Muthmassung. Aber dann wüßt' ich mich nicht darein zu finden, was **Auguste** für Ursachen hätte, einem so zärtlichen Liebhaber, der noch dazu reich und tugendhaft ist, spröde zu begegnen, und sein verwundetes Herz noch mehr zu entzünden. Beynahe sollt' ichs wieder nicht glauben, wenn ich auf der andern Seite seine vortreflichen Eigenschaften und seine genaue Freundschaft mit der Familie dagegen halte, die ihm doch immer mehr Muth in seiner Liebe machen, und seine Bemühungen kräftig genug unterstützen könnten, wenn er Absichten auf **Augusten** hatte. Und dennoch — was wär sonst die Ursache seiner Zurückhaltung gegen **Augusten**, wenn es nicht unbelohnte, unglückliche Liebe wär? — da er doch gegen andre Frauenzimmer viel ungezwungener ist? — Der redliche Mann! das verdient er in der That nicht! — er sollte mich dauern. Ich will sehen, ob er mir's gestehet; und dann muß ich ihn entweder glücklich machen, oder von seiner Leidenschaft heilen. Ist **Auguste** aus Eigensinn unerbittlich, so verdient sie einen Mann von **Thalmanns** Caracter nicht; hat sie aber Gründe dazu, ihn auszuschlagen — denn die Liebe läßt sich nicht binden, und selbst die Tugend kann sie nicht hervorbringen, wenn die Sympathie des Herzens ihre magische

Kraft

Kraft versagt — — so muß auf beyde Fälle eben dieser sein Carakter so gelenket werden können, daß andere Gegenstände ihn seine Liebe vergessen machen.

Bist Du noch in **Sundheim**, oder bist Du wieder zurück nach **Breslau**? — Ich wünsche das letztere; denn es schmeichelt mir mit der Hofnung, bald wieder Briefe von Dir zu lesen. Vergiß mich ja nicht, liebes Mädchen, wenn Du zurück bist!

Hast Du noch nichts von dem Lieutenant **Sommer** gehört? Ich zittre mehr als iemals vor ihm. Ists Ahndung? oder was ists sonst? — Doch hier soll mich nichts in meinem Vergnügen stören.

Dreißigster Brief.

Fortsetzung.

Mallendorf, den 4. Oct.

Meine Muthmassung war richtig. **Thalmann** liebt **Augusten**, und mit einer Wärme, mit einer Zärtlichkeit, mit einem so keuschen Gefühl, als man von einem so edlen Manne erwarten konnte. Er hat mir's gestern selbst gestanden, und mich gebeten, für seine Liebe etwas bey **Augusten** und ihren Eltern zu thun. Er fühle sich selbst

zu schwach dazu, ihr seine Liebe zu gestehen, und bey ihren Eltern um sie anzuhalten, weil ihn die Furcht, abschlägige Antwort zu erhalten, davon abschrecke. Sonderbarer Mann! — seltene Erscheinung in unsern Zeiten, wo jeder junge Laffe, der das Verdienst des Reichthums vor sich hat, sich einbildet, es müßten alle Mädchen, denen er die Ehre seiner Anwerbung erweist, ihm mit offenen Armen entgegen eilen. Doch, was ich für Thalmann thun kann, das will ich gewiß thun. Eine Liebe wie die seinige verdient die Unterstützung der Freundschaft.

Es wurde gestern der Geburtstag des Amtmanns gefeyert. Bey dieser Gelegenheit machte ich die Entdeckung seiner Liebe. Ehe ich aber von der letztern rede, muß ich Dir etwas von diesem Geburtstage erzählen, weil er in seiner Art wirklich merkwürdig ist.

Die Gesellschaft war stark. Einige benachbarte Beamte und einige Geistliche vergrösserten sie. Du kannst leicht glauben, Henriette, daß ich unter diesen Gästen die Krähe unter den Elstern vorstellte; denn sobald einer oder der andre meinen Stand erfuhr, vermied er mich. Das bekümmerte mich aber nicht. Am Ende hatte ich sie alle zu Freunden; besonders da sie sahen, wie freundschaftlich Amtmanns mit mir umgiengen. Alles war an diesem Tage heiter, alles schwamm in Freuden; denn die Gesellschaft war ausgesucht,

und

und es befanden sich wenige darunter, denen die Natur von der Gabe des Gefühls und der Mitfreude nicht wenigstens etwas verliehen hätte. Den schönsten, rührendsten Auftritt machten die Kinder des Amtmanns, da sie mit kurzen, abgebrochenen Worten, aber mit desto mehr Ausdruck des stärksten Seelengefühls dem guten, zärtlichen Vater Glück wünschten. O! wie sie so voll Wonne an seine treue Brust sanken, und, begleitet von seinem väterlichen Segen, langes Leben und Wohlfahrt vom Himmel für ihn erflehten! — wie dann die Freudenthränen dem Vater aus den Augen drangen, und in Strömen herab auf seine männliche Wangen, und auf die Antlitze seiner ihn küssenden Kinder rollten! — wie uns denn alle eine zärtliche Wehmuth ergriff, und uns allen Thränen der Mitfreude aus den Augen lockte! — wie wir denn auf seine Gesundheit die vollen Gläser anstiessen, und das ganze Zimmer davon erschallte! — O! wie rührend war das alles für ein empfindsames Herz! —

Thalmannen wollte das Glück so wohl, daß es ihm seinen Platz über der Tafel neben **Augusten** anwies. Ich sah's ihm an, wie unaussprechlich selig er sich an diesem Platze fühlte. Oft hatte er seine Blicke auf das herrliche Mädchen geheftet, und seine Seele war Wonne, wenn sie seine Blicke mit einem freundlichen Lächeln belohnte. Ich saß zwischen ihm und **Reimannen**; dieser

aber

aber neben seiner Schwester, der sanften Doktorin. Es leb' unsre **Henriette**! sagte ich, und stieß mit der Doktorin an. **Und — unsre Amalie — unser Biederse**, und unser **Morgenstern** — sagte **Reimann**, und stieß an unsre Gläser. Sie sollen leben! sagte **Thalmann**; aber auch Sie, meine **Auguste! und Sie, meine Emilie!** alle unsre **Geliebten, unsre Freunde sollen leben! — Und** so stießen wir alle zusammen. **Thalmann** stieß sehr stark an **Augustens** Glas, sahe ihr scharf ins Auge, und beyder Gesichter wurden wie mit Blut überzogen.

So saßen wir noch im Genuß unsres Vergnügens zusammen bey Tafel, als wir von einem der schönsten ländlichen Auftritte, den ich je gesehen habe, unvermuthet überrascht wurden. Die sämtlichen Amtsdorfschaften brachten ihrem Amtmanne zu seinem Geburtstage ein Angebinde. Von jedem Dorfe war ein Aeltester dazu abgeordnet. Sie kamen mit Musik und klingendem Spiel in den Schloßhof, und von da in das Zimmer, wo wir speisten, hinein gezogen. Voran giengen die Musikanten mit blasenden Instrumenten; dann kamen zwey junge wohlgeputzte Bauermädchen, die einen grossen schönen Blumenkranz trugen; diesen folgten zwey junge Bauerburschen, eben so einen Blumenkranz tragend; alsdann kam einer der Aeltesten, der einen grossen mit Blumen besteckten Kuchen trug; endlich folgten

die

die übrigen Aeltesten paar und paarweise in reinlichen Kleidern und bloßen Häuptern. Der erste Aelteste überreichte, während daß die Musik fortgieng, dem **Amtmanne** den Anbindekuchen, indem die Mädchen die Blumenkränze an den Stuhl hiengen, worauf er saß; welches denn auch die Jünglinge bey der Amtmannin thaten. Sodann schwieg die Musik, und der erste Aelteste, der den Kuchen gebracht hatte, hielt im Namen aller Amtsdorfschaften eine kurze, aber wohlgesetzte Rede an den Amtmann, welche, wie ich hernach erfuhr, der eine von den gegenwärtigen Predigern verfertiget hatte. Er rühmte darin die väterliche Treue des Amtmanns gegen sie, und den Wohlstand, worin sie unter seiner Herrschaft lebten. Er pries sein edles Herz und seine übrigen grossen Eigenschaften, freute sich über den glücklichen Eintritt seines Geburtstages, und schloß endlich mit einer Bitte an Gott um langes Leben und Gesundheit ihres Amtmanns, und mit der Versicherung ihres Gehorsams und ferneren Treue gegen ihn.

Der Bauer, der, wie ich hernach erfuhr, auf Schulen gewesen, und darauf Soldat geworden war, hielt diese Rede mit einem bewunderungswürdigen Anstande. Er drückte in gewissen Stellen die Aufrichtigkeit ihrer Herzen und ihre Freude so gut aus, daß wir alle wie die Kinder weinen mußten. Der Amtmann war auch so gerührt, daß er wie unbeweglich saß, und die

Thränen

Thränen ihm immer stromweise seine Wangen herabflossen.

Nach Endigung der Rede führten die Musikanten ein Stück mit Gesang auf, das ebenfalls der besagte Prediger verfertiget hatte. Die Sänger waren freylich nicht die besten. Aber man mußte hier mehr auf das Herz, und auf die gute Absicht, die sie dabey hatten, als auf die Kunst sehen. Es machten aber einige Schulmeisters, die sich dabey befanden, ihre Sachen sehr gut.

Die Bauern wurden hierauf gespeiset, und wir machten uns zum Tanz geschickt, womit wir uns auch bis am hellen lichten Morgen ergötzten. Die beyden Bauernmusiche mußten mit den beyden Mädchen ihre Bauertänze tanzen. Zuweilen tanzten wir auch selbst mit ihnen, worüber denn diese Leute keine geringe Freude hatten.

Doch — ich komme nun wieder auf **Thalmann** und **Augusten**. **Thalmann** war erst ausserordentlich heiter, und tanzte unaufhörlich. Ich merkte aber doch, daß er am liebsten mit **Augusten** tanzte, und immer die Tänze so zu veranstalten wußte, daß **Auguste** seine Tänzerin wurde, oder doch wenigstens in der Figur gleich neben ihm tanzte. Wenn's denn nun traf, daß er im Tanzen ihre Hand ergrif, oder seinen Arm um sie schlang — da sah' ichs ihm an, wie ihm so wohl dabey war, wie Zufriedenheit und Wonne aus seinen Augen stralte. Konnte er nicht mit

Augu

Auguſten, oder doch wenigſtens mit der Doktorin, oder mit mir tanzen, ſo ſetzte er ſich nieder, und ſah ſeine ſchöne Auguſte in ihrer maieſtätiſchen Geſtalt mit ſehnenden Blicken vor ſich herum tanzen, und ſein Auge ſchien immer zu ſagen: o! wäre ſie mein! — die Herrliche!

Einmal wollte er Auguſten aufziehen; ſie ſchlugs ihm aber, unter dem Vorwande der Müdigkeit, ab. Thalmann ſchien darüber nicht beunruhigt zu ſeyn, ſondern küßte ihr die Hand, und zog mich zum Pohlniſchen auf. Kaum hatten wir angefangen, ſo zog ein junger Menſch von der Geſellſchaft Auguſten auf. Sie war gleich willig dazu, und ſie tanzten dicht hinter hinter uns drein. Dieß ſah nun freylich nicht anders aus, als ob Auguſte mit Fleiß nicht mit Thalmannen tanzen wollte, ſondern auf jenen gewartet hätte. Auch wurde Thalmann, da er's ſahe, wie vom Blitz gerührt. Er wurde leichenblaß, zitterte am ganzen Leibe, wankte nur neben mir her, und konnte kaum den Tanz austanzen. Kaum hatten wir den Tanz geſchloſſen, ſo war auch Thalmann aus dem Zimmer weg. Reimann vermißte ihn gleich, und gieng fort, ihn zu ſuchen. Nach vielem Nachſuchen hatte er ihn endlich in einem dunklen Zimmer ganz allein gefunden. Auf vieles Bitten hatte er ihn bewogen, wieder mit auf den Tanzſaal zu kommen. Er wankte wie ein Ohnmächtiger neben Reimann

her,

her, der ihn an der Hand führte. Da niemand als ich die Ursache seines Zufalls errieth, so glaubte man seinem Vorwande, daß ihm eine plötzliche Unpäßlichkeit zugestossen wäre. **Auguste** allein mochte es wohl merken: denn ich wurde gewahr, daß sie sich Thränen aus den Augen wischte, und sich sodann von der Gesellschaft entfernte. Auch **Thalmann** war lange nicht wieder zum Tanzen zu bringen. Er setzte sich in einen dunklen Winkel des Zimmers, und sah starr vor sich hin. Der arme Mann dauerte mich herzlich. Ich beschloß, ihn zu trösten, und setzte mich zu ihm. „Es scheint, lieber Herr **Thal-**„**mann**," sagte ich zu ihm, „als ob etwas mehr „als eine Unpäßlichkeit uns Ihrer Theilnehmung „an unserm Vergnügen beraubt." — „Vielleicht, „liebe Mademoiſell!" antwortete er schluchzend.

Ich. „Vielleicht? — Möchten Sie doch be-„stimmter reden, guter Mann! Vielleicht — oder „gewiß finden Sie an mir eine Trösterin."

Thalmann. (indem er mir die Hand drückte) „Das wollten Sie seyn, liebevolles Mädchen? „— Warmen, herzlichen Dank dafür! Aber Gott! „wenn Sie es auch könnten!"

Ich. „Und warum nicht?"

Thalmann. „Weil für mich kein Trost, für „mein Herz keine Ruhe — für meine Seele kein „Friede in der Welt ist, so lange" — —

Ich. „So lange — nun? —

Thal-

Thalmann. „O **Emilie**! — ich weiß nicht, „ob Sie je geliebt haben — so warm, so von „ganzer Seele geliebt haben, als ich liebe.“

Ich. „Wenn ich auch nie geliebt habe, so „weiß ich doch, wie's oft der zärtlichsten Liebe „gehet. Also Vertrauen, Lieber! und Herz dazu! „— Ich errathe oder kenne vielmehr den Gegen„stand Ihrer Liebe.“

Thalmann. „Ja wohl kennen Sie ihn. O! „es ist das schönste, holdseligste Mädchen. Aber „— Gott! — sie haßt mich. Und — so lange sie „mich haßt, ist mir der Tod lieber, als ein kum„mervolles Leben.“

Ich. „Uebereilen Sie sich nicht, Herr **Thal„mann**! die Liebe träumt immer die fürchter„lichsten Erwartungen.“

Thalmann. „Nein! ich habe Proben. Noch „jetzt die stärkste, überzeugendste Probe. O **Emi„lie**! es nagt durch Mark und Bein, zermalmet „einem das Herz Staube, von der so treu, so „unaussprechlich warm Geliebten sich verachtet und „verlaßen zu sehen. Hätten Sie diese Schmach „je so stark empfunden, wie ich — Sie würden „mir glauben.“

Ich. „Ja! wenn Sie wirklich verachtet wür„den, aber das konnte nie das liebe Mädchen, „Ihre Geliebte, Ihre **Auguste**“ —

Thalmann. „**Auguste**! o! mein armes Herz! „wie bebt es bey diesem Namen!“

Ich. „Also getroffen?“

Thalmann. „Ja! liebes, mitleidiges Mäd„chen! aber nur unter uns getroffen.“

Ich. „Seyn Sie ruhig. Kein Mensch er„fährts, wenn Sie nicht wollen. Ich kann schwei„gen. Aber — **Auguste**? — einen so guten „Mann verachten? — nein! — — das kann sie „nicht — das edle, gefühlvolle Mädchen!“

Thalmann „Sahen Sie nicht, wie sie mich „verstieß, da ich sie auszog, und gleich darauf mit „einem andern tanzte? — O! wenn das nicht „die bitterste, kränkendste Verachtung war.“ —

Ich. „Ich bitte Sie, Herr **Thalmann**! seyn „Sie gerecht gegen das gute Mädchen! Sahen „Sie nicht, wie ihr die Thränen aus den Au„gen strömten, da sie Ihren Schmerz gewahr „wurde? War das nicht Reue über die Beleidi„gung, die Sie Ihnen gewiß ohne Vorsatz, oh„ne Verschuldung anthat? — Und hat sie sich „nicht entfernt, um ihrem Schmerz darüber de„sto ungehinderter nachhangen zu können?“

Thalmann „Das hab' ich nicht gesehen. „Aber — ums Himmels willen! sagen Sie mir „Wahrheit? — hat sie wirklich geweint? oder „treibt Sie, meine Freundin! nur Ihr mitleidi„ges Herz — vielleicht nur mich zu trösten?“ —

Ich. „Nein! sie hat geweint.“

Thalmann. „O! du liebes, herrliches Mäd„chen! was hab' ich gethan? — das hab' ich nicht

„um

„um dich verdient. Auf! laſſen Sie mich! ich „muß ſie aufſuchen — ſie auf den Knien um Ver„gebung bitten!“

Ich. „Nicht zu raſch, edler Mann! — Sie „können noch alles gut machen. Wenn Sie wol„len, ſo will ich mit ihr und mit ihrer Mutter „von Ihrer Liebe reden.“

Thalmann. „Wollten Sie das, beſte Freun„din?“

Ich. „Von Herzen gern.“

Thalmann. „O! Sie Engel! Sie geben mir „das Leben wieder. Tauſend, tauſendfachen Dank! „— Wie haben Sie mich getröſtet, da ich mei„nem Schmerz zu unterliegen dachte!“

Er küßte mir bey dieſen Worten einigemal mit glühendem Eifer die Hand; und wir ſprachen noch lange von dieſer Sache. Er entdeckte mir ſeine Bedenklichkeiten, warum er ſich nicht ſelbſt an **Auguſten** und ihre Eltern wagen wollte. Als indeß **Auguſte** wieder kam, tanzte er wieder mit ihr. Da war denn nun wohl in beyder Geſichtern eine ſtille Freude verbreitet, die wie die Sonne nach einem Ungewitter aus den ſich zertheilenden Wolken hervorſtralte. Aber ſie waren dennoch den ganzen Abend über ſo ſchüchtern gegen einander, daß ihnen jedes Wort, das ſie mit einander ſprechen wollten, auf der Zunge erſtarb.

Am 6. Oct.

Ich habe mit **Augusten** und mit ihrer Mutter von **Thalmanns** Liebe gesprochen. Beyden sagt' ich nichts Neues; sie hatten es längst an ihm gemerkt. **Auguste** scheint aber wirklich ein wenig kalt gegen ihn zu seyn. Sie sagte, daß sie seine Verdienste hochschätze, seine Geduld und Standhaftigkeit in seiner Liebe zu ihr bewundere, und wünsche, ihn dafür belohnen zu können; sie habe aber kein rechtes Herz zu ihm. Sie könne ihn leiden; es spreche aber doch kein recht starkes und hinreissendes Gefühl, welches sie allein für wahre Liebe halte, für ihn in ihrem Herzen. Jedoch könne sie auch nicht sagen, daß sie eine andre Mannsperson, als ihren Bruder, stärker liebe. Sie bedaure **Thalmann**, und wünsche nichts mehr, als daß ihn einmal eine gute Gattin glücklich machen möge; aber sie wisse nicht, ob sie die Person seyn würde, die ihn so glücklich machen könne, als er es verdiene. Schlechter Trost für den guten Mann! — ich hab's ihm noch nicht eröfnet; und ich scheue mich dafür: denn ich werde ihm einen tödtlichen Dolch in seine Brust stossen. Doch — vielleicht gewinnt er durch anhaltende Standhaftigkeit noch etwas über **Augustens** Herz. (Geduld gehört freylich dazu. Aber die hat auch **Thalmann**.

Die Mutter schien mehr auf seiner Seite zu seyn: bey ihr stieß sichs nur an die Familie seines

nes Bruders, die Thalmann nicht verstossen, doch aber auch, so lange er solche bey sich habe, nicht wohl heurathen könne; doch, sagte sie, weil sein Bruder starke Hofnung habe, bald ein Amt zu bekommen, so werde sich's hernach doch wohl geben, wenn er, Thalmann, so lange warten wolle. Ihre Tochter werde sie nicht verschleudern. Nur ein Mann von Verdienst und gutem Herzen könne Anspruch auf sie machen, und wenn er auch nicht so viel Vermögen, wie Thalmann, und nur so viel Einkommen habe, um standesmäßig leben zu können. Das sey aber nöthig, weil sie ihrer Tochter bey ihrem Leben nichts mitgeben könne.

Die gute Frau hat vollkommen recht; und Thalmann muß sich darein fügen. Er wirds auch: denn es ist ihm ja auf diese Weise noch nicht alle Hofnung benommen. Und Hofnung ist ja das Kleinod der Liebe. Wem die noch Trost ins Herz lächelt, der kann immer sein Schicksal noch segnen vor vielen andern, denen es auch diesen Trost raubt.

Am 7. Oct.

Ach, Henriette! es ist schon aus mit meinem so süssen Landleben. So giengs doch immer in meinem Leben: kaum schmeckte ich einige Tage der Ruhe und des Vergnügens, so schenkte mir die Vorsehung wieder bittern Wermuth in meine Schale. Auch jetzt wird's mir so gehen. Vielleicht

leicht — ach Gott! wie wahrscheinlich erwarten mich wieder traurige, wehmuthsvolle Stunden! Fürchterlich schwebet die düstre Wolke schwanger von Jammer und Unglück über mir; und — wie bald mag sie zerbersten, und ihren Guß auf mich herabströmen! — Ach, **Jettchen**! ein trauriger Ruf fordert mich plötzlich wieder nach L. — Meine **Amalie** — ach! das liebe, mir so theure Mädchen — ist krank — sehr krank! Die beyliegende Abschrift ihres Briefs, den ich heute durch einen reitenden Bothen erhielt, wird Dirs weiter sagen. Ach! ich muß eilen, damit, wenn der Herr über sie beschlossen hat, ich sie noch einmal umarmen, und meine Seele auf ewig mit der Seele des Engels vereinigen kann. Morgen mit dem frühsten werd' ich abreisen. **Thalmannen** wird mich hineinfahren lassen. Hätt' ich den Brief nicht heute so spät bekommen, ich wär' heute noch fortgefahren. Doktors werden noch da bleiben; aber **Reimann** wird mich begleiten. Er sagte, er könne mich unmöglich der Unvorsichtigkeit eines Bauerknechts Preis geben, und mich allein fahren lassen. Seine Eltern warens gern zufrieden; denn mir würden sie auch ihr Liebstes anvertrauen. Doch vermuthe ich, daß **Reimannen** ein viel stärkeres Interesse, als die Beschützung meiner Person, mit nach L. ziehet; und zwar **Amalie** selbst. Es glimmte gewiß ein Funken von Liebe zu ihr in seinem Herzen, der jetzt in Flammen ausbricht.

Das

Das sah' ich sehr deutlich, als er die traurige Nachricht ihrer Krankheit von mir vernahm. Er stand wie vom Blitz gerührt da; und als ich ihm ihren Brief gab, und er ihn las, flossen ihm die Thränen mit Gewalt aus den Augen. Er konnte kein Wort sprechen, und gieng in stummem Schmerz von mir. Bald darauf kam er wieder, blaß wie eine Leiche, und am ganzen Leibe zitternd, und erbot sich, mich zu begleiten. „Sie „müssen den Engel retten," sagte er: „eine freund„schaftliche Hand vermag oft mehr, als der beste „Arzt." Ich muß gestehen, nie ist mir der Gedanke eingefallen, daß **Reimann Amalien** liebte; und vielleicht hat er ihn auch selbst aus seinem Herzen zu vertilgen gesuchet. Aber wenn uns der Verlust des geliebten Gegenstandes drohet: dann erwachen die geheimen Empfindungen des Herzens, und die verborgensten Triebe werden sichtbar. Ich schonte ihn aber, und that nicht, als ob ich etwas dem ähnliches merkte.

Helfe Gott! daß wir **Amalien** noch nicht ganz ohne Hofnung zur Genesung finden! — Bete mit mir, **Henriette**! für das liebe Mädchen, daß ihr Gott gnädig sey, und — wenn es seinem heiligen Willen gefällt — sie uns erhalte! — Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Ich werde Dir alles schreiben, was mit ihr vorgehet. Das Krankenlager eines so frommen Mädchens kann nicht anders als erbaulich seyn. O **Henriette**!

das Herz bricht mir — ich muß ſchlieſſen. Leb wohl, Liebe! leb wohl!

Deine

Emilie Sommer.

Ein und dreißigſter Brief.

Amalie Weichhold an Emilie Sommer.

L. den 6. Oct.

Meine liebſte, beſte Emilie!

Seyn Sie nicht unwillig auf mich, wenn mein Brief Sie vielleicht in Ihren unſchuldigen Vergnügungen ſtört! Ich wollt' es gern nicht thun; aber ich kan wahrlich nicht anders. Ach! meine Liebe! mich verlanget nach Ihnen — recht — recht ſehr. Ich bin krank; da lieg' ich — im Bette; habe mein Tiſchgen vor mir; bin ſehr matt! — aber Gott ſtärkt mich, daß ich Ihnen, meine Emilie! noch ſchreiben kann — vielleicht zum letztenmale. Vorgeſtern kriegt' ich Kopfſchmerzen, geſtern eine heftige Fieberhitze, und einen ſchrecklichen Froſt — heute wieder — und — der Arzt ſpricht: ich bekäme die Blattern; davor hab' ich mich immer gefürchtet. Ach! es wird wohl mein Letztes ſeyn. Gott ſtehe mir bey, daß ich mich drein ergebe! — Ach! meine Freundin! meine Emilie! Beſte! kommen Sie! — bald! — mein Herz ruft Sie ſo ſehnlich!

lich! Kommen Sie! — Ach! wenn ich Sie nicht noch einmal ſehen — nur einmal noch umarmen ſollte — wenn Sie mir nicht die Augen zudrückten — Gott! ſo würde mir doch mein Sterben ſauer! — Ich kann nicht mehr! mein Kopf iſt ſchwach! — **Emilie**! können Sie es leſen? —

Ihre

treue

Amalie.

Zwey und dreißigſter Brief.

Herr von Morgenſtern an Herrn Thalmann.

L. den 8. Oct. früh.

Ich bin zurück, und — nahe am Ziel meines gröſten Glücks, oder meines ewigen Jammers. In einigen Tagen muß **Emilie** die meinige ſeyn, oder — ach Gott! was begönn' ich, wenn ſie es nicht würde? — Geſtern um Mittag kam ich hier an. Glücklicher Tag, an dem ich wieder den Ort betrat, der mein Koſtbarſtes auf der Welt einſchließt!

Ich reiſte mit einem Herzen voll Wehmuth und bangen Gefühls aus **Breslau**. Denn der Abſchied von dem Graf **Adleriſchen** Hauſe machte mich ſehr weich. Die Zauberin, **Henriette**, ſchmolz

durch ihre herrliche Ermahnung, die sie mir beym Abschiede gab, meine ganze Seele wie Wachs. Ich durfte ihr einen Abschiedskuß auf ihre himmlischen Lippen drücken — einen Kuß der wärmsten, zärtlichsten Freundschaft, der wie Honig auf meinen Mund floß, und mein ganzes Wesen wie ein elektrischer Funken erschütterte. Dieß war nun wohl eine sehr traurige Trennung. Auch tobte es wild in meiner Seele, da ich mich immer mehr von dem geliebten Orte entfernte, wo ich so viel warme Freunde meines Herzens verließ: denn ich habe auch ausser dem **Adlerischen** Hause manche liebe Seele da kennen lernen.

Je näher ich aber dem Orte kam, wo ich meine Erwählte, meine Einzige wieder finden, und — vielleicht an mein bebendes Herz drücken sollte; desto mehr Wonne und süsses Vorgefühl künftiger Seligkeiten überströmte mich. O **Thalmann!** wie mir war, da ich zuerst die Thurme von **L.** in dämmernder Ferne wieder erblickte — wie's da pochte und bebte in meinem Herzen! — Dir dieß zu beschreiben würde ein fruchtloser Versuch seyn. Setze Dich in meine Lage, und fühle so wie ich — wenn Du jemals so warm geliebt hast — dann wirst Du's begreifen. Ich bot dem Postillion einen Ducaten, wenn er eilte, mich so geschwind als möglich nach **L.** zu bringen. Er thats; und ich hätte ihn im Taumel meiner Ungeduld dafür umarmen mögen. Gewiß, dachte ich, hat der

Mensch

Mensch auch geliebt, und weiß, wie weh es einem ums Herz ist, wenn man so voll schmelzender Sehnsucht nach der Geliebten hinstrebt! — Ich ließ ihn vor dem Hause vorbey fahren, wo **Emilie** wohnt. Ich dachte sie am Fenster zu erblicken, und die Sonne der Liebe mich bestralen zu lassen; legte mich zum Schlage heraus, und sah zitternd hinauf nach der Göttin. Schon hatte ich meinen Hut in Händen, um die Herrliche zu begrüssen; und ich glaube, ich habe ihn wirklich abgenommen, so gewiß träumte meine Phantasie den Engel zu sehen. Wenigstens weiß ich, nach der Bestürzung zu urtheilen, worin ich mich befand, da ich sie nicht sahe, kaum mehr, was ich alles in meiner Empfindung begann. Tausend fürchterliche Erwartungen drängten sich, wie so viel schmetternde Donner, in meine Seele, da mich meine Hofnung getäuscht hatte. Gott! dachte ich, wo mag sie seyn? sollte sie nicht gefühlt haben, daß ihr **Morgenstern** kömmt, voll quälenden Verlangen nach der Lieben, Einzigen? — Ist sie todt? — oder — hat sie mich vielleicht kommen sehen — und mit Fleiß mir ihr glänzendes, holdes Antlitz verborgen? — Schrecklich! fürchterlich! — Kaum war ich in meiner Wohnung abgetretten, so schickte ich auch sogleich zu **Emilien**, und ließ mich bey ihr melden, weil ich ihr Briefe von dem Fräulein von **Blumenthal** mitbrächte. *)

Der

*) Diese Briefe haben sich nicht gefunden.

Der Kerl blieb ungewöhnlich lange aus. Ich verwünschte ihn in meiner Ungeduld in den Abgrund der Hölle. Endlich kam er — und — welche fatale Bothschaft brachte er mit! Demoiſell **Sommer**, hieß es, iſt schon vor ein paar Wochen mit Doktors weggefahren; man vermuthe, nach **Mallendorf**. Ich dachte, ich müßte von Sinnen kommen vor Aerger; lief wie ein Raſender in dem Zimmer hin und wieder, und fragte endlich den Kerl, wenn ſie zurück komme? — Das hätten die Bedienten nicht gewußt! — ſagte der Laffe. Fort Kerl! laß mich allein! ſagte ich, warf mich voll Ungeduld auf meinen Stuhl, und beſchloß, noch heute nach **Mallendorf** zu reiſen.

Doch wollt' ich erſt zu **Plothon** gehn. Auf dem Wege zu ihm begegnete mir **Dörmer**. Ich fragte ihn ſogleich nach **Emilien**; und er ſprach mir wieder Troſt ins Herz, indem er mich verſicherte, daß **Emilie** heute gegen Abend gewiß zurück kommen werde, weil ihre Freundin **Amalie** ſehr krank ſey, und ängſtlich nach ihr verlange. Ueber das letztere erſchrack ich herzlich; doch vertrieb der Gedanke, **Emilien** gewiß bald wieder zu ſehen, alle andre Empfindung aus meinem Herzen.

In dieſer aufheiternden Hofnung gieng ich zu **Plothon**, und beſchloß, nun nicht nach **Mallendorf** zu reiſen. **Plotho** war mit dem Erfolg meines Geſchäfts für ihn in **Breslau** ſehr wohl zufrie-

zufrieden. Ich brachte ihm auch ein tüchtiges Kapital in Wechseln mit, auſſer dem, was noch ausſen ſtehet. Sein Vermögen hat ſich dadurch um ein Groſſes vermehret. In einigen Tagen geht er ab, und gerade auf ſeine Güter nach **Liefland**.

Und nun, liebſter **Thalmann**! — höre meinen Plan. Ich geh' ebenfalls in einigen Wochen fort. Mein Onkel ſchrieb mir noch nach **Breslau**: ich ſolle kommen; er ſey alt und ſtumpf, und könne ſich mit der Verwaltung meiner Güter nicht länger mehr abgeben. Er möchte mich gern vor ſeinem Ende, dem er täglich entgegen ſehe, noch ſehen und umarmen. Zugleich ſandte er mir ſo anſehnliche Wechſel zu meiner Reiſe, daß ich damit die ganze Welt durchreiſen könnte. Aber — ohne **Emilien** kann ich nicht hin. Das iſt nun ausgemacht und beſchloſſen; und da rede mir weiter kein Wort drein. Ich muß alle die Hinderniſſe meiner Verbindung mit **Emilien**, die Du mir entgegen ſetzeſt, überwinden; muß die Erwählte beſitzen, es koſte auch was es wolle. Sobald ſie zurück kommt, werde ich ihr meine Hand und mein Herz anbieten, und mich gleich hier in L. mit ihr trauen laſſen. Alsdenn gehts Knall und Fall fort. O! wie will ich frohlocken, wenn ich den Engel als meine Gattin in Armen halte, und mit dieſer koſtbaren Beute über Berg und Thal, und Seen und Flüſſe davon fliege! — Denke Dir die Seligkeit, **Thalmann**! — Damit

mut aber mein Onkel keinen Tumult anfängt, und meine Familie mich nicht wieder aus dem Lande jagt, gebe ich sie für eine **Adeliche** aus. Ihr Vater ist z. E. ein armer Officier von gutem Adel gewesen; sein Name war unbekannt; **Emilie** wurde in der Einsamkeit erzogen, und so weiter, wie ich das Ding schon einfädeln will. Hab' ich einmal Besitz von meinen Gütern genommen, so mögen sie es meinetwegen immer erfahren, daß ich ihnen eine Nase drehte. Können sie mir doch alle samt und sonders nichts mehr anhaben. **Emilie** wird sich leicht dazu bereden lassen, in meinen Plan zu willigen; denn des Schauspielerlebens ist sie so längst überdrüßig. Nun! der Himmel wirds fügen. Ich wollte nur, daß die Stunde vorbey wär, wo ich **Emilien** den Antrag thun werde. Nicht daß ich mich fürchtete, den Korb zu bekommen; sondern weil ich jetzt viel furchtsamer als ehedem bin, einem Mädchen eine Liebeserklärung zu thun.

Aber — was Teufel! hat der schäbigte Kerl, der Graf **D.** mit dem Engel vorgehabt? — Unfehlbar weißt Du die ganze Sache. So ein häßliches Bubenstück! — heute erzählte mir's **Plotho**; und so wahr ich lebe, hätt' ich den Niederträchtigen gleich da gehabt, ich hätt' ihm den Hals gebrochen. Indessen mag er sich nicht vor mir sehen lassen. Ich werde meine Geliebte an ihm zu rächen wissen. Der ehrvergessene, hartherzige

herzige Bube! — **Emilie** hat bey dieſer Geſchichte der Welt die überzeugendſte Probe ihrer Tugend gegeben; und wer ein Mädchen, das ſo groß, ſo vortreflich handelt, wie **Emilie** an dem verläumderiſchen Grafen, wer ſolch ein Mädchen nicht von ganzer Seele hochſchätzen und lieben muß, dem wäre beſſer, wenn ihn der Schöpfer gar nicht auf die Welt geſetzet hätte.

Du wirſt brav böſe auf mich ſeyn, **Thalmann**, daß ich Deine Ermahnungen in Abſicht auf **Emilien** ſo in Wind ſchlage, und mir die Freundſchaft des Fräulein von **Blumenthal** nicht beſſer zu Nutze gemacht habe. Auch kränkt es mich im Innerſten meines Herzens, daß ich Dich dadurch beleidigen muß. Denn es iſt mir, weiß es der groſſe Gott! unmöglich, das Mädchen zu laſſen. Vielleicht hätt' ich **Henrietten** mehr für mich einnehmen, und eine Gattin in ihr finden können; denn ſie iſt mir gut, das weiß ich. Auch kenne ich auſſer **Emilien** kein Mädchen, das ſo wie ſie den Himmel mit ihrer Liebe verbinden könnte. Aber — laß Dir genügen, wenn ich Dir ſage, daß ich mich unmöglich überwinden konnte, **Emilien** um ſie zu vergeſſen. Nimm nur das Beyſpiel an Deiner **Auguſte**! Um welches Mädchen würdeſt Du ſie hingeben? —

Ich habe zwar in **Breslau** noch eine Eroberung an dem Fräulein **Hannchen** von **Trautenau** gemacht, einem gar guten, lieblichen Mädchen,

chen, das den Himmel im Herzen trägt. Aber — da iſt nun vollends gar nicht dran zu denken. Ehedem war ich ſo ein hartherziger, bübiſcher Kerl, mich zu freuen, wenn ich ein Mädchen in mich vernarrt gemacht hatte. Gottlob! daß ich mich geändert habe. Jetzt ſchmerzt und jammert mich ſo etwas; denn ich weiß, wie weh es einer armen hofnungsloſen Liebe thut, in ſolch einem Elend zu ſchmachten. Das gute **Hannchen**! ſtröm' ihr der Himmel Troſt in ihr Herz, und laſſe ſie einen Unwürdigen, wie ich bin, vergeſſen! — Denn wahrhaftig, **Thalmann**, ich muß mir ſelbſt oft geſtehen, daß ich ein gutes ehrliches Mädchen nicht werth bin. Doch — weg mit den Grillen — ich kann ja wohl wieder einbringen, was ich bisher verſäumet habe.

Deine Lage mit **Auguſten** ſchmerzt mich. Ich bin aber noch immer der Meynung, daß Deine Schüchternheit ſelbſt die Urſache Deiner unglücklichen Liebe iſt. Herz muß man haben, Bruder, wenn man bey Mädchen ſein Glück machen will. Wär' ich vollends ſo ein edler, tugendhafter Mann wie Du, wahrlich, das Mädchen, das mich ausſchlüge, hielt ich für verrückt. Doch — vielleicht giebt Dir der Himmel darum ſo viele Leiden der Liebe, um Dir am Ende ihre Freuden deſto fühlbarer zu machen. Wenn Du nur erſt Deinem Bruder los biſt, dann wirds wohl gehen.

Ich

Ich muß für dießmal ſchlieſſen. Wie es mit mir und Emilien ablaufen wird, will ich Dir ſchon melden. Leb wohl, trauter lieber Bruder!

Dein

Freund,

Theod. Alexand. v. Morgenſtern.

Drey und dreißigſter Brief.

Erich Sommer an Guſtav von Lilienſtröm.

Breslau den 8. Oct.

Glück zu, Guſtav! der Teufel hat mich nicht ſinken laſſen. Endlich hab' ich ſie gefunden, die beißige Kröte; und nun ſoll ſie unſeren Klauen nicht entgehen, und wenn ſie wie Doktor Fauſt beren könnte. Denke Dir nur, Guſtav, den Don Quixotts Streich, den ſie gemacht hat! ſie iſt, ſtraf mich — —! eine Comödiantin geworden. Das Affenſchnäuzchen, als ob ſie es bey uns nicht beſſer gehabt hätte! Doch hör nur, wie hübſch ich das Ding erfuhr. Ich kam auf meiner wilden Reiſe von Berlin aus hieher, ſo arm wie ein Hund; denn Dein letzter Wechſel war noch nicht angekommen. Aber es währte nicht drey Tage, ſo war mein Beutel geſpickt. Ich fand hier Kerls, die der liebe Gott nicht dümmer hätte

machen können. So ein Spieler, wie ich, war ihnen noch gar nicht vorgekommen. An **Emilien** dacht' ich erst gar nicht. Da man aber in einigen Häusern viel Rühmens von einer gewissen Comödiantin machte, die auf dem hier eingegangenen Theater gewesen war, und sie endlich mit Namen nannte, so kam ich auf einmal darhinter. Ein gewisser von **Morgenstern**, der von L. in Geschäften hieher kam, war so treuherzig mir zu sagen, daß sie in L. auf dasigem Theater sey. Hätt' er gewußt, welchem Teufel er ihren Aufenthalt entdeckte, er hätt' es gewiß bleiben lassen. Aber — Du weißt, Kerl! wie ich mich nehmen kann, wenn ich will. Ich verstellte mich in einen Engel des Lichts, und that gar nicht, als ob **Emilie** mich interessirte. Dieser **Morgenstern** schien in sie verliebt zu seyn. Aber warte nur, du guter, einfältiger Tropf! ich will dir den Bissen schon aus dem Maule heraus reissen, daß dichs ewig darnach lüstern machen soll. Wie Du also siehest, **Gustav**, hält sie sich jetzt in L. auf. Es ist nun keine Zeit mehr zu verlieren. Wenn sie mir wieder aus dem Garn gienge, so wär sie für mich und für Dich auf ewig verlohren. Das erste, was ich zur Expedition brauche, ist ein Wechsel von wenigstens zweyhundert Ducaten. Diesen sende auf das eiligste nach L. an den Kaufmann K., bey dem ich ihn schon zu finden wissen werde. Denn ich gehe nun mit erster Post dahin unter verdeck-

tem

tem Namen ab. Willst Du zu den zweyhundert Ducaten noch etwas hinzu thun, so ists desto besser. Du kannst es um so eher thun, da ich doch blos deinetwegen nach dem spröden Starrkopfe in der Welt schon so lange herum reise. Denn ich schör' mich den Teufel um die Kröte, wenn ichs nicht Dir zu gefallen thäte. Die lumpichten acht Tage, daß ich sie genessen soll! — Da thut mir jedes Bauermensch eben die Dienste. Und wenn ich sie nun auch, wie wirs mit einander ausgemacht haben, die ersten acht Tage haben soll, was schadt Dir das? Grund und Boden bleibt Dir doch allemal. Also sey dankbar, Gustav! das rath ich Dir. Den Plan, wie ich sie in meine Hände kriege, hab' ich noch nicht gemacht. Dazu muß ich erst nähere Erkundigung in L. von ihr einziehen. Ich kann Dir also auch davon noch nichts gewisses melden. Doch kannst Du Dir vorstellen, daß ich meine Sachen gescheid machen werde. Mit einem Dummkopf hat sie es nicht zu thun. Halte Dich indessen nur gefaßt, bey Empfang meines nächsten Briefs augenblicklich nach **Lübeck** abreisen zu können. Wo wir einander da treffen wollen, werde ich Dir schon mit melden. Für tüchtige Helfershelfer und für ein Schiff, das uns gleich nach **Kopenhagen** bringt, mußt Du indeß besorgt seyn. Wenn wir sie nur einmal dahin haben, so soll sie dran, und wenn sie zehn Teufel im Leibe hätte. Was ich

mit Gewalt nicht ausrichte, das wird Deine bündische Schmeicheley schon bewirken. Sie müßte kein Mädchen seyn, und kein Fleisch und Blut haben. Verlaß Dich nur auf mich, Gustav! ich schaff Dir üe gewiß noch. Sagte mein Vater sonst nicht immer: wo ein Bubenstück auszuüben ist, da dürfen sie nur dich dazu nehmen; denn deine Hülfe ist so gut wie des Teufels Hülfe. Damals dacht' er mich noch durch solche Floskeln zu einem solchen Korsbänger, wie er ist, zu machen. Aber jetzt weiß er gar nicht, wo ich bin; brauchts auch nicht zu wissen: denn ich hätte doch nichts zu thun, als schale Strafpredigten von ihm zu lesen. Hol' ihn der Guckguck mit seinen Predigten! Doch ich muß schliessen, Gustav! Vergiß ja den Wechsel nicht; sonst ist unsere ganze Unternehmung zum Teufel.

Dein

Freund,

Erich Sommer.

Vier und dreißigster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L den 9. Oct. früh.

Ach! liebstes Jettchen! weine mit mir um das liebe Mädchen, meine Amalie! sie ist sehr krank.

Da

Da ſitz ich an ihrem Bette, und kann mich kaum faſſen vor Schmerz! — Gefoltert von ſchrecklichen Fieberanfällen, ermattet und geſchwächt liegt das arme Mädchen da vor mir, und hat die Blattern. Schon ſchwebet der Engel des Todes über ihrem Haupte, und — noch ein Gedanke des Ewigen — ſo iſt ſie dahin! Jetzt ſchlummert ſie ein wenig. O! ſchlummere ſanft, du Liebe! — nur ſchlummere noch nicht hinüber in die Nacht des Grabes! — Säuſele Ruhe, balſamiſche Ruhe zu, o Gott! — deiner Heiligen! Und wenn du willſt, daß ihre Ruhe die Ruhe des Grabes ſey — ſo geſchehe dein heiliger Wille! — nur lächle Troſt und Friede zu mir armen Betrübten! — und — allen, die jetzt um die liebe Dulderin weinen! —

Indeß ſie ſchlummert, benutze ich die Zeit, an Dich, meine **Henriette**, zu ſchreiben. Sie wills, die Leidende, daß ich Dir alles melde, was mit ihr vorgehet. „Wenn mich Gott beym Leben erhält,“ ſagte ſie, „ſo wird Ihre Freundin, „wenn ſie dieß lieſet, mit mir den Allgütigen preiſen: ſterb' ich aber, ſo werden meine Gebeine „deſto friedlicher im Grabe ruhen, wenn eine Fromme auf der Welt noch meine Aſche ſegnet.“ Segne ſie, meine Liebe, wenn Du dieß lieſeſt, und — unſre Freundin iſt vielleicht nicht mehr! Ich kam geſtern ſpät von **Mallendorf** hier an. Der Abſchied von Amtmanns war betrübt, beſonders von meiner lieben Amtmannin. Sie drückte mich

lange an ihr Herz, und benetzte meine Wange mit ihren Thränen. Die herrliche Frau! — was hätt' ich nicht noch von ihr lernen können, wenn der Himmel gewollt hätte, daß ich ihren seligen Umgang länger genießen sollte! Sie wollte so gern meine Geschichte wissen. Ich verschob die Erzählung immer von einem Tage zum andern, weil sie mir allezeit Thränen kostet, und ich in Mallendorf nur gern Freude genießen wollte. Darüber mußte ich fort. Nun soll ich sie ihr schriftlich mittheilen; und das ist mir auch lieber. Beym Schreiben kann man sich doch eher fassen! Der Doktor und Auguste begleiteten uns über eine Stunde weit. Wir schieden mit Thränen von einander. Unterwegs sprachen wir am meisten von Amalien, und schmeichelten uns bald, daß wir sie ohne Gefahr antreffen würden; bald träumten wir uns auch die furchtbarsten Erwartungen. Reimann saß oft ganz ohne Besinnung; und suchte ich ihn aus seiner Melancholie zu ziehen, so weinte er, und sprach wieder von Amalien.

Er hat sie noch nicht gesehen. Vermuthlich traute er sich gestern Abend nicht, mit zu ihr zu gehen. Er hat mich nur, ihm ihr Befinden sogleich wissend zu machen. Ich that dieß gestern Abend noch. Heute früh schrieb er an mich, und bat mich, ich möchte ihm bey Amalien Erlaubniß auswirken, sie besuchen zu dürfen. Zugleich meldete er mir, daß Morgenstern wieder da sey, und mir Briefe von Dir mitgebracht habe.

Gegen Mittag hab' ich also **Reimannen** her bestellt. **Amalie** war es sehr gern zufrieden. „Aber „warum" sagte sie, „will er ein armes krankes „Mädchen sehen? — Indessen mag es seyn! — „er ist ja ein so lieber edler Jüngling — warum „soll ichs ihm nicht erlauben? — Bin ichs doch „nicht einmal werth, was Sie alle, meine Lie„ben! für mich thun!" — Der gute **Reimann**! — wie wirds ihm werden, wenn er das blühende Mädchen schon mit Tod und Verwesung kämpfen, schon abgebrochen die Rose, die Lilie schon halb zerknickt siehet. — Und wenn sein Herz von Liebe für die Himmlische schlägt — wie wird dieß seine ganze Seele erschüttern! — Ach! ich hätte ihm so gern diesen Anblick erspart — sein fühlbares Herz so gern geschont; aber er hat so drängend, daß ich ihm unmöglich hinderlich seyn konnte.

Da! — schon wieder erwacht! — sie ruft. Ich muß abbrechen, **Jettchen**!

Nachmittags.

Sie ist schlimmer geworden. Die Blattern wollen nicht ganz hervor kommen; und so lange läßt auch das Fieber nicht nach. Sie hat oft schreckliche Phantasien, kämpfet mit den Würmern — oder — sieht sich im Leichenkleide. Das entsetzliche Fieber! — das wird sie noch dahin reissen! Der Arzt macht zwar noch Hofnung; aber welche Aerzte thun das nicht — bis der letzte Athem verhauchet? — Er sagt, ihre Völligkeit lasse die Blat-

Blattern nicht durchbrechen, und ihre Vollblütigkeit vermehre das Fieber. O ihr Aerzte! daß ihr doch immer euch so gut aus der Sache zu ziehen wißt! — Doch — wenn ihr vom Tode erretten könntet — wer wär't ihr? das könnt ihr nicht. Vergebt mir, daß ich euch lästerte! — O meine **Amalie**! wenn du stirbst! — Ach Gott! —

Eine Stunde drauf.

Jetzt schlummert sie wieder, oder — leidet vielmehr schreckliche Phantasien, die sie im Schlafe martern. **Reimann**, der gute, liebenswürdige Jüngling ist da gewesen, und nun wieder fort mit einem Herzen voll nagenden Jammers, voll bittern Grams.

Ich sang eben meiner kranken Freundin das Lied aus dem **Gellert** vor:

Ich hab' in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden ꝛc.

als **Reimann** eintrat. Madam **D.** führte ihn an der Hand herein, und schien ihm von dem Zustande der Kranken eine beruhigende Hofnung zu geben. Wenigstens sah ich, daß die edle Frau ihre sanfte, heitre, ergebende Miene ganz hatte, als sie mit **Reimannen** ins Zimmer trat. Ich hörte auf zu singen, da ich sie kommen sah. **Reimann** näherte sich dem Bette, worin **Amalie** lag, mit langsamen, bebenden Tritten. Sein Gesicht war blaß; und in seinen geschwollenen Augen ruhten noch halb versiegte Thränen, die wieder von

neuem

neuem entquollen, und langsam seine Wangen herabzitterten, da er **Amalien** erblickte. Seine sonst so sanfte, heitre Miene flößte mir dießmal Entsetzen ein, weil sie beynahe in die wilde Miene der Verzweiflung übergegangen war. Er suchte seine Rührung zu verbergen, blieb einige Schritte vor **Amaliens** Bette stehen, betrachtete sie einen Augenblick mit der Miene der größten Wehmuth: dann breitete er seine Arme aus, als ob er sich ihr nähern, und sie damit umfassen wollte; aber plötzlich kehrte er sich um, that einen tiefen Seufzer, und rufte: „Ach! Gott! — **Amalie**!“ Das liebe Mädchen war das alles nicht gewahr worden; denn sie lag ohne Besinnung in der Hitze des Fiebers. Bey Ausrufung ihres Namens aber kam sie zu sich, blickte auf, und sahe **Reimannen**. Sie wollte sich aufrichten, wars aber nicht im Stande. Doch streckte sie ihre Hand nach ihm aus, und sagte: „Willkommen! willkommen!“ **Reimann** ergrif ihre Hand, küßte sie mit Zeichen des größten Schmerzens, und behielt sie in der seinigen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. **Amalie** sagte darauf: „Wie hab' ich das um Sie „verdient, daß Sie mich armes Mädchen be„suchen?“ **Reimann** antwortete schluchzend: „Durch Ihre Tugend, durch Ihr edles, zärtliches „Herz — liebes Mädchen! — Wie befinden Sie „sich?“ — „Schlimm!“ — antwortete sie; „ich „werde — vielleicht sterben.“ — „Das wolle Gott

„nicht!“ sagte **Reimann.** „Ich bin bereit!“ sagte sie wieder; „sein Wille geschehe!“ — „Ach! wir „haben Sie so geliebt;“ — fuhr **Reimann** fort; „und wir sollten Sie schon verlieren? O! liebes „Mädchen! mein Herz blutet, wenn ich daran „denke. Nein! nein! Sie müssen leben!“ — Hier hemmte ihm seine Empfindung die Sprache; die Thränen stürzten ihm wie Ströme aus seinen Augen. **Amalie** sagte: „Jammern Sie nicht so, „lieber Jüngling! ich bins nicht werth; was ist „an mir verlohren, wenn ich sterbe? Sie haben „noch viel Freunde, würdigere als ich bin. Ich „weiß zwar, daß Sie mich liebten, wie Sie alle „Menschen lieben“ — — „Ach herrliches Mäd„chen!“ fiel er hier ein; „mehr — tausendmal „mehr, als ich die übrigen Menschen liebe.“ — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so sank er ohne Empfindung auf einen nahe am Bette stehenden Stuhl, und verbarg sein Gesicht in die Vorhänge des Bettes. **Amalie** hatte sich durch dieß Gespräch sehr ermattet. Sie fiel in einen kleinen Schlummer. Ich nahm **Reimannen** bey der Hand, führte ihn vom Bette hinweg, und bat ihn, sich zu entfernen, um sich und **Amalien** zu schonen. Ehe er fortgieng, sah' er sie noch einmal an, und sagte: „Gott segne dich, süsses „Mädchen! Liebe! — du Zierde deines Ge„schlechts!“ Dann eilte er schnell davon. Ich hatte Zeit mich zu fassen, ehe **Amalie** wieder erwachte.

wachte. Sobald sie die Augen aufthat, sagte sie: „Ist er fort, der Edle? — Gott segne ihn! — „er verdients; denn er ist tugendhaft. Aber — „meine Liebe!“ fuhr sie fort, „ich weiß nicht mehr, „was er noch sagte, ehe ich einschlief. Es war „mir bedenklich — doch kann ich mich nicht be„sinnen, was es war.“ Ich sagte ihr, daß er blos seinen Wunsch für ihr langes Leben zu erkennen gegeben habe. Ich mochte ihr nicht gern das geringste von Reimanns Liebe eröfnen: denn das wäre bey ihrer Krankheit Gift für sie. Sie beruhigte sich dabey; und dann entfernte ich mich ebenfalls von ihr, um Dir, meine liebe Henriette, Gegenwärtiges zu schreiben.

Jetzt muß ich wieder zu ihr. Sie hat schon einmal nach mir geschickt.

Den 10. Oct. früh um 10 Uhr.

Immer weniger Hofnung zur Genesung meiner Freundin! — Die vergangene Nacht war eine der traurigsten meines Lebens. Ach Gott! was hat das arme Mädchen gelitten! — und wie hat's mein Herz gefoltert, so ein Augenzeuge der Qualen eines nur so lieben Geschöpfs zu seyn, und ihr doch nicht helfen zu können! — Wie hat mich das alles so aufmerksam auf die Nichtigkeit unsers Lebens gemacht! — Ach Henriette! es macht nichts mehr den Nebel, der im Taumel des Glücks uns vergessen macht, daß wir Menschen hinfällige, gebrechliche Menschen sind —

Blumen-

Blumen, die von keiner Hand berühret werden dürfen, wenn sie nicht augenblicklich verwelken sollen — vor unsern Augen schwinden, als das Krankenbette unsrer Brüder oder Schwestern! — O! wenn Zerrüttung unsrer Maschine drohet, Vernichtung unsres Körpers um uns schwebet, und der Engel des Todes sein Schwerdt gegen uns zuckt — da zittert die Menschheit — da lernt sie einsehen, was für ein elendes Gemächte wir sind.

Gegen zwölf Uhr des Nachts löste ich Madam D. ab; denn wir wachen beyde wechselsweise bey **Amalien**. Erst war sie ziemlich ruhig, so daß ich vor Müdigkeit selbst auf dem Stuhle neben ihrem Bette eingeschlafen war. Plötzlich weckte mich ein heftiger Schrey aus meinem Schlummer. Ich wurde sogleich, da ich erwachte, gewahr, daß **Amalie** in der stärksten Fieberhitze lag. Bald phantasirte sie, blickte wild umher, warf sich von einer Seite auf die andre, und schlug mit den Armen um sich herum; bald jammerte sie in kläglichen Tönen, weinte und schluchzete, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ein kalter Todesschweiß bedeckte ihr Gesicht, und wenn ich ihr solchen abwischen wollte, fuhr sie wieder in die Höhe, und ich hatte zu halten, daß sie mir nicht aus dem Bette sprang. Einmal schien der Paroxysmus etwas nachzulassen. Sie wurde ruhiger. Ich legte mich aus Müdigkeit mit

den

dem Kopfe am Rande ihres Bettes mit auf das Kopfküssen; aber wie erschrack ich, als sie in der von neuem sie ergreifenden Wuth des Fiebers mich mit rasender Heftigkeit umfaßte, ihr glühendes Gesicht an das meinige drückte, und mit einem dumpfen, halberstickten, doch wehmüthigen Tone schrie: „Emilie! – Emilie! — da! da! — ret„ten! retten! — ich verbrenne! die Gluth! — „da steht er. Das Ungeheuer! — er will mich „rauben! — Rettung! — Emilie! — Reimann! „— Böswicht! — Du heuchst? — Ach! ach „Gott!“ — Die letzten Worte waren nicht so heftig, als die ersten. Ich konnte mich kaum von meinem Schrecken wieder erholen. Sie lag nun wie entseelt da, am ganzen Leibe kalt und mit Todesschweiß bedeckt. Ich fragte sie, ob sie mich kenne? „O ja! nun,“ — antwortete sie, „da es „vorüber ist! Ach! meine Liebe! haben Sie Mit„leid! es war mir, als ob ich in der Hölle läge! „— — Gottlob! — nun lächeln die Engel mir. „Bald — bald bin ich hinüber — — leben Sie „wohl!“ Sie reichte mir ihre liebe Hand dar. Weil sie schon kalt wie Eis war, und Amalie nun ohne Besinnung mit starren Augen da lag, so erwartete ich ihr Ende. Ich schickte daher nach Madam D. Sie kam; aber Amalie war wieder in einen Schlummer gefallen, worinne sie eine Stunde lang wie eine Todte lag. Da sie erwachte, verlangte sie den Prediger. „Rufet ihn bald, „meine

„meine Lieben!“ sagte sie; „ich fühle, daß ich „sterbe. Er soll mir das Abendmahl reichen. Ich „bin eine Sünderin — muß mich mit Gott ver„söhnen. — Eilen Sie, Emilie! beten Sie, daß „mir Gott gnädig sey!“ Wir schickten nach dem „Herrn Magister R. der ihr Beichtvater war, und sie schon ein paar mal in ihrer Krankheit besucht hatte. Sie sprach nicht mehr, faltete ihre Hände, und hob ihre Augen gen Himmel. Ich und Madam D. saßen an ihrem Bette und weinten. Wir konnten vor Rührung beyde kein Wort sprechen. Da streckte sie ihre Hand nach Madam D. aus, und sagte: „Weinen Sie nicht, liebe Madam.! „betrüben Sie sich nicht so sehr! — Sie wären „meine Mutter — thaten mehr an mir, als ein: „Mutter thun kann! — Da haben Sie meinen „Dank! — Gott segne Sie dafür! — ich will in „der Ewigkeit für Sie beten! — mehr kann ich „Ihnen nicht vergelten!“ — Madam D. wußte „sich kaum zu fassen. Sie umschlang die Kranke mit ihren Armen, weinte und seufzte, konnte aber nichts zu ihr sagen, als die Worte: „Ach! du „liebes Mädchen! — meine Tochter! wenn du „leben könntest! — alles! alles gäb' ich um dich!“ Wir saßen noch immer bey einander, weinten und klagten um unsre liebe kranke Freundin, als der Herr Mag. R. ankam. Er ist ein gar lieber Mann, Henriette! ein Muster eines vortreflichen Predigers, besonders bey Kranken; was er da für Muth

und

und Troſt einem ins Herz ſprechen kann, das iſt unbeſchreiblich. Wir blieben zugegen, als er **Amalien** abſolvirte, und ihr das heil. Abendmahl reichte. O **Henriette**! wie iſt es einem doch ſo unausſprechlich ſelig bey der Religion! Was für Troſt! was für göttliche Labung gewähren ihre Lehren! So krank und ſchwach **Amalie** war, ſo lächelte ſie doch himmliſche Wonne bey den kräftigen, göttlichen Tröſtungen des Predigers. Sie hatte ſich ſchon ganz aus der Welt hinüber in Gefilde einer ſeligen Ewigkeit verſetzet. Ich und Madam D. fühlten jedes Wort des herrlichen Predigers tief in unſren Herzen. Wir faſſen Hand in Hand bey einander; und wenn wir uns anſahen, ſo ſchien jeder Blick die Worte auszudrücken: O! wie ſelig iſt der, der Gott fürchtet! — Herr D., ſonſt ein geſetzter Mann, doch voll ſtarken Triebes zur Tugend und Rechtſchaffenheit, ſaß während der ehrwürdigen Handlung in einem Winkel des Zimmers, und weinte. Als der Prediger mit ſeinen Amtsgeſchäften fertig war, ſtand Herr D. auf, umarmte ihn, und ſagte: „Herr Magiſter! „— Sie ſind ein groſſer, heiliger Mann! — aber „gröſſer, heiliger ſind die Lehren der Religion, „die Sie ſo rührend predigen! — Lange hab' ich „an ſie geglaubt, und ſie verehrt; aber heute ſind' „ich ſie doppelt verehrungswürdig. Nehmen Sie „auch von mir meinen wärmſten Dank dafür!“ Der Prediger weinte für Freuden. Er ergrif uns

alle

alle bey der Hand, und sagte: „Gott sey gelobt! für „die Freude, die er nur macht, auch in Ihrem „Stande Freunde und Verehrer der Religion zu „finden!“ Amalie war sehr standhaft; sie betete mit dem Prediger aus der Fülle ihres reinen, unschuldsvollen Herzens. In ihren Augen glänzte die Wonne einer Seligen, wenn sie vor dem Throne des Ewigen stehet, und das Urtheil der Liebe aus seinem heiligen Munde erwartet. Da der Prediger sie noch gesegnet hatte, und eben fortzugehen begann, fragte sie ihn noch: „Herr Ma„ister!“ sagte sie, „noch eins, ehe ich sterbe! „Glauben Sie, daß mir's Gott zur Sünde an„rechnen wird, daß ich eine Schauspielerin war?“ „— Nein, meine Liebe!“ antwortete er; „das „vermuthe ich nicht; denn Sie waren fromm und „gut. Man kann Gott in allen Ständen dienen. „So viel ich Kenntniße von Ihrem Stande ha„be, kann man auch da rechtschaffen und tugend„haft seyn. Unser Schauspiel ist, Dank sey es „den Edlen, die es dahin brachten! in unsern Zei„ten auf die Lehren der Tugend gegründet. Wer „an Ihnen Aergerniß nahm, der hat sichs selbst bey„zumeßen. Sie haben nie das Laster gepriesen — „und immer, so viel ich weiß, auch auf der Bühne das tugendhafte Mädchen gewesen. Seyn „Sie ruhig! der Gott der Liebe sieht das Herz „an.“ Redlicher, erhabner Mann! der, ohne seinem Amte zu nahe zu treten, der Tugend ihren

Werth

Werth läßt, wo er sie findet! — **Amalie** war sehr vergnügt über diesen Trost; denn darüber hatte sie sich noch immer Kummer gemacht.

Als der Prediger fort war, kamen acht von unsern Schauspielern und Schauspielerinnen, **Amalien** zu besuchen. Ach! **Jettchen**! es war ein rührender, herzbrechender Anblick, so zu sehen, wie sie alle um ihr Bette herum standen, weinten und jammerten; denn sie hatten das gute Mädchen alle lieb. Ein neuer Beweis, **Henriette**! daß die Tugend auch von solchen Menschen geliebt wird, die nicht immer nach ihr handeln. Denn einige dieser meiner Collegen und Collegainnen sind doch nicht so gut, als sie seyn könnten, wenn sie wollten. **Amalie** konnte wenig sprechen; sie nahm aber doch von einem jeden Abschied, und bat sie, daß sie noch manchmal an sie denken sollten, wenn sie todt sey. Eine gewisse Mamsell **H**, die nach mir **Amelions** liebste Freundin ist, ein edles, gefühlvolles Mädchen, und **Dörmer**, der großmüthige, erhabne **Dörmer**, waren am meisten gerührt. Erstere sagte noch beym Abschiede: „Wenn du stirbst, liebes „**Malchen**! — ach! „welche Wunde wirst du „mir schlagen! — die immer bluten wird! — Bete „für mich in der Ewigkeit, daß ich so gut wie „du werde, und einst auch so selig sterbe!“ **Dörmer** zeigte ganz seine grosse Seele, die in ihrer Tiefe den nagenden Verlust einer geliebten Freun-

din empfindet, mit Macht wider die Regungen der Verzweiflung kämpfet, und als ein Weiser sieget. So gerührt er war, so konnte er doch mit männlichem Geiste uns allen Trost einsprechen. Selbst die Kranke tröstete er, und versicherte sie, daß wenn Gott über sie gebieten sollte, er Zeitlebens ihre Asche verehren und segnen, und ihr alle Tage eine Thräne der Freundschaft opfern werde. Sie wankten endlich alle, still und traurig, wie ein bebender Leichenzug zum Zimmer hinaus. Harm und Jammer ruhten auf ihren Gesichtern, und bittre Wehmuth quoll immer noch in Thränen aus ihren Augen. Auf der Gasse blieben sie noch zwey oder drey beysammen stehen, wischten sich die Augen, und blickten wehmüthig nach dem Hause, wo ihre sterbende Freundin liegt.

Sollt' ich Dir noch das erschütternde Klagen meines kleinen Mädchens, als ihrer Verwandtin, und ihrer Mutter Schwester, die sie beyde aus ihrem Elend riß, und welche letztere nicht von ihrem Bette kömmt, beschreiben, o so grüb' ich mir selbst meine Wunde tiefer in mein Herz. Verschone mich damit, **Henriette**! der Gegenstand ist gar zu traurig für mich.

Um 9 Uhr Abends.

Dank! tausendfachen Dank! edles, herrliches Mädchen! für Deinen abermaligen so liebevollen, obgleich

obgleich kurzen Brief *), den mir Herr von Morgenstern heute von Dir einhändigte! Du mußt mir aber auch vergeben, Henriette, wenn ich Dir Deinen mir so lieben Brief jetzt nicht beantworten kann. Ich bin Dir auf Deine vorigen, die so viel Schönes enthalten, noch die Antwort schuldig. Aber Du siehst selbst, daß ich, ehe sich Amaliens Schicksal entscheidet, nicht daran kommen kann. Bis dahin habe Geduld, und nimm mit dem vorlieb, was ich Dir von diesem lieben Mädchen schreibe. Heute Nachmittag um vier Uhr wurde ich nach Ha.se gerufen. Herr von Morgenstern war da. Du hast Ehre mit Deiner Zucht eingelegt, Henriette! So ein anständiges, edles Betragen hatt' ich nie von diesem Manne gesehen. Aber warum hast Du ihn nicht dort behalten? — Doch davon ein andermal. Jetzt ist mein Herz nicht zum Scherz gestimmt.

Morgenstern hatte schon von Reimannen Amaliens tödtliche Krankheit vernommen. Auch sein Herz mochte wohl viel leiden um die Liebe; denn er zollte ihr manche Thräne bey der ausführlichen Erzählung, die ich ihm von ihren Umständen

den

*) Dieser Brief hat sich nicht gefunden; vermuthlich war's ein Empfehlungsschreiben für den gebeſſerten Morgenſtern, den die großmüthige Henriette ihrer Freundin mit so vieler Uneigennützigkeit abtrat.

den machte. „Wenn alle die Guten sterben,“ sagte er, „was wollen wir noch in der Welt? Ach „Gott! warum eben die besten Menschen?“ Er ließ nicht eher nach, bis ich ihn mit zu **Amalien** nahm. Wieder ein neuer Auftritt des Jammers! — er erschrack vor ihr, da er sie erblickte, ward blaß, zitterte zurück, und sagte: „Grosser Gott! „— so, dein schönstes, edelstes Geschöpf! — wie „verändert! — O! wir armen Menschen!“ — **Amalie** schien ihn erst nicht zu kennen, so trübe war ihr Auge schon. Er rufte ihr zu: „Kennen „Sie mich, Liebe? Ihr Freund, **Morgenstern**!“ Bey Nennung seines Namens blickte sie ihn heller an, und nun kannte sie ihn. Sie streckte ihre Hand nach ihm aus, und sagte: „Ja! willkom„men! Dank!“ — Er faßte ihre Hand, hielt sie lange in der seinigen, und sagte: „Engel Gottes! „können Sie nicht leben? O! warum? — Ihr „Zustand — o! wie durchbohrt er mein Herz!“ Seine Brust war ihm beklommen; er konnte kein Wort mehr sprechen; nur schwere Seufzer hoben sich aus seinem Herzen, und grosse glänzende Thränentropfen rollten seine Wangen herab. Er ließ endlich ihre Hand fahren, und sagte; „Gott segne „ne sie, Engel!“ — „Auch Sie!“ antwortete die Gute. „Leben Sie wohl! glücklich! — denken Sie „— manchmal — an das arme Mädchen!“ — Diese Worte mochten ihr schon schwer geworden seyn; denn sie holte tief Athem, sah aber immer

Morgen-

Morgenstern und mich, die wir beyde neben einander vor ihrem Bette standen, an. Ein paarmal schien ihr Auge zu lächeln, da sie uns so ansah. O! es war ein himmlisches, seliges Lächeln; uns aber vermehrte es unsre Thränen. **Morgenstern** konnt: es endlich nicht mehr aushalten, und gieng mit schwerem Herzen fort. „Herr von „**Morgenstern** kömmt mir viel anders vor, Lie„be!“ sagte sie kaum zu mir. „Das herrliche „Fräulein! — nicht wahr, **Emilie**, die hat „ihn frömmer gemacht? Gott gebe es!“ Ich richtete ihr Dein Compliment aus, worüber sie sich sehr freute.

Jetzt muß ich abbrechen; es ist zehn Uhr; **Amalie** ist so krank, daß ich diese Nacht ihr Ende befürchte. Grausende, fürchterliche Nacht! — wie so schwarz der Himmel! — wie brausen die Winde! — Kömmt auf seinen Fittigen der Engel des Todes — und er risse sie hin in die Nacht des Grabes, meine Geliebte — O — Gott! hilf mir ihn tragen diesen Jammer! — ohne dich vermag ichs nicht.

Die Blattern wollen durchaus nicht heraus; diese Nacht, sagt der Arzt, müßten sie kommen — oder der Tod! — Ha! — o! die Aerzte! — Noch immer Hofnung, spricht er. Bey mir keine. Ein Druck ans Herz, so liegt sie da wie Marmor.

Ach! Himmel! — da kommt **Reimann** noch! Er will sie sterben sehen, oder Zeuge ihrer Gene-

sung seyn. Der Wahnsinnige! wie konnt' ihm das einfallen? — Er läßt sich nicht davon abbringen. O! du armer! —

Den 11. Oct. früh um 10 Uhr.

Sie ist dahin, die Heilige, nun in Gott Selige! — Um vier Uhr heute früh mähte der schreckliche Todesengel die schönste, lieblichste, süßduftende Blume; und sie sank in Staub — — O! Henriette! laß mich jammern! laß mich klagen! laß mich ausweinen meinen tödtenden Schmerz, daß er mich nicht zu Boden stürze. O! daß ich ewig weinen, in Thränen mich baden könnte! — Sie war es werth, die Heilige! — Ach! tröste mich, Henriette! ich möchte versinken — auch hin in die öde, düstre Todesgrube — Gott! wie schwach bin ich! — ich kann keinen Gedanken fassen. Alles ist wüst und öde um mich her. Die Todtenglocke tönt; o! wie fürchterlich! — Die Klagen der Edlen schallen — o! wie wehmüthig — Klaget! klaget immer — o! daß eure Klagen sie aus dem Rachen des Todes erkaufen könnten! — Ich kann nicht weinen vor Schmerz, Henriette! — o! daß ich doch weinen könnte! — Besser — besser wär mir dann. Die Beklemmung! — die Angst! — Vergieb! vergieb, liebes Mädchen! dem ersten, noch blutenden Schmerz! ich kann nicht mehr —

Eine Stunde drauf.

Nun kann ich weinen. Fließt! — fließt hin auf

auf die liebe — liebe Erblaßte, ihr Zähren! daß sie warm werde. Vielleicht erweckt ihr sie! — Doch, ich Thörin! was schreib' ich doch? — Meine Sinnen sind ganz verrückt. Wenn's so fortgehet, kann ich Dir nichts von ihrem Tode schreiben. Ich will beten, daß Gott mir Trost und Ruhe ins Herz senke. Bin ich nicht eine Christin? — und war die, die ich liebte, nicht auch eine? — Ruhet sie nicht jetzt in Gottes Schooße — glücklicher — unendlich seliger als wir alle? — Schöpfe, meine Seele — aus dem Meer der Liebe — aus Gott — Trost für dich! — Sey ruhig! ergieb dich! walle nieder, Herz! der Ewige meynt es gut, auch wenn er schlägt. Es wird mir besser, **Henriette**! Ach! wenn ich nur das Jammern, das Klagen nicht um mich hörte! — Armer **Reimann**! — armer **Dörmer**! — Dort liegt jener noch ohne Besinnung, und dieser wanket stumm umher, und hält einen fürchterlichen Kampf mit seinem Herzen. Auf! ihr Lieben! fasset euch! — Kommt! laßt uns Blumen sammlen! Blumen des Lenzes! einen Kranz binden, und bekränzen die Selige! — oder auf ihr Grab streuen, mit stillen Thränen benetzt! Doch — wo Blumen jetzt? — wo schon der spätere Herbst sie tödtet? — Ach! hätte doch auch erst der Herbst ihrer Jahre meine Freundin, meine Geliebte getödtet! — Aber — auch Blumen des Lenzes tödtet die brennende Sonne, wenn kein milder Regen sie netzet. So eine

Blume war Amalie — nun bald zu Staub vermodert, wie die Erde, die sie in ihren Schooß nimmt. Sey mir immer gesegnet, wohlthätiges Grab meiner Freundin! du bewahrest den edlen Staub, bis ihn Gott einst sammlen, und zum ewigen Glanze beleben wird. Blühet, ihr jungen Rosen, die ich darauf pflanze! – Liebliche Blumen! duftet Wohlgeruch, eh' ihr auch dahin fallet, wie die Rose, die, jetzt Staub, eure Wurzeln befruchtet! Wehet sanft, ihr kühlenden Abendwinde, um die stille, einsame Gruft eurer Gespielin, die so oft in ihrem schönen Leben euer schmeichelnder Hauch umfächelte! —— Breite wohlthätigen Schirm über den Ort, wo die ehrwürdigen Gebeine ruhen, schattigte Linde! und du, grüne Cypresse! —— Hier müssen oft traute Jünglinge und fromme Mädchen sitzen, und Thränen opfern der holden Gespielin ihrer Jugend, und Blumen streuen auf ihr Grab, und schwören bey ihren heiligen Gebeinen den Eid der Tugend, der Liebe und Treue! — Keine Lästerzunge, keine giftige Otter, keine kriechende tödtende Schlange nahe sich dem heiligen Orte, und beunruhige den Geist der Gerechten! — Nur Philomele mische ihr sanftes Lied in die Gesänge der Freunde, die sie über dem Grabe ihrer Geliebten ertönen lassen! Und du, seliger Geist der Entschlafnen! — wenn dir's der Ewige nachläßt, und die Erinnerung an deine Freunde deine Seligkeit nicht

stört

ſtört — ſchwebe immer um mich, wie ein freundlicher Genius! — führ mich den Weg der Tugend! — reiß mich ab von dem Abgrunde, der ſich vielleicht oft vor meinen Füſſen öfnen wird! — leite mich — ſo rein wie du biſt — den Armen des Ewigen zu!

Ich ſchwärme ſehr, liebe **Henriette**! Vergieb mir noch einmal! der Schmerz tobt noch immer ſo in mir, daß ich nicht weiß, was ich ſchreibe. Morgen kann ich Dir vielleicht von **Amaliens** Ende etwas beſtimmteres ſagen. Uebermorgen wird ſie begraben.

Fünf und dreißigſter Brief.
Fortſetzung.

L. den 12. Oct.

Es war vorgeſtern des Nachts gegen eilf Uhr, als ich, an **Amaliens** Bette ſitzend, auf die falſchen Tröſtungen des Arztes, noch immer ihre baldige Geneſung träumte. Weil ſie ſehr ſtille lag, ſo vermuthete ich, ſie würde einſchlummern. Madam D. ſaß nur gegenüber, und war eingeſchlafen. **Reimann** gieng wie ein Betäubter im Zimmer leiſe hin und wieder. Jezt fieng die Kranke plözlich an, und ſagte: „Emilie! nun iſt's bald aus. „Ich fühl's. Es ſchwindet alles vor meinen Au-

„gen. Wenn ich bitten darf — singen Sie nur „noch das Lied:

„Jesus lebt, mit ihm auch ich," u. s. w.

Wir sangen es alle drey; und während des Gesangs lag sie da mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Augen, wie eine Heilige vor Gottes Thron. Sie sprach uns fast jedes Wort heimlich nach; und da wir fertig waren, wiederholte sie noch laut die Worte:

Jesus lebt, ich bin gewiß,
Nichts soll mich von Jesu scheiden.

Dann sagte sie: „Gott sey gedankt, daß er mir „in meinen letzten Stunden noch Verstand und „Kraft giebt, an ihn zu denken! — O! er ist die „Liebe, der gute Gott. Herr! Herr! du allein „— bist meine Zuversicht." Darauf wurde sie zusehends schwächer. Es war aber nicht mehr die rasende Fieberhitze, die bisher in ihr getobt hatte, sondern eine gewisse Ermattung und Entkräftung, die sie gegen alles unempfindlich machte, verkündigte die Annäherung des Todes. Sie rührte kein Glied mehr. Wie sich nach und nach die Sprache verlohr, so wurden auch ihre Augen immer schwächer. Doch behielt sie bis auf den letzten Augenblick ihren Verstand. Sie betete fast immer für sich; wenigstens schien sie mit ihren Gedanken schon in jenem Leben zu seyn. Eine Stunde vor ihrem Ende befahl sie mir und Madam D. noch die Fürsorge für ihre armen Verwandten an. Dann

sagte

sagte sie: „Nun hält mich nichts mehr in der Welt „zurück — nun lassen Sie mich nur an die Ewig„keit denken, und sterben! — Weinen und jam„mern Sie nicht mehr um mich!“ Ja! wer das gekonnt hätte! — Wir sassen stille, um sie nicht zu stören. Denn ihre Gedanken waren ein anhaltendes Gebet. Dieß zeigten ihre immer gen Himmel gerichteten Augen, und die öfteren Bewegungen ihrer schon sterbenden Lippen. Reimann saß am Tische, hatte sich mit dem Kopf darauf gelegt, und war fast ohne Empfindung. Ungefähr eine Viertelstunde, ehe sie verschied, streckte sie noch ihre beyden Hände gegen uns aus, und sagte: „Nun! lebt wohl! einmal in jener Welt sehen wir „uns wieder.“ — Dann rufte sie noch mit gebrochener Stimme, so daß man es kaum verstehen konnte, aus: „Auferstehn — ja! auferstehn will „ich! — Jesu! nimm meinen Geist auf!“ Und nun drehte sie das Gesicht von uns weg, bekam einige Zuckungen, gab einen dumpfen Laut von sich, und verschied. —

Wir hatten sie alle drey sterben sehen. Aber — da standen wir in dem Augenblicke ihres Todes, sahen einander starr an, und wußten nicht, ob wir reden sollten, oder konnten. Mein erster Gedanke war, daß ich die Selige nun ganz glücklich pries, und nur wünschte, einst auch eines so schönen Todes zu sterben. Doch vertrieb der überhand nehmende Schmerz diese tröstende Empfindung

pfindung augenblicklich wieder aus meiner Seele. Mein Herz wurde nun noch beklemmter. Ich fieng an am ganzen Leibe zu zittern, und sank ohne Empfindung auf den neben mir stehenden Stuhl. Madam D. hatte so viel Kräfte, einige Schritte im Zimmer hin zu wanken, wo sie alsdann auf einen Sopha sank. **Retmann** stürzte, wie von einer unsichtbaren Gewalt gerissen, hin auf den eben erblaßten Leichnam, umfaßte ihn mit beyden Armen, und drückte sein Gesicht auf das Antlitz der todten **Amalie** und gab einige dumpfe, unverständliche, jammernde Töne von sich. Zum guten Glück wurde ich's gleich gewahr. Ich strengte also meine ganzen Kräfte dran, ihn von der Leiche hinweg zu reissen. Mit Mühe konnt' ich ihn in ein andres Zimmer bringen. Er sprach immer nichts, als bisweilen die Ausrufungen: „Ach! **Amalie**! **Amalie**!" —

Das war denn das Ende dieses frommen Mädchens, deren Andenken unsrem Stande ewig Ehre machen, und seinen Verächtern den Mund stopfen wird.

Segne mit mir, **Henriette**! die Asche der Heiligen! — weih' ihr eine stille Thräne! — laß aber auch jetzt mich wieder ausweinen, ehe ich weiter schreibe.

Gegen Abend.

Die armen Verwandten meiner lieben Seligen sind untrostlich. Das ist ein Jammern, und

ein

ein Klagen — daß einem das Herz im Leibe verblutten möchte!

Ich habe heute Boten nach **Mallendorf** geschickt mit der traurigen Botschaft. O! was wird meine gute Doktorin jammern! Auch sie liebte das selige Mädchen.

Reimann gehet noch immer wie ein Träumender umher. Er wünscht nur, daß er weinen könnte; aber sein Schmerz hemme sogar seine Thränen. Er wollte heute mit Gewalt die Verstorbne noch einmal sehen. Nur mit vieler Mühe konnten wir ihn von dem unglücklichen Einfall abbringen.

Auch Herr von **Morgenstern** wollte sie sehen. Aber was nützte das? — wir redten es ihm aus. Ich denke, man sollte nie eine im Leben geliebte Person nach ihrem Tode sehen. Das Bild ist gar zu schrecklich.

Herr D. und Herr **Dörmer**, besonders der letztere, sind ausserordentlich gerührt. Herr **Dörmer** sagte heute: „Wir haben eine grosse Zierde „unsrer Bühne verlohren; aber ich wünschte diese „**Amalie** gewesen zu seyn.“

Den rührendsten Auftritt machte der alte **Wilibold**, den **Amalie** so großmüthig aus seinem Elende gerissen hatte. Der kam heute, auf die Nachricht von ihrem Tode, an seinen Krücken wie das Bild des Jammers daher. Schmerz und Gram ruhte auf seinem verrunzelten Gesichte, und

grosse

grosse Thränentropfen fielen aus seinen hohlen Augen herab. Da er uns sah, rief er: „O! meine „Erretterin! meine Freundin! die ich so ganz „nicht werth war; warum hat dich Gott genom„men? Hätte ich alter Krüppel, der so viel Bö„ses in der Welt that, nicht dafür sterben kön„nen?“

Wir mußten ihm **Amaliens** Leichnam zeigen. Er fiel neben ihm hin auf seine Knie, und betete, daß ihn Gott bald zu Gnaden aufnehmen möchte. „Sie müssen mich alten Sünder verabscheuen.“ sagte er. „Aber Gott kann ja wohl auch mir „gnädig seyn — sterb' ich auch nicht wie diese „Fromme.“

Den 14. Oct.

Nun bedeckt ein kühles Grab den Leichnam meiner verblichenen Freundin. O! ruhe sanft, heiliger Staub! bis der Erzengel dich erwecken, und die Stimme des Ewigen dich aus dem Reiche der Todten hervorrufen wird! — Gestern früh um vier Uhr wurde sie in der Stille beerdiget. Niemand, als ein Priester, ich, Herr und Madam D. begleiteten die Leiche zu ihrer Ruhestätte.

Der Priester sprach noch den letzten Segen über die Gruft. Wir streuten Blumen darauf, und weihten dem Gedächtniß des Engels einige stille Thränen der Liebe.

Abends feyerten wir statt des gewöhnlichen Stücks **Amaliens** Leichenbegängniß auf der Bühne

ne. Tages vorher ward es nach geendigtem Schauspiel ordentlich angekündiget, und gestern durch die öffentlichen Anschläge bekannt gemacht.

Das Schauspielhaus war so voll, daß noch viele wieder fortgehen mußten, die keinen Platz bekommen konnten. Die Bühne war über und über schwarz behangen, und der Boden mit schwarzem Tuche belegt. In der Mitte der Bühne stand ein zugemachter Sarg auf einem erhabenen Gestelle, und ebenfalls mit einem schwarzen Tuche behangen, worauf ein Kreuz, und darunter die Worte: „Religion und Tugend, mit Natur und Kunst „vereint," mit weisser Seide gestickt waren. Um den Sarg standen acht brennende Wachskerzen, und oben zwey Marschälle, auf jeder Seite einer, im Trauerhabit, und mit den übrigen gewöhnlichen Verzierungen. Unten am Sarg sassen unsre beyden jüngsten Schauspielerinnen, auf jeder Seite eine, in tiefen Trauerkleidern. Im Hintergrunde der Bühne stand unsere ganze Gesellschaft in Trauerkleidern, eins am andern, auf der rechten Seite das Frauenzimmer, und auf der linken die Mannspersonen. Es war ein rührender Aufzug; und von vorn muß er noch mehr ins Auge gefallen seyn.

Wir alle waren äusserst gerührt; und die beyden Mädchen, die vorn am Sarge sassen, weinten fast unaufhörlich. Als der Vorhang während einer sanften Trauermusik aufgezogen wurde, und

das

das Adagio zu Ende war, sangen die beyden vordersten Mädchen ein rührendes Duett. Sodann folgte eine Arie, und dann wieder ein Duett. Die Composition war von unserm Musikdirektor Herrn B — vortreflich, und ausserordentlich rührend. Unser Theaterdichter, Herr K, hatte die Gesänge gemacht. Es waren Klagelieder um die verblichene Schöne, voller Gefühl aus der gerührten Seele des Dichters geflossen. Auch sangen sie, die beyden Mädchen, mit der tiefsten, wehmüthigsten Empfindung.

Nach Endigung des Trauergesangs trat ich langsam und feyerlich ganz vor auf die Bühne, und hielt eine kurze, aber rührende Rede auf die verstorbene Zierde unsrer Gesellschaft. Sie ist ebenfalls vom Herrn K. Hier hab' ich sie Dir in Abschrift beygelegt. *) Es war kein Wunder, daß ich sie, wie man mich hernach versicherte, mit einem sehr rührenden Anstande hielt. Denn die Seelen aller Zuschauer sympathisirten mit meinem Herzen; und das lag ganz auf meiner Zunge, sprach in jedem meiner Worte, in jedem meiner Blicke. Ich wurde oft von der allzu starken Be-

klem-

*) Wir haben diese Rede nicht finden können. Vermuthlich hatte sie viel ähnliches mit derjenigen, welche auf dem Hoftheater zu Gotha bey gleicher Gelegenheit zu Ehren des sel. Eckhofs gehalten wurde; und dann ist es immer Schade, daß sie verlohren gegangen ist.

klemmung meines Herzens im Reden unterbrochen; und dieß mochte wohl mit den Thränen, wovon meine Augen immer überflossen, mehr zur Rührung meiner Zuhörer beytragen, als die Kunst, auf welche ich gerade am wenigsten dachte. Auch sah' ich fast kein Gesicht vor mir, auf welchem nicht Bestürzung und Kummer ruhten, und kein Auge, das nicht von Thränen glänzte. Es war, der grossen Menge Menschen ungeachtet, eine so tiefe Stille, daß ich glaube, man hat jeden Seufzer, der mir während der Rede entfloß, wahrnehmen können. Man stand im Begriff, nach Endigung der Rede zu applaudiren. Da aber dieß auf alle Fälle hier ganz unschicklich gewesen wäre, so winkte ich mit der Hand, und es herrschte die vorige Stille wieder. Eine abermalige sanfte Musik beschloß die Handlung. Die Gesänge, welche die beyden vorigen Sängerinnen abermals sangen, waren zärtliche Jubellieder zweyer Seligen über die Ankunft einer neuen Himmelsbewohnerin, unserer **Amalie** Den gänzlichen Beschluß machte ein Triumphlied, welches den Sieg der Gerechten über die Schrecken des Todes zum Gegenstande hatte, und von uns allen gesungen wurde. Dieser Gesang war so voll grosser, erhabner Empfindungen, daß er den Zuschauern gleichsam den letzten Stoß an ihre tiefgerührten Herzen gab. Jedermann gieng, mit einem heiligen Schauer erfüllt, aus dem Schau-

spielhause, und die Feyerlichkeit erhielt den Beyfall des ganzen Publikums.

Und nun, meine liebste **Henriette**, sey Dir denn genug von der traurigen Geschichte unsrer nun seligen Freundin! Möchte ich Dir nie wieder so etwas melden dürfen! — Gott geb' es! ich hoff' es zu ihm, ob ich gleich noch manchem traurigen Auftritte meines Lebens, ich weiß nicht, nach welcher geheimnißvollen Empfindung meines Herzens, entgegen sehe. Leb wohl, Gute! und richte mich bald durch Deine Laune wieder auf. Doch, wo soll Dir die Laune herkommen, wenn Du so traurige Briefe von mir bekommst? Vergiß nie unsre selige Freundin! denn sie war auch die Deinige, ob sie Dich gleich nicht von Person kannte. Sie war es werth, daß Du sie liebtest. Leb wohl!

Deine

ganz eigne

Emilie Sommer.

Sechs und dreißigster Brief.

Reimann an Thalmann.

L. den 15. Oct.

Mein liebster, bester Freund!

Daß der Tod uns unsre gute **Amalie**, dieß unvergleichliche Mädchen, das werth war, Jahrhunder-

hunderte zu leben, geraubt hat, wissen Sie, mein Lieber, aus dem Briefe, worin Mademoiſell Sommer vor einigen Tagen meiner Schweſter dieſen traurigen Vorfall meldete. Mit Recht können Sie ſich die gröſte Vorſtellung von dem Schmerz machen, womit dieſer unvermuthete Todesfall unſer aller Herzen erfüllte. Denn ſie war uns allen lieb und theuer. Aber dennoch wird Ihnen der meinige bey weitem nicht in ſeiner ganzen Gröſſe begreiflich ſcheinen, wenn Sie ihn nur nach dem Maaßſtabe der Freundſchaft abmeſſen. Nein! beſter Freund, mein Herz nahm einen viel wärmeren, glühendern Antheil an dem Fall dieſer reizenden Blume, die im ſchönſten Frühling ihres Lebens verwelkte.

Ich muß Ihnen ein Geſtändniß thun, das ich vor mir ſelber gern verheelen möchte, wenn es möglich wäre; nur, damit ich jemanden finde, der mir Troſt in mein noch blutendes Herz ſtrömet. Ach! lieber **Thalmann**! — ich möchte ſonſt meinem Jammer ganz unterliegen; und — wie viel vermag nicht die Theilnehmung eines mitempfindenden Freundes über unſer Herz, um es zu tröſten? — Wem könnte ich ein Geheimniß, das immer tief in meiner Bruſt verſchloſſen blieb, und das, auſſer Ihnen, niemanden offenbaret werden darf, freyer anvertrauen, als Ihnen, mein Lieber, der Sie ein ſo empfindſames Herz haben, und ſo gern mit den Weinenden weinen? — Ihnen, einem

Freunde, der unter allen, die sich die meinigen nennen, immer mein wärmster, mein rechtschaffenster war — immer mit väterlicher und brüderlicher Treue mir zur Seite gieng. —

Wissen Sie also, Lieber, daß ich **Amalien** liebte! Diese Leidenschaft glimmte lang in meiner Seele; ich kämpfte immer mit männlichem Muth gegen sie, weil ich mich überzeugte, daß sie mir Gift war; und gewiß, wär meine Geliebte beym Leben geblieben, ich hätt' endlich mein Herz bezwungen.

Indessen breiteten sich die Funken der Liebe täglich mehr in mir aus; und wenn ich oft dachte, ich hätte mich beynahe ganz überwunden, so wurde ich mit Schrecken gewahr, daß ich wieder anfangen mußte, wo ich dachte, ich hätte nichts mehr zu besiegen. Bey der Nachricht von **Amaliens** Krankheit loderte die Flamme auf einmal ganz auf. Nun konnt' ich sie nicht mehr dämpfen. Sie fand in den Empfindungen meines Herzens Nahrung genug, um bey dem Tode der Seligen zu einer alles verzehrenden Gluth zu werden. Noch itzt brennet sie in meiner Brust; und — wer kann sie löschen, wenn Sie, mein mitleidiger Freund, mir Ihre hülfreiche Hand nicht reichen? —

Ich wär' beynahe von Sinnen gekommen, da ich nun auf einmal die schöne Beute in den gierigen

gierigen Klauen ihres Räubers, des Todes, sah, und sie mit all' meinen Thränen, mit dem ganzen Gefühl meines namenlosen Schmerzes nicht retten konnte.

O Freund! haben Sie Mitleid mit den vielleicht thörichten Phantasien eines Jünglings, den die Liebe zum erstenmal, und eben darum desto tiefer verwundete! Trösten Sie mich! aber halten Sie meine Entdeckung vor der ganzen Welt geheim! Wenn es mir mit Ihrer Hülfe je gelingt, mein Herz wieder zu beruhigen, so will ichs auch meiner guten Mutter entdecken. Denn sie ist eine gar liebe Frau, die mich deswegen nicht hassen wird. Sollt' ich aber der Macht meiner unglücklichen Liebe unterliegen, so darf sie es nie erfahren. Denn mein Tod würde dann den ihrigen gar bald nach sich ziehen. Das liebe Mädchen starb zwar den Tod einer Christin, einer Heiligen; aber besser wär' es doch — ach! unendlich besser gewesen, wenn sie wär beym Leben geblieben.

Lassen Sie nicht lange auf eine tröstende Zuschrift warten

Ihren

gebeugten Freund,
Christian Heinr. Reimann.

Sieben und dreißigſter Brief.

Herr von Morgenſtern an Herrn Thalmann.

L. den 14. Oct.

Wie bald kann's doch mit uns aus ſeyn, **Thalmann**! — Wir armen, ſchwachen Menſchen! — was brüſten wir uns auf unſer bischen Gold, Schönheit, Witz, Gelehrſamkeit, oder was wir ſonſt beſitzen? — es iſt doch alles nichts. Eh' wir es uns verſehen, wie ein Dieb in der Nacht, kommt der Würgengel, drückt uns die Kehle zu, und — dort liegen all' unſre Prunkſchlöſſer, die wir uns ſo mühſam, oft auf Koſten unſrer Tugend und unſrer Ruh' aufbauten, im Staube, und wir unter ihrem Schutt begraben. Iſt es wohl der Mühe werth, ein Menſch zu ſeyn, und in ſeiner Menſchheit durch tauſenderley Qualen und Millionen Gattungen von Elend ſich hindurch arbeiten zu müſſen, um am Ende — Staub zu werden? —

Du wirſt Dich nicht wundern, Lieber, wie ich zu dieſen Betrachtungen komme, wenn Du weißt, daß unſre Demoiſell **Weichhold** ein Raub dieſes traurigen Looſes der Menſchheit geworden iſt. Ach! **Thalmann**! der plötzliche, jammervolle Tod dieſes blühenden, von Geſundheit und Leben

ſtrot-

strotzenden Mädchens hat mich sehr erschüttert. Sonst war ich ein gar leichtsinniger Mensch, den es eben nicht rührte, wenn hier einer meiner Brüder, oder dort eine meiner Schwestern im Lenze des Lebens dahin starb. Ich dachte nicht daran, daß die Reihe wohl auch einmal an mich kommen könnte. Statt daß mich die Erinnerung an meine Sterblichkeit auf die so nöthige Besserung meines Lebens hätte aufmerksam machen sollen, flößte sie mir vielmehr den rasenden Trieb ein, es noch recht toll zu machen, und, nach der feinen Sprache der Freyheit, die ich für etwas rechtes hielt, das Leben noch zu geniessen. Gott! was war ich damals für ein Kerl?

Das Bild dieser sterbenden **Amalie** — denn ich sah sie noch einige Stunden vor ihrem Tode, und o! wie schrecklich war mir ihr Anblick! — begleitet mich jetzt allenthalben, und läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe. Das Mädchen gieng mich zwar eben nichts an; aber — wenn man doch die Schönheit, die Unschuld, die Tugend so auf einmal dahin stürzen siehet, o **Thalmann**! das muß einen angreifen, das muß einem das Herz im Leibe zermalmen, und wenn es von Marmor wär.

Ja, Bruder! sieh! wär nicht **Emilie** noch auf der Welt mein einziges Gut — ich sehnte mich nicht mehr nach ihr, weil's doch einmal nichts damit ist. Denn die besten Menschen sterben im

Frühling ihrer Tage dahin, und die Ungeheuer — bleiben zur Qual der Guten leben. Doch — ich schwärme wieder einmal — kann's immer nicht lassen. Vergieb, **Thalmann**! es leben ja noch so viel Gute auf dieser Welt, und darunter bist Du ja auch, und **Henriette**, und — die liebe' gute **Emilie**.

Du hättest sie nur sehen sollen, wie sie auf dem Theater — denn man feyerte **Amaliens** Leichenbegängniß öffentlich auf der Bühne — ihr die Trauerrede hielt. Mit welcher unnachahmlichen Größe der Empfindung, mit welchem tiefen, innigen Gefühl der Wehmuth — o! man hätte in Thränen zerfließen mögen. Und wie reizend, wie göttlich schön das himmlische Mädchen dabey aussah! — wie selbst die Trauerkleider ihre entzückende Schönheit erhoben! — Welcher große, majestätische Anstand! — wie die Königin des Tages unter schwarzen Donnerwolken hervorstralt! O! man hätte bey ihrem Anblick in Gefühl aufgelöset werden — in Liebe, in selige paradiesische Liebe zerschmelzen mögen.

Spotte nicht, **Thalmann**! über meine Schwärmereyen! Du kennest **Emilien**. Sag mir, wem es möglich, nur bey ihrem Anblick nicht in Glut aufzulodern! — — Schweig mir nun auch davon, daß ich sie lassen, und ihre Hand — ach! ihre selige, warme, treue, liebevolle Hand nicht zu erlangen suchen soll. Denn es wird täglich

lich gewiſſer in meinem Herzen, daß **Emilie** mir allein angehört, und daß kein Teufel mir ſie rauben ſoll.

Bisher hat mich **Amaliens** Krankheit, und nach ihrem Tode **Emiliens** Betrübniß darüber immer abgehalten, ihr meine Geſinnungen zu eröfnen, weil ich ihr in dieſer Lage nicht gern beſchwerlich fallen wollte. Sobald ſich aber der erſte blutende Schmerz ein wenig gelegt hat, werde ich mein Heil bey ihr verſuchen. Ich hoffe, es ſoll mir gelingen. Denn ſie iſt jetzt viel freundlicher und offener gegen mich, als vor meiner Reiſe nach **Schleſien**. Das hab' ich wohl dem lieben Fräulein zu danken, theils daß ſie mich zu einem beſſern Menſchen gemacht, theils daß ſie, wie ich vermuthe, mich bey **Emilien** aufs beſte empfohlen hat. Wenn's aber auch nicht gienge — o **Thalmann**! ich wüßte nicht, was ich da begönne. Gott ſchicke mir doch dieſe Verſuchung nicht zu! — ich glaube, ich käm von Sinnen.

Jetzt kann ich **Emilien** ſchon beſſere Bedingungen anbieten; brauche ſie nicht mehr zu überreden, daß ſie ſich in **Liefland** für eine Adeliche ausgeben ſoll. Nun mag's meinethalben die ganze Welt wiſſen, daß ſie eine Schauſpielerin war. Denn ich bin nun im freyen Beſitz meiner Güter. Mein lieber Onkel, den ich als meinen treuen Vater und Verſorger noch in ſeiner Gruft verehre, iſt nicht mehr. Sein Tod hat mich ſehr gerührt,

rührt, ob er mir gleich die glänzendsten Aussichten öfnet. Denn der Tod so eines Mannes, der so viel an mir that, ist mir doppelt traurig, weil mir dadurch alle Gelegenheit benommen wird, ihm das Gute, das er an mir that, nur einigermaßen zu vergelten. Gott lohn's ihm in der Ewigkeit! Er war ein edler, tugendhafter Mann, voll warmen Gefühls für Rechtschaffenheit und Treue, voll Liebe zu seinen Verwandten und Freunden, voll allgemeiner thätiger Menschenliebe. Er half allen Nothleidenden, tröstete alle Betrübte, rettete alle Elende, die sich in seinen Schooß warfen. Seine Asche sey mir ewig geheiligt! Wie leid hätte mir es thun müssen, wenn ich ihn durch meine Heurath vielleicht gekränkt hätte! Nun hab' ich die Versuchung nicht mehr zu überwinden, und das ist mir doch einigermaßen lieb.

Ich erhielt die Nachricht von seinem Tode gerade um die Zeit, da Amalie gestorben war. Sie machte daher desto mehr Eindruck auf mich, weil mein Herz eben zu traurigen, wehmüthigen Empfindungen gestimmt war. Sein hinterlassener Sohn schrieb mir sie, und meldete mir zugleich, daß meine beyden Güter im besten Stande wären. Der Selige habe sie wie seine eignen verwaltet. Es sey auch noch ein starkes Kapital für mich da, welches in sichern Händen stehe. Der Selige habe nur bedauert, daß er mich vor seinem Tode nicht noch einmal hätte sehen können. Zu seinem Sohn,

ne habe er gesagt: „Liebe du meinen guten Nef„fen, wie ich ihn liebte! — du als ein Bruder, „wie ich als ein Vater. Gott segne ihn!“ Lieber, guter, alter Mann! wär' ich doch deiner Liebe immer würdig geblieben! O **Thalmann**! das kränkt mich jetzt sehr, daß ich so ein böser Bube war, und doch von einem so rechtschaffnen Manne geliebt wurde. Ich habe indessen seiner Wittwe und seinem Sohne die Verwaltung meiner Güter aufgetragen, bis ich selbst kommen, und sie in Besitz nehmen kann. Auch **Plotho**, der vor einigen Tagen abgereiset ist, hat mir versprochen, mit darauf Achtung zu geben. Bey solchen Freunden sind sie in guten Händen.

Was will nun **Emilie** mehr? — Sie hat bey mir keine schlechte Versorgung zu erwarten. Meine Güter sind gewiß sehr beträchtlich. Doch, solch ein Mädchen ist nicht mit Gütern zu erkaufen. Das soll's aber auch nicht. Mein Herz soll und wird ihr mehr als alle Güter seyn.

Ich hoffe nicht, daß Du nunmehr weiter etwas wider meine Verbindung mit **Emilien** haben wirst, da sich die Umstände so geändert haben, und die Verordnung meines seligen Vaters mit dem Tode meines Onkels erloschen ist. In einigen Tagen werde ich **Emilien** den Antrag thun, und dann schreib' ich Dir, wie es abgelaufen ist. Bis dahin wie immer

Dein

Morgenstern.

Acht und dreißigster Brief.

Herr von Morgenſtern an Herrn Thalmann.

L. den 1. Nov.

Nun iſt's geſchehen. Die Bahn iſt gebrochen. Das Ziel meiner Wünſche, meiner Hofnung, meines größten Glücks iſt vor mir aufgeſteckt. O! daß ich's ſchon erreichet hätte! Jetzt ſchwebe ich noch zwiſchen Furcht und Hofnung, bin in meiner Phantaſie bald auf dem Gipfel meines Glücks, bald ſinke ich herunter in den tiefſten, unergründlichſten Abgrund des Elendes. Ach Thalmann! wenn ſie mich ausſchlüge! — wie ſchrecklich! — Gedanke, wie Qual der Hölle! nea mit dir! fleuch! ich will hoffen. Denn ſie hat mir's ja nicht abgeſchlagen, will nur Bedenkzeit haben. Die mußt' ich ihr ja doch gönnen. Die Mädchen haben ja einmal die Grille, auf den erſten Ruck nicht Ja zu ſagen, wenn ſie es auch eben nicht ſo meynen. Wenn ſie mich nur nicht lange in dieſer quälenden Ungewißheit ſchmachten läßt! — Entweder Leben oder Tod! ſiegen oder ſterben! denn ſonſt vergeh' ich vor Ungeduld.

Doch ich muß Dir die Sache ausführlich erzählen, und, ſo viel ich mich noch erinnern kann, unſren ganzen Diſcurs darüber protocolliren. Es läßt ſich beſſer überſehen.

Ich wollte mein Glück niemanden als mir ſelbſt zu danken haben; und daher beſchloß ich, ihr den erſten Antrag ſelbſt zu thun. Mundlich ſchien mir's am ſchicklichſten, weil man doch da den Einwürfen, die einem gemacht werden könnten, am beſten begegnen, und ſie gleich in der Geburt erſticken kann.

Alſo ließ ich mich geſtern Nachmittag bey ihr melden. Ich wählte mit Fleiß einen Sonntag, weil ſie da nicht im Schauſpiel war, und ich alſo die bequemſte Gelegenheit, mit ihr von meiner Liebe zu ſprechen, recht abwarten konnte.

Sie empfieng mich mit der ihr eigenen Grazie, und mit derjenigen Diſtinktion, die ſie mir ſeit meiner Rückkunft aus **Breslau** immer wiederfahren ließ. Erſt konnt' ich lange nicht an ſie kommen. Die Doktorin war bey ihr, und ich gerieth ſchon in Furcht, ſie möchte den ganzen Nachmittag bey ihr ſitzen bleiben. Gegen vier Uhr machte ſie ſich aber fort. Nun war ich mit meiner Göttin allein; konnte aber erſt aus Furcht, oder Blödigkeit, wie man es nennen will, kein ſchickliches Ankommen finden. Endlich half ſie mir ſelbſt auf die Sprünge, indem ſie mich nach den Umſtänden von meines Onkels Tode fragte. Da war ich nun gleich auf dem Fleck. Ich erzählte ihr alles, was ich wußte, ſehr ausführlich, ſetzte aus meinem Kopfe noch vieles hinzu, was ich zur Vorbereitung auf das, was ich ihr zu entdecken

hatte,

hatte, für nöthig hielt, und schloß endlich damit, daß ich ihr die dringende Nothwendigkeit, bald in mein Vaterland zurückzukehren, und meine Erbschaft in Ordnung zu bringen, eröfnete. „Also „ist der Zeitpunkt wohl schon bestimmt," sagte sie, „wenn Sie uns zu verlassen gedenken?" — „Noch nicht," antwortete ich, indem ich ihr scharf ins Auge sah; „denn die Bestimmung dieses Zeit„punkts hängt nicht von mir allein ab." Sie mochte mich halb und halb verstehn; denn sie wich mir mit der folgenden Frage: „Werden Sie zu „Lande über **Memel** reisen?" ganz aus dem Gleise. Ich blieb aber bey mir, und antwortete: „Auch „dieß ist zur Zeit noch dem Willkühr einer andern „Person überlassen." Sie war zu klug dazu, um zu fragen, wer diese Person sey? Also mußt' ich anders ausholen. Da ich erst vor ihr stand, so setzte ich mich nun neben sie, ergrif ihre Hand, drückte meinen Mund drauf, und sagte: „Erlau„ben Sie mir, daß ich mir einen guten Rath „bey der ietzigen Veränderung meiner Situa„tion von Ihnen ausbitte!" Sie wurde feuerroth, sah mich aber mit einem entschloßnen Blick an, und antwortete nach einem kurzen Stillschweigen: „Sie machen sich eine zu groſse Vorstellung „von meinen Einsichten, lieber Herr von **Mor„genstern**." — „Nein!" versetzte ich; „denn sie „sind mir Bürge für das, was mein Herz beru„higen kann." — „Und ich dächte," sagte sie wie

der-

der, „in Angelegenheiten, wo das Herz mit in„teressirt ist, wär einem der eigne Rath immer „der befriedigendste.“ — „Wenn er mir's aber nun „nicht wär, liebe Mademoiselle!“ fiel ich ein; „Thä„te ich da nicht wohl, wenn ich die warmen Em„pfindungen einer so lieben, gefühlvollen Freun„din, die so gern an den Leiden ihrer Nebenmen„schen Theil nimmt, und ihnen Trost und Ruhe „ins Herz senket, — [illegible] mich reden liesse? — „Und wenn Sie den[illegible] meine Freundin wä„ren, liebe Madem[illegible]“

Emilie. „So [illegible] Sie dennoch zu viel von „mir erwarten, [illegible] Ertheilung eines guten „Raths das Herz [illegible] das Wenigste vermag.“

Ich. „Wollen [illegible]r auch nicht wenigstens „Ihre Meynung von der Sache sagen, wenn ich „sie Ihnen entdecke?“

Emilie. „Der Fall ist der nämliche. Was „sollte Ihnen meine Meynung nützen, wenn sie, „wie ich befürchte, Ihren Wünschen nicht ent„sprechen würde?“

Ich. „Sie sind zu demüthig, meine Liebe! „Erlauben Sie mir immer, Ihnen mein Herz „zu öfnen, und wär's auch nur, um in Ihrem „edlen Mitleiden, das Sie mir doch gewiß nicht „versagen, einigen Trost zu finden! — Sie sind „ja gegen alle Menschen so lieb und so theilneh„mend — und Sie haben sich ja doch immer auch „meine Freundin genannt!“ —

Emilie.

Emilie. „Nun! weil Sie doch einen so gros„sen Trumpf drauf setzen, so erzählen Sie mir „Ihren Fall. Ich will meine Vermuthungen aufbie„ten, um Ihnen meine Gedanken davon zu er„öfnen.“

„Meinen wärmsten Dank dafür!“ sagte ich, indem ich ihr die Hand küßte, und fortfuhr: „Ich „soll und muß L. in einigen Wochen verlassen. „Aber mir bliebe ein Kleinod zurück, an welches „mein ganzes Herz gefesselt ist — ohne dessen Be„sitz mir alle Reichthümer der Welt verhaßt, und „alle Freuden des Lebens zur Qual würden.“ — Bey diesen Worten überzog eine sanfte Röthe ihr reizendes Gesicht; sie schlug die Augen nieder, ihr Herz bebte, und ihr Busen hoch wallend em**por.** Auch mir wurde es weich und weh ums Herz. Ich zitterte, meine Zunge bebte. Ich faßte mich aber, so gut ich konnte, und fuhr fort: „Mit einem Worte, ich liebe ein Frauenzimmer „— das schönste, beste, tugendhafteste Mädchen, „das je aus den Händen des Schöpfers kam — „einen Engel in Menschengestalt — eine Heilige „der Erde — Nur für sie schlägt mein Herz, voll „des wärmsten, treuesten, reinsten Gefühls — sie „ist mir alles — irdischer Himmel — Seligkeit „der Erde — ohne sie kann ich nicht leben; ich „wollte aber mit Freuden um sie sterben, wenn „ich sie nur einmal als die Meinige umarmen „dürfte.“ — Hier mußte ich anhalten. Das Herz schlug

schlug mir gewaltig. Die Sprache stockte. Emilie schwieg; es drangen aber ein paar grosse schöne Zähren aus ihren sprechenden Augen. Dann fuhr ich weiter fort: „Unmöglich kann ich diesen En„gel zurücklassen. Ja! ich muß gestehen, es steigt „der kühne Wunsch in mir auf, sie zu der Mei„nigen machen zu können, eh' ich abreise, um „mit dieser schönen Seele den Rest meines Le„bens in unaussprechlicher Wonne zu durchwan„deln. Dennoch schreckt mich meine Unwürdig„keit ab, ihr mein Herz zu eröfnen, und zu ih„ren Füssen um ihre Hand zu flehen. Die Qual „meines Herzens können Sie aus diesen Umstän„den leicht beurtheilen, liebste Freundin! Und von „Ihrer Güte erwarte ich Ihren Rath, ob ich „mein unwürdiges Herz diesem Engel anbieten, „und dadurch meinem Leiden — vielleicht ein En„de machen soll?“ — Nun schwieg ich. Auch Emilie sah noch immer vor sich nieder, wie in Nachdenken vertieft. „Darf ich,“ fieng ich wie„der an, „von Ihrer Güte die Erfüllung Ihres „Versprechens nicht hoffen, meine Freundin? — „— Was rathen Sie mir?“ — „Lieber Mann!“ antwortete sie mit einem Seufzer, und indem sie mich mit ihren schönen thränenvollen Augen an„sah; „wie können Sie mich armes, schwaches Mäd„chen so in Versuchung führen?“ Diese Antwort, mit dem rührenden, schmelzenden Blick ihrer Au„gen, drang mir durch Mark und Bein. Nun

konnt' ich mich nicht mehr halten. Mein Herz zog mich mit Gewalt an sie. Ein Strom von Thränen brach mir aus den Augen. Ich stand auf, ergrif ihre beyden Hände, drückte mein Gesicht darauf, benetzte sie mit meinen Zähren, und sagte in einem Tone, der gewiß die ganze Stärke meines Gefühls ausdrückte: „O! meine Erwähl„te! Verzeihung! — Wahr! ich führte Sie in „Versuchung. Hinweg mit dieser Maske! — Sie „selbst sind der Engel — den ich liebe — Sie! „Sie! göttliches Mädchen!“ — „Ich?“ — antwortete sie in einem Tone — ach! — den ich gar nicht beschreiben kann — der sich nur fühlen läßt — „Ich — o ich Arme!“ Und nun senkte sie ihr holdes Antlitz auf meinen rechten Arm, womit ich ihre beyden Hände hielt. Ich hatte keine Kraft mehr, mich auf den Füssen zu erhalten. Ich sank wieder neben sie auf meinen vorigen Platz, drückte ihren linken Arm an meine Brust, umschlang sie mit meinem rechten, und sagte in vollem Taumel der Liebe: „Ja! Sie! „meine Heilige! — O Liebe! Göttin des Himmels! „— hilf mir! O Emilie!“ — Sie sank mit ihrem Haupt auf die Lehne des Stuhls zurück, und verbarg mit der rechten Hand ihr Gesicht in ihr Tuch. Sie sprach kein Wort; nur einige leise Seufzer entwischten ihr. „Wollen Sie mir „nicht vergeben, meine Liebe, meine Theure!“ fuhr ich fort, und verschlang fast ihre Hand mit

Küssen.

Küſſen. „Nur ein Wort des Troſtes!“ Jetzt wendete ſie ihr Geſicht wieder nach mir zu, ſah mich aber mit einem feſten, entſchloßnen Blick an, und ſagte: „Sie haben mich überraſcht. Warum thaten Sie das? — ſchonten nicht mehr — ein ſchwaches Mädchen?“ — „Ach! Liebe!“ fuhr ich fort; „weil mir meine Leidenſchaft keine Ruhe mehr „läßt.“ Sie blickte mich noch immer mit faſt zornigen Augen an. Ich ſetzte alſo hinzu: „O! ſtrafen Sie mich nicht mit dem Auge des Zorns, „das ſonſt nur Liebe ſtralte! — Sie tödten mich „mit dieſem Blick! Machen Sie mit mir, was „Sie wollen! nur vergeben Sie mir! nur dieſe „Gnade!“ Dieſe Worte, die ich in einer Art von Verzweiflung ausſtieß, mochten ihr weiches Herz wohl gerührt haben. Denn es traten ihr wieder Thränen in die Augen. Sie blickte mich liebreicher an, und ſagte: „Es ſey! was vergiebt man „nicht einer heftigen Leidenſchaft? — aber bedauern muß ich Sie, Herr von **Morgenſtern**! „Ihr edles Herz verdient die Liebe einer würdigeren Perſon, als ich bin.“ — „Gott belohne „Ihnen Ihr edles Mitleiden!“ ſagte ich wieder, indem ich abermals ihre ſchöne Hand ergrif, und ſie an meinen Mund drückte. „Aber — laſſen Sie „mich noch die Bitte wagen, daß Sie mich nicht „haſſen wollen, ob ich gleich Ihrer Liebe unwerth bin.“ — „Warum ſollt' ich Sie haſſen?“ war die Antwort. „Ein Unglücklicher verdient

„das nicht; und Sie sind gewiß unglücklich, weil „Sie eine so heftige Leidenschaft zu mir armen Mädchen in Ihrem Busen nähren.“ — „Nein! meine „Geliebte!“ sagte ich. „Nur dann bin ich's, wenn „ich von Ihnen keine Gegenliebe hoffen darf. „Dann — ach! dann wünschte ich nicht mehr zu „leben. Und Sie könnten mich doch so glücklich „machen. Auch Sie sollten an meiner Seite „nicht bereuen, daß Sie mich Ihrer Liebe werth „gehalten hätten. Ich biete Ihnen nicht nur „mein Herz, sondern auch meine Hand und mein „ganzes Vermögen an. Zwar weiß ich, daß man „mit Gütern kein Herz, wie das Ihrige, erkaufen kann; aber Sie sehen doch, daß Sie bey „mir keinen Mangel leiden sollen. Meine Güter sind beträchtlich. Wenn Sie nun noch hier „die Meinige würden, so eilten wir auf Flügeln „der Liebe in die stillen Wohnungen meiner Väter, um dort uns unsres Lebens, entfernt von „dem Geräusch der grossen Welt, zu freuen, und „eins dem andern Wonne und Seligkeit zu seyn. „Lassen Sie uns aufrichtig mit einander sprechen, „liebes Mädchen! Wenn nicht schon ein andrer „Ihr Herz besitzt, der Ihrer Liebe würdiger ist, „so machen Sie Ihren **Morgenstern** glücklich!“

Emilie. „Auch ich will Ihnen mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens antworten. Lassen Sie „uns jetzt einmal Ihre Leidenschaft bey Seite setzen! Lassen Sie uns eine kalte Untersuchung

„über

„über den Antrag anstellen, den Sie mir eben „gethan haben.“

Ich. „Sehr gern, liebe Mademoisell; ob mir „gleich Ihre Kälte nichts Gutes weissaget.“

Emilie. „Ich bin nicht kalt, lieber Freund. „Vielmehr fordert mich Ihr vortheilhafter Antrag „zum wärmsten Dank auf. Ich weiß das Herz „eines edlen Mannes zu schätzen, und, wenn ichs „kann, so werde ich's belohnen. Aber ich bin „auch nicht eigennützig genug, den Mann von „Verdiensten durch meine Hand unglücklich zu ma„chen, wenn ich zum voraus sehe, daß er es „durch mich wird.“

Ich. „Wie, Mademoisell? — Ihre Hand „sollte nicht jeden Mann von Verdiensten, und „wenn er ein König wäre, glücklich machen? — „Ihre Demuth — o! darin bestehet eben ein „Theil der Gröse Ihres Herzens, bey dessen Be„sitz man keine Wünsche mehr kennet.“

Emilie. „Lassen Sie mich ausreden, Freund! „Lassen Sie uns untersuchen! Sie schwärmen gar „zu leicht.“

Ich. Gut, liebes Mädchen! Fahren Sie fort! „Aber Sie hören doch auch hernach meine Ge„gengründe an?“

Emilie. „Von Herzen gern. Nur ziehen Sie „dabey mehr die kalte Vernunft, als Ihr Herz „zu Rathe.“

Ich. „Sie können alles über mich, Engel! „Fahren Sie fort!“

Emilie. „Sie bieten mir Ihre Hand', und den „Beſitz Ihres Vermögens an. Ich darf alſo an „der Rechtſchaffenheit Ihrer Abſichten nicht zwei„feln.“

Ich. „Keinen Augenblick.“

Emilie. „Aber fiel Ihnen denn der Unterſchied „unſres Standes nicht mit dem Gedanken, mir „Ihre Hand zu ſchenken, ein?“

Ich „Welcher Unterſchied?“

Emilie. „Daß Sie von Adel ſind, ich aber „nur bürgerlichen Standes bin.“

Ich. „O! Mademoiſell! daran denken Sie „nicht. Sie verdienen eine Gräfin zu ſeyn; und „dann haben Sie in meinen Augen hundert und „fünfzig Ahnen; und wenn mir Ihre groſſen Ei„genſchaften den Mangel des Adels erſetzen“ —

Emilie. „Gut! dann wär' Ihr Herz befrie„diget.“ —

Ich. „Was brauchts weiter?“ —

Emilie. „Nein! mein Lieber! auch andre „Verhältniſſe darf ein Kluger bey einer Verbin„dung, wie dieſe iſt, nicht aus den Augen ſetzen.“

Ich. „Zum Beyſpiel?“ —

Emilie. „Die Zerrüttung, die dadurch in „Ihrer Familie angerichtet würde, die Unterbre„chung der Ahnenreihe, und die Hinderniſſe, die „Ihren Nachkommen bey Beförderungen an Hö„fen und ſonſt daher erwachſen würden.“ —

Ich.

Ich „Das laſſen Sie Ihre geringſte Sorge „ſeyn, meine Liebe! Ob meine Nachkommen bür„gerliches Blut mit in Ihren Adern tragen, oder „nicht, das wird ihnen einerley ſeyn. Denn ich „werde wenigſtens die, welche mir das Leben zu „verdanken haben, vernünftig zu erziehen wiſſen. „Kurz, über dergleichen Poſſen ſetze ich mich hin„weg.“

Emilie „Ein Weiſer ſetzt ſich aber nie gern „über das hinweg, was Herkommen und Fami„lienvortheil einmal nothwendig gemacht haben.“

Ich. „Der Vortheil iſt gering, und kommt „gegen den ungleich gröſſern Vortheil für mich, „in Ihrem Herzen den Himmel zu beſitzen, in „keine Betrachtung.“

Emilie „Miſchen Sie keine Schmeicheleyen „ein! Denken Sie an die Unzufriedenheit Ihrer „Verwandten mit einer ſo ungleichen Heurath — „an die Verfolgungen — die Verachtungen — die „ich von dem Adel Ihres Vaterlandes zu erdul„den haben würde! Man iſt da immer wie die „Krähe unter den Elſtern; und dann würde das „Hohnlächeln dieſer, auf ihre Geburt ſo ſtolzen „Nation mir und Ihnen äuſſerſt ſchmerzhaft fal„len.“ —

Ich. „Auch dafür ſeyn Sie unbeſorgt. Die „Unzufriedenheit meiner Verwandten werden Ihre „glänzenden Eigenſchaften bald verſcheuchen; und „gegen die Anfälle des Adels werde ich Sie ſchon

„zu schützen wissen. Ueberdieß wird Ihnen die „Verachtung der Thoren den Beyfall der Ver„nünftigen gar bald erwerben.“

Emilie. „Nun, gut! wir wollen annehmen, „daß alles so kommt, wie Sie sich da schmeicheln. „Wie wollen Sie aber das Hinderniß von sich ent„fernen, das Ihnen mein Stand einer Schau„spielerin in den Weg leget? — Sie kennen das „Vorurtheil des größten Theils der Welt gegen „diesen unsern Stand. Würde uns nicht der „Liefländische Adel des Landes verweisen, ehe wir „sein Gebiet beträten?“

Ich. „Sie spaßen, meine Liebe! doch über„lasse ich das ganz Ihrem Gutbefinden. Ich für „meine Person kann auch diese Possen verlachen; „denn es ist im Grunde Vorurtheil oder — Posse. „— Gefällt es Ihnen aber, in **Liefland** Ihren „vorigen Stand geheim zu halten“ —

Emilie „Nein! auf keinen Fall. Ich mag „mich für nichts besseres ausgeben, als was ich „bin. Mein Stand röthet mich nicht mit Scham„Ich hab' ihm nie Schande gemacht. Warum „sollt' ich ihn verleugnen, da der bessere Theil des „Publikums ihn wirklich hochschätzet?“

Ich. „Also sind die übrigen, die Sie deswegen „verachten, Narren!“

Emilie „Noch nicht. Das wär zu lieblos, „und in der That zu partheyisch geurtheilet. Man „muß jeden nach den Einsichten, die er hat, und „nicht nach denen, die er haben sollte, schätzen.“

Ich. „Himmlische Seele! Sie reden Wahr„heit. Aber wie soll ich die Menschen, die so „ungerecht an Ihnen handeln, sonst nennen?“

Emilie. „Wir würden Ihnen keinen Beyna„men geben können, ohne sie zu beschimpfen. — „Und verdienten sie das? — Sagen Sie mir! „wär das edel? — gerecht?“ —

Ich. „O! Sie sind ein Engel! — Aber sa„gen Sie mir, was folgt aus dem allem?“

Emilie. „Daß keine Vorstellungen bey Ihnen „fruchten.“

Ich. Nein, loses Mädchen! das folgt nicht, „sondern daß alle diese Hindernisse zu schwach sind, „mir Ihre Hand streitig zu machen — daß kein „Adelstolz, kein Vorurtheil mir Ihr Herz rauben „darf. O! meine Beste! wenn dieß Ihr Herz“ —

Emilie „Erlauben Sie mir hier, Herr von „**Morgenstern**! — Doch — fahren Sie nur „fort!“

Ich „Erklären Sie sich! ich bitte. Es be„trift die Hauptsache — das Herz.“

Emilie „Ja wohl! die Hauptsache!“ —

Ich „Nun?“ —

Emilie „Ersparen Sie mir die Antwort, die „— vielleicht“ —

Ich. „Warum, liebe Mademoisell? — o! ich „weiß, was Sie sagen wollen. Fahren Sie nur „fort! ich zittre nicht. Machen Sie nur, daß „sich mein Herz bald verblutet! — Stossen Sie

„ihn nur tief hinein, den tödtenden Stahl! — „Sie dürfen ja nur wollen — so bin ich nicht „mehr.“

Emilie. „Was schwärmen Sie doch, Herr „von **Morgenstern**? — Wer spricht denn von „so etwas? — wer“ —

Ich. „Ach! ich errathe das Schrecklichste. Ihr „Herz — Ach! lassen Sie michs nicht ausspre„chen, was ich argwohne! — ich möchte verge„hen. Liebes, herrliches Mädchen! nur ein En„de meiner Qual! Leben oder Tod!“

Emilie. „Seyn Sie doch nur ruhig! Sie sind „ein Mann. Handeln Sie männlich! — Jetzt „lassen Sie mich auch eine Bitte an Sie thun.“

Ich. „Keine Bitte. Sie befehlen. Ich ge„horche. Fordern Sie, was Sie wollen! Alles„alles! **mein Leben!**“

Emilie. „Nein, Lieber! so viel nicht. Nur „die einzige Gefälligkeit erweisen Sie mir, daß „Sie jetzt nicht weiter in mich dringen, und mir „nur acht Tage Bedenkzeit gönnen. Ich will die „Sache mit meinen Freunden überlegen; und „was ich Ihnen alsdann schriftlich melde, das „soll mein unveränderlicher, unerschütterlicher „Entschluß seyn.“

Ich. „Eine lange Zeit für ein liebendes Herz, „aber es sey! Sie können alles über mich. Nur „ach! **Emilie**!“ — indem ich ihr feurig die Hand küßte, und sie mit schmachtenden Augen ansah.

„Nur

„Nur dann — Troſt und Leben! ſonſt weiß ich „nicht, wie es mir Armen gehen wird.“

Emilie. „Ich will alles thun, was ich kann. „Iſts aber unmöglich, ſo — ſtehe Ihnen Gott „bey!“ Mit dieſen Worten, die ſie mit einigen ihrer ſchönen Thränen begleitete, ſtand ſie auf, und klingelte ihrem Mädchen. Ich hielt dieß für ein Zeichen, von der ganzen Sache abzubrechen. Auch that ichs; ſetzte mich aber an ihren Flügel, ſpielte, und ſang folgendes Liedchen von Dir, das ich erſt geſetzet hatte:

Wonnevolle, himmliſche Gefühle
Strömt die Freundſchaft zwar in unſre Bruſt;
Aber aller Seligkeiten Ziele
Nahet mehr ſich reiner Liebe Luſt.

Rein und heilig flammet zwar in Blicken
Treuer Freunde unſchuldsvolle Glut;
Aber bey der Liebe wallt Entzücken,
Wie elektriſch Feuer, durch das Blut.

Süſſe iſt es, wenn nach langem Sehnen
Küſſend hängt an unſrer Bruſt der Freund:
Aber ſüſſer ſind des Jünglings Thränen,
Die er in des Mädchens Buſen weint.

Ich ſang das Lied mit dem ſtärkſten Ausdruck des Gefühls, ſo daß mir bey der letzten Strophe ſelbſt die Thränen in die Augen traten. Auch **Emilie** war ſehr gerührt. Sie bat ſich das Lied

und

und meine Composition von mir aus, und sagte, es wäre Nahrung für ein fühlendes Herz. Ich mußte nun endlich fort. Aber — wie weh mir war, da ich ihr den Abschiedskuß auf ihre Marmorhand drückte — und wie der Gedanke, daß ich den Engel vielleicht zum letztenmal so nahe bey mir hatte, meine ganze Seele durchschütterte, und mir durch Mark und Bein wie ein verzehrendes Feuer drang — o Thalmann! das läßt sich unmöglich beschreiben. Mein Schmerz hätte mich zu Boden gedrückt, wenn nicht ein holdes Lächeln das wie ein Sonnenstral aus ihren schönen, noch halb nassen Augen drang, mir wieder Muth eingeflößet hätte.

Und so gieng ich dann, mit Furcht und Hoffnung kämpfend, von ihr hinweg; und so irrt meine Seele noch jetzt in dieser schrecklichen Ungewißheit, wie der müde Wandrer bey grausender Mitternacht in unwirthbaren Wüsten, umher. Ich habe mich zu diesem Briefe zwingen müssen; und wär nicht Emilie der Gegenstand davon gewesen, ich hätt' ihn nicht vollbracht. Denn ich habe jetzt keinen Gedanken, als an sie. O! wenn doch die acht Tage schon um wären!

Bete für mich, Thalmann! daß Gott mich tröstet, wenn — Ach! ich kann ihn nicht ausschreiben, diesen tödtenden Gedanken —

Dein

Freund,

Morgenstern.

Neun und dreißigster Brief.

Thalmann an Reimann.

Mallendorf, den 4. Nov.

Sie irren sich nicht, liebster Freund, wenn Sie glauben, daß ich an Ihren Schicksalen den wärmsten Antheil nehme. Verbände mich auch die innigste Freundschaft, welche unsre Herzen seit langer Zeit so fest an einander kettete, nicht zu der mir höchst angenehmen Pflicht, Ihnen mit Trost und Rath beyzustehen, so würde doch das besondere Zutrauen, womit Sie mir eine der wichtigsten Angelegenheiten Ihres Herzens eröfnen, mich hierzu auffordern. Dank sey Ihnen für dieß neue Merkmal Ihrer Liebe gegen mich! Mir wird es immer Stolz seyn, mich der Freundschaft eines so edlen Jünglings würdig zu machen.

Ich soll Sie trösten, bester **Reimann**! — Und worüber? — über den Tod eines der besten Mädchen — der tugendhaften **Amalie**, die Sie liebten. Aber — wo Trost hernehmen für ein Herz, das so warm für die Liebe empfand? — das sie so sehr verwundete? — welche Trostgründe werden der Erwartung entsprechen, die Sie sich vielleicht von ihnen machen? — Mitleid soll ich mit Ihnen haben! — O! warum das nicht? — Welche Seele verdienet mehr Mitleid, Trost

und

und Aufrichtung, als die reine Seele eines gefühlvollen, unschuldigen Jünglings, der ein eben so unschuldiges Mädchen liebte, und nun seine schöne, holde Geliebte im Grabe verwesen sieht? —

Fast fühle ich mich zu schwach, mein Lieber, Ihnen denjenigen Mund einzusprechen, den Ihnen die Weisheit und die Religion so laut predigen. Denn ich getraue mir nicht, mehr Eindruck auf Ihr Herz zu machen, als diese sichern Führerinnen unsrer Jugend, welche Sie in Ihrer jetzigen Situation ohne Zweifel werden zu Rathe gezogen haben.

Doch, vielleicht haben Ihnen die Empfindungen, die freylich bey einem so traurigen Schicksale Ihre ganze Seele hinreißen müßen, den Ihnen sonst so ganz eignen Muth ein wenig geschwächt; vielleicht haben sie Ihrer Vernunft allzu schwer gemacht, die Wege einer weisen Fürsehung bey Ihrem Schicksale mit Klarheit zu übersehen, und — eben dadurch Sie aller Trostgründe beraubt.

Um deswillen müssen ja wohl einem Jünglinge von so gesetztem Geiste, wie Sie, mein Lieber, diejenigen Trostgründe, welche uns die Religion darbietet, die willkommensten seyn; und ich kann ja wohl kein besseres Mittel zu Erreichung meines Endzwecks ergreifen, als eben darauf Sie aufmerksam zu machen.

Lassen

Lassen Sie mich also auf Ihre Liebe zu dem seligen Mädchen einen scharfen Blick werfen, um Ihnen daraus zu zeigen, wie gut es Gott mit Ihnen machte, da er Ihre Geliebte zu sich forderte. Daß nichts in der Welt geschiehet ohne den Einfluß des höchsten Wesens, ist eine zu bekannte Wahrheit, als daß ich Ihnen solche erst vordemonstriren sollte. Oft lehret uns die Weisheit des Ewigen in der Folge, daß gerade das, wornach wir so ängstlich strebten, unser Unglück befördert haben würde, wenn wir unsren Zweck erreicht hätten.

Ihre Leidenschaft war Ihnen zu verzeihen, lieber **Reimann**! denn sie war nicht die Frucht eines thierischen Triebes, welcher so oft für Liebe gehalten, und womit Ihr Name so oft entheiliget wird. Sie schlossen Ihr edles, gefühlvolles Herz an die schöne Seele Ihrer **Amalie**, wie edle Herzen sich so gern an einander ketten. Ihre Seelen sympathisirten in Empfindungen der Tugend; daraus entstand eine genaue Uebereinstimmung Ihrer Denkungsart; gegenseitige Hochachtung war die Folge davon; und — konnte es anders kommen, als daß diese Hochachtung endlich in Liebe, aber in die reinste, zärtlichste, beständigste Liebe übergieng? — So gewiß aber, bester **Reimann**! Ihre Liebe die Verzeihung eines jeden warmen, fühlenden Herzens verdient, so leicht werden Sie nach reiferem Nachdenken sich überzeugen,

gen, daß dieſe Liebe Gift und Quelle unſäglicher Leiden für Sie werden mußte. Denn in Ihrer Jugend, wo man ſich erſt zum künftigen würdigen Mitgliede des Staats vorbereitet, wo man ſein Glück in der Welt noch erwarten muß, wo es Thorheit wäre, an ein Weib zu denken, konnte die Liebe zu einem ſo reizenden Mädchen nichts anders, als die größten Hinderniſſe in Ihrem Studiren und auf dem Wege Ihres zeitlichen Glücks hervorbringen. Hätten Sie aber auch alle dieſe Hinderniſſe überwunden; hätten Sie ſich in den Stand geſetzt, einem tugendhaften Mädchen mit Vortheil Ihre Hand anbieten zu können: und hätten Sie denn Amalien gewählt: was würden Ihre guten Eltern zu dieſer Wahl geſagt haben? Was für Verdruß, was für Gram, was für Jammer wäre die Folge auf Seiten Ihrer und Amaliens, ſowohl als auf Seiten Ihrer Eltern geweſen? — Sie wiſſen, daß ich nicht von Vorurtheilen wider den Stand, worin Amalie lebte, eingenommen bin. Aber — ſo lange doch das Vorurtheil die Menſchen beherrſcht, und wir zu wenig Kräfte haben, uns darüber wegzuſetzen, und andre Menſchen zu entbehren, ſo lange müſſen wir uns doch, wir mögen wollen oder nicht, darnach bequemen. Geſetzt auch, Ihre Eltern hätten ſich über dieſe Poſſen hinweggeſetzt, wie ich es von ihren Einſichten erwarte, ſo dachten vielleicht andre, die Sie in Ihrer Situation nicht

entbehren

entbehren konnten, nicht so billig; und Sie zernichteten sich Ihre ganze zeitliche Glückseligkeit; Sie stürzten Ihre liebe, sanfte **Amalie** in tausend Verdrießlichkeiten, die ihre empfindsame, weiche Seele nicht aushalten konnte.

Glauben Sie nicht, mein Lieber, daß Sie im Stande gewesen wären, Ihre Leidenschaft wieder zu unterdrücken. Sie hatten den geliebten Gegenstand fast täglich vor Augen; immer grub sich das Bild des holdseligen Engels tiefer in Ihr Herz; jedes Lächeln ihrer schönen Augen, jeder Druck ihrer weichen Hand, zog Sie näher an sich; jede großmüthige Handlung, jeder Ausbruch ihrer schönen Seele, jede Thräne, die sie der Empfindung der Tugend weinte — alles dieß kettete Ihr Herz täglich mehr an sie an; und am Ende war es Ihnen unmöglich, nur einen Tag zu leben, ohne Ihre **Amalie** zu sehen. Man sage mir, was man wolle, es ist schwer, und beynahe unmöglich, eine einmal tief eingewurzelte Liebe wieder aus unsrem Herzen herauszureissen. Nur dann, wenn Tod oder andre Hindernisse den Besitz des geliebten Gegenstandes auf ewig von uns entfernen, ist von der Zeit und den Umständen etwas zu erwarten. Wer das leugnet, dem fehlt es gewiß sehr an Menschenkenntniß. Aber freylich muß die Liebe auf Tugend und Seelenharmonie gegründet seyn, wenn sie diese Stärke, diese Festigkeit, haben soll.

Ich hoffe nun, Sie werden mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß Ihre Liebe zu dem seligen Mädchen die schädlichsten Folgen für Sie und für Amalien nach sich ziehen müßte. Aber die Weisheit der Fürsehung rettete Sie aus einem Labyrinthe, ehe sie sich zu weit darin verirrt hatten. Ich will mich nicht unterstehen, in die Geheimnisse des allgemeinen Weltbeherrschers einzudringen. Aber prüfen Sie meine Gedanken, ob nicht viel Wahrscheinliches darin lieget, wenn ich in dem frühzeitigen Tode Ihrer Amalie ganz besondere Spuren der über Sie wachenden göttlichen Vorsehung erblicke!

Gott sahe alle die unglückseligen Folgen Ihrer Liebe zum voraus: er rettete Sie dadurch von Ihrem Unglück, daß er den Gegenstand Ihrer zwar unschuldigen, aber doch schädlichen Liebe hinwegnahm; er hielt dieß vielleicht für das beste Mittel dazu, weil er Sie dadurch in die Unmöglichkeit setzte, Ihre Leidenschaft zu Ihrem größten Schaden, und zum Hinderniß derjenigen Absichten, wozu Sie die Fürsehung in der Welt vielleicht noch bestimmt hat, länger zu unterhalten. Amalie war vielleicht zu gut für diese Welt, als daß sie ihr Schöpfer den Verfolgungen boshafter Menschen hätte Preis geben sollen. Am Throne des Ewigen genießet sie allein die Glückseligkeit, die ihr edles Herz und ihre himmlische Seele verdiente.

Ich

Ich ſetze nichts weiter hinzu, liebſter Freund, um Sie noch lebhafter zu überzeugen, wie weiſe Gottes Hand hier Ihr Schickſal lenkte. Sie zweifeln gewiß nicht mehr daran, daß er alles gut gemacht hat, wenn Sie den Umfang Ihrer Geſchichte ganz durchdenken. Auch wär' es überflüßig, noch mehrere Troſtgründe hinzuzuſetzen; denn welche würden denen, die uns die Religion lehret, die Waage halten? — Welches Troſtes bedarf der, welcher gewiß glaubt, daß eine weiſe Fürſehung ſeine Schickſale zu ſeinem Beſten lenkte? — Und dieſen Glauben haben Sie, mein lieber **Reimann**, das weiß ich gewiß.

Faſſen Sie alſo Muth, und zweifeln Sie nicht, daß, wenn der Himmel beſchloſſen hat, Sie noch durch die Liebe glücklich zu machen, er Ihnen gewiß wieder eine ſo ſchöne, unſchuldvolle Seele, wie Ihre **Amalie** war, zuführen wird. So ſehr auch manche Menſchenfeinde das jetzige Menſchengeſchlecht verunglimpfen, ſo gewiß giebt es doch noch manches gute Mädchen in der Welt, das in ſtiller Einſamkeit ſich zum künftigen Glück ihres Geliebten bildet; und unſer **Gellert** ſagt: ein zärtliches Herz findet immer ſeines Gleichen.

Ich will deswegen nicht, daß Sie Ihre gute **Amalie** vergeſſen ſollen. Nein! bewahren Sie das Bild des Engels immer in Ihrem Buſen! ſegnen Sie ihre heilige Aſche! wandeln Sie oft zu ihrem Grab, und weihen ihrem Gedächtniß

eine ſtille Thräne der Liebe! pflanzen Sie Blumen darauf, und denken Sie immer daran, daß hier die Gebeine einer Heiligen ruhen, die Sie zuerſt die reinen, keuſchen, himmliſchen Empfindungen der Liebe lehrte! Thun Sie ihr immer noch den Dienſt, welchen ſich ein gewiſſer Dichter in folgender Strophe

Wenn man mich nun, kalt, ſeelenlos, erſtarrt,
Ins Grab verſcharrt:
Wird dann mein dir noch werther Staub
Der Schmähſucht Raub;
Dann, liebſter Daphnis leid' es nicht,
Daß mich das Gift der Otter ſticht!

von ſeinem Freunde ausbat! Aber Ihr Trauern verliere ſich nie in einen verzweiflungsvollen Schmerz, und ſey immer mit ſtiller Ergebung in den Willen des ewigen Vaters der Liebe begleitet!

Dieſe Ihre Geſchichte geheim zu halten war Pflicht für mich, wenn Sie mich auch nicht beſonders darum gebetten hätten. Ihren vortreflichen Eltern dürfen Sie es wohl immer offenbaren. Sie werden Ihnen ihr Mitleid nicht verſagen; und es kann nicht fehlen, daß dieſes zu Ihrem Troſte vieles beytragen muß.

Verlaſſen Sie unſern **Morgenſtern** nicht, wenn es ihm, wie ich ſtark vermuthe, in ſeiner Bewerbung um Demoiſell **Sommer** nicht gelin-

gen

gen sollte. Suchen Sie ihn wenigstens zu zerstreuen, wenn seine Liebe sein Herz zu sehr hinreißet! denn er ist von Emilien nicht abzubringen. Ich zittre für ihn, und für sein heftiges Temperament.

Leben Sie wohl, bester Freund, und lieben Sie immer den

Ihrigen,
Friedr. Wilh. Thalmann.

Vierzigster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 5. Nov.

Da der Inhalt Deiner letzten Briefe größtentheils unsern Morgenstern betrift, so kann ich Dir solche wohl am besten beantworten, wenn ich Dir meine Geschichte mit ihm fortsetze. Bald wird sie Stoff zu einem neuen Roman geben können, wenn nur noch einige Abentheuer hinzukommen, und brave Verdrießlichkeiten zwischen uns entstehen. Jetzt gewinnet es ganz das Ansehen dazu; ich darf nur noch diesem feurigen Liebhaber den Korb geben, so ist der Roman fertig.

Wie? — hör' ich Dich fragen — den Korb geben? — da müßt' er ja wohl gar Ernst gemacht

macht haben? — Allerdings, liebe Freundin, hat er dieß nunmehr gethan. Vor einigen Tagen hat er feyerlich um mich angehalten. Ich muß gestehen, seine zärtliche, feurige, und doch zugleich so ehrerbietige Liebe hätte mich beynahe überwunden. Wie gut wär's, daß ich dem heftigen Gefühl, das er mir einflößte, nicht unterlag! — Der Himmel schenkte mir Kräfte, die Empfindungen des Herzens, das er so geschickt für sich einzunehmen wußte, zu besiegen. Er that mir in der That die vortheilhaftesten Anträge. Alle meine Einwendungen konnten ihn nicht wankend machen. Nur meine Hand war das Ziel seiner Wünsche, und mein Herz der Himmel des seinigen. O! daß ich sein edles, [illegible] nicht belohnen kann! Er verdiente es. Zwar seine Denkungsart hat sich ganz geändert. Wer seine vorige Geschichte nicht weiß, der würde von seinem edlen Betragen gewiß hingerissen. Endlich brachte ichs, nach vielen harten Kämpfen mit meiner Beständigkeit, doch noch mit Hülfe des, der uns nie in einer Versuchung verläßt, dahin, daß ich acht Tage Bedenkzeit von ihm erhielt. Bald sind diese acht Tage verflossen, und noch habe ich keinen Entschluß gefaßt, wanke noch immer von einer Seite zur andern; und wenn ich so manche Stunde da gesessen, und mein Herz zu Rathe gezogen habe, fühle ich immer mehr Abneigung als Zuneigung gegen ihn. Alle meine Freunde, die

ich

ich darüber zu Rathe gezogen habe, selbst meine Doktorin und **Reimann**, die doch erst ganz wider ihn waren, setzen mir zu, seinen Antrag anzunehmen. Sie wissen mir die Vortheile einer so guten Parthie so reizend abzumalen, mir meinen Liebhaber als einen zurückgekehrten, völlig gebesserten, und nun ganz tugendhaften Mann — so verführerisch, seine standhafte Liebe mit so schönen Farben, seine Treue, und den Himmel, der mich in seinen Armen erwarte, so herrlich zu schildern — daß in der That für ein weibliches Herz viel Resignation dazu gehört, unter allen diesen mannichfaltigen Versuchungen die kalte Entschlossenheit beyzubehalten, die in einer so wichtigen Sache allein erfordert wird.

Du, meine liebe **Henriette**, würdest auf alle Fälle auch, bey Deinen vortheilhaften Gesinnungen gegen **Morgenstern**, meinen übrigen Freunden beytretten; und Du würdest vielleicht das schwerste Gewicht auf die Seite meines Liebhabers legen. Ich muß gestehen, mir ists jetzt lieb, daß ich Dich nicht um mich habe; denn wer würde Deinen bezaubernden Ueberredungen widerstehen können? — Vielleicht lachst Du über mich, oder spottest über meine Bedenklichkeiten — nennest mich wohl gar eine Prüde, der's am Ende gehen würde, wie der superfeinen und pretiösen **Sophie**, und so — wie es allen den Mädchen gehen muß, die Stolz genug besitzen, sich einzubilden,

bilden, daß alle Welt um sie schmachten müsse, und jede Mannsperson ihr Glück segne, wenn sie nur eines heitern Blicks von ihr gewürdiget werde.

Aber nein, liebe Henriette! unter diese Stolzen, die vernünftige Männer nicht anders als verachten können, gehöre ich gewiß nicht. Es ist wahr, und ich bin davon überzeugt, daß Herr von **Morgenstern** vortrefliche Eigenschaften genug besitzt, um ein gutes Mädchen durch seine Hand glücklich zu machen: seine Glücksumstände sind nicht zu verachten; manches Mädchen würde, wenn sie an meiner Stelle wäre, sich selbst für eine Thörin halten, seine Hand auszuschlagen. Auch will ich mich nicht zur Richterin über diejenigen meines Geschlechts aufwerfen, welche den Vortheilen, die in der Schönheit, dem Verstande und dem Reichthume ihres Liebhabers sich ihnen darbieten, zu vergessen scheinen, daß noch etwas mehr als diese Vortheile erfordert werden, sie durch die Ehe glücklich zu machen. Freylich sind diese Vortheile zu blendend, als daß sie nicht manches Herz an sich reissen sollten. Wie oft wird so manches gute Mädchen, das so sehr verdiente, in den Armen eines tugendhaften Mannes den Himmel zu finden, ein Opfer dieser betrügerischen Vortheile! — wie oft muß sie sich dazu brauchen lassen, den Geiz ihrer Eltern durch eine reiche aber unglückliche Heurath zu sättigen!

Da

Da kommen die jungen Herren, die auf der Akademie, auf Reisen, oder unter der Armee durch lüderliche Lebensart ihre Gesundheit verdorben, und ihre Tugend verscheuchet haben, wenn ihnen ihre Schwäche nicht mehr erlaubt, ihre freye Lebensart fortzusetzen, wie Gerippe auf ihre Güter, oder tretten in Aemter, lassen sich erst ein wenig auscuriren, und dann — geben sie, unter dem Schirme ihres Reichthums, ihres einträglichen Dienstes, oder ihrer vornehmen und reichen Verwandten auf die Heurath. O! das ist eine vortheilhafte Parthie! heißt es denn in den Assembleen der Familien. Der junge Herr wird, um seines ansehnlichen Gefolges willen, mit Freuden aufgenommen, und das arme Mädchen, die von Jugend auf Keuschheit, Unschuld und Tugend verehrte, aber gerade das Unglück hat, so einem abgefeimten Taugenichts zu gefallen, wird hintergangen; und wer sollte sie retten können, da jedem, der noch so viel Mitleid mit ihr hätte, ihr die Augen zu öfnen, von ihren Aufsehern oder Aufseherinnen alle Gelegenheit abgeschnitten wird, ihr nur mit zwey Worten ins Ohr zu sagen: der Mensch, der sich dir unter der Maske seines Reichthums oder seines Standes aufdringt, ist — ein Schurke, ein Betrüger. Ist denn endlich das so sehnlich herangeseufzte Band geknüpft, und hat der junge Herr an heiliger Stätte durch einen Schwur, den er nicht zu halten gedachte,

Gott und Menschen belogen, so wird kaum die Flitterwoche abgewartet, um seine vorige Lebensart wieder von vorn anzufangen. Spiel, Wein, Maitressen werden dann allmählig wieder hervorgesucht, und das arme Weib — sieht sich verlassen. Besitzt sie noch Standhaftigkeit genug, um ihre Tugend zu erhalten, und nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so hat sie wenigstens ihre Seele gerettet. Denn ihr Körper ist dann auf alle Fälle verlohren; und bey rechter Zeit wird sie ein Raub ihres Grams, und eine Beute des Todes.

Aber ich habe mich so sehr in die Betrachtungen dieser unglücklichen Ehen vertieft, daß ich von der Hauptsache ganz abgekommen bin. Die Frage war, warum ich bey den Vortheilen, die mir eine eheliche Verbindung mit dem Herrn von **Morgenstern** wirklich gewähret, dennoch mehr Ab- als Zuneigung gegen ihn empfinde? — Ich muß gestehen, seine Besserung macht noch immer nicht genug Eindruck auf mich, um das Bild seiner vorigen freyen Lebensart, das so tief in meiner Seele eingeprägt ist, gänzlich daraus zu vertilgen. Immer, auch wenn er wie ein moralisches Buch spricht, und nur für Tugend und Treue zu glühen scheint, ists mir, als ob ich den Wolf unter den Schafskleidern hervorblicken sähe. Thue ich ihm zu viel, und ist seine Besserung wirklich aufrichtig, so vergebe mir's Gott — und er,

der

der vielleicht nun ganz zurückgekehrte, tugendhafte **Morgenstern**! Ich glaube aber doch, das ist mir zu vergeben, wenn ich nicht blindlings hinein in den geheiligten Stand trette, sondern erst alle Umstände prüfe, die mir solchen entweder zur irdischen Seligkeit, oder zur Hölle der Erde machen können.

Wer leistet mir also die Gewähr, daß Herr von **Morgenstern** der tugendhafte Mann immer bleiben wird, wozu er sich jetzt umgeschmolzen zu haben scheint? Wer ist mir Bürge für die Beständigkeit seiner Liebe und für seine Treue, da er vielleicht schon so viele heilige Schwüre der Treue so manchem unschuldigen Mädchen gethan, und so freventlich wieder gebrochen hat? Wer stehet mir dafür, daß er nicht wieder in sein zügelloses Leben zurückfällt, wenn ihn nichts mehr daran hindert? Wer kennet das menschliche Herz nicht genug, um zu wissen, daß, wenn einmal das süsse Gift der Sinnlichkeit sich hineingeschlichen hat, es alsdenn, wo nicht gar niemals, doch gewiß sehr schwer wieder herauszubringen ist? — Wer kennt nicht die Herren von der freyen Lebensart genug, um beynahe überzeugt zu seyn, wie wenig sie die noch so zärtliche Liebe einer treuen Gattin von dem ihnen einmal zur andern Natur gewordenen Hange zur Ausschweifung abzuhalten vermag? — Ist der Gedanke, daß Herr von **Morgenstern** nur, um auf diesem Wege zu

meinem

meinem Herzen zu gelangen, sein lasterhaftes Leben verließ, und es ihm mit der Tugend nie ein rechter Ernst war, nicht wahrscheinlich? — und kann dieser Gedanke mir nicht die größte Abneigung vor ihm erzeugen, und die noch furchtbarere Idee, daß, sobald er seine Absicht bey mir erreicht hat, er wieder in seine Laster zurückfällt, in mir hervorbringen? Und wär' ich dann nicht bey allem Reichthume, bey aller Hoheit des Standes, bey allen diesen blendenden Vortheilen, die nur niedrige Seelen fesseln, und sie für die Untreue ihrer Männer schadlos halten können, die elendeste Kreatur unter der Sonne? — und würde nicht gar bald das Grab die Stelle der herrlichsten Prunkgebäude bey mir vertreten? —

O Henriette! ich zittre, wenn ich das alles überdenke. Was soll ich thun, wenn diese schrecklichen Gegenstände meine Seele beschäftigen? — Soll ich dem Manne, den mir diese Ideen in einer so furchtbaren Gestalt darstellen, meine Hand geben? — O! ich kann nicht, liebes Jettchen! — ich kann mich nicht überwinden! — ich weiß selbst nicht, was für eine geheime Stimme so laut wider ihn in meinem Herzen spricht. Es ist mir, als ob ich in den Tod gehen sollte, wenn ich nur daran gedenke, daß ich an heiliger Stätte ihm mein Herz, das sich so sehr dagegen sträubt, auf ewig schenken soll. O! ich würde beben, meine Füsse würden zittern, und das Blut würde

te mir in den Adern ſtocken, wenn — ach! dürfte ich nur gar nicht mehr daran denken! — Gott ſey gedankt, daß mein Herz immer rein war! daß ich nur den Gedanken der Unkeuſchheit von je her wie ein tödtendes Ungeheuer ſah! — Warum ſoll ich mich einem Manne in die Arme werfen, der — o! laß mich dieſen Gedanken nicht ausſchreiben, Henriette! — er läuft wider die Ehrbarkeit, die ich auch gegen meine liebſte Freundin nicht gern hintanſetze. Sollte ſich für mich kein reines, unſchuldiges Herz finden, das nie den Pfad der Unkeuſchheit betrat? — o! das wär' ein Himmel auf Erden! — O Henriette! wer kann ſich enthalten, dieſen groſſen allbelebenden Gedanken ganz durchzudenken? — ihn nicht zur Wirklichkeit zu träumen?

Und — wenn ich vollends überlege, daß ich — eine Bürgerliche — eine Schauſpielerin bin: ſo zittre ich vor den Verfolgungen, die ich von dem Adel in Liefland würde erdulden müſſen. Was würde Morgenſtern wider dieſes mächtige Vorurtheil zu kämpfen bekommen? und wie unglücklich würde ihn dieß machen? — Nein! dazu hab' ich ihn als Freund zu lieb, als daß ich ihm ſo vielen Verdruß zuziehen ſollte. Ein anderes Mädchen, das von Adel iſt, und ihn nicht ſo genau kennet, muß ihn gewiß glücklicher, als ich, machen; wiewohl ich das Mädchen von ganzer Seele bedaure, das unglücklich genug wäre,

in

in ihm nicht den beſtändigen treuen Gatten, ſondern den wieder auf den Weg des Laſters übergehenden Meineidigen zu beſitzen. Gott verhüte das! und laſſe ihn nicht wanken von der Tugend, der er ſich jetzt gewidmet hat! Wir wollen das Beſte hoffen.

Siehſt Du, liebes Mädchen! ſo ſtehts um mich. Unſchlüſſig bin ich noch immer. Denn der Drang ſeiner Freunde, ſeine ehrerbietige Liebe, die Hofnung, daß er vielleicht tugendhaft bleiben würde, der Gedanke, daß mir es vielleicht vorbehalten ſeyn konnte, ihn zum beſten Menſchen zu machen — dieſe Umſtände ſprechen beynahe eben ſo laut für ihn, als jene Bedenklichkeiten mich von ihm entfernen.

Bald muß ſichs entſcheiden; und dann haſt Du gleich wieder Nachricht. Mache Dich auf alles gefaßt! Ich will dieſen Brief gleich abgehen laſſen, damit Du doch von Zeit zu Zeit erfährſt, wie es ſteht um

Dein

Emilie Sommer.

Ein

Ein und vierzigſter Brief.

Herr von Morgenſtern an Herrn Thalmann.

L. den 8. Nov. früh.

Da iſt der Tag, der mein Schickſal entſcheiden ſoll! O Thalmann! es iſt ein trüber, trauriger Tag. Der Himmel hängt voll ſchwarzer, düſtrer Regenwolken; der Wind brauſet fürchterlich; kein wärmender milder Sonnenblick hat heute noch die Erde beſtralet. Die ganze Natur ſcheint mir in Gram und Trauren gehüllt. Auch in meiner Seele ſiehts ſo düſter und öde. Ich habe vergangene Nacht faſt kein Auge zugethan: und wenn ich ja manchmal einſchlummerte, ſo ſchwebten lauter fürchterliche Geſtalten vor meinen Augen. Da ſah ich die ſterbende **Amalie**, meinen ſterbenden Onkel, wie ſie mir winkten, mit ihnen in das Reich der Schatten zu wandeln. Bald erſchien mir wieder meine holdſelige **Emilie**, oder die freundliche **Henriette**. Kaum aber wagte ichs ſie anzublicken, ſo erwachte ich ſchon wieder, und die reizenden Schattenbilder ſchwanden vor meinen Augen, und lieſſen meine Seele in der fürchterlichſten Erwartung des heutigen Tages ſchweben.

Traurige, ſchreckliche Vorboten! fürchterliche Ahndungen! — Ich kann kaum die Stunde erwarten,

warten, wo das Urtheil über Leben oder Tod mir eröfnet werden wird. Ach! — und wenn es nur Tod brächte — wenn ich auf ewig die Verlorne, Einzige, Erwählte fliehen müßte — — dann gebe mir Gott Kraft! ich vermags nicht zu ertragen. —

Doch was ängstige ich mich? — Vielleicht — vielleicht werd' ich glücklich. An Hofnung fehlt mir's ja doch nicht. Denn wie ich höre, und wie mir Reimann sagt, drängen alle meine Freunde in Emilien daß sie mir ihre Hand geben soll. Wenn ich nur nicht ein so leichtsinniger Bube gewesen wär! daran stoßt sie sich gewiß noch; sie traut mir wohl immer noch nicht ganz. O! du Engel! wenn du in mein Herz sehen könntest, wie sehr ich meine vorige Lebensart verabscheue! wie so ganz neu die Empfindungen sind, die es jetzt beleben! du würdest kein so schreckliches Mißtrauen in mich setzen. Aber — o Bruder! wenn ich sie nicht bekomme, so weiß ich nicht, wozu mich meine Verzweiflung bringen wird. — Ich zittre dann vor mir selber.

Gegen Mittag.

Es ist bald Mittag; und ich habe noch immer nichts von Emilien. Ich verzage vor Ungeduld. Noch eine Stunde will ich warten, und wenn sich denn mein Schicksal nicht entschieden hat, so geh' ich hin zu ihr, und liege so lange zu ihren Füßen, bis sie mit einem tröstenden Ja mich

mich selbst wieder aufhebt. Wie kann doch das grausame Mädchen mich so lange schmachten lassen! Ich laufe da in meinem Zimmer umher von einer Ecke zur andern, habe nirgends eine bleibende Stätte, nehme bald ein Buch, bald eine Violine, bald den Flügel zur Hand; und kaum hab' ich eine halbe Seite gelesen, kaum a paar Striche gethan, kaum einige Claves berührt so renn' ich schon wieder ans Fenster, um zu sehen, ob nicht etwann Doktors Bedienter die Gasse herunter nach meinem Hause zu kömmt? — Herein! — Ach! Reimann! — her! was bringst du?

Abends um 9 Uhr.

Daß ich noch lebe — dem gewaltigen Schmerz, der mein ganzes Wesen bestürmt, nicht unterliege — dieß hab' ich allein dem Allgütigen zu danken, dessen schützender Engel um mich schwebt, und meine Hand von den Werkzeugen des Todes, wornach sie oft strebte, zurückhält. Ach! Thalmann! klage, jammre um mich! um Deinen unglücklichen, gebeugten Freund! — Er ist gefallen, der schreckliche Schlag; und beynahe hätt' er mich ganz zerschmettert. Reimann brachte mir einen Brief von der Grausamen, worin sie mich ganz ausschlägt — mir alle, alle weitere Hofnung abschneidet. Ich dachte, der Schlag rührte mich, da ich diesen entsetzlichen Brief las. Wäre Reimann nicht so vorsichtig gewesen, mir

diese niederschmetternde Botschaft selbst zu überbringen, und auf mich Achtung zu geben: Gott weiß, was ich in der ersten verzweifelnden Gemüthsbewegung begonnen hätte! — O Thalmann! das war ein schrecklicher Tag, der alle meine ahndungsvollen Stimmungen so auf einmal verschlang! Mein Herz leidet unaussprechlich. Noch immer lauf ich wie ein Wahnsinniger umher — und falle wieder hin, wie ein Entseelter, wenn mich meine Beine nicht mehr tragen wollen. O! ich möchte die ganze Welt umbringen! — Die Unmenschliche! hat sie darum so viele himmlische Reize, um mich Armen damit zu martern? — Warum schrieb sie nur diesen tödtenden Brief? — Daß sie mich in Gram und Elend versenken — an meinem Jammer — an meinem Tod ihr stählernes Herz weiden konnte? — Ja! du Falsche! sättige dich nur an meiner Qual! — ich will dir die schreckliche Wollust gern gönnen; nur richte mich bald vollends zu Grunde! — laß mich nicht so lange leiden! O! du Hinterlistige! — wie fengest du mich mit deinen strahlenden, falschen Augen, die so gut, so Liebe schimmernd mir schienen — die ich nur für Dollmetscher einer schönen Seele hielt! — Wie riß mich deine sanfte Stimme, dein holdes, bezauberndes Gespräch so ganz an dich! ach! warum? — um dir das höllische Vergnügen zu machen, mich sterben zu sehen? — Weg! — weg! — weit weg mit euch, ihr

ihr betrügerischen, falschen Sirenen! — ich mag nichts mehr von euch wissen; denn ihr lebt nur zur Qual derer, die eure scheinheiligen Blicke betrügen! — O **Emilie**! — schienst ein so gutes, sanftes, Mädchen — hast aber doch auch so viel Stolz und Unbiegsamkeit, wie dein ganzes Geschlecht — Ich dachte in dir den Himmel zu finden, und — was fand ich? — wozu hast du mich — wozu mein Leben gemacht? — zu einer düstern, schwarzen Wohnung des Jammers — so schwarz — so finster wie diese Nacht! — Ach! der Himmel ist noch schwanger von Regen, der bald auf die Erde herabstürzen wird, wie das Elend von **Emilien** auf mich herabfiel — wie es mich zu Grunde richten wird, wenn der Wolkenbruch die Blumen im Felde zerknickt, und der Hagel die Früchte des Landes zerschmettert. O **Thalmann**! ich weiß nicht mehr, was ich schreibe — bin mir selbst nicht bewußt — so tobts in meiner Seele. O! wenn doch diese Nacht schon überstanden wäre! —

Den 9. Nov. früh.

Sie ist vorüber, die schreckliche, jammervolle Nacht. Gott sey gedankt! — Ich dachte, sie würde mir das Garaus spielen, aber Gottes Engel war um mich. Ich lebe — aber satt dieses gramvollen Lebens. — Ich weiß, ich darf mir's nicht nehmen, denn ich gab mir's nicht; auch

all' das Elend, das mir mein Leben verbittert, gab ich mir nicht: ich danke Gott, daß er mich nicht einen Selbstmörder werden läßt. Aber doch haff' ich das Leben — wollte, daß mir's jemand nähme — Warum sollt' ich's auch nicht haßen, da dieß Herz, das mir allein die Welt erträglich machen konnte — für mich verlohren ist? —

O **Thalmann**! ich wollte vernünftig schreiben; aber ich merke, daß ich schon wieder ohne Sinn das Papier voll schmiere. Was wirst Du von mir denken, wenn Du das verwirrte Zeug lieseſt, das ich gestern Abend aufschrieb? — Bald möcht' ich den ganzen Brief zerreißen; denn es steht lauter Unsinn da. O! wenn ich nur meiner mächtig wär! — Vergieb mir, Bruder! es ist eine kleine Linderung meines Jammers, wenn ich jemanden mein Herz ausschütten kann — und wer sucht nicht seine Qual zu mindern, wär's auch nur durch einen Tropfen Waſſers? — Ach! die gute **Emilie**! ich habe ihr wohl Unrecht angethan, daß ich gestern so auf sie loszog. Heute hab' ich ihren Brief noch einmal durchleſen, und ich finde ganz ihre himmliſche Seele darin. Er ist voller Liebe, voller Großmuth, voller Zärtlichkeit, ob sie gleich meine Hand und mein Herz ausschlägt. Sie muß ſelbſt Mitleid mit meinem Zuſtande haben: denn sie wünſchet mir ein beſſeres Glück in der Liebe zu einem andern guten Mädchen; es gäbe deren noch hin und wieder in

der

der Welt, ſpricht ſie. — O du Herrliche! wo find' ich deines gleichen? — Habe Dank für dein edles Mitleid, ob du mir gleich deine Liebe, die mir irdiſche Seligkeit war, nicht ſchenken willſt. Ich will dich nicht haſſen, du Göttliche! denn du biſt Wonne meiner Seele — ſollſt mein bleiben — auch ienſeit des Grabes — wo ich nun bald hinſinken werde. Daß ich dich liebe, dich ewig in mein Herz ſchlieſſe, kannſt du mir doch nicht wehren, willſt es auch wohl nicht; und wer will mir dieß zum Verbrechen anrechnen, ein gutes, reines, unſchuldiges Mädchen zu lieben? — Wenn ich dich nur noch einmal ſehen — nur einmal dein reines, warmes, fühlendes Herz an das meinige ſchlieſſen ſollte? —— Doch — was wünſch' ich? — ein Hirngeſpinſt. Das kannſt du nicht; da du einmal nicht die Meinige ſeyn willſt. Aber ſehen dürft' ich ja dich wohl noch einmal? — nur einmal mich an dem Glanze deines himmliſchen Antlitzes — an den bezaubernden Blicken deiner ſchönen Augen ſättigen? — Wollteſt du mir das erlauben, du Liebe? — Doch nein! — ich mag dich nicht ſehen; ich vergienge, gerieth' in Verzweiflung; der Sonnenſtral deiner Augen würde mich tödten; ich könnt' ihn nicht vertragen: denn ich bin nur Nacht und Finſterniß gewohnt; es gienge mir wie einem armen Gefangenen, der lange in einem finſtern Kerker geſeſſen, und dann auf einmal heraus an die brennenden

Stralen der Sonne geführt wird — ich würde geblendet, und müßte nur bejammern, daß meine Augen zu schwach wären, den Glanz der Sonne zu ertragen! —

Ich weiß nicht, wie es noch mit mir ablaufen wird, Thalmann! Meine fehlgeschlagene Liebe macht mich zu allem untüchtig. Ob ich noch einmal einen Versuch machen, und Emilien auf den Knien um ihre Liebe bitten soll, ist mir schon einigemal eingefallen. Aber es ist vergebens. Sie untersagt mir alles, alles was nur einem ferneren Ansuchen ähnlich sieht. O! ich muß fliehen, Thalmann, ewig den Ort fliehen, wo Emilie wohnt, sonst vergeh' ich. Ach! ich weiß selbst nicht, was ich thun soll. Wenn Du nur da wärst — könntest mir vielleicht rathen. Doch — was solltest Du mir rathen! — Tod wär mir das liebste; und das riethst Du mir doch nicht — O! willkommen, Reimann! — du verläßt mich doch nicht — bist ein Kreuzbruder von mir! — komm! wir wollen zusammen weinen! —

Ich soll mit ihm ausgehen. Er will mich zu zerstreuen suchen. Mag seyn! — ich will mit. Dieser Brief soll fort, Bruder, damit Du doch bald erfährst, wie elend mir's gehet. Aber — ich bitte Dich ums Himmels willen — schone meiner in Deiner Antwort! Habe Mitleid! spotte nicht über

Deinen

unglücklichen

Morgenstern.

Zwey und vierzigſter Brief.

Emilie Sommer an Herrn von Morgenſtern.

L. den 2. Nov.

Verdammen Sie mich nicht, lieber Freund, wenn mein Entſchluß auf den vortheilhaften Antrag, den Sie mir vor acht Tagen thaten, vielleicht Ihrer Erwartung nicht entſpricht! Unüberwindliche Hinderniſſe der Erfüllung Ihrer Wünſche von Seiten meiner nöthigen mich, Sie zu bitten, daß Sie Ihre Hand an ein würdigeres Frauenzimmer, als ich bin, verſchenken möchten. Glauben Sie nicht, daß Mangel Ihrer perſönlichen Verdienſte mich zu dieſem Entſchluß bewegt! Nein! lieber Herr von **Morgenſtern**! ich verachte Sie nicht; zu ſehr gerührt von der Liebe, wovon Ihr edles Herz gegen mich armes Mädchen ſchlägt, weiß ich die Achtung eines Mannes von Verdienſten zu ſchätzen. Ja! ich muß geſtehen, die Ausführung meines Entſchluſſes macht mir Kummer, weil ich dadurch vielleicht der Gegenſtand Ihrer Verachtung werde. Möchten Sie gerecht von mir urtheilen, ſonſt ſo großmüthiger, edler Mann! — Möchten Sie empfinden, wie ſchwer es meinem dankvollen Herzen wird, Ihnen durch meine abſchlägige Antwort den

Schein zu geben, als ob ich zu stolz wäre, die Hochachtung eines Mannes von Verdiensten mit Erfüllung seines Wunsches zu verachten! — Nein! mein Herz glühet von Dank für die Ehre, die Sie mir durch Ihren großmüthigen Antrag erwiesen habe. Ich fühle, daß ich unedler als Sie handle, indem ich Ihren Antrag verwerfe. Wenn dieß aufrichtige Geständniß Ihr Herz nicht mehr zum Mitleid, als zur Verachtung und zum Zorn gegen mich auffordert: so wären Sie nicht halb so edel, als ich Sie mir immer vorgestellet habe; denn das gehört doch wohl mit unter die Züge eines edelmüthigen Caraktters, wenn man seinen Beleidigern großmüthig verzieht. Und beleidigt hab' ich Sie doch immer durch meinen Entschluß, ob ich mir gleich schmeicheln kann, daß ich diese Beleidigung vor der ganzen Welt würde verantworten können, wenn ich dazu aufgefordert würde. Sie vergeben mir, das weiß ich; denn Sie sind es gewohnt, edel und groß zu handeln. Dringen Sie wegen der Ursache meines Entschlusses nicht weiter in mich! denn Sie würden nur neue Kränkung verursachen, wenn ich alsdenn den Schein einer Undankbaren bey Ihnen nicht vermeiden könnte! Genug, meine Ursachen sind gegründet; und wenn Sie mich wirklich lieben, so beruhigen Sie sich dabey, und schonen Sie der Empfindungen meines Herzens, dem es schon so viel gekostet hat, sich der Verachtung eines so

verdienst-

verdienſtvollen Mannes auszuſetzen. Verzweifeln Sie nicht an Ihrem Glücke in der Liebe zu einem andern guten Mädchen, das Ihnen an Stand und an Verdienſten gleich iſt! Sie werden das Herz finden, welches das Ihrige glücklicher als ich machen kann. Es giebt ja noch hin und wieder edle Seelen in der Welt; und eine ſolche ſchöne Seele zu finden, die ſich in die Ihrige ergießt, und Seligkeit der Erde über Sie ausſtrömt, kann ja wohl einem Manne nicht fehlſchlagen, der in aller Abſicht das Glück der Liebe verdient. Machen Sie keinen Verſuch weiter auf mein Herz; denn wenn er abermals fruchtlos ausfiele, wie es nicht anders kommen kann, ſo würde dieß uns beyden, wiewohl in verſchiedener Abſicht, höchſt unangenehm ſeyn. Vergeſſen Sie, um meiner — um Ihrer eignen Ruhe willen, als Geliebte, nur nicht als die wärmſte Freundin — denn die werd' ich immer bleiben —

Ihre

ergebenſte

Emilie Sommer.

Drey und vierzigſter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 9. Nov.

Ich weiß nicht, ob es nach Deinem Sinn ſein wird, meine **Henriette**! daß ich dem Herrn von **Morgenſtern** abſchlägige Antwort gegeben habe. Helfen kann ich mir nicht, wenn Du mich eine Thörin nenneſt — mich nicht für würdig hältſt, von einem verdienſtvollen Manne geliebt zu werden. Ich kann nichts thun, als mich drein ergeben. Denn es iſt nun geſchehen. Lange hab' ich mit mir ſelbſt gekämpft; denn ich muß geſtehen, er beſaß einen Theil meines Herzens. Endlich ſiegte meine Vernunft. Geſtern ſchickte ich ihm meinen Entſchluß ſchriftlich zu. Doch konnt' ich mich nicht eher als bis auf den letzten Augenblick zu etwas Gewiſſem entſchlieſſen. Ich glaube, er hat meine ganze Seele in meinem Briefe geleſen; den ich ſchriebs ſo hin, wie mir's ums Herz war. Aber — wie wohl mir war, da meine Vernunft geſiegt hatte, da mein Brief fort war — dieß läßt ſich nicht beſchreiben. Genug, ich war mit meinem Betragen zufrieden; und die ganze Welt ſoll mir's nicht abſtreiten, daß ich vernünftig gehandelt habe. Es ſcheint ein Widerſpruch

ſpruch darin zu liegen, daß ich mich nicht überwinden konnte, ſeine Hand anzunehmen, und dennoch mein Herz nicht gleichgültig gegen ihn war. Auch weiß ich nicht, wie ich dieſen Widerſpruch erklären ſoll. Es ſprach eine gewiſſe Empfindung für ihn in meinem Herzen, die ich aber doch durchaus nicht zu einer Empfindung der ehelichen Liebe erheben konnte. Wenn ich daran dachte, daß ich am Altar, die Seinige zu werden, angeloben ſollte, ſo wurde mir — ich weiß ſelbſt nicht wie; — alles empörte ſich darwider. Dann zog ich meine Vernunft zu Rathe, und folgte der ſtärkeren Stimme meines Herzens, die wider ihn ſprach. Und — nicht wahr, liebes Mädchen! ich habe recht daran gethan? — Du kannſt mir unmöglich ablegen, wenn Du unpartheyiſch zu Werke geheſt.

Herr **Reimann** erbot ſich, ihm meinen Brief ſelbſt zu überbringen. Er ſagte, ſeine Freundſchaft gegen ihn verbinde ihn dazu, **Morgenſternen** bey dieſer für ihn ſo traurigen Lage nicht zu verlaſſen; er kenne ſein heftiges Temperament, und fürchte, er möchte, wenn er in der entſcheidenden Minute nicht iemanden um ſich hätte, der auf ihn Achtung gäbe, einen Schritt thun, der uns alle in die größte Beſtürzung ſetzen würde.

Das jammerte mich nun freylich ſehr, wenn ich mir den guten Mann in dieſer traurigen Situation dachte. Aber hier war Entſchloſſenheit nöthig.

nöthig. Es mußte doch einmal geſchehen. So weh mir's that, ſo konnt' ichs doch unmöglich ändern.

Reimann kam erſt ſehr ſpät geſtern Abends wieder zu mir. Aber Gott! was für eine traurige Beſchreibung machte er mir von dem Zuſtande ſeines Freundes! — Wie brach mir das Herz! Es wurde mir weh und bang, daß ich die Urſache ſeines Jammers war. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, da der gefühlvolle Jüngling da vor mir ſtand, und ſelbſt wie ein Kind weinte, indem er mir ſeines Freundes ſchmerzhafte Lage beſchrieb. **Morgenſtern** war, nachdem er kaum die erſten Zeilen meines Briefs geleſen hatte, wie in Ohnmacht auf ſeinen Stuhl geſunken: als er ſich aber davon wieder erholt, habe er den Brief vollends durchgeleſen; ſodann habe er lange in einer Art von Betäubung gelegen; **Reimann** habe ihn zu tröſten geſucht, aber **Morgenſtern** habe ihm nicht geantwortet, ſondern ſey wie ein Raſender im Zimmer herum gelaufen, habe ſich bald auf den, bald auf jenen Stuhl geſetzet, und keinen Laut von ſich gegeben. Endlich hätten die Thränen ſeinem gepreßten Herzen Luft gemacht; er habe geiammert, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und einigemal gerufen: „O **Emilie**! **Emilie**!“ Dann habe er **Reimannen** gebetten, ihn allein zu laſſen; aber der vorſichtige Jüngling habe das nicht gethan, ſondern

sondern habe ihm zugeredet, sich zu fassen, und sich in sein Schicksal zu ergeben. Das habe nun die Wirkung hervorgebracht, daß er entsetzlich auf mich losgezogen, mich eine Falsche, Hinterlistige, Grausame gescholten, und meinen Brief in tausend Stücken zerreissen wollen, wovon ihn aber **Reimann** abgehalten, weil er gehofft hätte, er würde, wenn die erste Wuth vorüber wäre, und er ihn mit Gelassenheit durchläse, selbst dadurch getröstet werden. Endlich, nachdem er ganz abgemattet gewesen, habe sich der bedaurenswürdige **Morgenstern** ein wenig gefasset, und habe sich hingesetzet, um in einem Briefe an **Thalmann** fortzufahren. **Reimann** habe ihn denn verlassen, nachdem er seinem Bedienten anbefohlen gehabt, ihn die ganze Nacht nicht aus den Augen zu lassen.

O **Henriette**! das muß einem wehe thun! und dennoch — konnt' ich nicht anders. O Liebe! was kannst du anrichten? — wozu die armen Menschen verleiten? — Ach! wenn ich ihn doch hätte lieben können! — wie sehr verdient er mein Mitleid! — der Arme! — ich muß ihn bejammern.

Heute hab' ich noch keine Nachricht von ihm. **Reimann** ist mit des Tages Anbruch zu ihm gegangen. Seine Schwester, die Doktorin, sagte, ihr Bruder wäre sehr unruhig gewesen, und habe geäussert, daß er sich sehr fürchte, **Morgen-**

stern

stern möchte noch einen verzweifelten Streich begehen. Gott stehe ihm bey! — mir ist sehr angst um ihn.

Abends um 8 Uhr.

Ach! meine liebe Henriette! — ein neuer Sturz! — **Morgenstern** hat **mit dem Grafen von D. Händel gehabt. Der Graf hat ihn herausgefordert, und — und morgen soll das Duell vor sich gehen. Die Unsinnigen! — einander um einer Kleinigkeit willen, um ein paar anzügliche Worte die Hälse zu brechen! — und — was das Schrecklichste ist — ich bin die unschuldige Ursache ihrer Uneinigkeit. — O! — — das unmenschliche Morden! — wie viel ist nicht schon wider diese rasenden Begriffe, die Ehre durch den Zweykampf zu entscheiden, geschrieben — welche herrliche Gesetze sind nicht darwider gegeben worden? — und dennoch reisset das Uebel noch immer wie ein Strom um sich. Sogar Fürsten, die selbst in ihren Ländern den Zweykampf auf das schärfste verbotten haben, dulden ihn heimlich, und der Verbrecher bleibt ungestraft. Wer Richardsons und Hermes vortrefliche Abfertigung dieser Wahnsinnigen, in ihre eigne Glückseligkeit hinein Stürmenden, gelesen hat — wen die Religion lehret, was für schreckliche Folgen der Zweykampf nach sich ziehen muß — wem es noch nicht ganz gleichgültig ist, wie es nach seinem Tode um ihn stehet — wer irgend noch einen gerechten Gott glaubt — und**

— und dennoch mit kaltem Blute hintretten kann, entweder seinen Bruder zu morden, oder mit diesem rachgierigen Herzen sich selbst in die Ewigkeit schicken zu lassen — Gott! wie muß es um so einen Menschen stehen? — wie muß ein Herz, das nur einiges Gefühl von Menschenliebe besitzet — wie muß es jammern um diesen elenden, beklagenswürdigen Menschen? — Ach! Henriette! wenn dieses Duell wirklich noch vor sich gehet — und einer dieser Unglücklichen das Opfer dieses tyrannischen Vorurtheils wird, so vergeh' ich vor Angst; nimmermehr kann ich mich wieder zufrieden geben, weil ich die unschuldige Ursache davon bin. Ach Gott! — kann ich was dafür? — konnte ich gegen den Grafen oder gegen Morgenstern anders handeln? —

Heute gegen Mittag kam Reimarn, und erzählte mir das Unglück in den beweglichsten Ausdrücken: er habe heute früh den Herrn von Morgenstern mit auf ein Kaffeehaus genommen, in der löblichen Absicht, ihn ein wenig zu zerstreuen; auf dem Kaffeehause habe sich der Graf von D. befunden; dieser habe schlecht von mir gesprochen; Morgenstern habe sich meiner angenommen; darüber wären sie mit Worten zusammen gekommen; Morgenstern habe lange an sich gehalten; der Graf aber habe ihn so lange gereizet, bis Morgenstern sich an ihm vergriffen, und ihm eine Maulschelle gegeben; darauf habe ihn der Graf herausgefordert:

gefordert; und dann hätten sie ganz kaltblütig beschlossen, ihre Sache morgen früh einige Meilen weit von der Stadt durch ein Duell auszumachen.

Reimann hat sich alle mögliche Mühe gegeben, die aufgebrachten Gemüther wieder zu versöhnen, und den Zweykampf zu hindern. Aber alles vergebens. Der Graf will nicht davon abgehen; und **Morgenstern** hat gesagt, er hasse sein Leben, und er sey froh, daß es ihm jemand nehmen wolle. Doch, sagte **Reimann**, wolle er noch einen Versuch machen, und auf allen Fall dem Zweykampf selbst beywohnen, um, wo möglich, die Unsinnigen zu retten, obgleich **Morgenstern** das letztere durchaus nicht wolle. **Reimann** sagte mir ferner: **Morgenstern** sey übrigens ganz ruhig, und scheine sich darauf zu freuen, daß er nun vielleicht bald von seinem qualvollen Leben befreyet werde. Er hat sogar heute sein Testament gemacht, und solches, wie mir der Doktor sagt, der ein Rathsbeysitzer ist, diesen Nachmittag auf dem Rathhause niederleget. Man habe ihn auf dem Rathhause befragt, wie er als ein so junger Mann auf den Einfall komme, ein Testament zu machen? Er habe aber zur Ursache vorgewendet, er sey ein sterblicher Mensch, und wisse nicht, ob er nicht etwann eines jählingen Todes sterbe. Ich wünsche nur, daß die Sache beym Concilio bekannt würde. Vielleicht würden sie beyde in Verhaft genommen. Es wär

immer

immer eins beſſer, als das andre. Mehr als einmal bin ich heute in Verſuchung gerathen, es ſelbſt bey dem Rektor anzuzeigen. Aber theils hielt' ich auch dafür, daß es ſich für mich nicht ſchicke — Aber was ſchicken? — Das Leben und die Seele eines Menſchen zu retten, muß man ſich nie von einem falſchen Begriff der Ehre abhalten laſſen. Ich hätt' es ja nicht eben unter meinem Namen thun dürfen. Gewiß hätt' ichs auch gethan, wenn mir nicht **Reimann** noch verſprochen hätte, wenn keine vernünftige Vorſtellung mehr fruchten wolle, die Sache noch anzuzeigen; dazu ſey es noch allemal Zeit; die Arretirung könne künftige Nacht geſchehen, wenn ſie ſichs beyde am wenigſten vermutheten. Morgen früh will mir **Reimann** wieder Nachricht geben, wie es abgelaufen iſt.

Ich zittre vor dem morgenden Tage. Ach **Henriette**! wenn ich das alles überdenke, daß ich an dem ewigen Unglücke zweyer Menſchen Schuld bin, ſo möchte mir das Herz vor Wehmuth zerſchmelzen. Dieſe Nacht kann ich gewiß vor Unruhe und Bangigkeit kein Auge zuthun. Ach! — wie viel werd' ich noch dulden müſſen! — wär ich doch nimmermehr an dieſen fatalen Ort gekommen!

Nachts um 11 Uhr.

Gott ſey gedankt! — das Unglück iſt vielleicht abgewendet. Ich hatte Doktors Bedienten ausgeſchi-

geschicket, um Nachricht einzuziehen, ob nicht etwann die beyden Duellanten diese Nacht in Verhaft genommen worden? — Jetzt kommt er zurück, und meldet mir, Reinwann habe ihm unweit des Rectors Wohnung begegnet, und ihm gesagt, er komme eben von Ihre Magnificenz, wo er die Sache zwischen **Morgenstern** und dem Grafen angezeiget habe; Ihre Magnificenz hätten augenblicklich den Universitätsdiener beordert, sie beyde noch diese Nacht zu arretiren.

Hierauf ist der Bediente hin vor das Haus gegangen, wo **Morgenstern** wohnet; und da hat er wirklich gesehen, daß der Universitätsdiener mit einigen Gehülfen hinein gegangen sey. Sobald er das gesehen, hat er sich fortgemacht, mir diese angenehme Nachricht zu überbringen.

Nun werd' ich ruhiger schlafen; denn nun ist doch die größte Gefahr vorüber. Ach **Henriette**! mit wie mancherley Uebeln hat man doch zu kämpfen! — wenn wird das Schicksal einmal aufhören, mich zu verfolgen? —

Den 10. Nov. früh.

Gott stehe mir bey! — wenn der Schlag kommt, und einer von beyden durch mich auf ewig zu Grunde gerichtet wird! — Ach! liebes Mädchen! — bedaure den armen, unglücklichen, wahn-

wahnsinnigen **Morgenstern**! — Das Duell geht vor sich. Die Arrettirung ist fehlgeschlagen. Sie haben Lunte gerochen, und sich schon gestern Abends fortgemacht. Der Universitätsdiener hat sie nicht mehr gefunden. **Reimann** hat nicht das Mindeste davon gewußt, so heimlich haben sie es gehalten. O! der falsche **Morgenstern**! Mußte er seinen Freund, der es so gut mit ihm meynte, und ihn retten wollte, so hintergehen! — Um neun Uhr ist **Reimann** noch bey ihm gewesen, und da hat ihn **Morgenstern** auf heute früh um vier Uhr wieder bestellt, um ihn als Secundanten mitzunehmen. Aber um zehn Uhr Abends sind sie schon fortgeritten, und haben niemanden, als jeder einen Bedienten mitgenommen.

Eben ist **Reimann** noch hier, und erzählet mir diese traurige Nachricht. Er ist ganz hingerissen von Schmerz über das bevorstehende Unglück seines Freundes. Er sagt, er wäre gern nachgeritten, aber kein Mensch wisse, wo sie ihren Weg zu genommen hätten; es wär also doch vergebens gewesen; er müsse die Unglücklichen nun ihrem Schicksale überlassen. Auf dem Tische bey **Morgenstern** habe er heute zwey versiegelte Briefe gefunden, einen an **Thalmann**, und einen an mich. Ein offenes Zettelchen, worinnen er **Reimann** gebeten, diese Briefe alsdenn zu

übergeben, wenn er todt sey, habe darneben gelegen; er habe alle seine Kostbarkeiten mitgenommen, ein Zeichen, daß er, wenn er glücklich davon kommt, nie wieder nach L. kommen will. Seinem andern Bedienten hat er gesagt, daß er ihn nachkommen lassen wolle, wenn er am Leben bleibe; im Fall er aber getödtet würde, habe er auch schon für ihn gesorgt.

Heute gegen Mittag sollen wir Nachricht von ihm haben, es laufe ab, wie es wolle. Aber wie? und durch wen? das hat er seinem Bedienten nicht gesagt. **Reimann** sagt, **Morgenstern** sey ein guter Fechter, vielleicht habe ihm der Graf nichts an. Schlechter Trost! Einer wird doch immer der Mörder des andern, es sey welcher es wolle. Gelingt es **Morgenstern**, seinen Gegner zu erlegen — o Gott! dann wollt' ich lieber todt, als an seiner Stelle seyn. Welch ein Elend, das Leben eines Menschen, und — was noch mehr ist, seine ewig verlohrne Seele auf der seinigen zu haben — wie ein Verworfner in der Welt umher irren zu müssen — immer verfolgt von Henkern, und von der bluträchenden Gerechtigkeit — gereinigt von seinem eignen Gewissen — geschreckt von dem Geiste des Getödteten, dessen Blut zu Gott, dem gerechten Richter der Menschen, um Rache auf gen Himmel schreyet; und endlich — selbst an den Pforten des

Todes

Todes mit Blute der Rachſucht beſpritzt — vielleicht ohne Buſſe — noch immer mit dem feindſeligen, blutdürſtigen Herzen — und mit dem nagenden, ſchreckenden Gewiſſen — und dann — hin vor den Richterſtuhl des gerechten, des ewigen, heiligen Weltrichters — O Henriette! — ich kann dieſen Gedanken nicht ausdenken; mir ſchwindelt — mein Herz vergeht vor Schmerz. O! wenn es doch ſchon Mittag wär! —

Gegen Mittag.

Er iſt todt! — todt! — Morgenſtern iſt todt! O! du groſſer, allgütiger, barmherziger Gott! erbarm dich ſeiner Seele! — Ach Henriette! — wenn ich das überlebe! wie unglücklich bin ich! — Ich? — die ich nie iemand mit Vorſatz beleidiget habe, werde ſo geſtraft? — Muß ich an dem Tode, an dem — ewigen Tode eines Menſchen — eines ſo liebenswürdigen Menſchen Schuld ſeyn? — O! wer kann das ertragen? wer dieſen Jammer erdulden? — und ich bin gewiß Schuld an ſeinem Tode. Hätt' ich ihm nicht meine Hand — wenigſtens nicht ſo bald abgeſchlagen — hätt' ich ihn mehr geſchont — ſo wär er nicht auf das unglückliche Kaffeehaus gegangen, hätte in der Verzweiflung mit dem Grafen nicht Händel angefangen — kein Duell wäre entſtanden — er lebte noch, und ſeine Seele wäre gerettet. — Ach! das hätt' ich nicht thun ſollen;

denn ich kannte ihn ja, kannte sein heftiges Temperament, seine feurige Liebe — konnte ja gar nicht anders glauben, als daß sie in Verzweiflung ausbrechen würde. O! ich war mit Blindheit geschlagen, daß ich das alles nicht zum voraus sah. Wer soll mich nun trösten? — mir die tödtende Qual, einen Menschen ewig vernichtet zu haben, vom Herzen schaffen? — Ach! nur zu Gott muß ich meine Zuflucht nehmen. Und Gott wird mich trösten — mich Arme, der's so viel kostete, nach ihrer Vernunft und nach dem Triebe ihres Herzens zu handeln.

Da seht ihr nun die schönen Früchte eures rasenden Vorurtheils, ihr, die ihr den Zweykampf vertheidigt! — Dort liegt der Edle, den euer Gift ansteckte — in seinem Blute, und fordert Gott zum Rächer seiner nun ewig verlohrnen Seele auf — die ihr verderbtet — nun ewig zu Grunde gerichtet habt! — Werfet nur hin euern Blick auf das Schlachtopfer eurer Verführung! — seht es im Blute liegen, und — zittert! — O! man möchte sich in seinen Thränen baden, wenn man so zusehen muß, wie mancher liebenswürdige, edle Jüngling ein Raub dieser satanischen Gewohnheit wird. Wie mancher treue Vater, wie manche zärtliche Mutter, die alle ihre Sorgfalt auf ihr oft einziges Kind wandte, um sich den Trost ihres Alters, und die Wonne ihrer Seele zu bilden

den — wird dadurch in die Grube gesenkt, wenn das verderbliche Gift den jungen, blühenden, feurigen Jüngling ergreift — seine ganze Seele zerrüttet — und er endlich von Mordsucht dahin gerissen und ins Gras gestreckt wird. Weg ist dann alle Hofnung, alle Stütze, alle Ruhe des Alters der bejammernswürdigen Eltern! O ihr, die ihr diesem pestilenzialischen Uebel, besonders auf Universitäten, steuren könntet, und — es doch nicht thut — ich dächte, eure ganze Natur müßte erzittern, wenn ihr das alles so mit ansehet. O! ich mag eure Verantwortung nicht mit euch theilen.

Doch — es ist schon so viel über diese Materie geschrieben worden — und da bin ich denn auch in meinem Eifer darein gefallen. Vergieb mir, liebes Mädchen! und weine mit mir um unsern Freund **Morgenstern**, der es werth war, daß wir um ihn weinen.

Ach **Henriette**! der Gedanke, daß seine Seele jetzt nicht bey Gott ist, — der zerreißt mir mein ganzes Herz. Ein Verdammter! — ewig Verworfner! —— O! das zu denken, von einem Freunde zu denken — ist Vorgefühl der Höllenqualen. O du guter, unendlich barmherziger Gott! könntest du diesen Armen nicht zu Gnaden aufnehmen, da du so viele Sünder aufnimmst, keinen gern verlohren gehen lassen möchtest?

teſt? — Vielleicht! — tröſtender Gedanke! O! wenn dieß Vielleicht gewiß wäre! — dann fänden wir ihn einſt wieder — ich könnte ihn bitten, mir zu vergeben — ich, die ich ihn hier zu Grunde richtete. Doch — was ſchreib' ich? — Iſt der Herr nicht auch ein heiliger, ein gerechter, eben ſo unendlich gerechter, als barmherziger Gott? — Muß er nicht den Wurm, der ſich erkühnet, ihm zu trotzen, zu verzweifeln, und ſich ſein Leben zu nehmen, oder mit Mordgedanken dahin zu fahren, ewig für dieſe Verwegenheit ſeinen Zorn fühlen laſſen? — Und wie kann einer, der jetzt hintritt, auf ſeinen Bruder um einer nichtswürdigen Kleinigkeit, um ein Hirngeſpinſt willen, das Gewehr losdrückt, oder den Degen auf ihn ziehet, in dieſer brudermörderiſchen Abſicht, und voll Groll, Haß und Feindſchaft in ſeinem Herzen — wie kann der auf die Gnade des Ewigen Anſpruch machen, wenn er in dieſem Moment entſeelt dahin ſtürzt? — O! hier ſchwindelt unſre Vernunft. Ich will abbrechen — Gott allein alles, alles überlaſſen. Er wird richten nach ſeiner Weisheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit! —

Um Mittag kam **Reimann** auſſer Athem zu mir, mit der ſchrecklichen Botſchaft von **Morgenſterns** Tode. Des Grafen Bedienter ſey auf **Morgenſterns** Engländer mit verhängtem Zügel geſprengt gekommen, habe **Reimannen** das Pferd

Pferd gegeben, und habe sodann, nachdem er einige wichtige Briefschaften aus des Grafen Logis zu sich genommen, sich auf das Pferd, das der Graf noch hier gehabt habe, gesetzt, und sey sogleich wieder davon gesprengt; er habe erzählt, das Duell sey heute früh nahe bey einem Dorfe unweit **Halle** auf der Preußischen Gränze geschehen. Zuvor habe **Morgenstern** befohlen, daß, wenn er sollte niedergestossen werden, sogleich einer von den Bedienten auf seinem Engländer nach **L.** reiten, und **Reimannen** die Nachricht von seinem Tode bringen solle. Der Graf habe einen glücklichen Stoß gethan; **Morgenstern** sey gefallen, und habe gerufen: „Gott! erbarme dich „meiner Seele!“ da habe er, des Grafen Bedienter, weil sein Herr einige nöthige Briefschaften vergessen gehabt, und er doch einmal zurück nach **L.** gemußt, sich auf **Morgensterns** Pferd geschwungen, und sey fortgejagt; und da habe ihm **Morgensterns** Bedienter nachgerufen: „Er ist „todt!“ **Reimann** ist ganz ausser sich. Jetzt schreibt er an **Thalmann**, und dann will er auf das Dorf reiten, wo **Morgenstern** ist getödtet worden, um für sein Begräbniß zu sorgen. Ehe er fortreitet, wird er mir noch den Brief bringen, den er auf **Morgensterns** Tische an mich gefunden hat.

Weil aber die Post gleich abgehet, so muß ich Dir eiligst die traurige Nachricht übermachen, und also den Brief siegeln.

Ach! liebes Mädchen! wie wird Dich das Unglück des beklammernswürdigen **Morgensterns** erschrecken! — Doch — Du bist standhafter als ich. Schreib mir bald, und tröste mich; denn der Gedanke, daß ich die Ursache seines Todes war, zerrüttet meine ganze Seele. Ach! ich bin zum Elend gebohren. Noch nie hat mich ein Unglück so trostlos gemacht, als dieses. Der abscheuliche Graf! er wollte mir meine Ehre rauben; und nun hat er mir meinen Freund getödtet! Ach! ich

unglückliche

Emilie Sommer.

Vier und vierzigster Brief.

Reimann an Thalmann.

L. den 10. Nov.

Sie sind ein Weltweiser, ein Christ, liebster Freund, und darum hoff' ich, Sie werden sich fassen bey der niederschmetternden Nachricht von — ach! von dem Tode — Ihres Freundes. O! wie

wie zittert meine Hand, da ich es ſchreiben muß: unſer Freund — unſer Bruder — unſer **Morgenſtern** — iſt nicht mehr! Heute früh iſt er in einem Duell mit dem Grafen von D. umgekommen. Ach! daß dieſes ſchreckliche Unglück doch ihn betreffen mußte! — Erholen Sie ſich, liebſter **Thalmann**! — Weinen Sie ihm, dem Beklammernswürdigen, eine heilige Thräne der Liebe, der Freundſchaft! — Legen Sie den Brief nieder! — und dann leſen Sie weiter den Verlauf der Sache, den ich Ihnen ſo kurz als möglich erzählen will. —

Sie wiſſen bereits aus ſeinem letzten Briefe, daß ihm ſeine Anwerbung um den Engel, **Emilien**, fehlſchlug. Sie werden nicht daran zweifeln, da Sie ſein ungeſtümes Temperament kannten, wenn ich Sie verſichere, daß er mehr einem Raſenden, als einem Vernünftigen gleich war, als er den Brief von **Emilien** erhielt. Nur mit Mühe und mit vieler Vorſicht hielt ich ihn von einer Gewaltthätigkeit an ſich ſelbſt ab. Er war faſt keines menſchlichen Gedankens mehr fähig.

Geſtern früh nahm ich ihn mit auf das N. Kaffeehaus, um ihn, wie Sie mir gerathen hatten, ein wenig zu zerſtreuen. Der Graf von D., auf den er wegen des Handels mit **Emilien** lange einen heimlichen Groll hatte, war zugegen. Mir

ahndete

ahndete von Händeln; ich ſagte Morgenſternen, wir wollten wo anders hingehen. Ich konnt' ihn aber nicht mit fortbringen. Er nahm eine Pfeiffe, und ſetzte ſich nieder, ſprach aber kein Wort, und ſein Blick war immer voll Wuth auf den Grafen geheftet. Indeſſen kam das Geſpräch auf das Stück vom vorigen Abend, wo Emilie die Rolle der Medea über allen Ausdruck ſchön geſpielt hatte. Einer von der Geſellſchaft ſagte: „Das muß ich geſtehen, ihr Spiel war ganz „Natur.“ — Und was war die Urſache?“ — fragte der Graf von D „Ihre groſſe Menſchen„kenntniß,“ antworte jener. „Nein!“ ſagte der Graf wieder; „ſondern weil ſie vielleicht ſelbſt „eine Medea iſt.“ Hier ſtand Morgenſtern auf, und ſagte: „Herr Graf! ich hoffe, Sie wer„den ſich enthalten, ſchlecht von einem Frauen„zimmer zu ſprechen, das alle Hochachtung ver„dient.“ — Oho! nicht ſo hitzig, mein Herr!“ antwortete der Graf. „Meinethalben mag ſie „eine Medea oder Sara ſeyn!“ — Noch hielt Morgenſtern an ſich, und ſetzte ſich wieder. Der Graf aber trat vor ihn hin, und ſagte: „Herr! Sie ſprachen von Hochachtung. Bey wem „verdient eine Schauſpielerin Hochachtung?“ — „Die Frage verdient keine Antwort, mein Herr!“ ſagte Morgenſtern. Der Graf lachte, und ſetzte — ſehr ſpöttiſch hinzu: „Wir wollen dieſe Emilie „nach Frankreich ſchicken. Da iſt Belohnung des „Verdien-

„Verdienstes, auch nach dem Tode zu hoffen. „Wissen Sie, meine Herren, wie man Molie„ren nach seinem Tode ehrte? — O! wir dum„men, geschmacklosen Deutschen! — ha! ha! ha!“ Ich sah es Morgenstern an, wie er voll innerer Wuth war; wie er mit den Zähnen knirschte! — und doch hielt er an sich, bis der Graf noch einmal zu ihm hintrat, und ihn fragte: „Wo„her kennen Sie diese Medea so gut, daß Sie „so trotzig behaupten, sie verdiene alle Hochach„tung?“ — „Wollen Sie denn mit Gewalt Han„del haben, Herr Graf?“ antwortete Morgenstern. „Wie Sie befehlen!“ sagte der Graf. „Ich schlüg mich gern um eine Sara. Aber „ich sehe, Ihre Pfeiffe behaget Ihnen besser, „als der Degen.“ Jetzt gab ihm Morgenstern eine Maulschelle. Was weiter vorgieng, können Sie sich leicht vorstellen. Kurz, das Duell wurde beschlossen. Ich that alles, es zu hindern. Aber vergebens. Ich zeigte es sogar gestern Abends um zehn Uhr noch beym Rektor an. Aber der Universitätsdiener, der sie vergangene Nacht arretiren sollte, traf sie zu meinem gröſten Erstaunen nicht mehr an. Sie waren schon fortgeritten. In der Angst wollt' ich sogleich nachreiten; aber wo sollt' ich sie treffen? — Ich muſte den Ausgang der Sache mit immer bebendem, bangem Herzen abwarten.

Heute

Heute um eilf Uhr kam des Grafen Bedienter auf **Morgensterns** Engländer zurück. Nach seiner Erzählung haben sie sich unweit eines Dorfs, Namens **Neuenhain**, bey **Halle**, getroffen. Keiner hat einen Secundanten mit gehabt. Vermuthlich haben sie nicht getrauet, und sich gefurchtet, die Secundanten möchten die Sache verrathen, ehe sie aus **L** wären. Im ersten Gange, wo der Graf den Stoß gehabt, hat sich **Morgenstern** keinen Stoß anbringen lassen. Im zweyten hat der Graf, da **Morgenstern** den Stoß gehabt, mit gleichem Glück gefochten. Im dritten Gange aber ist **Morgenstern** gleich auf den zweyten Stoß, der ihn in den Unterleib getroffen, gefallen. In dem Augenblick hat sich des Grafen Bedienter auf **Morgensterns** Engländer gesetzt, und ist fortgejagt. Denn **Morgenstern** hat vor dem Gefechte noch befohlen, daß, wenn er bleiben sollte, sogleich einer auf seinem Pferde zurückreiten, und mir die Nachricht von seinem Tode bringen solle. Da nun der Graf einige nöthige Briefschaften in **L** vergessen gehabt, so hat dessen Bedienter diese Gelegenheit ergriffen, diese Briefschaften noch wegzubringen. Im Fortreiten hat **Morgensterns** Bedienter noch nachgerufen, daß sein Herr todt sey. Als des Grafen Bedienter einige Stunden in vollem Gallop fortgeritten, hat sich der Engländer auf einmal geweigert, weiter zu laufen. Mit vieler Mühe hat der Bediente

diente ihn in einen Gasthof bringen können, um ihn da ein wenig ausruhen zu lassen. Da hat das arme Thier am ganzen Leibe gezittert, so daß dem Bedienten bange gewesen, es möchte verschlagen. Deswegen hat er, als er sich wieder auf den Weg gemacht, ein paar Stunden sachte reiten müssen. Kurz vor L. hat ihn ein Postknecht, welcher von Halle gekommen, eingeholt, und hat ihm erzählt, daß er bey Neuenham einen todten Menschen auf einem Bauerwagen in das Dorf führen sehen, und ein Bedienter wäre nebenher geritten, welcher entsetzlich geweinet habe. Der Todte sey aber mit einem Mantel zugedeckt gewesen.

Ach! liebster **Thalmann**! eilen Sie, sobald Sie diesen Brief bekommen, hin auf das Dorf, wo unser edler Freund als ein Erblaßter liegt. Ich weiß nicht, was ich in der Bestürzung beginnen werde, wenn ich hinkomme, und die schreckliche Todtenblässe auf seinem sonst so blühenden Angesichte ruhen sehe. Denn ich werde noch heute hinreiten. Sie müssen kommen, und nur sein Begräbniß veranstalten helfen. Der Anblick wird zwar Ihrem gefühlvollen Herzen unendlichen Jammer machen. Aber Sie werden auch als ein Christ sich zu trösten wissen. Ach Gott! wenn er nur nicht in dieser abscheulichen Lage dahin gefahren wär! Ich möchte vergehen, wenn ich

das

das überdenke. Doch — wie weit reicht nicht die Barmherzigkeit Gottes! — Er hat noch, indem er gefallen, ausgerufen: „Gott! erbarm dich meiner armen Seele!“ Das muß mir und Ihnen Troſt ſeyn, weil wir — ach! weil wir keinen beſſern haben.

Die arme Emilie! ſie unterliegt ihrem Schmerz. Sie giebt ſich die Schuld ſeines Todes, weil ſie ihn durch ihre abſchlägige Antwort in eine ſo traurige Gemüthsverfaſſung geſetzt hat, und beſonders — weil die Urſache zu dieſem Duell ihre Perſon geweſen iſt. Das liebe Mädchen! — ſie leidet ſehr viel. Ich kann ſie nicht tröſten, und niemand kann es, wenn es Gott nicht thut, zu dem ſie unaufhörlich um Troſt bittet. Mein Schwager, meine Schweſter, Biederſee, und alle ſeine Freunde ſind auſſer ſich vor Schmerz. Alle weinen und klagen um den liebenswürdigen, gebeſſerten, edelmüthigen Mann, der ſo muthig die Bahn der Tugend wieder betrat, und — nun ſo auf einmal, vielleicht in ewiges Elend dahin geſtürzt wird.

Sein zurückgelaſſener Bedienter rauſet ſich faſt die Haare aus, und immer klaget er: „O! „mein armer! mein armer Herr!“ Was wird erſt ſeine Freundin, das Fräulein von Blumenthal, ſagen, wenn ſie die ſchreckliche Botſchaft

verneh-

vernehmen wird? — Emilie hat's ihr geschrieben, und ich sah' es, daß immer während des Schreibens die Thränen aus ihren Augen hin auf's Papier tröpfelten.

Beyliegenden Brief an Sie hab' ich auf des Unglücklichen Tische gefunden. Vermuthlich hat er Ihnen die Besorgung seiner Verlassenschaft darin aufgetragen. Denn er sagte mir noch, daß er Sie zum Vollstrecker seines Testaments ernennet habe. Das Testament machte er gestern Nachmittag noch, und legte es auf dem Rathhause nieder. Wie er mir vorläufig gesagt hat, sind den Armen und seinen Bedienten ansehnliche Legate, und einige Kapitale zu Stipendien für arme Studirende darin ausgesetzet worden. Seine beyden Güter hat er, und zwar das eine seiner nächsten Verwandtin, einem armen Fräulein von Morgenstern, und das andere Emilien vermacht. Auch ich und Sie, sagte er, wären bedacht worden; mir hat er seinen Engländer, den er ausserordentlich lieb hatte, zugedacht. Ach! wie wird es allezeit mein Herz brechen, wenn ich dieses Thier sehe, und es mir iederzeit das Andenken s. seinen unglücklichen Herrn erneuert, und meine Wunde von neuem aufreisset!

Das liebe Mädchen, Emilie, weiß noch nichts von diesem Vermächtniß. Ich mochte es ihr

ihr nicht sagen. Dieser Zug seines großmüthigen Herzens würde nur in der ersten Empfindung des Schmerzes über seinen zählungen Tod das ihrige noch mehr zerrissen haben.

Auch hab' ich einen Brief an **Emilien** auf seinem Tische gefunden, den ich ihr noch diesen Abend, wenn ich weg bin, zukommen lassen werde. Mir selbst wollt' ich die Wehmuth ersparen, ihr diesen Brief selbst zu geben. Denn ich hätte ihr Jammern und ihre Thränen nicht aushalten können.

Noch fand ich auf seinem Tische **Wielands** Empfindungen des Christen, und zwar die ein und zwanzigste Betrachtung aufgeschlagen. Sein Bedienter **Jacob** erzählte mir, der Unglückliche habe kurz zuvor, ehe er fortgeritten, in dem Zimmer auf den Knien gelegen und gebetet. Beym Fortreiten habe er im Aufsteigen noch **Jacob'n** die Hand gereicht, und gesagt: „Leb wohl, gu„ter Junge! bete für deinen unglücklichen Herrn!“ Ich muß diesen Kerl mitnehmen; er sagte, er wolle seinem lieben Herrn noch selbst das Grab machen, und wolle ihm treu seyn bis in die Gruft.

Nun muß ich schliessen, liebster Freund! Die Zeit vergeht. Die Pferde stehen schon bereit; den

den Engländer kann ich aber nicht reiten. Er hat wohl verſchlagen: denn das Thier frißt und ſauft nicht; recht als ob es auch um ſeinen gefallenen Herrn trauerte.

Mündlich danke ich Ihnen für Ihre kräftigen Tröſtungen über Amaliens Tod. Sie waren ganz ſo, wie ich ſie von einem ſo richtig denkenden Manne erwarten konnte.

Kommen Sie gewiß, mein Lieber! daß Sie umarmen und tröſten

Ihren

betrübten Freund,
Chriſtian Heinr. Reimann.

Fünf und vierzigſter Brief.

Herr von Morgenſtern an Herrn Thalmann.

L. den 9. Nov. Abends.

Zittre nicht, mein lieber Thalmann, wenn Dir dieſer Brief die Nachricht von meinem Tode bringt! — Faſſe Muth! — beklage mich nicht! denn ſieh! — ich bin ja ſelbſt ſtandhaft — erſchrecke nicht vor dem herannahenden Ende meines

nes qualvollen Lebens. — Vielleicht ist mir wohl, wenn Du dieß lieſest — Vielleicht — oder gewiß bin ich am Ziele all' meiner Leiden, wo ſie alle aufhören. Morgen früh muß ich mich mit dem Graf D schlagen, und — muß daher meinen Tod ſuchten. Sey nicht böſe auf mich! ich weiß, Du kannſt die Duelle nicht leiden. Auch ich war ſeit einiger Zeit ein Feind davon. Aber jetzt muß ich mich ſchlagen. Reimann wird Dir alles ſagen, wenn — ich todt bin. Er wollte mich retten, der gute Junge! aber mein Schickſal wollt' es nicht. Jetzt hab ich noch zwey Bitten an Dich, lieber Bruder! ich weiß, Du verſagſt ſie Deinem vielleicht bald ſterbenden Freunde nicht. Die eine iſt, daß Du mich nie vergißt, mich immer, auch wenn ich jenſeits des Grabes bin — in Deinem warmen, treuen Herzen behältſt. Das wird mir vielleicht Wonne ſeyn in jener Welt, ich mag auch ſeyn wo ich wolle — wenn ein Frommer auf der Welt noch mein Freund iſt. Die andere Bitte beſtehet darin, daß Du, nach meinem Tode, Dich meiner Verlaſſenſchaft annimmſt. Ich habe Dich zum Vollſtrecker meines letzten Willens beſtellet, und das Teſtament liegt hier auf dem hieſigen Rathhauſe. Gieb meinen Verwandten und meinen Freunden Nachricht von meinem Tode, und tröſte ſie, wenn ſie vielleicht einen Unglücklichen beweinen. Was ich Dir vermacht habe, das nimm als ein Zeichen meiner, auch bis in den Tod fortdau-

fortdauernden Freundschaft gegen Dich an! Ich weiß zwar, Du brauchst es nicht, hast selbst genug; aber ihm meinen letzten Willen! behalts zu meinem Andenken! — wenn Du mich liebst, mich je geliebt hast! — Ueberrede auch **Reimann** und — **Emilien**, daß sie es annehmen, was ich ihnen zugedacht habe! — Sorge für meine armen Bedienten! — Sey Freund mit **Emilien**, und sprich manchmal mit ihr von dem unglücklichen **Morgenstern**! — Ach! die Herrliche! vielleicht weint sie um mich! — Ich hasse sie nicht, ob ich gleich ihre Liebe nicht genießen konnte. Gott segne sie, und schenke ihr einen bessern Geliebten, als ich war! — **Und nun! — leb wohl!** — Vielleicht — ach! vielleicht seh' ich Dich in einer bessern Welt! Barmherzig ist ja der Gott der Liebe! — wird mich nicht in ewige Martern versenken! — — Ich will beten, daß er mir gnädig sey! — Leb wohl! leb wohl! — bis in den Tod

Dein

getreuer

Morgenstern

Sechs und vierzigster Brief.

Herr von Morgenstern an Emilie Sommer

L. am 9. Nov. Abends.

Keine Vorwürfe — keine Klagen — kein Jammern von mir Armen soll Ihre selige Brust bestürmen. Nur das letzte Lebewohl will ich Ihnen sagen. Das mußte ich, Liebe! sonst wär' ich mit Gram hinüber in die Nacht des Grabes gesunken. Vergeben Sie mir, Heilige! wenn ich armer Verworfner mein Herz noch einmal zu dem Ihrigen erhebe, und — noch die letzte Wonne in dieser Welt genieſſe! — Ach! ich war nicht bestimmt, dieß treue, reine, gottgefällige Herz an das meinige zu schlieſſen. Der Wille der ewigen Weisheit geschehe! — Möchten Sie mir nur vergeben, daß ich es wagte, mich Ihnen zu nähern, und dem stolzen Gedanken, einen Engel zu besitzen, in meiner Seele Raum gab! — Doch, das werden Sie, Liebe! Sie sind ja die Liebe, die Huld, die Großmuth. — Ich tröste mich dessen, und sterbe gern. Mein Schicksal wird Ihnen nicht unbekannt bleiben. Glauben Sie nicht, daß Sie meinen Tod verschuldeten! grämen Sie Ihre himmlische Seele nicht darum! Ich bin es selbst, satt dieſes Lebens, der allein Schuld an dem

dem unglücklichen Zwiste war. Ich könnte vielleicht am Leben bleiben; aber — nein! meine Ahndung sagt mir Tod. Ich zittre nicht — denn der Tod macht ein Ende meinen Martern. Nur eins ist die Bitte Ihres sterbenden Freundes — vergessen Sie mich nicht ganz, und — verachten Sie meinen letzten Willen nicht! — Ueberzeugt, daß Sie meine Bitte nicht verschmähen, sterb' ich in Friede. — Gott segne Sie, Liebe! — Auch Henrietten wolle er segnen! — Er möge Sie beyde glücklich machen! und meiner — erbarm' er sich! — Melden Sie der lieben Henriette mein Schicksal! Vielleicht weint auch sie eine himmlische Thräne auf meine Gruft. — Vergessen Sie mich nicht ganz! — Leben Sie wohl! — ewig wohl!

Ihr

getreuer
Morgenstern.

Ende des ersten Theils.

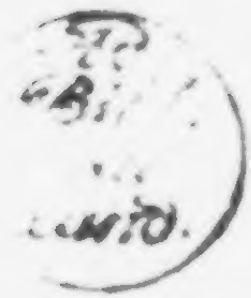
Emilie Sommer,

eine

Geſchichte in Briefen.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern,
1781.



Emilie,

eine Geſchichte in Briefen.

Zweyter Theil.

Erſter Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breßlau den 16 November.

Meine liebſte beſte Emilie!

Schon zittre ich vor dem Gedanken, daß auch Dich mein Brief nicht mehr lebend antreffen möchte, ſo ſehr iſt meine mit Bildern des Todes erfüllte Seele geneigt, alle meine entfernten Freunde im Leichenkleide zu ſehen. Ach Emilie! wie haſt Du mich doch ſo ſehr durch Deine

traurigen Nachrichten gebenat! — wie viel Zeit brauchte ich, mich wieder zu fassen! — Gottlob, daß ichs konnte! daß ich auch hier Gelegenheit fand, die wunderbaren Wege seiner Weisheit zu bewundern, und so viel Gutes daraus zu lernen! — — Freylich gienags mir, wie ein schneidendes Schwerdt durchs Herz, zu vernehmen: — Amalia — die Göttinn der Unschuld und Tugend — die, ob ich sie gleich nicht von Person kannte, dennoch meine ganze Seele beherrschte — und dann auch der gute, edle Morgenstern — sey ein Raub des Todes. Alles Gefühl der Menschheit müßte man verläugnen, wenn man dabey kalt und unempfindlich bleiben wollte. Aber, auch keinen Glauben an Gott und seine Fürsehung müßte man haben, wenn unsere Vernunft nicht aufwachen, und in diesem Glauben, nicht Fülle göttlichen Trostes finden sollte. — Ich will Dir eine Beschreibung von der Lage meines Herzens machen, wie es von Zeit zu Zeit bey Deinen niederschmetternden Nachrichten darinnen aussah.

Als Du mir schriebst, daß Amalia krank sey, und Deine gegründete Furcht vor ihrem Tode äusserteſt, wurde ich schon sehr weich. Meine sonst gewöhnliche Laune verließ mich. Ich konnte mich durch nichts aufheitern, und immer harrte ich mit Ungeduld, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, auf Deinen folgenden Brief. Indessen bereitete ich mich immer darauf, auch das schlimmste zu erfahren.

ren. Dies machte mich fähig, Gründe aufzusuchen, die meine Furcht vor Amaliens Tode verminderten, und einen Strahl von Hofnung ihrer Genesung in meiner Seele anzündeten. Es bekommen ja so viel Menschen die Blattern, dachte ich, und die wenigsten sterben doch daran. Warum sollte dies liebe Mädchen, das so lange zum Stolz ihres Geschlechts zu leben verdienet, ein Raub dieser, bey einer guten Wartung gewiß nicht gefährlichen, Krankheit werden? — wird nicht ihr längeres Leben Gottes Weisheit verherrlichen, der zu seiner Ehre ein so gutes Geschöpf in die Welt setzte? — und sollte der Ewige so grausam seyn, denen, welchen sie Wonne und Seligkeit in der Welt war, dies ihr unschätzbares Kleinod zu rauben? — Gewiß, Emiliens schwermüthiger Charakter hat zu fürchterliche Gefahren geträumet, und vielmehr die Sache schlimmer gemacht, als sie wirklich ist. Mit diesem beruhigenden Gedanken suchte ich mir zu schmeicheln. Schon fieng ich an, meine so trostvollen Träume für Wirklichkeiten zu halten; schon stellte sich meine Heiterkeit wieder ein; selbst der Gedanke ihres Todes war mir nicht mehr schreckend; — als ich die Nachricht von Dir erhielt, daß sie wirklich todt sey.

Ach! Emilie! was sind wir Menschen mit unsrer armseligen Philosophie? — mit unsrer elenden Standhaftigkeit? — die Menschheit überrumpelte mich. Weg waren alle meine wohlausgesuch-

ten Trostgründe. Der Schlag traf das innerste meiner Seele. Deine rührende Beschreibung von Amaliens Krankheit und ihrem Tode, die Ausbrüche Deines eigenen Schmerzens; die Geschichte ihres Begräbnisses; alles das erschütterte mich auf einmal so heftig, daß ich wie betäubt darüber gieng. Erst wollten keine Thränen kommen. Ich war nahe daben, die Fürsehung einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen, wenn ich überlegte, wie die Unschuld, die Frömmigkeit, die Tugend, in der Person des seligen Mädchens, in ihrer Blüthe dahin gerissen wurde: da hingegen das Laster über Krankheit und frühzeitigen Tod triumphirend, stolz einher gehet, und Quaal und Verderben über die Menschheit verbreiten darf.

Jedoch wurde diese düstre Betäubung bald von einer sanften schmelzenden Wehmuth verdränget. Nun flossen meine Thränen; mein Herz wallete weniger empor, und da ich mich ausgeweinet hatte, gieng unvermerkt das Licht der Vernunft in meiner Seele wieder auf. Die Religion theilte mir ihre wohlthätigen Einflüsse mit, und ich fieng an, auch hier Spuren der göttlichen Weisheit zu entdecken. Ich dachte mich ganz in die Rathschlüsse des Himmels hinein, durchsuchte ihre verborgensten Wege, und da wurde ich wieder ganz ruhig, fühlte mich, wie durch einen Engel von Himmel gestärkt.

Was hatte Gott vielleicht für Ursachen, dachte ich, diese Tochter der Unschuld so bald von der Welt abzu-

abzurufen? — sie war gefühlvoll; schön; konnte denn nicht über lang oder kurz ein Teufel, unter der Masque eines Engels, sich in ihr Herz einschleichen und mit langsamen Gifte ihre Tugend tödten? — konnte sie immer unter der Aufsicht einer tugendhaften Fr. O. und einer Engelreinen **Emilie** bleiben? wer kennt das menschliche Herz so wenig, um nicht wenigstens das zu wissen, daß unter gewissen Umständen, bey gewissen Veranlassungen, in gewissen Situationen, wo nach und nach, durch langsame aber eben desto gefährlichere Schlafpulver, die Vernunft eingeschläfert und der Trieb der Sinnlichkeit erweckt wird, auch die reineste Seele eine Beute verführerischer Lockvögel werden kann, und besonders in dem Stande, worinn **Amalia** lebte, — wo es die Menschen gleichsam darauf anzulegen scheinen, und gleichsam ein Recht zu haben glauben, die Tugend ihren lasterhaften Trieben aufzuopfern, und durch allerhand Schlingen in ihre Verrichtung zu ziehen? — Zwar konnte die Fürsehung auch darwider die gute **Amalia** schützen. Aber wer darf sich unterstehen, sie zu fragen, warum sie es nicht thut? wer muß nicht vielmehr ihre Weisheit bewundern, da sie das liebe Mädchen auf einmal allen Verführungen entzog und sie zugleich, so früh für ihre Tugend belohnete? — gewiß dieser Gedanke läßt uns mit wonnereichem Lächeln in die schauderntvolle Nacht des Grabes hinein blicken. Aus **Reimanns** Betragen bey ihrem Tode läßt sich nichts, als die feurigste Liebe zu dem sel-

gen Mädchen schließen. Konnte dieser standhafte Jüngling, dem selbst die Reize einer Emilie nicht gefährlich sind; konnte der, gegen die schwächeren Reize einer Amalia nicht ungerührt bleiben; — wie hätte sie gegen den liebenswürdigen Jüngling die Macht der Liebe sollen unterdrücken können? Reimann konnte ihr in seiner Lage unmöglich seine Hand geben. Hieran kehrte sich aber die Liebe nicht. Sie schlich in beyde Herzen desto tiefer ein, je mehr Hindernungen ihr im Wege standen; Es kamen vielleicht äußere Anläße dazu, wo ihre Vernunft benebelt, und ihre Herzen von ihren Empfindungen hingerissen wurden, und sie fielen wohl beyde — trotz ihrer Tugend, trotz ihrer ätherischen Liebe. Waren sie dann nicht beyde höchst unglücklich! — und wem schaudert nicht vor den schrecklichen Folgen, die beyde liebenswürdige Personen hätten erwarten können. Aber — durch Amaliens Tod sind sie beyde gerettet, so gerettet, daß man die Hand des, der es that, im Staube küssen und die Weisheit des Ewigen bewundern muß.

Siehst Du, meine Emilie! auf dieser Seite hab ich den Verlust Deiner, und — warum soll ich nicht auch sagen? meiner Freundinn betrachtet. Ich zweifle nicht, Du wirst einerley Gedanken mit mir haben. Darum laß uns unsere Klagen um den Tod der nun so unendlich glücklichen Amalia einstellen! Es wäre Versündigung wider Gott, wenn wir seine weise Fürsehung durch ein unmäßiges

Trau-

Trauren, gleichsam tadeln wollten. Ich will deswegen nicht, daß Du ganz unempfindlich seyn sollst, so wenig als ich es bin. Der Verlust einer so lieben Freundinn schmerzet allerdings sehr, und es ist billig, und auch Gott gefällig den geliebten Verstorbenen Thränen der Liebe zu weihen. Nur wollen wir uns dadurch nicht hinreißen lassen, die Fürsehung einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Denn Gottes Gerichte sind gerecht, und alles was er thut, ist recht.

Die Geschichte der Krankheit und des Todes unserer Amalia war sehr erbaulich, und ich habe mich ordentlich darüber gefreuet. So — eine Person Deines Standes, den gewisse Leute so gern zum Sammelplatz der Verächter aller Tugend und Frömmigkeit herabwürdigen möchten, sterben zu sehen, und — zu wissen wie der würdige Mann, der selige Eckhof starb, ist gewiß Widerlegung genug der Vorurtheile, die manchen sonst so einsichtsvollen Mann noch gegen euch verblenden. Die Feyer ihres Begräbnisses macht dem Directeur Herrn D. wahre Ehre. Hier wurde nicht nur das Andenken einer großen Schauspielerinn: — denn das war sie doch wohl noch nicht ganz — sondern das Gedächtniß einer Christinn, einer tugendhaften, mitleidsvollen Seele, verehret. Triumphire Amalie! [illegible] so viele ihren Werth zu schätzen wußten. Die Thräne, die dabey geweinet wurde, sey Dir eine Palme des Sieges, welchen Dein Stand

über die Verunglimpfungen der Welt davon trug! Ich hätte dieſe Feyerlichkeit nur anſehen mögen. Wahre Seelenwonne, mit ſüßer Wehmuth vermiſchet, würde mein Herz ganz hingeriſſen haben. Ich habe Dir diesmal ſehr ernſthaft geſchrieben, Emilie! aber jetzt bin ich ſo wenig zum Scherz aufgelegt als es überhaupt die Zeit darzu wäre; denn Morgenſterns Unglück hat mir alle Freude verbittert. Morgen will ich Dir auch über dieſen traurigen Unfall meine Gedanken eröfnen; er hat mich viel mehr erſchüttert, als Amaliens Tod. Jetzt muß ich abbrechen.

Den 17. November.

Bang und weh wird mirs ums Herz, wenn ich über Morgenſterns Unglück nachdenke. O Emilie! das gehet mir näher als Amaliens Tod. Denn die liebe Fromme weiß ich doch bey Gott und — ewig glücklich. Aber — wo iſt unſer Freund, der im Duell ſtarb, der — ſelbſt ſeinen Tod mit beförderte und — denn was iſt das anders? — ein Selbſtmörder war? O du Armer! du warſt ſo gut, ſo edel, konnteſt noch ſo fromm werden; mußteſt du ſo dein edles Leben aushauchen? —

Du weißt gutes Mädchen, daß ich ihn hochſchätzte, ja daß ich ihn — vielleicht liebte; bedenke alſo wie es meine ganze Seele durchſchmetterte, da ich in Deinem Briefe las, er ſey — todt — im

Zwey-

Zweykampfe ermordet! Dort lag ich einige Stunden ohne Besinnung. Dann stand ich auf und — Ach Gott verzeih mir diese Sünde! — verfluchte seinen Mörder, den nichtswürdigen Grafen — verwünschte die ganze Welt. Auch auf Dich, meine **Emilie**! zog ich im Taumel meines Schmerzens und meiner Unbesonnenheit loß. Warum mußte sie ihn so schnöde abweisen, — all seine glänzende Hoffnung auf einmal vernichten, und — dadurch seine Verzweiflung befördern? — O die falsche Grausame! sie mag sich nur nicht rechtfertigen! Es ist offenbar, sie hat seinen Tod verwirkt: ohne sie war seine Seele gerettet! — — — O du gutes Mädchen! vergieb, vergieb mir diese Lästerungen! diese Vorwürfe, die Du Engel so ganz nicht verdienest! Du kennest mich heftiges unbesonnenes Mädchen! weißt wie oft mich mein feuriges Temperament zu übereilten Urtheilen hinreißet! O vergieb, meine sanfte zärtliche **Emilie**! — Vergieb! Unser ganzes Haus steckte ich mit meiner wilden, zügellosen Traurigkeit an. Mein lieber Pflegevater weinte wie ein Kind. Der Major strengte alle seine Kräfte an, seinen Schmerz zu verbeißen. Selbst der Lieutenant, der doch eben sein wärmster Freund nicht war, weihete seinem unglücklichen Tode einen Strom von Thränen. Und — nun vollends das Fräulein **Hannchen**! — die hättest Du sehen sollen, wie sie im heftigsten Ausbruch ihres Jammers an meine Brust sank, — wie ihre glühenden Thränen auf meinen Busen rollten, und wie

so

so viel Feuerfunken brannten — wie ihre Seufzer quollen — wie sie ihr Herz zerrissen — daß ich dachte, sie würde ihre sanfte mitleidige liebevolle Seele aushauchen! —

Da saßen wir alle, sahen eins das andere wehmüthig an, weinten und klagten um den armen gefallenen, um unsern Freund, unsern Bruder. Endlich sagte mein Pflegevater:

„Weißt du denn keinen Trost, Henriette? —
„Du hast ja sonst immer Trostgründe in Bereitschaft. Tröste und beruhige uns doch!

Diese Worte weckten mich auf einmal aus dem Schlummer meiner Betäubniß. Nun war ich die erste, die sich fassen konnte. Auf, Henriette! dachte ich! sey dir ähnlich! wohin hast du dich verirret? sey eine Heldinn! meder du unbändiges Herz! ihr Thränen, wollt ihr nicht ganz vertrocknen, so höret doch auf in Strömen zu rinnen! Mit diesem Vorsatze rafte ich mich auf. Ein Engel vom Himmel schien Trost in meine Seele zu lächeln.

„Ja!“

sagte ich

„Meine lieben! eure Henriette soll euch trösten! sie müßte nicht mehr die seyn, wozu der „Schöpfer sie bildete.“

Indem dachte ich der Geschichte, wie Du sie mir gemeldet hattest, weiter nach. Und was denkst Du Emilie, das ich darinn zu unserer Beruhigung fand?

fand? — vernimm es aus dem, was ich in dem Augenblick meiner Gesellschaft sagte!

„Emilie schreibt“

fuhr ich fort

„Des Grafen Bedienter sey in dem Moment, als „Morgenstern gefallen, fortgeritten: sein Be„dienter habe jenem noch nachgerufen, daß „Morgenstern todt sey. Nähere Nachrichten „hatte Emilie noch nicht von dieser traurigen „Geschichte. Nun sagen Sie meine lieben, fin„den Sie nicht viel wahrscheinliches in dem Ge„danken, daß beyde Bedienten, den Gefallenen „nur aus Schrecken für todt gehalten haben, „daß in der Bestürzung des Grafen Bedienter „mit dieser schreckenden Bothschaft fortgeritten, „Morgenstern aber dennoch nur schwer ver„wundet werden seyn kann? — vielleicht lebt „er noch; und wir ängstigen uns alle hier um„sonst. Du hast Recht, Henriette!

sagte mein Pflegevater,

„Die Sache kann sich allerdings so zugetragen „haben. — Ich finde in Ihrer Muthmaßung „die gröste Wahrscheinlichkeit, mein Fräulein!

sagte der Major;

„Bey Gott, meine liebe?

fiel der Lieutenant ein,

„darauf sind wir alle nicht gefallen. Gott „geb' es!

fuhr

fuhr Hannchen fort;

„Gott gebe es Jettchen! daß Du Dich nicht ir-
„reſt. O unſer armer Freund! wollte doch der
„Himmel, daß er noch lebte! O wie der Ge-
„danke meine ganze Seele entzückt! — Bau
„nur nicht zu viel drauf, gutes Hannchen!

erwiederte ich;

„Wir müſſen uns auch auf das ſchlimmſte —
„auf die Beſtätigung ſeines Todes gefaßt machen.
„Allein — wenn uns der Gedanke, daß auch
„dies der unendlich weiſe Gott that — wenig-
„ſtens zulieſt — immer gegenwärtig iſt; ſo muß
„uns auch dieß Troſt die Fülle gewähren. Neh-
„men Sie an, wie Sie es denn füglich annch-
„men können, daß die Fürſehung das ganze Un-
„glück hätte hindern können; — nehmen Sie
„ferner an, daß Morgenſtern vor ſeinem Tode
„ſich mit ſeinem Gott ausgeſöhnet hatte, — daß
„ſeiner Sünde nicht mehr gedacht ward; konnte
„Gott nicht ſeinen Tod darum geſchehen laſſen,
„weil er voraus ſehen konnte, daß künftig ſeine
„frommen Geſinnungen vom Laſter wieder wür-
„den verdränget werden? Und warum hätte es
„der Ewige, der Allbarmherzige nicht hindern
„ſollen, wenn er zum voraus ſahe, daß ſein Ge-
„ſchöpf dadurch eine Beute des Satans würde?
„Er will ja nicht, daß jemand verlohren
„werde. —"

„Falſch,

»Falsch, Henriette!

fiel hier mein Pflegevater ein;

»hier stolpert deine Philosophie und deine Theo-
»logie noch mehr. O mich schaudert, wenn ich
»daran denke, daß er als ein Mordbegieriger
»starb, — als ein —«

»Halten Sie ein, gnädiger Papa!«

sagte ich;

»ich weis alles — sehe das unrichtige meiner
»Schlüsse ein: aber ist denn dieß wenige nicht
»auch alles, womit wir uns trösten können?
»und warum wollen wir uns denn auch diesen
»einzigen, obgleich geringen, Trost rauben? es ist
»doch etwas. Der durstende Reisende in der
»Sandwüste verachtet auch das kleinste Tröpflein
»Wassers nicht; und wär es von den giftigsten
»Insecten bewohnet.«

In dieser trostlosen Unaewißheit schwindeln wir noch alle umher. Ach! Emilie! es ist ein schrecklicher Gedanke, so diesen Menschen dahin fahren zu sehen. Meine ganze Seele empört sich darwider. Gieb mir doch ja gleich wieder Nachricht, wenn du Bestätigung seines Todes erhältst! ich kann die Zeit kaum erwarten. Doch muß ich dir sagen, es spricht etwas in meiner Seele — ists eine fröliche Ahndung oder was ist es sonst —? dafür, daß er noch lebt. O! wenn meine Ahndung Wahrheit weissagte! — o Emilie! — laß mir diese Schmeicheley!

cheley! — doch wozu? — um über ein blumichtes Gestade zu wandeln, und in die darunter versteckte Wolfsgrube zu fallen? — Nein — nein! — weg du nichtige, armselige Betrügerinn, Schmeicheley! — lieber will ich vom Donnerwetter träumen, damit der Schlag beym Erwachen mich nicht ganz unbereitet antrifft.

Etliche Stunden darauf.

Vorhin war ich sehr warm, Emilie! und noch weis ich nicht, wie ich mich aus dem Strudel meiner Phantasie, wieder auf die stille Oberfläche finden soll; doch — es wird Zeit zum Abgange des Briefs, und ich habe dir doch noch so vieles zu sagen.

Darüber, als ob du die Ursache von Mergensterns Unglück wärest, darfst du dir gar keinen Kummer machen. O! du Gute! — bist auch gar zu zärtlich, gar zu bedenklich — bist so weiß und rein, wie die unschuldigste Taube und erniedrigest dich selbst zum blutgierigen Raubvogel herab. Thue das nicht, Liebe! — du machst dir ja umsonst das Leben schwer. Warum willst du die Früchte deiner Weisheit und Tugend nicht reichlicher einärndten, nicht besser genießen? —

Nicht nur dein Herz rieth dir, deinem Liebhaber abschlägliche Antwort zu geben, und welche Stimme soll man sonst hören, als die Stimme des Herzens, in einer Sache, wo das Herz — allein

ent-

entſcheiden muß? ein ſo reines Herz, als das deinige, konnte nicht von edlen Trieben empor wallen. Es durfte ihm alſo keine Gewalt, am wenigſten von dir ſelbſt, angethan werden.

Aber auch deine Vernunft billigte, was dein Herz entſchied. Ich heiße alles gut, was Du auf Anrathen dieſer weiſen Rathgeberinn thatſt. — Freylich würde nicht jedes Mädchen an deiner Stelle ſo gehandelt haben: aber es ſind auch nicht jede Mädchen, Emilien — Schülerinnen der Weisheit und Tugend. Ob ich ſelbſt ſo gehandelt haben würde? — o! das frage mich nicht, Emilie! mein Stolz empört ſich wider die Antwort, die ich Dir darauf geben müßte. Doch — warum auch nicht? — — hier haſt Du ſie! war ich Emilie: das heißt, in deiner individuellen Situation, ſo — denke ich doch, ich vergaß nicht, wer ich war: Allein als Henriette — ich weiß nicht, was ich da gethan haben würde.

Was könnteſt Du — und was können überhaupt wir Mädchen darzu, wenn ſich Gecken, um uns, mit einander herum hären, und herum beißen? — wer heißt's ihnen? wir gewiß nicht. Denn es wäre ja wahre Raſerey, zu begehren, daß unſere Liebhaber um uns ſich die Hälſe brechen ſollen. Auch kämen wir bey der Klopfechterey allezeit am ſchlimmſten weg. Denn der eine würde uns ins Gras geſtreckt, und der andere müßte landflüchtig werden. Und zwey Liebhaber auf einmal zu ver-

verlieren, ist doch auch nicht jedermanns Ding. Sie werden uns oft sauer genug zu erwerben.

Vergieb Mädchen! ich glaube gar ich spaße. Gewiß sehr zur Unzeit, wirst Du denken. Nun! laß nur! Du weißt ja wohl, daß deine Henriette nicht eben so leichtsinnig ist, als sie manchmal scheint. Sey Du nur ruhig wegen Morgensterns! der arme Mann dauert mich gewiß, mehr als mich je ein Unglücklicher jammerte. Aber — das sage ich, und bleibe ewig dabey, daß meine gute, sanfte, weichmüthige Emilie seinen Tod nicht verschuldet hat. Auch mein Pflegevater sagt das; und der ist doch immer ein Mann, der weiter siehet, als wir kurzsichtigen Mädchenköpfe.

Zum Schlusse — wozu es endlich einmal Zeit wird — muß ich Dir noch etwas von meinem Lieutenant erzählen. Der gute Junge hat sich ganz umgeschmolzen. O! er ist Dir jetzt so höflich, so zärtlich, und es gehet ihm dabey so warm von Herzen, daß ich bald Mitleiden mit ihm haben möchte. Denn so hartherzig bin ich doch eben nicht, eine gute Seele, so um mich leiden zu sehen, und dem bekümmerten Jungen nicht manchmal ein wenig Trost zuzulächeln. Ach! und da solltest Du nur sehen, wie er sich darüber freuet, wenn ich ihn so manchmal, wenn ihm die Augen voll Thränen stehen, bey der Hand fasse, und sage:

„Mein lieber Moritz, was fehlt Ihnen? hübsch
„munter! sonst gefallen Sie keinem Mädchen.

Wahr-

„Wahrhaftig! ich könnte Ihnen nicht gut seyn
„wenn Sie immer so weinerlich an sehen wol-
„len."

„Liebstes Jettchen! bestes holdseliges Mäd-
„chen! —

ist denn alles, was er heraus bringet; das übrige bleibet ihm denn gemeiniglich auf dem Herzen sitzen, wie ein Schelmstück; und so habe ich denn oft meine Freude mit ihm.

Schreib mir ja bald Du Gute! und nimm mir meine Laune nicht übel. Ich kann sie nun einmal nicht lassen. Und — o! Emilie! da rollt mir doch eine Thräne die Wangen herunter. Komm du süße wonnige Thräne! sey ihm geweiht — dem armen unglücklichen Morgenstern! warst doch wohl eine Mädchenthräne werth! — —

Bin ich nicht so ganz, meine gute Emilie!

Deine

Henriette von Blumenthal?

Zweyter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 18. November.

Dem Himmel sey doch ewig dafür gedanket, daß er endlich einen Theil meiner Leiden, die er mir

zu meiner Prüfung auflegte, von meinen schwachen Schultern genommen hat! — ich hätte es gewiß nicht ertragen können, die Ursache von dem ewigen Verderben eines Menschen gewesen zu seyn. O! wie gut ist doch unser Gott, der uns nicht mehr auflegt, als wir ertragen können! — sein Name sey gelobet!

Freue Dich mit mir, meine **Henriette**! unser **Morgenstern** lebt noch. Wie lang er aber sein unglückliches Leben noch fristen wird, weis ich nicht. Seine Wunde ist sehr gefährlich. Ich will Dirs hier nicht wiederholen, wie es zugieng, daß wir durch die falsche Nachricht von seinem Tode hintergangen wurden. **Reimanns** Brief, welchen ich Dir hier beylege, wird Dich von allen ausführlich unterrichten. Er schwebt noch zwischen Furcht und Hoffnung wegen der Genesung seines Freundes. Sollte auch Gott noch über ihn beschließen, so werden wir uns doch nun alle beruhigen können. Denn seine Seele ist wenigstens nun gerettet. Er hat Zeit, auf seinem Krankenlager sich mit seinem Gott auszusöhnen. Wohl ihm dann, wenn seine Seele in Frieden dahin fährt! Er thut's auch, wie Du in **Reimanns** Briefe es finden wirst; und bereuet seine Fehler. Gott wird auch ihm vergeben! er vergiebt ja allen bußfertig Gefallenen. Laß uns für ihn beten, **Henriette**! auch für den Grafen laß uns beten, daß Gott sein Herz regiere und ihn erkennen lasse, was für Quaalen er mir gemacht, und

was für Unrecht er mir und dem armen Morgenstern angethan hat. Es iſt ja ein ſo ſüßer Gedanke für unſre Feinde zu bitten, und zu wiſſen, daß der Himmel unſer armes Gebet erhört hat.

Ach! Henriette! Du kannſt gar nicht glauben, wie wohl mir's iſt, daß ich dieſen Unglücklichen nun gerettet ſehe: daß ich nur weis, der Edle, der um meinet willen ſo viele Quaalen litte, den ich vielleicht beleidigte, doch aber nicht von ſeinen Martern befreyen konnte, der um mich den Tod nicht ſcheute — dem, ungeachtet des Jammers, den ich ihm anthun muſte, meine Ehre lieber als ſein Leben war — um den ich doch nichts, gar nichts verdienet hatte — dieſer Edle nimmt wenigſtens ſeine Leiden um mich, nicht jenſeit des Grabes mit! — o! meine Liebe! das geht über allen Ausdruck. Ehe ich die angenehme Botſchaft empfieng, tobte es immer ſo wild in meiner Seele; ich ſah mich immer vor dem Richterſtuhle des Allmächtigen, wo das Blut des Erſchlagenen wider mich um Rache ſchrie; ich war immer einer Träumenden ähnlich. Zwar war ich mich keines Vergehens bewuſt; aber doch konnte ich mich von der Schuld an allen dieſen nicht ganz frey ſprechen. O was ich oft zitterte, und bebte, und zagte! kein Ton der Freude ſprach in meiner Seele an. Im Luſtſpiele zu agiren war mir ganz unmöglich. Das Trauerſpiel ſympathiſirte beſſer mit meinem bekümmerten Herzen. Als Blanca im Julius von Tarent,

die ich zwey Tage darauf ſpielen mußte, war ich allein in meinem Kache; und ich glaube, ich habe in meinem Leben nicht mit ſo vielem Beyfall agieret. Der Abſchiedsbrief, den Reimann auf des unglücklichen Tiſche gefunden hatte, gab mir noch den letzten Stoß. Ich dachte, mein Herz müßte für Wehmuth zerſpringen, da ich ſeinen rührenden Abſchied las. O! er wünſchte mir ſo viele Seelenruhe, da ichs doch war, die ihn der ſeinigen beraubte. Er hatte mir ſo gar in ſeinem Teſtamente ein anſehnliches vermacht. O! der Gute! — wer konnte dieſe Großmuth ertragen? — Sieh Henriette! ſo war mir. Laß immer manche unſers Geſchlechts mich höhniſch verlachen! mögen ſie doch immer den Grund meiner Betrübnis in einer heimlichen Liebe finden wollen, und die abſchlägliche Antwort, die ich dem Herrn von Morgenſtern gab, für eine Folge meines Stolzes halten! laß ſie ſpotten, meine Henriette! — ich bin ſehr ruhig dabey. Was kann ich darzu, daß ich ein Menſch bin, und mit dem Elend meiner Brüder leide? — ja ich bin ſtolz darauf, ſo die Würde der Menſchheit in meiner Seele zu fühlen. Freylich giebts viele von unſerm Geſchlechte, die ſich nicht ein Haar drum kümmern, wie es um die armen unglücklichen ausſiehet, die ihr Stolz verachtete, und ihre Sprödigkeit zur Verzweiflung rief. Aber kann uns darum die Welt läſtern, daß auch wir keine ſolche Tygerherzen in unſern Buſen zur Schande der Menſchheit mit uns herum tragen? —

Da sieh, Henriette! wieder einmal mein Steckenpferd! — das Moralisiren! und ich wollte Dir doch eigentlich einen Abriß von meinem Gemüthszustande, bey der Nachricht von Morgensterns Rettung, entwerfen.

Es war mehr, als meine Feder ausdrücken kann, was in meiner Seele vorgieng, als ich erfuhr, daß der unglückliche Morgenstern noch lebe. So etwas ähnliches muß ein unschuldig verurtheilter empfinden, wenn schon das Schwerdt des Todes über ihn gezucket wird, und — auf einmal das Wort Gnade, durch das Getümmel des Volks bis zu seinen Ohren hindringet, und ihn auf einige Minuten aller Besonnenheit beraubet — dann aber seine Seele zum erhabensten Gefühle der Wonne empor hebet.

Ich lief gleich mit dem Briefe zu meiner Doctorinn, schickte fort und ließ Herrn Bildensee, Herr und Madam D., und Dörmern zu mir bitten, und theilete ihnen die angenehme Botschaft mit. Da saßen wir einen halben Tag lang zusammen, zergliederten alle Umstände der Geschichte, freueten uns über die Spuren der göttlichen Weisheit, die wir dabey entdeckten, priesen die Güte der Fürsehung, kurz, wir überließen uns ganz den Empfindungen unsrer von Wonnegefühl empor wallenden Herzen.

Und nur gebe der Himmel, daß unsre Freude nicht dadurch wieder vernichtet wird, wenn wir er-

fahren müssen, daß er an seiner Wunde noch gestorben ist! Laß uns das Beste hoffen, meine Henriette! und — kömmt auch das schlimmste, nun — so hab ich Dir ja schon gesagt, was mich tröstet; und da laß uns nicht weiter wider die Fürsehung murren! Es ist ja alles wohl gethan, was der Herr thut.

Du bist doch sonst noch wohl meine Gute? Laß mich doch ja bald etwas von Dir lesen! meine Doctorinn läßt sich Dir aufs herzlichste und wärmste empfehlen. Sie möchte Dich gar zu gerne von Person kennen. Könntest Du nicht einmal ein paar Monate von deiner Wirthschaft ab und her zu mir kommen? — O! was sollten uns das für herrliche Tage werden! — reizender, allbelebender Gedanke für

Deine

Emilie Sommer!

Dritter Brief.

Reimann an Emilie Sommer.

Neuenhain am 11. November.

Meine verehrungswürdige Freundinn!

Hören Sie auf zu klagen! hören Sie auf Ihr gutes Herz zu betrüben! — verbannen Sie alle Ihren nagenden Gram, den Ihnen, wie ich wohl weis, der vorgegebene Tod meines armen

Freun-

Freundes verursachte! — lassen Sie mich Trost und Friede in Ihre sanfte mitleidige Seele säuseln! — ich schäzze mich glücklich, unendlich selig, an Sie schreiben, und mich mit Ihnen, meine empfindsame Freundinn! über so interessante Angelegenheiten der Menschheit, unterhalten zu dürfen. Wohl mir und allen, die das Schicksal ihrer Brüder nicht ungerührt läßt, daß ich Ihnen eine höchst angenehme Nachricht schreiben kann! Unser Freund, unser Morgenstern lebet noch, wiewohl hart verwundet, und so krank, daß ich freylich noch keinen rechten Glauben an sein Aufkommen habe. Lassen Sie uns aber auch dafür dem Allmächtigen danken! Nunmehr haben wir wenigstens nichts mehr um seine Seele zu besorgen. Und gewiß, war es dieß allein, was Sie, meine Freundinn, so darnieder schlug. Eine Denkungsart die Ihrem edlen Herzen die größte Ehre macht, und Ihnen die Hochachtung jedes rechtschaffenen gefühlvollen Mannes erwerben muß. Sie werden sich leicht vorstellen Mademoiselle, zu welchen namenlosen Freuden mich die herzerhebende Nachricht, daß mein Freund noch lebe, hinriß, wenn Sie bedenken, wie warm ich diesen edlen Mann liebte und wie ich immer mit unserm guten Thalmann sein treuester Freund war. Wer an meiner Stelle nicht das empfand, was meine Seele durchglühete, der hat wohl nie das große entzückende Gefühl der Freundschaft in seinem Busen genähret.

Wir sind alle in L. durch eine übereilte Nachricht erschrecket worden. Doch ich will Ihnen alles nach der Reihe erzehlen. Hab ich doch hier an dem Bette meines Freundes Zeit genug darzu; und wäre ich auch nicht überzeuget, wie ich es doch gewiß bin, daß Sie den wärmsten Antheil an allem nehmen, was unsern lieben Morgenstern angehet.

In vollem Jagen sprengten wir, ich und Jakob, gestern nach Neuenhain zu. Kein Wort sprachen wir miteinander. Wir waren beyde zu sehr gerührt. Traf es sich manchmal, daß Jakob mir zur Seiten ritt, so sahen wir einander mit stummen verbissenen Schmerz an, und Thränen rollten aus unsern Augen.

Ungefähr nach einer Viertelstunde von Neuenhain trafen wir einen Mann auf dem Felde an der Straße stehend an, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein Mann so zwischen funfzig und sechzig. Er hatte einen blau- und rothstreifigten, mit Pelz gefütterten, Schlafrock an, eine große Federmütze auf und gieng in Pelzpantoffeln. Aus einer großen türkischen Pfeife dampfte er uns schwarzen und gelben Toback entgegen. Einige Bauersleute waren auf dem Felde bey ihm, und nahmen Erdäpfel auf. Ich fragte ihn, ob das nächste Dorf hier, Neuenhain sey?

„zu dienen junger Herr!

antwortete er;

„aber

„aber, mein Seel, Herr, meine Pferde möcht ich
„Ihnen nicht borgen. Sie sind gewiß ein Stu-
„dent von L.?“

„zu dienen“

erwiederte ich;

„der bin ich. Ich danke für gute Nachricht.

und damit gab ich meinem Pferd wieder die Sporn, und wollte fort;

„Halt, halt! Herr Student!“

rufte er mir nach;

„Sie wollen gewiß zu dem jungen Edelmann, der
„heute hier verwundet worden ist und da im
„Dorfe bey dem Amtsverwalter liegt?
„verwundet nur?

sagte ich,

„nicht todt? o! Gott sey gelobet, ist das ge-
„wiß, guter lieber Mann?
„Vor einer Stunde hat er noch gelebet,

antwortete er,

„denn er schickte zu mir, daß ich zu ihm kommen
„und mit ihm beten sollte; weils Matthäi am
„letzten mit ihm wäre.
„Also vermuthlich der Herr Pastor loci?

sagte ich;

„zu dienen; seit fünf und dreyßig Jahren Pastor
„loci allhier in Neuenhain.

war die Antwort. Ich fragte:

„Der

„Der Herr Pastor haben also den unglücklichen „besucht? mit ihm gebetet? Gott segne Sie „dafür!

„Ja! wenn ich nur viel mit ihm hätte beten „können;

sagte er;

„es wäre seiner armen Seele gesund gewesen.

„Warum konnten Sie nicht mit ihm beten?

fragte ich weiter;

„Ja, wenn ihm der Tod nicht schon auf der „Zunge gesessen hätte!

erwiederte er;

„Was konnt' ich mit ihm anfangen? er hörte „und sah nicht mehr. Gott sey ihm gnädig! „Er schien nicht viel auf seinem Herzen zu haben. „Mag wohl nicht das beste Leben geführt haben. „Aber sehen Sie! wenn das Sündenmaaß voll ist, „dann lässet einen der liebe Gott fallen. Mich „dauert er indessen von ganzem Herzen. Der „arme Mensch! er reichte mir seine schon kalte „Hand: sah mich recht fürchterlich an; aber — „kein Wort als: — Trost! Trost! sagte er „zweymal. — Du lieber Gott! wie gern hört' „ich ihn reden! — es war meines Amts, „und das thu ich allemal gern, auch that ich, „was ich nur konnte. Aber — wie gesagt, er „lag ohne Gefühl da, hörte und sah nichts mehr „— es wird wohl Mancher an letzten werden.„

Die

Die Thränen stürzten mir aus den Augen. Ein namenloser Jammer ergriff mich. Der Pastor sah' es, trat näher an mein Pferd, ergriff meine Hand, drückte sie, und fuhr fort:

„Gewiß sind Sie ein rechter guter Freund des „unglücklichen Edelmanns! mir thuts leid, daß „ich der Mann seyn muß, der Ihr gutes Herz „— — denn das haben Sie gewiß, so betrübt. „Indeß vielleicht fügt es der liebe Gott, daß er „ihm seine Sünden noch abbitten kann, und ist „ihm gnädig. Das muß und wird Sie trö„sten! Leiten Sie ihn! Gottes Segen begleite „Sie! ich komme gleich auch nach."

Und dann jagte ich vollends hinein nach Neuenhain. Die Freude über die Nachricht von dem Leben meines Freundes überwand den Schmerz, der meine Seele über seinen jammervollen Zustand darnieder drückte. Eine frohliche Hoffnung, ihn vielleicht den Klauen des Todes noch entrissen zu sehen, dämmerte in mir auf. Der Anweisung des Pastors zu Folge, ließ ich mich sogleich zum Amtsverwalter weisen.

Dieser redliche Mann begegnete mir gerade in seinem Hofthore. Er ließ mir sogleich mein Pferd abnehmen, ergriff mich sehr freundlich bey der Hand, und sagte:

„O! Sie sind gewiß Herr Reimann? so hat „mir meines Patienten Bedienter, den Freund „seines unglücklichen Herrn beschrieben. Da

„wollt'

„wollt' ich mich eben nach Ihnen umſehen.
„Kommen Sie mit mir zu Ihrem kranken Freund!
„er hat ſchon einigemal, wiewohl nur mit Stam-
„meln, Ihren Namen genennet.“

„Iſt er hart verwundet?

fragte ich;

„Sehr hart.

antwortete der liebe Mann; und eine Thräne rollte ſeine Wangen herab;

„Ach! der arme Jüngling! er jammert mich,
„das gottloſe Duelliren! man hat's gewiß an
„ihm gebracht: denn ſein Kerl ſagt, er ſey gar
„ein guter ſanftmüthiger Herr.“

Ich fragte ihn, wie der Patient in ſein Haus gekommen ſey?

„Ich kam eben darzu,

antwortete er;

„als ihn ſein Bedienter hier in den Gaſthof
„bringen wollte. Ach! ſagte ich! bring' er den
„unglücklichen Herrn in mein Haus! das könnt
„ich nicht verantworten, einem armen verwun-
„deten nicht meine hülfreiche Hand zu bieten.
„Ich bin auch unglücklich geweſen, und weiß
„wohl, wie gut es einem thut, wenn ſich eine
„mitleidige Seele findet, die uns unſer Schickſal
„zu erleichtern ſuchet. Bey mir hat er doch
„beſſere Bequemlichkeit, als in dem Gaſthofe.

Ich

Ich umarmete den guten Mann für sein edles Mitleiden, und sagte:

„Haben Sie Dank! Gott lohne Ihnen diese „That! Ihres gleichen hat die Welt wenig aufzuweisen.“

Indem traten wir ins Zimmer, worinnen Morgenstern lag. Ich flog hin an sein Bette. Er war äußerst schwach. Sein Bedienter Heinrich, und der Wundarzt saßen am Bette; Heinrich weinte und schluchzete. Der Wundarzt sahe sehr niedergeschlagen aus. Morgenstern lag erblaßt, wie eine Leiche, mit starren, aber matt aufblickenden Augen da. Da er mich sahe, wollt er mir seine Hand reichen; aber er konnts vor Mattigkeit nicht. Der Anblick gieng mir durchs innerste meiner Seele: Die Thränen stürzten mir aus den Augen. Er konnte weiter nichts als diese Worte herausbringen

„Ach! Reimann! — Bruder! — Ach! du „verläßt mich nicht. Dank! Dank! — —

Hier sah er mich wehmüthig an, und seine Augen standen voll Thränen. Mein Schmerz hemmete mir die Sprache; ich drückte meinen Mund auf den seinigen, und vermischte meine Thränen mit den seinigen. Der Amtsverwalter hatte sich neben das Bette gesetzt und weinete wie ein Kind. Endlich konnt ich die Worte hervorbringen:

„Gott sey Dank! daß ich Dich noch am Leben „finde! O! Du armer Bruder! wie elend hast

„Du

„Du Dich ſelbſt gemacht! aber — ich verlaſſe
„Dich nicht. Hier will ich Deiner pflegen, bis
„Der der Ewige wieder aufhilft —“

„Oder der Tod meine Augen ſchließt;

antwortete er.

„Das wolle Gott nicht!

ſagte ich;

„Sein Wille geſchehe!

ſagte er wieder;

„ich bin bereit, er wird mir gnädig ſeyn.“

„Das wird er

antwortete ich;

„und dann, wenn es Gott will, drück' ich Dir
„in Frieden deine Augen zu. Doch wollen wir
„das beſte von ſeiner Güte hoffen.“

Ich ergriff ſeine Hand. Sie war eiskalt. Der Puls ſchlug matt, wie der Puls eines Sterbenden. Der Wundarzt ſagte mir, die Wunde ſey durch die Verblutung äußerſt gefährlich geworden; der Degen habe eine Arterie getroffen, und er könne das Blut noch immer nicht ganz ſtillen. Das habe ihn eben ſo ſehr entkräftet. Er bat mich, einen Arzt aus Halle holen zu laſſen, weil er dieſe große Gefahr nicht allein auf ſich nehmen könne. Der Amtsverwalter ſchickte ſogleich ſeinen Wagen nach Halle, um den Herrn Hofrath D. herauszuholen.

„Lieber Bruder!

ſagte

ſagte der Kranke;

„was ſagt Emilie von mir? habe ich ſie ſehr „betrübt? o! die gute!

Man ſah es ihm an, was er bey dieſer Frage leiden mußte. Er fieng an zu zittern, und häufige Thränen quollen aus ſeinen matten Augen.

„Sie iſt wohl, Bruder! obgleich betrübt um Dich. „Sey ruhig ihretwegen! Sie wird ſich ſehr „freuen, wenn ſie hören wird, daß Du noch „lebſt, — daß Gott Dich gerettet hat.

„Ob Thalmann mein Unglück ſchon wiſſen „muß?

fragte er weiter;

„Er wird kommen; ich habs ihm geſchrieben,

verſetzte ich;

„O! habe Dank Bruder! für deine Sorgfalt!

antwortete er.

Das Reden hatte ihn ermattet. Ich bat ihn, ruhig zu liegen, und ſeine Kräfte zu ſchonen. Indeſſen ließ ich mir von Heinrichen erzählen, wie es eigentlich mit dem Duell zugegangen wäre? Ich erhielt folgende Nachricht von ihm:

Als Morgenſtern dieſen gefährlichen Stoß in die linke Seite des Unterleibes bekommen, ſunket er ohnmächtig nieder. In dem Augenblick ſetzt ſich des Grafen Bedienter, welcher Morgenſtern für todt hält, auf deſſen Pferd, und jaget fort. Hein-

rich glaubt seinen Herrn in der Bestürzung ebenfalls todt. Er schüttelt ihn; aber Morgenstern zuckt kein Glied; das Blut rinnet Stromweise aus der Wunde: Daher ruft er des Grafen Bedienten noch nach, daß sein Herr todt sey. Der Graf fängt an zu weinen, und sich zu verfluchen, reisset aber endlich dem Gefallenen die Kleider auf, legt ein Packt Feuerschwamm, den Heinrich bey sich hat, auf die Wunde, bindet sein Schnupftuch darum, und ist so glücklich den Blutfluß einigermaßen zu stillen. Indessen erholt sich Morgenstern wieder, blickt auf und giebt Zeichen des Lebens von sich. Er bietet dem Grafen die Hand. Der Graf wirft sich auf ihn nieder, bittet ihm alles ab, und versinkt in den wehmüthigsten Schmerz. Morgenstern kann nichts als das Wort heraus bringen:

— „Vergebung!

Der Graf wird in seinem Schmerz, wie rasend, schlägt sich an die Brust, an die Stirn, und ergreift endlich seinen Degen, um sich selbst damit zu erstechen. Heinrich entreißt ihm aber den Degen, und bricht ihn entzwey. Indeß kommt ein Bauer mit einem leeren Wagen von weitem gefahren. Heinrich erinnert also den Grafen, er solle sich fort machen, weil er sonst noch in Arrest kommen könne. Nunmehr schwingt sich der Graf auf sein Pferd und jagt von dannen. Indessen kömmt der Bauer mit seinem Wagen hinzu. Auf Heinrichs

Bitten

Bitten nimmt er den Verwundeten hinauf: Sie legen ihn auf Stroh und decken ihn mit einem Mantel zu. Heinrich reitet hinten drein, des Grafen zurück gelaſſenes Pferd, an der Hand führend. Im Aufheben fällt Morgenſtern noch einmal in Ohnmacht. Heinrich hält ihn abermals für todt. In dieſer Meynung erzählet er dem Poſtknechte, der des Grafen Bedienten hernach einholte, die traurige Geſchichte. Im Herabheben, bey dem Amtsverwalter aber kömmt Morgenſtern noch einmal wieder zu ſich. Der Wundarzt, welcher hier im Dorfe wohnet, wird ſogleich gerufen. Dieſer verbindet ihm die Wunde nun ordentlich, und iſt auch ſo glücklich, die Verblutung zu ſtillen.

So befanden ſich die Umſtände, als ich ankam. Morgenſtern war, während dieſer Erzählung Heinrichs, ein wenig eingeſchlummert. Als er wieder erwachte, fragte er nach dem Prediger. Er fühle ſich viel ſchwächer, ſagte er, ſein Ende könne alle Stunden kommen, und er verlange ſehr nach dem Zuſpruch eines Geiſtlichen. Indem wir nach dem Paſtor ſchicken wollten, kam er von ſelbſt. Er war ein ſehr guter Krankentröſter; ſeine Unterhaltungen waren zwar nicht in den erhabenen Ton geſtimmt, aus welchem ſo viele unſrer neueren Herren Gottesgelehrten ſprechen; aber es herrſchte ſo etwas herzliches, wohlmeinendes, erbauliches, darinn, das in ſolchen Stunden mehr Wirkung thut, als ein glänzendes Wortgepränge.

„Der Herr sey mit Ihnen!

sagte er, indem er sich zu Morgenstern an das Bette setzte;

„Er segne das Werk ihrer Reue, und ihrer „Buße.

Morgenstern war zu schwach, viel zu sprechen; er reichte dem Prediger seine Hand, und bewillkommte ihn. Der Pastor fragte ihn, ob er etwas auf dem Herzen habe, das sein Gewissen besonders beunruhige?

„Daß ich überhaupt ein lasterhafter Mensch „war;

antwortete Morgenstern,

„Daß ich mich selbst ums Leben bringe; — o „Gott! — wo ich hinblicke, seh ich meine „Vergehungen. —

Der Prediger machte ihm sein Gewissen nicht schwerer, durch Bedrohung mit den Strafgerichten Gottes, womit viele Geistliche solche unglückliche Menschen, die am Rande des Grabes ohnedieß ihrer Auflösung mit Schrecken entgegen sehen, vollends ganz der Verzweiflung zum Raube übergeben; aber er suchte auch seine Vergehungen nicht zu entschuldigen. Kurz! er traf die Mittelstraße so gut, und sprach dem armen Morgenstern so viel Trost zu, daß dieser recht sichtbar dadurch gestärkt wurde.

Doch

Doch mochte die Verblutung ihn so sehr entkräftet haben, daß er abermals in diese Mattigkeit hinsank, worinn er bey dem ersten Besuche des Predigers gelegen hatte.

Der Pastor stand auf, wendete sich zu mir, und sagte:

„wir wollen ihn ein wenig ruhen lassen. Das „wird ihm gut seyn. Manchmal wird die „Natur, durch solch eine Ermattung, zu neuen „Kräften gestärkt.

Ich mußte ihm indessen die Geschichte meines Freundes erzählen. Er nahm sehr warmen Antheil daran, und erzählte mir verschiedene traurige Begebenheiten von Duellanten aus seinem Studentenleben. Er hat in Jena studirt.

„Man wird da, sagte er, ordentlich zum Schlä„ger gezogen; aber dennoch hab' ich nie Duell „gehabt! Ich war ein geübter Fechter. Jeder „Bursche kannte mich auf dieser Seite, und „wußte, daß ich das Herz auf dem rechten Flecke „sitzen hatte. Daher wagte sich keiner an mich; „und weil ich dem Frieden günstig war, und meine „Mitbrüder in Ruhe ließ; so hab' ich niemals „Händel, und bin daher nun frey von Vorwür„fen meines Gewissens.

Ich sah, daß das Fechten sein Steckenpferd war. Aber, da sich während unsers Gespräches Morgenstern wieder anfieng zu regen, wendete er sich mit

der ganzen Würde eines Geiſtlichen wieder zu dem Kranken, ſprach ihm noch einen recht herzlichen Troſt zu, und ſegnete ihn ein. Dann gieng er fort, und druckte mir mit Thränen in Augen meine Hand.

„Ein braver Mann!

ſagte Morgenſtern, als der Prediger ſich entfernet hatte,

„der es gut meynt! Aber ich konnte ſeinen Troſt „nur halb vernehmen. Meine Sinnen haben „mich verlaſſen, ich werde ſterben — —

fuhr er mit großer Bewegung fort, und indem er ſeine matten gebrochenen Augen gen Himmel hob;

„Ach! Reimann! der Gedanke — der mir geſtern noch ſo ſüß verſam — iſt mir jetzt ſchreck„lich, fürchterlich. Ach! wie hab ich gelebt? — „Du weißt es Bruder. — Und — wie hab „ich mir ſelbſt den Weg zum Grabe gebahnt! — „ach! mein Gewiſſen! — tröſte mich Bruder! „— ſag mir, ob Du glaubſt, daß der Allmächtige ſich meiner erbarmet, wenn ich jetzt — „ach! jetzt vor ſeinen Richterſtuhl muß!

Seine heftige Gemüthsbewegung hatte ihn ſehr erſchöpft. Er lag wie todt da; ſeine Augen waren ſchon halb geſchloſſen. Ich befürchtete ſein Ende. Ach! Emilie! ich kanns Ihnen nicht beſchreiben, wie bang und weh mirs ums Herze ward. Auch weis ich nicht mehr, was ich ihm antwortete, und wie ich ihn tröſtete. — ſeine beyden Bedienten ſtanden

den an seinem Bette, rangen die Hände, und weinten. Keiner konnte ein Wort sprechen vor Angst und Schmerz. Der Amtsverwalter gieng hinaus und sagte, es sey ihm unmöglich, den Unglücklichen sterben zu sehen. Ich wußte in der Beklemmung nicht mehr, was ich thun, und wozu ich mich entschließen sollte. Endlich rufte er noch einmal!

„Reiman! Reimann!

in einem sehr ängstlichen bebenden Tone.

„Da bin ich Bruder!

antwortete ich;

„könnt ich Dir helfen!

„Bete für mich!

fuhr er fort;

„Diese Nacht ist die letzte. Bete laut, daß ich „mit beten kann! Ach! Gott! ach Erlöser! —

Hier konnt' er vor Schwachheit nicht fort sprechen. Ich fang mit beyden Bedienten das Lied:

„Jesus meine Zuversicht ꝛc.

und wurde gewahr, daß er während des Gesanges seine Hände oft gefaltet empor hob; seine Augen waren starr in die Höhe gerichtet, und schwammen in Thränen. Oft entquollen ihm tiefe Seufzer; sein Herz schlug heftig; oft fuhr er zusammen, als ob er vor etwas schauderte, und dann quollen wieder neue Thränen aus seinen Augen. Kurz, seine Seele arbeitete fürchterlich, und sein Gewissen folterte den armen unglücklichen unaufhörlich.

„Nun laßt mich! — Lebt wohl! —
ſagte er, da wir ausgeſungen hatten, drehete das Geſicht von uns, und ſchloß ſeine Augen.

Jetzt erwartete ich ſein Ende unfehlbar. Ich ſtieg auf, und ſahe, um meiner geängſteten Bruſt ein wenig Luft zu machen, zum Fenſter hinaus. Die Nacht war eingebrochen; es war aber eine ſchöne, helle, feyerliche Nacht. Der volle Mond lächelte in heiliger Stille auf mich herab. Sein ſilberfarbenes Antlitz ſtrahlete mir Ruhe in meine Seele. Sollte der, der dieſe ſchöne Natur erſchuf, — dachte ich — ſollte dieſer liebreiche Vater aller ſeiner unzählbaren glücklichen Geſchöpfe, — ſollte der Allgütige, das ewige Unglück eines Menſchen wollen? — Nein! Er iſt die Liebe! — Freudenthränen traten mir in die Augen. Ich gieng ſehr dadurch geſtärket wieder zum Bette meines Freundes, in der gewiſſen Erwartung, ihn nun entſeelt zu finden; aber auch voll des erhabenen Troſtes, daß Gott dieſen reuenden büßenden Sünder zu Gnaden aufgenommen habe.

Aber zu meinem Erſtaunen fand ich ihn in einen ſanften Schlaf verſenket. Wir ſetzten uns all um das Bette. Die beyden Bedienten ſchliefen vor Mattigkeit ebenfalls ein. Ich allein war munter und dachte über die merkwürdige Geſchichte dieſes meines gefallenen Freundes, und über die ſonderbaren Wege der Fürſehung nach, die ſie zu ſeiner Bekehrung erwählte. Indem holte der Kranke ein-

einigemal ſehr ſtark Athem; dies verwandelte ſich in ein ängſtliches Röcheln. Nun, dachte ich, hat er ausgelitten. Aber nein! er fieng an zu jammern, und in ängſtliche Töne, auch bisweilen in herausgepreßte Worte, wovon ich aber nichts als einmal Ihren Namen, Emilie, verſtehen konnte, auszubrechen. Er ſchlief indeſſen fort, und ſein Schlaf währte wohl noch eine gute Stunde. Da er erwachte, rufte er mich, und ſagte, daß ihm beſſer ſey. Er war es auch wirklich, und ſo iſt er bis diesen Morgen geblieben. Gott helfe weiter! —

Da kommt etwas in den Hof gefahren. Es iſt Thalmann. Ich muß abbrechen. Bald ein mehreres! —

Vierter Brief.

Fortſetzung.

Neuenhain den 13. November.

O! meine Freundinn! die Zuſammenkunft zwiſchen Thalmann und dem armen Morgenſtern hätten Sie ſehen ſollen. Was wahre glühende Freundſchaft — was warme brüderliche Liebe — was ächter Adel der Menſchheit iſt; das hätte dieſer äuſſerſt rührende Auftritt Ihnen gezeiget. Ich fühle mein ganzes Leben davon erneuert, und gewiß etwas der Gottheit würdigeres ſah ich noch nie auf dieſer öden, gefühlloſen Erde. Könnte meine ſchwache Feder Ihnen dieſen Auftritt lebhaft

genug beſchreiben; — was gäb' ich nicht darum? nehmen Sie inzwiſchen mit meinem geringen Schreiben vorlieb, meine verehrungswürdige! Ihr theilnehmendes, fühlbares Herz wird Ihnen das erſetzen, wozu mir die Worte mangeln.

Ich war ſchon unten im Hofe, als Thalmann vom Pferde ſtieg. Er kam ſehr haſtig auf mich zu. In ſeiner Miene herrſchte etwas wildes, etwas dieſem ſanften Mann ſo ganz unnatürliches. Seine Augen waren aufgeſchwollen und roth. Man ſahe es, daß er ſehr geweinet hatte. Da er mich erblickte, ſtreckte er ſeine Arme nach mir aus. Ich umfieng ihn mit den meinigen. Wir konnten beyde kein Wort ſprechen. Er küßte mich, und neue Thränen traten ihm in die Augen.

„Müſſen wir einander ſo wieder ſehen? Lieber?

ſagte er endlich;

„Gerechter Gott! — was erleben wir?

„Unſer Freund lebt! —

ſagte ich,

„Lebt? —

verſetzte er mit der heftigſten Bewegung.

„Noch lebt er, unſer armer Morgenſtern!

antwortete ich —

„Gott ſey gelobet! O Reimann! wo iſt er?

„O! wo liegt er, der Freund meiner Seele?

Mit dieſen Worten umfaßte er mich; und ſo flogen wir mit einander die Treppe hinauf in ſein Zimmer.

mer. Ich hätte ihn gern zurück gehalten, um den schwachen Morgenstern nicht zu sehr zu überraschen. Aber es war unmöglich. Er stürzte sich hinein ins Zimmer, und geradehin auf sein Bette. Im Augenblick hieng er sprachlos an dem Halse des Kranken, und küßte seine blassen Wangen. Auch Morgenstern konnte kein Wort sprechen. Er war von Thalmanns neuerwarteter Ankunft wie betäubet. Beyde sahen nun einander an; und küßten sich, weineten, drückten einander die Hände, und küßten sich wieder. Endlich nahm ich das Wort, und sagte:

„Schonet euch, meine Freunde! Morgenstern, „schone Dich! dieß heftige Gefühl erträgt Dein „schwacher Zustand nicht.

„Ach! armer Freund!

fiel nun Thalmann ein!

„Beklagenswürdiger Freund! mußte ich das „noch von Dir erleben! —

Ein Thränenguß begleitete diese Worte. Er fuhr fort:

„Doch! der Herr sey gepriesen! er thats zu „Deinem Besten.

„Ja wohl!

sagte Morgenstern;

„zu meinem Besten — Ach Bruder!

fuhr er fort, indem er Thalmanns Hand ergriff, und in die seinige drückte,

„nun

„nun will ich gern sterben, da ich Dich habe —
„Dir alles abbitten kann, womit ich Deine
„Freundschaft so undankbar vergallt. — O!
„möchtest Du mir nur vergeben!

„Es ist Dir alles vergeben.

antwortete Thalmann;

„Was Gott vergeben will, muß auch ein Freund
„vergeben können.

„So laß mich sie küssen,

fuhr Morgenstern fort, indem er Thalmanns Hand küßte.

„Diese treue, liebevolle, brüderliche Hand, —
„die mich so oft, so liebreich warnete, der ich
„aber nicht folgete, bis — ich endlich in mein
„Verderben rannte! Ach Gott! wolltest Du mir
„auch vergeben! — ich habe Dich zu sehr be-
„leidiget.

„Sey nicht kleinmüthig, lieber Bruder!

sagte Thalmann;

„Du lästerst den Gott der Liebe, wenn Du an
„seiner Vergebung zweifeln kannst. Bereue
„Deine Verbrechen, und wandele die Wege der
„Tugend, wenn Du wieder aufkommst, so wird
„Dir Gott gnädig seyn.

„Ach! ich sehe nur allzuwohl,

antwortete Morgenstern;

„wie kleine Schritte ich noch zu meiner Besse-
„rung gethan habe! möchte Gott mein Herz
„len-

„lenken! Ach! Bruder! ich war ein böser, ruch-
„loser Mensch. Wenn ich daran gedenke —
„o! ich möchte verzweifeln —

Getrost! getrost, Bruder!

fiel Thalmann ein;

„Der Mensch ist zu großen Dingen fähig, wan's
„ihm ein Ernst ist. Er kann sich der Würde ei-
„nes Engels nähern. Auch Du kannst noch ein
„rechtschaffener Mann werden. Verzage nicht!
„Halt Dich an das Kleinod der Religion! sie
„läßt Dich nicht sinken. Meine Hand soll Dir
„zur Seiten gehen, wenn Du sie nicht verachtest.
„Was ich schwacher Mensch an Dir thun kann,
„will ich gern thun. Gott wird Dir gewiß ver-
„geben, wenn Du ihn darum bittest.

„Das thu ich stündlich,

erwiederte Morgenstern;

„ich bitte, daß er in mir ein neues Herz schaffe,
„und mir einen neuen gewissen Geist gebe! —
„Er möge Dich segnen! der ewige Erbarmer!

sagte Thalmann, indem er Morgenstern auf seine Wangen küßte;

„und wenn er Dir wieder aufhilft, Dir zu Dei-
„ner Besserung himmlische Stärke verleihen!

Thalmann unterhielt sich noch lange mit seinem Freunde, über die wunderbaren aber heilsamen Mittel, deren sich die Fürsehung bediene, den unglücklichen Morgenstern zur Tugend zu rufen. O!

meine

meine Freundinn! dieſer Thalmann iſt ein außerordentlicher Mann. Wie er die ganze Lebensgeſchichte ſeines Freundes zergliederte; wie er in jedem, auch nur geringfügig ſcheinenden, Umſtande treffende Spuren der göttlichen Weisheit und Güte zu finden wuſte; was für herrliche Lehren er daraus herleitete; wie er dieſe unſerm Morgenſtern ſo nah ans Herz legte, daß dieſer im innerſten ſeiner Seele gerühret ward, oft Thalmannen in die Rede fiel, und ihm für ſeine freundſchaftlichen Ermahnungen die rührendſte Dankſagung weihte; wie denn endlich die beyden Freunde ihre Hände in einander ſchloſſen, ihre Augen empor hoben, und dem Allmächtigen das feyerlichſte Verſprechen leiſteten, nie vorſetzlich wieder von der Bahn der Tugend zu weichen! — Ach! Emilie! — wenn ich Ihnen das alles beſchreiben könnte! Aber, ich vermags nicht. Meine Sprache iſt zu arm dazu, und mein Herz zu voll, als daß ich mit kalten Worten meine Empfindung ſollte ausdrücken können. Thalmann mochte wohl mit Fleiß vermieden haben von Ihnen, meine Freundinn, mit dem Unglücklichen zu ſprechen, um die Wunde ſeines Herzens nicht eben ſo blutig zu machen, als ſeine leibliche Wunde war. Denn er hatte Ihrer noch mit keinem Worte gedacht. Aber heimlich erkundigte er ſich bey mir, nach Ihrem Befinden, und bat mich, Sie ſeiner vollkommenſten Hochachtung zu verſichern. Jetzt aber fragte der Kranke mit einem tiefen Seufzer, ob ich Ihnen

ſein

ſein Schickſal gemeldet hätte? ich antwortete ihm, daß noch heute die Briefe abgehen würden.

„Ach die Gute!

ſagte er;

„wenn ſie mich nur ein wenig bedauerte — das „wäre doch Troſt meiner bekummerten Seele. „Du haſt ja noch nicht nach Emilien gefragt, „Thalmann!

fuhr er fort!

„Ach! Bruder, Du weißt nicht was für eine „Engelſeele in ihr wohnet.

„Sie hat meine ganze Hochachtung,

antwortete Thalmann;

„aber es iſt Dir jetzt beſſer, wenn Du gar nicht „an ſie denkeſt.

„O! nein!

ſagte Morgenſtern;

„der Gedanke an die Holdſelige entzückt meine „ganze Seele. Ach! wie wohl wird mir, wenn „ich mir Ihr himmliſches Bild vor meine Au„gen hinſtelle und aus ihrem ſanften Lächeln irr„diſche Seligkeit ſchöpfe! Du weißt nicht, Bru„der, wie viel Großes in dem Gedanken liegt, das „Mitleiden einer ſchönen Seele, wie Emiliens, „auch mit hinüber in die Ewigkeit zu nehmen. „Möchte es ihr nur immer wohl gehen! — „möchte ſie glücklicher ſeyn, als der arme, der „ohne ſie nicht leben konnte! —

Das

Das Andenken an Sie hatte ihn in der That sehr entkräftet. Er verbarg sein Gesicht in das Kopfkissen, und seine Thränen vor uns. Nur an seinen öftern Seufzen hörten wir, daß seine Seele mit dem stärksten Gefühl der Liebe rang. Thalmann suchte ihn auf andere Gedanken zu bringen, indem er ihm von meinen Eltern und meiner Schwester erzählete. Aber vergebens; der Gedanke an Sie, meine Freundinn! schien seine ganze Seele zu füllen. Das wird seine Besserung sehr schwer machen.

Der Herr Hofrath D. aus Halle kam heute an, und machte gute Hoffnung. Nur das Wundfieber, welches sich diesen Nachmittag sehr heftig einfand, macht ihm noch Sorge. Auch merkte er den Augenblick, daß der Kranke auch an der Seele litte. Er bat uns, ihn vor allen nur möglichen Gemüthsbewegungen zu verwahren. Aber mein Gott! wie ist das möglich, bey einem Menschen, den die Liebe so sehr hingerissen hat?

Diesen Nachmittag befindet er sich leidlich. Der Himmel helfe weiter, und erhöre unser Gebet, für seine Genesung! Thalmann wird so lange hier bleiben, bis er ausser Gefahr ist. Auch ich muß bey ihm aushalten, und — es ist mir eine angenehme Pflicht. Empfehlen Sie mich meiner lieben Schwester, und meinem Schwager! sagen Sie Ihnen, daß ich wohl sey, und mich glücklich fühle, das wahr zu machen, was Wieland sagt:

O! der

O! der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen;
Dem in der Noth, ein Freund zum Troſt er-
ſcheint ꝛc.

Mein kranker Freund läßt Sie bitten, ſeine unglückliche Geſchichte dem verehrungswürdigen Fräulein von **Blumenthal** und ihrer fürnehmen Familie zu melden. Ich werde nicht ermangeln, ſo lang ich hier bin, Ihnen von allem, was meinen Freund angehet, ausführliche Nachricht zu geben. Indeſſen verſichern Sie ſich, daß ich mit größter Hochachtung bin

Ihr

getreuer Freund und Diener

Chriſtian Heinrich Reimann.

Fünfter Brief.

Die Amtmanninn Reimann an Emilie Sommer.

Mollendorf den 20. November.

Länger konnt' ich mir das Vergnügen nicht verſagen, an Sie, meine theure Freundinn, zu ſchreiben, und Sie auch in der Entfernung von mir, derjenigen Hochachtung zu verſichern, wovon mein Herz ganz gegen Sie entglühet. Darf ich zu dieſer Verſicherung meiner Hochachtung gegen Sie, noch das Bekenntniß meiner warmen Liebe zu Ih-

nen hinzu setzen; — darf ich hoffen, daß Sie auch mir einen Platz in Ihrem liebe vollen Herzen vergönnen — o! wie stolz wird mich dieses alles machen! Mit desto größerm Vergnügen bediene ich mich Ihrer gütigen Erlaubniß, bisweilen an Sie schreiben, und Ihnen einige Empfindungen meines Herzens mittheilen zu dürfen. Von je her war das Briefschreiben eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, und so zu sagen — mein Steckenpferd. Besonders fand ich, seitdem ich auf dem Lande wohne, wo man so ganz den Gefühlen seines Herzens nachhängen kann, darinnen eine ganz außerordentliche Wonne, wenn ich mich in meiner einsamen Gartenlaube hinsetzen, und mit meinen abwesenden Freunden sympathisiren konnte. Wundern Sie sich also nicht, meine Freundinn, über meine Schwatzhaftigkeit! und vergeben Sie mir, wenn Ihnen die Lesung meines Briefs, vielleicht Langeweile machet, oder Sie von angenehmeren Beschäftigungen abhält! Sie wissen ja wohl, wie gern die alten Weiber schwatzen! —

Wenn ich mich an die heitern Tage erinnere, da wir die Ehre hatten, Sie bey uns zu sehen — wenn ich nur alle die herrlichen Auftritte, die uns da, im Zirkel unserer freundschaftlichen Umarmungen so oft zum [illegible] hinrissen, in meine Seele zurück rufe — wenn ich bedenke, wie Sie, verehrungswürdige Rahmwisell! immer die Seele der Gesellschaft waren, alle Welt durch Ihren hinreißen

reißenden Umgang bezauberten, und uns alle so ganz für sich einnahmen, — o! meine Liebste! da wird mir oft recht wohl ums Herz; ich rechne diese Tage unter die schönsten meines Lebens. Denn welche Zeit verlebt man schöner und angenehmer, als die uns der Umgang mit liebenswürdigen Menschen, zu Adams paradisischem Leben umschafft? — und sollten wir die Wonne, die uns solche Tage gewähren, nicht mit ganzer Seele genießen, da wir doch so der Freuden so wenig in der Welt haben — wenigstens solcher Freuden, die uns nie über ihren Genuß erröthen lassen? — Wundern Sie sich nicht, meine Liebe, über diese Aeußerung, die so wenig mit dem Ton der jetzigen Welt, wo alles nur Freuden haben will, übereinstimmet! Auch bin ich vielleicht zu strenge gegen unsere Welt. Ich gestehe es gern zu. Und darum bitte ich Sie, daß Sie mir diese Strenge, nach Ihrem guten Herzen, vergeben. Die Stimmung meines Gemüths ist nun einmal melancholisch. Allein diese schwarzen Vorstellungen, unter welchen sich mir diese Welt so oft darstellt, haben nicht so wohl in meinem Temperamente, als vielmehr, in meinen äußern Verhältnissen ihren Grund. Von jeher hat mich Gott mit schweren Krankheiten heimgesuchet, die mein Nervensystem geschwächet haben; und dadurch hat denn die Melancholie einen desto freyern Eingang zu meinem Herzen gefunden. Verdrießliche Familienangelegenheiten, Druck und Bedrängnisse gewisser Menschen, die, ohne meine Schuld, feindselig gegen

mich dachten, kamen hinzu, und verbitterten mir noch die wenigen süßen Stunden, die ich in der Welt genießen konnte. Doch danke ich dem, der mir dieses Kreuz zuschickte, mit ganzer Seelen dafür; denn ich bin dadurch näher zu Gott geführet, und mein Herz ist fühlbarer und mitleidiger geworden. Es ist doch alles gut, was der Herr thut. Dagegen hat mich aber auch eine glückliche Ehe, und die Freude wohlerzogene Kinder zu besitzen — gewiß eine sehr große Freude — reichlich schadlos gehalten. Aber — da sehen Sie einmal, wie ich schon in den schwatzhaften Ton hinein gefallen bin! was soll es noch werden? — Geduld! meine Freundinn! ich bin eben fertig. O! Sie sollten uns einmal so zusammen sehen, wenn wir, ich, mein Mann, und meine Augusta, so zusammen sitzen, und von Ihnen sprechen, und uns, Sie da her zu uns, in unsere Einsamkeit wünschen, daß Sie uns mit Ihrer bezaubernden Holdseligkeit unsere Herzen, zum Gefühl der Freundschaft öfneten, uns ein schönes Lied von dem großen Klopstock, oder von dem guten Gellert vorsängen, und dann etwas von Grandisons Henriette, oder von Ferdiners Julie (Sie wissen, daß diese Julie mein Lieblingscharakter ist) vorlösen, uns darauf aufmerksam machten, und uns die Tugend und die Rechtschaffenheit, so ganz entwickelten. — Da beneide ich denn oft meine Tochter Sophien, die Sie meine Liebe, so täglich genießen, und die Fülle Ihrer Zärtlichkeit empfinden kann.

Besen.

Besonders sehnt sich meine Anansta oft sehr nach Ihnen. Sie war so recht eine Freundinn nach ihrem Herzen. Sie konnten sich ihr ganz mittheilen, und an ihrer süßen Schwärmerey so lebhaften Antheil nehmen. Daß sich doch ähnliche Seelen so bald finden! aber möchte nur das Schicksal, gute Seelen, die sich auf dieser rauhen Bahn des Lebens treffen, nicht immer so bald wieder trennen! —

Sie haben dieses traurige Looß der Menschheit nur vor kurzen gezogen, fürtreffliche Freundinn! Ach! was müssen Sie gelitten haben, da Ihnen die Freundinn ihrer Seele, Ihre Amalia, von der Sie uns immer so viel schönes sagten, an Ihrer Seite dahin starb! Wir haben Sie alle von ganzer Seele bedauert und Ihnen manche Thräne des Mitleidens geweihet. Möchte doch der gütige Gott, Sie nie wieder in diese traurige Lage setzen! — möchte er auch Ihr edles Leben, zum Glück ihrer Brüder und Schwestern, bis in das späteste Alter erhalten! Das ist täglich mein Gebet zu dem Allmächtigen.

Durch das Unglück des Herrn von Morgenstern sind Sie gewiß auch recht erschrecket worden, liebe Freundinn! warum mußten denn Sie so unschuldigerweise in diese schlimmen Affairen geflochten werden? Gott sey gedankt, daß es noch so abgelaufen ist! Unser Thalmann war in der größten Bestürzung, da er von meinem Sohne die erste

Nachricht davon erhielt. Sie wissen unfehlbar, daß er sich jetzt bey seinem unglücklichen Freunde aufhält. Gestern schickte er seinen Bedienten zurück, und ließ uns melden, daß der Herr von **Morgenstern nicht nur** noch lebe, sondern sich auch täglich **bessere.** Meinem Sohne hab' ich geschrieben, er solle seinen Freund nicht verlassen. Denn was man an einem Freunde thut, erfordern die heiligen Pflichten der Religion und Tugend; und Gottes Segen und Belohnung bleibet nicht aussen.

Ich muß Ihnen noch etwas von meiner **Augusta** erzählen. Sie wissen, wie wenig geneigt, sie immer gegen den guten **Thalmann** blieben ließ. Ich wollte auch nicht gerne weiter in sie dringen, weil ich allen Zwang in dergleichen Angelegenheiten verabscheue; ob ich gleich den armen **Thalmann** so leiden sahe, daß es mich oft recht darüber jammerte. Allein jetzt scheint sie etwas mehr für den guten Mann zu empfinden, als sonst. Ich weis nicht, welcher Ursache ich diese Veränderung zuschreiben soll? Doch sollte wohl folgende Muthmassung mich nicht ganz trügen. Sie kennen die [illegible] zu erhalten und — beynahe [illegible]. Vermöge dieser Neigung fordere sie wohl gewiß von ihrem Liebhaber einen solchen hohen Grad der Liebe, der an die Schwärmerey gränzt. Nun war **Thalmann** immer sehr zurückhaltend gegen sie; unfehlbar, aus Furcht, sie durch eine übereilte Erklärung seiner Liebe, nicht zu

beleidigen

beleidigen, und — weil die wahre Liebe überhaupt die Furcht zur Begleiterinn hat. Aber meine Tochter mochte diese Zurückhaltung wohl mehr für Kaltsinn gegen sie, als das, was es wirklich war, halten; und dieß schwächte ihre Neigung zu ihm, und flößte ihr eine Art von Mißtrauen gegen die seinige ein; besonders da er anderen Frauenzimmern in Gesellschaften mehr Galanterien, gewiß aber nicht mehr Hochachtung als meiner Augusta widmete.

So standen die Sachen als vor einigen Tagen Thalmann zu seinem verwundeten Freunde, d[illegible] von Morgenstern, reiste. Augusta machte die Abwesenheit zu Nutze, seine Schwägerinn, Madam Jung, einmal zu besuchen, weil sie, wenn er zu Hause ist, dieses vor den üblen Urtheilen unverständiger Leute, nicht thun kann. Dort gehet sie mit der Madam Jung in Thalmanns Garten spazieren; indem bringt ein Kind von Madam Jung ein Blatt Papier, und ruft:

„Mama! da! ein Gedicht von meinem Herrn „Onkel! Es ist seine Hand. Dort lags unter der „Nasenbank, wo er immer so gerne sitzt. Er „hats gewiß verlohren.

Die Dame nahm dem Kinde das Papier ab, lesen, und finden ein Gedicht an Augusten. Ich habe nie einen wärmern Ausdruck der Liebe gelesen, als in diesem Gedichte herrschte. Beurtheilen Sie das ganze, nach folgenden Strophen, die äußerst schwärmerisch klingen;

O! Du Urquell göttlicher Liebe!
Du, meiner Seelen Wonne!
Du, meines Herzens Beherrscherinn!
Auguſta! mein Engel! o — wo biſt Du?
O! warum verachteſt Du
Den armen, den Dein bezaubernder Reiz
Zum Göttergefühl der Liebe
Auffodert? o! warum verſchmäheſt Du
ihn ꝛc.

Auguſten treten, wie ſie das Gedichte leſet, die Thränen in die Augen. Auch Madam Jung kann ſich ihrer nicht enthalten, und ſagt:

„Könnten Sie meinen Bruder glücklich machen,
„Mademoiſell, o! wie glücklich wären wir dann
„alle!

Meine Tochter kann vor Rührung kein Wort antworten. Sie bittet ſich nur das Gedicht aus und gehet nach Hauſe.

Den ganzen Abend über, da ſie nach Hauſe kam, war ſie ſehr traurig. Ich konnte mich nicht darein finden, und fragte ſie, was ihr fehle? — konnte aber nichts von ihr herausbringen. Da ich ſchon zu Bette war, hörte ich ſie noch in ihrem Zimmer, auf dem Flügel das Lied, aus Laura Roſetti:

Singe nur ſchmachtender Schäfer,
Singe die Lieder der Liebe ꝛc.

ſpielen,

ſpielen, und ſingen. Oft brach ſie ab, und ſang denn wehmüthiger, und ſchmelzender. Einigemal hörte ich ſie ſeufzen, weil ich wieder aufſtand, und leiſe an ihrer Thür horchte. Endlich legte ſie ſich nieder, war aber ſehr früh wieder auf. Ihr Zuſtand wurde mir immer räthſelhafter.

Früh gieng ich zu ihr ins Zimmer. Sie ſaß an ihrem Tiſche, den Kopf auf einen Arm geſtützt, und mit der andern ein Papier haltend, worinnen ſie zu leſen ſchien. Da ſie mich erblickte, legte ſie das Papier bey Seite, verſteckte es aber nicht: denn ich habe ſie ſchon ſo gewöhnet, daß ſie vor mir keine Geheimniſſe hat. Sie hatte geweinet. Die Thränen glänzten ihr noch in den Augen.

„Was iſt dir aber, Guſtchen?

ſagte ich, nahm ſie bey der Hand, und küßte ihre Wangen,

„was macht dich ſo traurig? ſage mirs! —

„deiner Mutter! —

Sie fiel mir um den Hals, ſchloß ihr Haupt in mein Herz und weinte, konnte aber kein Wort hervor bringen, als die Ausrufungen:

„liebe Mama! beſte Mutter!

„was iſt das für ein Papier? —

fragte ich:

„darf es deine Mutter leſen?

Sie gab mir's ſogleich in die Hände. Ich las, wurde gerührt und ſagte:

„Nun weis ich, meine Tochter, was dir fehlet. — Warum hast du mirs nicht gleich gesagt? du weißt ja doch daß ich dich liebe? —

Sie weinte noch, küßte meine Hand, und sagte:

„Verachtung, liebe Mutter! ich will Ihnen mein „ganzes Herz eröffnen.

„Wo kömmt du zu diesem Gedichte?

fragte ich. Sie erzählte mir, wie es in ihre Hände gefallen war. Auf mein weiteres Befragen, ob sie für Thalmann Liebe empfände? sagte sie mir, sie sey ganz gleichgültig gegen ihn gewesen. Aber immer habe sie geglaubt, er liebe sie nicht stark genug, um ihre Liebe zu verdienen. Da sie aber nun sehe, daß er so viel um sie leide, wie ihr auch Madam Jung erzählet habe, so könne sie unmöglich undankbar gegen seine Zärtlichkeit seyn, und es würde sie tief in der Seele kränken, wenn der gute Mann um ihretwillen ein Raub der Melancholie werden sollte. Ich sagte ihr, daß ich nichts darwider hätte, wenn sie Thalmann erhören wolle; wir müßten aber erst abwarten was er thun würde, wenn er zurück käme. Damit beruhigte ich sie zwar ein wenig, sie ist aber immer noch sehr schwermüthig.

Ich muß schließen, meine Freundinn; sonst bekommen Sie ein Buch von mir zu lesen. Möchten Sie mich doch bald mit einer Zuschrift von Ihnen erfreuen! Darf ich Sie an Ihr gutiges Versprechen,

chen, mir ihre Lebensgeſchichte zu ſchreiben, noch mals erinnern? Uns verlanget allen recht ſehr darnach. Mein lieber Mann und Auguſta empfehlen ſich Ihnen auf das freundſchaftlichſte. Lieben Sie mich, meine Liebſte! und bleiben Sie die Freundinn der

Ihrigen

Chriſtiana Reimannin.

Sechſter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 23. November.

Daß doch Deine Ahndung von Morgenſterns Leben ſo glücklich eintraf! — Gott ſey Dank dafür, von ganzem Herzen! ich denke er ſoll nun außer aller Gefahr ſeyn. Beruhigende Briefe von ſeinem ſo treuen Freunde, dem lieben Reimann, werden Dich davon überzeugen. Wann er nur auch mit ſeiner zunehmenden Geſundheit, ſeine Ruhe wieder erhielte! Ach! Henriette, daß der arme ſo um mich leiden ſoll, — und ich kann ihm nicht helfen! o! das nahet mir gewiß ſehr nahe. Könnte er ſich doch dieſe unglückliche Liebe aus dem Sinn ſchlagen! — der gute Thalmann thut alles, um ihn auf andere Gedanken zu bringen; aber es ſcheinet alles vergebens zu ſeyn. O Liebe! was für Unordnun-

ordnungen ſtifteſt du in der Welt! wie zerrütteſt du die Herzen der Menſchen! — wenn ihn ſeine Leidenſchaft nicht verläßt, wie langſam wird es mit ſeiner Beſſerung zugehen! und was iſt ein geſunder Körper! wenn er von einer kranken Seele bewohnet wird? —

O! was für Unruhe macht mir das, meine Henriette! bedenke nur; wenn er wieder geſund wird, ſo hab' ich ihn von neuen auf dem Halſe. Was ſoll ich dann thun? — beharre ich bey meiner abſchläglichen Antwort, ſo muß ich befürchten, daß ihn ſeine Liebe vollends ganz zu Boden drückt, und — daß das letzte Uebel ärger, als das erſte wird. Sollt' ich ihn noch erhören, wenn er mich von neuen mit ſeiner Liebe beſtürmet, wie er gewiß nicht unterlaſſen wird; — Ach! darwider ſchaudert meine ganze Natur zurück, meine ganze Seele empöret ſich gegen dieſen Gedanken. Doch, vielleicht fügt es der Himmel noch alles zu meinem und ſeinem Beſten. Damit will ich mich tröſten, und dann jeder Prüfung, jeder Verſuchung mit ſtandhaftem Muthe entgegen ſehen.

Ich danke Dir, meine gute Henriette, für Deine gütige freundſchaftliche Theilnehmung an meinen Schmerzen bey dem Tode meiner guten Amalia. Ach! es iſt doch eine große unbeſchreibliche Linderung unſerer Leiden, wenn eine offene, freundſchaftliche Seele, ſolche mit uns trägt, und mit den Empfindungen unſeres zerriſſenen Herzens ſympathiſiret.

thiret. Wird uns nun vollends so warmer und weiser Trost in unsre Seelen gegossen, wie Du, meine liebste Freundinn, gethan hast, o! das muß einen je doch rühren, und uns gegen diese schönen Tröstungen empfindlich machen.

Ich muß Dir gestehen, liebstes Mädchen! ich kann diese Amalia noch immer nicht vergessen. Sie war eine gar zu gute, reine, himmlische Seele, — eine so warme, theilnehmende, offene Freundinn, als ich außer Dir, meine Henriette, noch wenig gefunden habe. Oft gehe ich allein zu ihrem Grabe, um welches schon der rauhe Nordwind wehet, und die Blumen, die ich darauf pflanzte, wie die Blume, Amalia, tödtet — ach! und da weine ich ihr noch eine warme Thräne der Liebe, schließe mich an ihren Schatten an, und schwinge mich in Gedanken zu überirdischen Sphären auf, wo die selige itzt der stolzen Ruhe der Ewigkeit genießt. Denn bitte ich Gott, daß er mich einst, wie diese Selige sterben lassen, und meine Seele mit der ihrigen, im Reiche der Wonne vereinigen möge! Ach! Henriette! da wird mir oft so wohl, daß ich mich oft Stunden lang an ihrem Grabe verweile, und auf den Gräbern meiner erblaßten Brüder und Schwestern herumwandele. O! was für eine lehrreiche Bekanntschaft ist die Bekanntschaft mit den Gräbern! wie lernt man doch da allen Prunk der Welt vergessen, und sich nach der ewigen Vereinigung mit Gott hinsehnen! —

Was für groſſen Nutzen und dergleichen Erweckungen an den Gräbern unſerer Freunde ſchaffen können, daß will ich Dir durch das Beyſpiel der Demoiſelle Karoline H. die bey unſerer Geſellſchaft ſtehet, beweiſen.

Dieſe Karoline beſitzt eine glänzende Schönheit, hat von Grund aus ein gutes Herz, iſt aber ein wenig eitel, und hat eine zu ſchlechte Erziehung gehabt, um die Kunſtgriffe der Verführer genug zu kennen, und ihren Schlingen durch Klugheit entgehen zu können. Sie war, auſſer mir, Amaliens liebſte Freundinn. Auch an mich hieng ſie ſich nach Amaliens Tode, mit ganzer Seele. Indeſſen konnte ich nicht ſehen, daß ihr ſo blendende Schönheit manchen Lieb-haber erwarb. Unter dieſen ſchlich ſich beſonders der Herr von Neumarck, ein lachter Student, in ihre Gunſt ein. Er ſuchte ſie an die Bande ſeiner unkeuſchen ſinnlichen Liebe zu feſſeln. Ihre Tugend ſtand auf dem Punkt zu ſiegen. Vor mir hielt ſie ihre Liebe noch geheim; aber Madam O. entdeckte mir die ganze Sache, und bat mich, ſie, wo möglich, noch zu retten, weil ich vor allen etwas über ſie vermöchte, ſonſt ſey das arme Mädchen verlohren. Durfte ich nun einen Augenblick anſtehen mich ihrer anzunehmen? —

Ich erzehle auf einen glücklichen Einfall, und ich führte ihn eben ſo glücklich aus. Lies, meine Herzens-Freundinn, was ich that, und preiſe Gott mit mir, der mir mein Unternehmen gelingen ließ!

Geſtern

Gegen Vormittags ging ich zu Karolinen, und bat sie, mit mir spazieren zu gehen. Sie war gleich willig dazu. Ich führte sie nach dem Gottesacker zu, wo Amalia begraben liegt. Als wir hinkamen, und ich meinen Weg nach der Gottesackerthüre zu nahm, fragte sie:

„Wo wollen Sie hin, Emilie?

„Auf den Gottesacker,

antwortete ich;

„Auf den Gottesacker?

sagte sie:

„wie kömmt Ihnen das ein? nein! weg! ich mag „mich nicht unter die Todten mischen?

Ich.

„Wollen Sie das Grab Ihrer Amalia nicht „einmal besuchen? Haben Sie Ihrer Freundinn „schon so ganz vergessen?

„Und doch! ja!

sagte sie;

„kommen Sie! nun ach ich werde mit, da wir „das Grab unsrer lieben Todten besuchen „wollen.

Wir gingen hinein, und hin an Amaliens Grab.

„Sehen Sie Karoline! —

sagte ich;

„hier liegt die herrliche Blume, unsere Freun„dinn, verwelkt, nun eine Beute der Würmer! —

„Hier?

„Hier? ach! es wird mir ganz weh Emilie!

sagte sie, und eine Thräne zitterte ihr aus ihren Augen. Auch ich war bewegt. Wir standen beyde ganz stumm, eine ganze Weile da, sahen mit unverwandten Blicken auf das Grab nieder, und weinten. Karoline traurete sich nicht, mich anzusehen. Endlich ergriff ich ihre Hand, und sagte:

„Sehen Sie, meine Karoline! solche zerbrechliche Menschen sind wir. Wie bald kann ein „Wurm auch unsere Rosen zerblättern, und unsere Blumen zerknicken!

„O! wie wahr, Emilie!

sagte sie, und blickte mich wehmüthig an.

„Sehen Sie einmal die Herbstblume!

sagte ich;

„die da noch auf dem Grabe stehet; wie schön sie „blühet! und — kommen wir morgen wieder „— ein Nachtfrost hat sie getödtet. So auch „wir, liebste Karoline! auch uns kann diese „Nacht, so ein Frost treffen.

„Gott! Sie greifen mir ans Herz, Emilie!

antwortete sie;

„mich schaudert, daran zu denken, und doch —

„o! o!

„und wenn er Sie träfe, dieser Frost, Karo„line? —

erwiederte ich;

„Heute

„heute noch, oder morgen, oder übermorgen,
„bald oder spät — und er tröste Sie nicht so
„rein, wie die Blume, die da im Moder liegt,
„oder wie sie da auf dem Grabe, die so rein, so
„schön empor blühet! — Ach! Karoline!
„möchten Sie das überdenken! —

Sie sah mich starr an, fieng an zu zittern; ihr Busen schlug hoch empor; endlich sagte sie:

„Was soll das, meine Liebe? warum machen
„Sie mir so bange? —

„Weil ich Sie liebe, meine Karoline!“
antwortete ich;

„weil ich wünsche, daß Sie das Wort meiner
„Freundin zu Herzen nehmen. Ach! liebes
„Kind, verzeihen Sie mir! ich muß Sie war-
„nen, auf Ihrer Hut zu seyn. Bisher waren
„Sie tugendhaft. Noch ist Ihre Seele rein;
„aber sie hat sich verirret. Kehren Sie nicht
„bald um, so finden Sie keinen Rückweg mehr;
„und wenn Sie dann fallen; — wenn der Ab-
„grund des Lasters, der sich schon vor Ihren
„Augen thut, sie ganz verschlänge! — Ach,
„meine Karoline! ich weis, wie nahe Sie Ih-
„rem Fall sind! wie bald wird Sie ein nichts-
„würdiger Verführer zu einem mitleidigen Opfer
„seiner Begierden machen! und das wollen Sie?
„— nein! das können Sie nicht wollen! Wohl-
„an! — Sie werden mir folgen, und zurück

„kehren. Noch ist es Zeit darzu: aber bald —
„noch ein einziger Schritt, und Sie können nie
„zurückkehren, müssen ewig Ihren Fall bewei-
„nen, und Ihre Schande mit in Ihr Grab neh-
„men. Und wenn dann die fürchterliche Stunde
„des Todes erscheinet, — bald oder spät, —
„und Sie hätten Ihre Tugend, ihre Unschuld,
„hätten alles, alles verloren, woran Sie sich,
„an den Pforten der Ewigkeit, noch anschließen
„könnten — hätten keinen Frieden, keine Ruhe
„mehr in Ihrer Seele, — hätten ein tobendes
„Gewissen zum Begleiter in die Ewigkeit, wel-
„ches Sie noch vor dem Thron des Richters an-
„klagte und verdammte — Ach! Karoline!
„Karoline — ich zittere, wenn ich das über-
„denke. Möchten Sie sich noch warnen lassen!
„meiden Sie einer lasterhaften Liebe entsagen,
„die Sie ewig elend macht! O! ich beschwöre
„Sie, bey Gott, dem Zeugen Ihrer Unschuld,
„und auch Ihres Falles! — beschwöre Sie,
„bey allem was heilig ist, — hier bey dem
„Grabe Ihrer und meiner Freundinn, die als
„eine Gerechte, als eine Heilige starb, — keh-
„ren Sie um, meine Karoline! sehen Sie! auch
„diese Amalia, war so schön wie Sie, so ge-
„sund, so stark, als Sie, und ich, und — da
„liegt sie! wäre sie nicht tugendhaft gewesen,
„wie hätte sie so freudig ihrem Tode entgegen ge-
„hen können! wollen Sie das nicht auch einmal
„Karoline? — o! möchten Sie sich erbitten
„lassen!

„lassen! Kommen Sie in meine Arme, an mei-
„nen Busen! ich will Sie fest halten. Kein La-
„sterhafter, kein Verläumder soll Sie mir entreis-
„sen. Ich will Ihre, Ihre Unschuld, Ihre Tu-
„gend schützen; niemand soll sie Ihnen rauben,
„wenn Sie sich nur nur überlassen wollen! —

Hier stürzte sie in meine Arme, sank an meine Brust, weinte, und schluchzte, konnte kein Wort hervor bringen. Endlich sagte sie:

„Genug! genug! — meine göttliche Freun-
„dinn! Ach! ach! meine Emilie! — helfen
„Sie mir um Gottes willen! ich verachte. Ich
„will umkehren. Ja! ja! hier bin ich. Hal-
„ten Sie mich! retten Sie mich! Sie sind mein
„Engel. Ach! ich habe mich vergangen. Ich
„will umkehren Emilie! retten Sie mich —! —

Ich küßte sie, und sprach ihr neuen Trost zu. Aber ihr Gewissen wachte schrecklich auf. Sie riß sich aus meinen Armen, warf sich auf Amaliens Grab, und rief in verzweifelnden Tönen:

„Ach Gott! du gerechter, barmherziger! ich ha-
„be gesündigt! Gott! hilf mir noch meine Un-
„schuld erhalten! — und du, heiliger Schat-
„ten meiner Geliebten, meiner Seligen! um-
„schwebe mich, daß ich noch ganz darnieder falle!
„schütze mich! rette mich! Ach! Gott! Erbar-
„mer! Erbarmer!

Hier verlor sie die Sprache. Ich hob sie auf, schloß sie in meine Arme, bat sie um ihre Liebe, und um ihr Vertrauen, zu mir, und führte sie von

Amaliens Grabe weg. Wir setzten uns unter eine Linde. Da sie wieder ruhig war, sprachen wir etwas kälter über ihren Zustand, und da schwur sie mir einen Eid, den Umgang mit dem Herrn von Neumarck zu verlassen, und ewig der Tugend treu zu bleiben. Wir giengen hierauf zurück, aber sie war so entkräftet, daß ich sie den ganzen Weg führen mußte.

Abends in dem Schauspiele stunde der Herr von Neumarck nicht wenig, daß sie sich nichts mit ihm zu thun machte; und heute höre ich, daß er bey einer schönen Bürgerstochter, sich über Karolinens Verlust tröstet. Siehest Du, Henriette! so machen es diese Kammerschen mit uns. Ach wer möchte denn einer Mannsperson mehr trauen, da sie mit so gottlosem Eifer uns Arme verfolgen, und uns nur ihren höllischen Begierden aufzuopfern suchen? — Indessen habe ich Karolinen so sehr an mich gefesselt, daß sie jetzt gar nicht von meiner Seite kommt, und mich ganz, als ihren Schutzengel betrachtet.

Ach Henriette! fühle mit mir die Wonne, eine Unschuld gereitet, eine Seele dem Verderben entrissen zu haben! Sie ist groß, diese Freude; und nahe den göttlichen Freuden des Himmels.

Leb wohl, meine Gute! Bald ein mehreres! Liebe Deine

zärtliche Freundinn

Emilie Sommer.

Sieben-

Siebenter Brief.

Reimann an Emilie Sommer.

Neuenhain den 18. November.

Nun haben wir endlich gegründete Hoffnung zur Genesung unseres Freundes. Das Wundfieber ist etwas schwächer geworden. Der Arzt giebt nun wieder guten Trost. Doch kann der Kranke noch nicht außer dem Bette ausdauern. Wir müssen also, ich oder Thalmann, wechselsweise bey ihm aushalten, und ihn durch allerhand Gespräche zu zerstreuen suchen, damit er seinen schwermüthigen Gedanken nicht so sehr nachhängen kann, welche seine Genesung sehr erschweren. O! meine Freundinn! Sie sind noch immer der Gegenstand aller seiner Wünsche, der einzige Trost seiner Seelen; aber auch die unschuldige Ursache seiner Leiden und seiner Schwermuth. Er gehet beständig mit Ihnen um, und, wenn wir denken, wir haben ihn durch andere Gespräche einmal weit von Ihnen abgezogen, so fängt er unvermuthet wieder von Ihnen an, und erschöpfet sich gantz in lobenerhebungen Ihrer vortrefflichen Person. Da beklagt er sich denn über sein Schicksal, daß ihn zu einem Edelmann machte, weil er glaubt, daß und seine ehemalige ausschweifende Leidenschaft, wären allein die Ursachen, warum Sie ihm ihre Hand versagten. Oft macht er sehr abentheuerliche und romantische Plane. Da will er, wenn er wieder gesund ist, seine Güter

in Liefland verlaufen, sich in den weit verborgensten Winkel der Welt verstecken, und dann nochmals um Ihre Hand bitten. Und wenn Sie ihm solche denn abermals versagen, so will er ein Einsiedler werden, sich von aller menschlichen Gesellschaft trennen, und sein kümmerliches Leben der Andacht und Ihrem Andenken weihen. Bald hat er den Einfall, ein Schatzgräber zu werden, um dadurch vielleicht einen Weg zu Ihrem Herzen zu finden. Wenn es ihm aber einfällt, daß Sie vielleicht nicht Willens wären, ihr ganzes Leben in diesem Stande zu zu bringen, so fällt er wieder auf andere, und Gott weis, auf welche närrische Grillen. Oft liegt er ganz ohne Empfindung, voll schmelzender Sehnsucht nach Ihnen, und mit gebrochenem Herzen da. Bittre Thränen brechen ihm dann aus den Augen, er ringt seine Hände und thut kläglich, daß es uns allen in der Seele jammert. Kurz, wenn er wieder genesen ist, und Sie machen ihn nicht glücklich, so weis ich nicht, wozu ihn seine schwärmerische Liebe noch verleiten wird. Ich zittre vor ihm: denn seine Leidenschaft ist schlechterdings unheilbar.

Der gute Thalmann giebt sich zwar alle mögliche Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen und thut ihm die lebhaftesten Vorstellungen dagegen. Aber es hilft das alles nichts. Er gehet gar so weit, daß er ein Mißtrauen in Thalmanns Freundschaft setzet, wie er sich gegen mich einsmals, als Thalmann ihm wohl eine Stunde lang vorgepre-

diget

diget hatte, nicht undeutlich merken ließ. Ich darf das dem guten Thalmann nicht einmal sagen; es würde ihn sehr betrüben, wenn er sich für seine guten Absichten so belohnet sähe. Wir müssen ihn auf alle mögliche Weise schonen, und ihn mit allem Glimpf behandeln, denn er sieht alle die für seine Feinde an, die ihn von seiner Emilie abziehen wollen.

Seit einigen Tagen strebte er sehr nach einem Buche, das seine Phantasie nährte. Wir entschuldigten uns aber immer damit, daß hier auf dem Lande keines zu haben sey. Aber gestern, als ich mit Thalmann bey dem Pfarrer bin, schlägt er den guten mitleidigen Mann, den Amtsverwalter, der indessen bey ihm bleibt, durch sein dringendes Bitten, breit, daß er ihm die Geschichte der Fanny Wilckes giebt, die sich unter des Amtsverwalters Wirthschaftsbüchern von ohngefähr verkaufen hatte. Da ließ er nun Tag und Nacht drinnen, und wir dürfen es nicht einmal wagen, ihn davon abzurathen, oder ihm das Buch zu nehmen. Er vergäb' es uns in seinem Leben nicht wieder.

Der Prediger, Herr Blankenstein, hat doch unsern Kranken einigemal wieder besuchet. Er ist ein aufgeräumter guter Gesellschafter. Nur vergiebt er seiner geistlichen Würde oft zu viel. Da er sahe, daß es sich mit unserm Morgenstern ein wenig gebessert hatte, sagte er:

„Nun! ich gratulire dazu. Lassen Sie sichs
„zur Warnung dienen! gehen Sie lieber hinaus
„zum General Washington, wenn Sie sich so
„gern herum hauen. Warten Sie nur, wenn
„Sie wieder gesund sind, wollen wir uns ein
„bisgen mit meinen Rappieren herumschmeißen.
„Ich kann noch gut fechten. Sie sollen zu thun
„genug mit mir haben.

Eine sonderbare Art, von einem Geistlichen! Doch jeder Mensch hat sein Steckenpferd, wie Duke Tosy, und kann dennoch, eben wie dieser, in seiner Art vortrefflich seyn. Von der Gelehrsamkeit hält er nicht viel. Wenn man nur so viel lernet, sein Brod zu verdienen, sagt er, da ists schon genung. Mit dem übrigen sinds doch nur Narrenspossen. Er lieset nicht das mindeste weiter als politische Zeitungen, und da hält er alle mögliche mit die im heiligen Römischen Reiche heraus kommen: Jerusalem, Cramern und Spaldingen kennet er kaum dem Namen nach; weis auch kein Wort von ihnen zu sagen. Desto lieber spricht er von dem General Washington, und von den Insurgenten in Amerika. Da lebt und webt er in seinem Elemente; schimpft tüchtig auf die Engelländer los, und wünschet daß sie von den Franzosen in Grund und Boden hinein getreten werden möchten. Oft halte ich die Parthey der Engelländer. Das giebt denn manchen lustigen Disput unter uns, und zu manchem Spaß Anlaß. Die

Dele-

Oekonomie ist sein Hauptfach; hierinnen sucht er seines gleichen. Daher ist denn auch Thalmann eher sein Mann, als ich. Der kann eher mit ihm von Wirthschaftssachen sprechen.

Gestern liest er uns zum Mittagsessen zu sich bitten. Das erste, was wir erblickten, da wir in das Haus traten, war ein Flug, von einigen funfzig Trommel- und andern seltenen Tauben, die alle in dem Vorhause wohneten. Sie bewillkommeten uns mit ihrem Kaudern: Vier bis fünf Hunde von allerhand Gattung liefen auf uns zu, und riefen durch ihr entsetzliches Gebelle ein junges Mädchen herbey, die wir erst für des Pfarrers Tochter hielten. Sie kam aus der Küche, und führte uns in die Wohnstube, blieb auch so lange bey uns, bis der Herr Pfarrer selbst kam, der eben auf dem Boden war und Getraide einsacken ließ.

Ich weis bis diese Stunde noch nicht, Emilie, wie mir bey dem Anblick dieses Mädchens wurde. Ich stand wie versteinert da. Aber wer hätte auch ein so herrliches Geschöpf in dem Hause eines so rohen Dorfpfarrers gesucht? Sie ist eine außerordentlich schöne Person, von mittelmäßiger Größe, aber von herrlichem Wuchse, ungefähr so wie die selige Amalia war. Auch hat sie sehr viel ähnliches in ihrem Betragen mit dieser Amalia; eben das sanfte, hinreißende, entzückende, schwermüthige, wie jene. Nur sieht sie etwas blasser aus, als Amalia sah, welches vermuthlich von einer

gewissen Schwermuth herrühret, die mehr eine Folge erlittener Unglücksfälle, als eine Frucht ihres Temperaments zu seyn scheinet.

Sie trug eine sehr reinliche Hauskleidung, himmelbau, mit weißem Bande frisiret, ein rosenrothes Halstuch, und rosenrothe Schuh. Ihr dunkelbraunes Haar war sehr schön frisiret, aber nicht gepudert und ohne Kopfzeug. Den schönsten weißen proportionirtesten Arm, den ich je gesehen habe, zierten schwarze Armbänder, mit schönen blitzenden Steinschnallen. Sie machte uns mit einer bezaubernden Artigkeit ihr Kompliment, und unterhielt uns, so lange bis der Pfarrer kam, mit so vieler Anmuth, so vielem Verstand, und so vielem Witz, daß ich und Thalmann, einander ansahen, gleichsam schmelzen, und, wie in eine andre Welt versetzt zu seyn, erlaubten. Sie fragte mit vieler Theilnehmung nach unserm kranken Freunde; und da ihr Thalmann mit dem gewöhnlichen Feuer seiner Beredsamkeit einen Theil seiner traurigen Lage schilderte, flossen einige Thränen aus ihren schönen Augen, und sie wurde außerordentlich gerühret.

Indessen kam der Pfarrer in seinem Pelzschlafrocke und Pantoffeln. Ein sehr schmutziges Unterhemde und eine dergleichen Moltonjacke blickte unter dem Schlafrocke, der mit einem ledernen Gürtel zusammen geschnitzet war, hervor. Doch hatte er, vermuthlich uns zu Ehren, eine alte gelbliche wollene Perücke aufgestürzt, die aber doch ganz auf

einem

einem Ohre stand. Er bewillkommte uns sehr freundlich, holte zwey lange Pfeifen, und Knaster dazu, und bat uns sehr höflich zu zu langen.

„Machen Sie keine Umstände, meine Herren!“ sagte er;

„langen Sie zu! ich geb' es gern. Die Leute „sprechen zwar, ich wäre geizig. Auch werfe „ich nicht gern etwas weg: Denn das muß jeder „gute Wirth thun; Aber wenn ich Besuch habe, „da lasse ich mich nicht schimpfen.

Er ergriff seine eigene Pfeife, aus der er wohl Zeit seines Lebens geraucher haben mag, so schwarz sahe sie aus; und dann rauchten wir zusammen los. Das Mädchen war wieder fortgegangen. Nun zeigte er uns seine Naturalien, die er in seiner Stube hatte; und diese bestanden in einigen alten verrosteten Familiengemählden, aus denen er viel Wesens machte, einige dreyßig Stück, ausgestopften Habichten, Geyern, Eulen, und dergleichen Vögeln, die auf den Stangen umher standen, und einigen andern lebendigen Vögeln, die theils in Bauern umher hiengen, theils herum flogen: Ueber zehen bis zwölf Flinten, Pistolen, und Terzerole, ein paar Jägertaschen, und eine ganze Menge Degen und Rappiere, hiengen an den Wänden umher. Ueber der Thür standen zwey große Hirschgeweyhe, und einige Schwarzwildschweinszähne paradierten über dem Spiegel. Bücher sahe man gar nicht,

außer

außer Büchners Concordanz und das hällische Gesangbuch. Diese lagen auf einem großen Stoße von Wirthschaftsrechnungen, und Wirthschaftsbüchern. Das Bildniß des General Washingtons mit Glas überzogen und in einem vergoldeten Rahmen eingefaßt, hieng unter dem Spiegel. Was mich am meisten wunderte, war ein schöner Flügel, welcher mitten unter den ausgestopften Vögeln und Mordgewehren stand. Ich fragte ihn, ob er musikalisch sey?

„O nein!“

sagte er:

„Hab's mein tage nicht lernen können; es ist „mir so zuwider. Da, meine Wilhelmine, „das Mädchen, so sie da gesehen haben, die „klimpert ein bissgen, und wenn ich denn in meiner Wirthschaft nichts zu thun, und keine Zeitungen zu lesen habe, da hör' ich denn so ein „Trällergen mit an, und studire dabey auf meine „Predigt.

Ich fragte ihn, ob dieses schöne Frauenzimmer seine Tochter sey?

„Das schöne Frauenzimmer! — heyda! sehn „nur doch an! — wie dem jungen Herrn gleich „das Herz wackelt! —

Indem er dis sagte, lächelte er mich an, und fuhr nachdem ich ihm lächelnd eine Verbeugung gemacht hatte, fort:

„Und

„Nun! werden Sie nur nicht roth, wenn sie „Ihnen gefällt, können Sie sich einmal melden, „wenn Sie ein hübsches Amt haben daß Sie „eine Frau ernähren können. Sie sind dann so „gut, wie ein anderer, und haben eben das „Recht!

„Also doch wohl Ihre Demoisell Tochter,

sagt Thalmann;

„Nein! nein! ich habe kein Kind und keinen „Kegel.

antwortete der Pfarrer.

„Sie ist nur eine Verwandtinn von mir, und „meine Mundelinn. Sie ist in Dresden erzo„gen — Sie sehen's gleich an den galanten „Pößgen, die an ihr herum hängen. Doch — „sie ist ein gut Mädchen — mag's meinethalben „immer tragen, wenn's ihr gefällt, hat auch „ganz hübsch Vermögen, und wenn sie mich lieb „behält, und nach meinem Sinne heyrathet, „soll ihr einmal mein bisgen Brod auch nicht „entgehen.

„Das wird sie unfehlbar,

sagte Thalmann;

„Nun! nun!"

erwiederte der Pfarrer;

„sie hat's eben nicht gezeiget; hatte sich doch in „Dresden mit einem gewissen Sekretär verplem„pert, dessen Vater ein Todfeind von dem ihri-

„gen

„gen war. Das kann' ich aber nun durchaus „nicht zulaſſen. Ich will ſie alſo noch aus ſeinen „Klauen. Des Sekretärs Vater, der ein vor„nehmer Mann in Dresden iſt, half mir auch „darzu, denn er wollte auch nicht, und das mit „Rechte, daß ſein Sohn die Tochter ſeines Tod„feindes nehmen ſollte. Der Sekretär iſt nun „ſeinem Vater zum Poſſen in alle Welt gegan„gen. Nun! er mag hinlaufen! wenn er nur „noch den geſcheiden Streich gemacht hat, und „iſt zu Waſhington gegangen! —

Er hatte kaum ausgeredet, als Wilhelmine wieder hereintrat, und den Tiſch deckte. Nun wurde geſpeiſet. Die Frau Pfarrerinn eine artige Frau, die zehnmal mehr Verſtand, als er hat, erſchien ebenfalls. Ich kam neben die ſchöne Wilhelmine zu ſitzen. Palamon wollte bemerket haben, daß ſie ihre Augen immer auf mich gerichtet, und mich mit der Mine des Wohlgefallens betrachtet hätte. Es wurde ſehr gut tractiret; ein guter Pflaumenkern-Branntewein, den der Herr Pfarrer ſelbſt abziehet, vertrat die Stelle des Weins. Ueber Tiſche wurde von nichts als von Wirthſchaftsſachen, oder von dem amerikaniſchen Kriege geſprochen. Ich nahm einmal die Partey der Engliſſen, trank Waſhingtons und Franklins Geſundheit im Branntewein, und inſinuirte mich dadurch ſehr bey dem Herr Pfarrer.

Nach

Nach Tische führte uns der Herr Pfarrer in seiner Wirthschaft herum, zeigte uns seine Kornbö-den, seine Scheune, seine Pferde, Rindvieh und Schaafe, welches alles in vortrefflichem Stande war. Auch seine Werkstätte mußten wir besehen. Denn Sie müssen wissen, daß er sein eigner Sattler, Wagner, und Zimmermann ist, und alles selbst in seiner Wirthschaft verfertigt. Auch ein Hufeisen kann er zur Noth aufschlagen. Weiter aber, sagte er, könne er es in der Schmiedeprofession nicht bringen können: denn es fehle ihm die Gelegenheit, in seinem Hause eine Schmiede anzulegen.

Denn giengen wir in den Garten, den Wilhelmine besorgt, spatzieren. Er war sehr schön. Wilhelmine mußte kommen, und uns ihre Herrlichkeiten zeigen. Ich nahm das gute Mädchen am Arm und führte sie. Der Pfarrer spaßte mit mir, und sagte:

„Da seht mir einmal, wie die Leute schon eins „sind! Minchen! Minchen! trau dem Herrn „Studenten nicht zu viel!

Als wir zurück kamen, und Kaffee trunken, bat ich Wilhelminen, uns etwas auf dem Flügel vorzuspielen, sie that es und spielte das schöne Stück aus der Jagd:

Du süßer Wohnplatz stiller Freuden ꝛc.

Darauf sang sie auch einige Gesänge aus dem Siegwardt nach Sievers Tonsetzung. Sie singt

sehr

sehr schön, und spielet als eine Meisterinn. Ich saß während ihres Spielens neben dem Flügel, daß ich ihr also ins Gesicht sehen konnte. Aber ich glaube, meine Freundinn, das hätte ich nicht thun sollen: denn ich fühlte mehr als bloßes Wohlgefallen, an ihrem Spielen, in meiner Seele — wenn das schöne herrliche Mädchen, wie eine Engelserscheinung da vor mir stand — der süße Zauber aus ihrer sanften Stimme floß — ihr blaues schmachtendes, zärtliches Auge bisweilen, dem meinigen begegnete — und dann eine sanfte Röthe ihr reizendes Antlitz überzog! — und den schönen runden weißen Arm, so nahe mir, und meinen Mund, und — so lockend zum glühendsten Kusse! O! Emilie! was waren das für gefährliche Reizungen! doch ich faßte mich, stand auf, und trat neben sie, so lange sie noch spielte. Thalmann, hatte hiervon so wenig, als von ihrem vortreflichen Spielen bemerket. Denn der Pfarrer zeigte ihm seine Wirthschaftsbücher und schwadronirte ihm soviel daraus vor, daß er keine Minute auf Wilhelminen, und mich, Achtung geben konnte.

Da wir nach Hause giengen, bat uns der Pfarrer, recht bald und recht oft wieder zu kommen. Aber — zu oft durfte das nicht geschehen, sonst ist meine Ruhe dahin. Ach! Emilie! ich muß mich hüten, vor diesem Engel, sonst bin ich verloren. Es konnte nur gehen, wie es mir mit Amalien gieng. Ich fühle gewisse Regungen in meiner

Seele,

Seele, die ich nicht anders, als Liebe nennen kann. Ach! und wie viel Verdruß und Kummer würde dann meiner warten! Nein! ich darf sie nicht oft sehen, diese Zauberinn; sonst möchten ihre himmlischen Reize die Wunde wieder aufreißen, die mir Amalia schlug, und die, seit ihrem Tode, nur wenig verharrscht ist.

Nun genung, beste Freundinn! beehren Sie mich bald mit einer gütigen Zuschrift! Der arme kranke Morgenstern, und mein guter Thalmann empfehlen sich Ihnen, mit wärmsten Herzen. Haben Sie Nachrichten von dem vortrefflichen Fräulein von Blumenthal, so bitte ich um deren Mittheilung für meinen kranken Freund, der sich sehr darnach sehnet. Leben Sie wohl, verehrungswürdige! bleiben Sie die Freundinn

Ihres

warmen Freundes

Chr. Heinrich Reimann.

Achter Brief.

Emilie Sommer an die Amtmanninn Reimann.

L. den 26. November.

Sie haben mir da einen gar lieben herrlichen Brief geschrieben, verehrungswürdige Frau! —

einen Brief der meine ganze Zärtlichkeit, meinen ganzen Dank gegen Sie auffordert. Nehmen Sie ihn hin, den wärmsten glühendsten Dank, für ihre warme, treue, liebesvolle Freundschaft gegen mich! Halten Sie mich fest, in Ihrem treuen mütterlichen Herzen! auch ich will Ihre treue, Ihre liebende zärtliche Freundinn, ja! Ihre Tochter bleiben, — wenn Sie, vortreffliche Frau, meine Mutter seyn und — wie eine Mutter ihr Kind, so auch mich, auf den Wegen der Weisheit und Tugend begleiten wollen.

Wie gern beantwortete ich Ihren lieben Brief recht ausführlich! wie viel hätt' ich Ihnen nicht auf so viel herrliche Stellen, die ganz aus der Fülle Ihres zärtlichen Herzens geflossen sind, zu sagen! — Aber — ja! wer keine Schauspielerinn wäre, die, in unsern Neuigkeits-hungerigen Zeiten, alle drey Tage eine neue Rolle lernen müßte! — Sehen Sie, meine Liebe, von dem, was mich immer so sehr entzückt, von der Unterhaltung mit einer so lieben Freundinn — muß mich mein geplagter Stand abhalten. Doch eins und das andere muß ich Ihnen noch beantworten.

Sie lassen sich selbst zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren, wenn Sie im Ernst befürchten, daß mir Ihre lehrreichen schönen Briefe lange Weile machen könnten. O! beste Frau! hätten Sie gesehen, wie begierig ich Ihren Brief ergriff, wie geschwind ich das Siegel herunter riß, wie ich ihn fast mehr verschlang

schlang, als las, wie ich mich so ganz zu Ihnen hinträumte, Sie im Geist an mein Herz drückte, und Ihnen aus voller Seele dankte für all die Liebe, für all die mütterliche Zärtlichkeit, wovon Ihr Brief gegen mich erfüllt ist; — Ach! wenn Sie alles das gesehen hätten, beste Freundinn, nicht einen Augenblick würden Sie zweifeln, daß mir Ihre Briefe das gröste Labsal und die herrlichste Seelenspeise sind. Daß Sie mir also ja nicht auf den Einfall kommen, Ihrer Schwatzhaftigkeit — wie Sie die Ausbrüche Ihrer warmen zärtlichen Empfindungen bescheiden genug nennen — in Ihren künftigen Briefen Einhalt zu thun! — Da würden Sie in der That recht unfreundlich an mir handeln: denn würden Sie mir nicht das entziehen, was einen Theil meiner Glückseligkeit ausmacht? — und das wollten Sie, meine Liebe? — Nein! zärtliche Freundinn! das thun Sie gewiß nicht an mir. Lassen Sie mich, Sie bitten, daß Sie künftig Mutterstelle an mir vertreten wollen. Ich will Ihre Tochter, Ihre folgsame, liebende, zärtliche Tochter seyn. Ach! ich sehne mich unaussprechlich, nach dem namenlosen Gefühl, einen zärtlichen Vater, eine liebreiche Mutter zu verehren. Ich arme, unglückliche Waise! ach! ich habe keinen Vater, keine Mutter, in deren Busen ich mein bebendes Herz ausschütten könnte. Doch — Gott hat mich ja dafür mit der Liebe andrer edlen, gefühlvollen Seelen gesegnet, die mich für den Verlust meiner Eltern völlig schadlos halten; und dar-

unter gehören denn auch Sie, meine Liebe, vorzüglich mit. Der Herr sey gelobt! er hat Gutes an mir gethan, mein Leben lang; sein Name sey geheiliget!

Das, was Sie mir von Ihrer lieben Tochter, meiner guten Auguſta, schreiben, hat mich sehr gerührt. Möchte sie doch durch die Liebe ihres Thalmanns ganz glücklich werden! Beyde verdienen einander ganz; und ich wüßte dann kein vollkommneres Paar. Sie kennen diesen Mann, und seinen edlen Charakter besser und länger als ich; Sie müssen denn also freylich am besten beurtheilen können, ob er die Eigenschaften ganz besitzet, die das ganze Herz Ihrer Auguſta ausfüllen, und ihrem Ideal der Liebe entsprechen dürfen. Darum würde mir es auch gar nicht kleiden, wenn ich Ihnen diesen Mann noch empfehlen wollte. Nur um Nachsicht mit seiner Furchtsamkeit, die gewiß die Frucht der ehrerbietigsten Liebe ist, muß ich Sie bitten. Ich zweifle nicht, es wird noch alles gut gehen, und wir werden noch alle seinen Hochzeittag mit Auguſten feyern. Das kann ich Ihnen aber doch nicht verhehlen, daß ich mich über meiner Auguſta günstige Gesinnungen gegen ihn recht innigst freue: denn ich muß gestehen, ich habe oft recht herzliches Mitleiden mit dem edlen Manne gehabt, wenn ich sahe, wie er so voll gränzenloser schmachtender Liebe an dem Engel hieng, und sie ihn oft kaum eines Anblicks dagegen würdigte. Das mußte ja wohl

tief

tief in der Seele des Liebenden schmerzen, und gewiß ein zärtliches Herz bis zur Verzweiflung foltern.

Indessen thun Sie sehr wohl daran, beste Freundinn, daß Sie erst abwarten, was Herr Thalmann nach seiner Zurückkunft thun wird, ehe sie ihm etwas von Augustens veränderten Gesinnungen gegen ihn merken lassen. Es ist der Delikatesse eines ehrbaren Frauenzimmers allerdings angemessen, die Erklärung ihres Liebhabers zu erwarten, ehe sie sich in seine Arme wirft. Ich zweifle aber keinen Augenblick, daß Herr Thalmann die Liebe seiner Augusta in ihren Augen lesen, und ihr sein treues warmes Herz zu Füßen legen wird.

Ihr liebenswürdiger Herr Sohn schreibt mir von Zeit zu Zeit die Geschichte seines unglücklichen Freundes. Der edle Jüngling! — wie treu er dem armen Morgenstern beystehet! wie sorgfältig er ihn pfleget! o! das ist ein herrlicher Zug seines grosen Herzens, den Freund, im Elend und in den Tagen der Trübsale nicht zu verlassen, sondern ihn mit Trost und Hülfe aufzurichten! seyn Sie immer stolz auf diesen Sohn! Sie werden gewiß noch viel Freude an ihm erleben.

Endlich muß ich Ihnen doch meine Geschichte beschreiben; doch müssen Sie mir erlauben, daß ich sie Ihnen nur nach und nach aufsetze. Morgen will ich in diesem Briefe einen Anfang damit ma-

chen. Mein Schickſal war von je her, mehr traurig als vergnügt. Wollte Gott! die Tage der Angſt wären nun vorüber! Doch — der Herr hat bisher geholfen, er wird auch mir nicht mehr auflegen, als ich ertragen kann.

Den 27. November.

Es iſt gewiß ein ſehr ſchmerzender Gedanke, liebſte Freundinn, ein Gedanke, der mir ſchon ſo manche Thräne erpreßt, ſo manche bittere Leiden, in meiner Seele erzeugt hat, — gar nicht zu wiſſen, wem man, nächſt Gott, ſein Leben zu danken hat, — diejenigen, deren Stolz und Freude wir vielleicht waren, nie geſehen zu haben, — aller Hoffnung beraubt zu ſeyn, jemals das große Glück zu genießen, an ihren Buſen zu ſinken, und die reinen Empfindungen der kindlichen Liebe, in ihren treuen Armen auszuweinen.

So geht mir's, meine Geliebteſte! mir hat die Fürſehung dieſen Zuſtand bereitet; obgleich — wie ſie alles zum Beſten der Menſchen thut — ohne Zweifel auch zu meinem Beſten.

Ich weis nicht gewiß, wer meine Eltern waren. Nur ſo viel läßt ſich aus allen Umſtänden vermuthen, daß ich die Tochter eines Rußiſchen Offiziers bin. Ob von Adel, oder bürgerlich? das iſt mir unbekannt. Den Namen meines Vaters, ſeine eigentliche Charge, das Regiment, worunter er gedienet hat; alles dieß habe ich nie erfah-

ren

ren können. Eben so wenig weis ich, ob meine Eltern noch am Leben sind? Zu vermuthen ist es aber, daß sie nicht mehr leben, wie sie aus dem Verfolg meiner Geschichte sehen werden.

Als die rußischen Kriegsvölker im Jahr 1756 in das Königreich Preußen einfielen, entstand eines Tages auf der Gränze von Preußen ein sehr hitziger Scharmützel zwischen den Vortruppen der beyderseitigen Armeen. Die Russen wurden zurück geschlagen, und von ihren tapfern Feinden, auf der Retirade, einige Meilen weit über die Gränze verfolgt.

Im Rückzuge brachten die preußischen Husaren viel rußische Gefangene mit. Als sie an den Eingang eines gewissen Dorfs kamen, welches schon im preußischen Gebiet lag, und wo sie vorbey paßirten, nahm ein Husar mich als ein halbjähriges Kind aus einem Kutschwagen, welchen sie unter dem Zuge der Gefangenen mit sich führten, und gab mich einer Bauerfrau, die gerade vor ihrem Hause stehet, um die Sieger vorbey ziehen zu sehen. Der Husar sagte aber der Frau weiter nichts, als daß ich einer gefangenen rußischen Offiziersfrau gehöre. Weil sie sich aber mit einem Kinde nicht schleppen könnten, so solle sie es annehmen, damit es nicht etwa stürbe.

Die Bauerfrau sieht in dem Wagen eine junge schöne Dame, die also unfehlbar meine Mutter war. Dieſe Dame weint ganz unaussprechlich, und thut

ganz untröſtlich, als der Huſar mich ihr entreiſſet. Sie will zum Wagen herausſpringen, aber der Huſar ſtößt ſie zurück. Indeſſen fragt ſie doch nach dem Namen der Bauerfrau, die mich von dem Huſar annimmt. Indem ihr aber die Frau antworten will, fährt der Wagen in vollem Jagen davon. Die Frau hört meine Mutter noch von weiten ſchreyen, und rufen: aber in kurzen iſt ihr der ganze Troſt aus dem Geſichte.

Nunmehr nimmt mich dieſe Bauerfrau mit in ihre Hütte. Meine Wohlthäterinn, meine andere Mutter, diejenige Frau, der ich einen Theil meiner Erziehung, der ich, in Abſicht auf dieſe, beynahe das meiſte zu danken habe, was mich in etwas vor andern unterſcheidet, — Madam Sommer befand ſich damals in dieſer Hütte verborgen. Ihr Mann, mein nachheriger Pflegevater, war Feldprediger bey einem holſteiniſchen Regimente, welches mit bey der rußiſchen Armee ſtand. Aus allzu großer Liebe zu ihm war ihm Madam Sommer mit in den Feldzug nach Preußen gefolgt. Hier wird die gute Frau, von den vielen Strapazen plötzlich krank. Sie kann der Armee nicht folgen; und iſt daher genöthiget, in dem erſten dem beſten Hauſe liegen zu bleiben; und das iſt gerade das Haus, an deſſen Beſitzerinn mich der preußiſche Huſar abgiebt. Die Bauerfrau, welche zum Glück eine mitleidige, menſchliche Frau war, hält ſie vor den Preußen ſo gut verborgen, daß ſie nicht in ihre Hände fällt.

Da

Da diese Frau mich in die Hütte bringt, beschließt die Feldpredigerinn sogleich, mich zu sich, und an Kindes Statt anzunehmen. Sie wird zu diesem Entschluß um so mehr beweget, weil ihr kurz vorher ihre eigene Tochter, ein Kind von ein paar Jahren, gestorben war. Nach dieser ihrer Tochter nennt sie mich, **Emilie**; und den Zunamen meiner Pflegeältern, **Sommer**, hab ich nachher in erwachsenen Jahren angenommen.

Sie finden mich mit einer kostbaren, mit Gold gestickten Windelschnur umwunden, welche die Husaren nicht müssen gewahr worden seyn, weil ich ganz in ein Kissen eingewickelt war. Zu meinen Füßen liegt eine goldne Repetiruhr im Kissen versteckt; daran hängt das Bildniß der Kaiserinn **Elisabeth**, auf Emaille gemalt, und mit Gold eingefaßt. Alle diese Stücke hat mir meine rechtschaffene Pflegemutter sorgfältig aufgehoben, und ich führe sie noch itzt bey mir, um vielleicht meine gute Mutter einmal daran zu erkennen, wenn sie Gott beym Leben erhalten haben, und uns jemals wieder zusammen bringen sollte. O! meine Freundinn! diese Sachen sind mir Millionen werth; denn sie sind das einzige Erbtheil von meinen Eltern. Wie so manche stille Thräne habe ich dem Andenken dieser Vortrefflichen geweiht, wenn ich mich oft einsam in mein Zimmer hinsetzte, und diese Sachen als Heiligthümer betrachtete.

Indessen wird meine Pflegemutter wieder gesund. Aber sie befindet sich mitten unter den Preussen; und es wird ihr unmöglich, durch diese hindurch bis zur rußischen Armee zu kommen. Weil denn auch ihre Gesundheitsumstände den Beschwerlichkeiten des Feldzugs nicht mehr gewachsen zu seyn scheinen; so entschließt sie sich, in ihr Vaterland nach Holstein zurück zu kehren. Es gelingt ihr, daß sie mit mir, und meiner Amme glücklich nach Danzig kommt. Um ungehinderter durch die preußischen Kriegsvölker zu kommen, geben sie sich für preußische Soldatenweiber aus.

Nie habe ich es ohne die innigste Rührung, und ohne Vergießung häufiger Thränen, anhören können, wenn mir meine rechtschaffene Pflegemutter die Geschichte dieser Reise erzählte. Mit wie mancherley Ungemach sie hat kämpfen müssen! — wie oft ich krank worden, und mehr als einmal dem Tode nahe gewesen bin! — wie sie mich aber immer durch ihre mütterliche Wartung, und durch ihre zärtliche Sorgfalt, dem Rachen des Todes entrissen hat! — Ach! meine Freundinn! dieß hat mich unbeschreiblich gerührt, doch aber auch mich immer auf die Weisheit und Güte der göttlichen Fürsehung, die mich so wunderbar erhielt, und mir, da ich von hartherzigen Feinden meiner rechten Mutter entrissen ward, in dem warmen Herzen jener rechtschaffenen Feldpredigerinn, eine andre Mutter erweckte, aufmerksam gemacht, und mein Herz

immer

immer von Gefühlen des Dankes gegen diese göttliche Güte entbrannt.

In Danzig schreibt meine Pflegemutter an ihren Mann, meldet ihm ihr Schicksal, und ihren Vorsatz, nach Holstein zurück zu kehren, und bittet ihn zugleich, von meinen Eltern bey der Armee Erkundigung einzuziehen. Der Brief kommt aber nicht in seine Hände, sondern geht unterweges verloren. Indessen gehet meine Pflegemutter, mit mir von Danzig nach Holstein ab.

Sobald meine Pflegemutter in Holstein bey ihren Eltern ankommt, ist es zwar ihr erstes, ihrem Manne den Ort ihres Aufenthalts zur Armee zu melden. Aber auch dieser Brief geht verloren. Sie warten lange vergebens auf Antwort. Nunmehr schreibt sie gerade an das Regiment, bey welchem ihr Mann als Feldprediger stand, und erkundiget sich nach ihrem Geliebten. Bald darauf erhält sie denn die schreckliche Antwort: Herr Sommer läge im Lazarethe; es sey ihm, bey einer Action, wo er sich zu weit unter die feindlichen Kanonen gewagt hätte, ein Bein abgeschossen worden; doch sey er bald wieder genesen, und werde sodann zurück nach Holstein kommen.

Meine Pflegemutter geräth über diese Nachricht in die gröste Bestürzung; wird aber doch durch die baldige Ankunft ihres Mannes einigermaßen wieder getröstet. Er hatte sie für todt gehalten.

Zur

Zur Vergütung seines Unglücks bekommt er bald einen der schönsten Pfarrdienste in Holstein. Ob er gleich an einem hölzernen Beine gehen muß, so kann er doch immer dabey sein Amt sehr gut verwalten. Ueber mich hat der gute Mann sehr viel Freude, und nimmt mich für seine verstorbene Tochter an Kindes Statt an. Alle Bemühungen, die sie anwenden, meine Eltern bey der russischen Armee auszukundschaften, laufen fruchtlos ab. Niemand will von einem gefangenen, oder getödte ten Offizier wissen, der eine Frau hinterlassen hätte, deren Umstände mit meiner Geschichte harmonirten. Dazu kommt noch, daß der gröste Theil des Corps, welches bey der Gefangenschaft meiner vermuthlichen Mutter, wider die Preußen gefochten, durch andre Truppen abgelöset, und in die Gegend von Astrakan gezogen wird, um daselbst sich wieder zu kompletiren; und dieß macht denn alle Nachforschungen äußerst schwer.

Endlich entschließen sich meine Pflegeältern, alles weitere Nachforschen einzustellen, mich als ihre Tochter zu erziehen, und der Fürsehung zu überlassen, ob sie mir meine wahren Eltern wieder zuführen werde.

So weit voriżt, meine beste Frau Amtmanninn! im nächsten Briefe erhalten Sie die Fortsetzung. Empfehlen Sie mich Ihrem verehrungswürdigen Herrn Liebsten und Ihrer vortrefflichen Augusta! Ihre würdige Frau Tochter befindet sich mit ihren

lieben

Lieben wohl, und läßt Sie, durch mich tauſendmal grüßen. Rechnen Sie nur immer auf die beſtändige Liebe

Ihrer

zärtlichen Freundinn.

Emilie Sommer.

Neunter Brief.

Reimann an Emilie Sommer.

Neuenhain den 30. November.

Edle, vortreffliche Freundinn!

Der Himmel ſegne Sie, für Ihren lieben, herrlichen Brief *); und für das gütige Mitleid, das Sie mit unſerm armen Freunde haben! nehmen Sie indeß meinen wärmſten, glühendſten Dank dafür an, und rechnen Sie auf die Belohnung des, der nie eine edle Handlung, ja auch nur einen edlen Trieb einer ſchönen Seele, unbelohnt läßt!

Mit unſerm guten Morgenſtern ſieht's itzt noch immer trübſelig aus; obgleich nicht in Abſicht auf ſeine Wunden: — denn daher iſt faſt keine Gefahr mehr zu befürchten, — ſondern in Abſicht auf die Leiden

*) Dieſer Brief hat ſich in Hr. Reimanns Papieren nicht mit gefunden.

A. d. H.

Leiden seines Herzens. Was wird noch aus dem armen Menschen werden? — Ach! liebste Mademoiselle! wenn ihn so seine Gemüthsunruhen wieder zu seinen Kräften kommen lassen:" — o! was müssen dann wir, und Sie, für traurige Folgen von seiner unsinnigen Leidenschaft erwarten? — Gott schütze Sie unschuldige! und lenke das Herz des Unglücklichen, der Sie mit seiner Liebe so sehr betrübete! —

Erst, da er anfing wieder ausser dem Bette zu dauern, sprach er unaufhörlich von Ihnen, und träumte sich den ihm so süßen Gedanken, daß Sie ihn vielleicht doch noch glücklich machen könnten; beynahe zur Wirklichkeit. In dieß eingebildete Glück hatte er sich so tief hinein gedacht, daß Herr Thalmann nicht länger für gut befand, ihn im Traume seiner Schwärmerey zu weit herum irren zu lassen. Er zeigte ihm also die Unmöglichkeit des Besitzes Ihrer schätzbaren Person, aus Ihren Grundsätzen, so in die Augen leuchtend, daß Morgenstern alles einräumen mußte, und nur einen Strom von Thränen darüber vergoß. Mich dauerte er von Grund des Herzens; und ich war fast nicht mit Thalmann zufrieden, daß er ihn aus seinem schmeichelhaften Irrthume heraus gerissen hatte. Aber Thalmann sagte, es sey besser, man ersticke eine leere Hoffnung bey Zeiten, als das man sie nähre, und dadurch den vergebens hoffenden, am Ende nur noch elender mache. Da mußte ich ihm nun freylich Recht geben.

Seit

Seitdem aber ist Morgenstern ganz in sich selbst verschlossen; redet sehr wenig mit uns, und Sie, meine Freundinn, hat er seit der Zeit mit keinem Worte wieder erwähnet. Desto mehr leidet er innerlich. Oft sitzt er ganze Stunden, mit thränenden Augen da; und, wenn wir ihn anreden, und zu zerstreuen suchen, so antwortet er mit Seufzen, und Thränen. Dabey geht er oft mit Sterben um, und wünscht, daß ihn Gott durch den Tod, von seinen Leiden erlösen möchte. Ich mußte Wilhelminen um einige geistliche Bücher für ihn bitten. Da sitzt er aber nun den ganzen Tag, und liest in Danneils Gottesacker, und andern dergleichen Schriften, die seine Seele mit Bildern des Todes erfüllen, und seine Phantasie in überirrdische Sphären hinreißen. Ohne Nutzen für ihn, ist die Lesung dieser Bücher freylich auch nicht; nur wird seine ohnehin zur Schwärmerey so sehr geneigte Seele, dadurch immer noch mehr erhitzt. Lieber ist es uns, wenn er in der Bibel lieset; und auch das thut er sehr fleißig. Aber immer mehr suchet er solche Bücher heraus, die mit seiner Melancholie zusammen stimmen, z. E. das Buch Hiobs, Davids Psalmen und andere. Die Erinnerung an seine vorige Lebensart kommt dazu, und foltert sein Gewissen mit quälenden Vorwürfen. Das macht ihn immer noch schwermüthiger. Ich hab' oft gesehen, daß, wenn er in Davids Bußpsalmen las, ihm der Angstschweiß, und seine innre Quaal in bittre Thränen ausbrach. Ach Emilie! was

was ist es doch für ein Elend um ein böses Gewissen! — und was für eine Wonne um eine reine, unschuldsvolle Seele! — der arme **Morgenstern!** er war erst so gut, daß er doch so tief fallen mußte! — Gott stärke ihn, und beglücke ihn mit seinem kräftigen Troste!

Um Ihr fühlbares Herz zu schonen, breche ich von der traurigen Geschichte meines Freundes ab. Sie sollen auch mir einen Theil Ihrer Mitempfindung widmen. Auch ich befinde mich hier in einer sehr kritischen Lage, und zwar durch niemand anders, als durch die vortreffliche **Wilhelmine.** Ach! wäre mein Herz doch von Stein, und unempfänglich des Eindrucks der Reize dieses herrlichen Mädchens! — Sie sollen mir rathen, beste **Freundinn!** denn Liebe und Pflicht halten einen harten Kampf in meiner Seele. Ich weis nicht, wie ich mich aus der Sache ziehen soll. Wollen Sie es thun, **Emilie?** — o! Sie kennen ja das menschliche Herz so gut. Doch lesen Sie vorher einige Auftritte zwischen mir, und **Wilhelminen.**

Da wir bisher fast täglich einige Stunden zum Pfarrer giengen, um uns nur einigen Zeitvertreib zu machen; so merkte ich wohl, daß ich **Wilhelminen** nicht ganz gleichgültig war. Sie hieng immer mit unverwandten Blicken an mir; und wenn ihr meine Augen begegneten, schlug sie die ihrigen nieder, und eine schnell aufsteigende Röthe des Gesichts verrieth die Bewegungen ihres Herzens. Bisweilen

entwischten ihr halblaute Seufzer, und Thränen zitterten in ihren schönen Augen. Giengen wir etwa zusammen spazieren, und ich fuhre sie, wie dieß gemeiniglich geschah, so drückte sie mir oft meine Hand sehr feurig, schmiegte sich ganz an mich an, und ihr Blick hieng immer voll schmachtender Sehnsucht an mir.

Alles das mußte mich freylich rühren; und da sie gleich beym ersten Anblick einen so starken Eindruck auf mein Herz gemacht hatte, so konnt' es beynah nicht anders kommen, als daß ihre Liebe mich zur wärmsten Gegenliebe aufforderte. Doch überfiel mich ein wahres Schrecken, als ich diese Veränderung meines Herzens ganz fühlte. Ich suchte meine Leidenschaft, die in der Folge so nachtheilige Folgen für mich haben konnte, in der Geburt zu ersticken. Deswegen gieng ich in zwey Tagen mit keinem Fuß auf die Pfarre; und ich hatte es in meiner Resignation schon ziemlich weit gebracht, als ein gewisser Vorfall das ganze Gebäude meines Fleißes wieder über den Haufen riß.

Ich mußte vorgestern nach Halle reiten, um mit dem Hofrath D. über gewisse Zufälle, die sich von neuen bey unserm Kranken äußerten, zu sprechen. Des Nachmittags fiel ein sehr starker Regen; und weil ich nicht gern durchaus naß werden wollte, so wartete ich in Halle, bis der Regen vorüber war, und ritt im Dunkeln nach Hause.

Nun fließt, ungefähr eine Stunde von **Halle**, und noch eine Stunde von **Neuenhain**, mitten im Felde ein kleiner Fluß, durch welchen man reiten muß, wenn man auf letzteren Ort will. Fußgänger aber können auf einem Steg darüber gehen.

Als ich diesen Fluß bey auf zweyhundert Schritte weit kam, hörte ich nach der Gegend desselben zu, ein wehmüthiges Schreyen und Jammern. Ich sprengte in vollen Zügen darauf zu, und war ganz hart an dem Fluß, als ich eine Weibsperson bis unter die Arme darinn steckend erblickte. Das Wasser war sehr hoch angelaufen, und der Strom ging sehr schnell. Die Unglückliche hatte sich mit beyden Händen an den herabhängenden Aesten eines am Ufer stehenden Baums angehalten, um nicht von der Gewalt des Stroms mit fortgerissen zu werden. Sie jammerte, und rufte nur noch mit sehr schwacher Stimme um **Hülfe**.

Ach Gott! wie erschrack ich, **Emilie**! als ich der reizenden **Wilhelmine** Stimme erkannte; denn sehen konnt' ich sie nicht so genau, weil es schon sehr dunkel war. Ich sprang vom Pferde, gab es **Heinrichen**, der bey mir war, und stürzte mich ans Ufer.

Gott! sind Sie es, meine **Wilhelmine**? rufte ich, indem ich nach ihren Händen griff. Nur mit sehr schwacher Stimme antwortete sie:

„O, Herr **Reimann**! Sie sind mein Engel! „retten Sie mich!

Ich

Ich faßte ihre Hände; aber, indem ich ihr damit heraus zu helfen suchte, fuhren mir, weil es sehr naß war, die Füße ab, und ich schwemte selbst hinein. Zum Glück war es nicht grundlos. Ich kam zu stehen; aber das Wasser gieng mir bis unter die Arme. Der Strom riß mit solcher Gewalt, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte.

Wilhelmine hielt mich mit einem ihrer Arme mich umfaßt, und mit der andern Hand hielt sie sich immer an die Weidenäste an. In der Angst vermochte keins von uns ein Wort zu sprechen. Heinrich aber, daß die Gefahr sah, kam ans Ufer, und rufte uns zu: wir sollten ihm die Hände reichen! Nun bekam ich auf einmal wieder Muth, sammlete alle meine Kräfte, und hob Wilhelminen aus dem Wasser in die Höhe, daß Heinrich, ohne Gefahr hinein, wie ich, hinein zu fallen, ihre Arme fassen, und sie also glücklich heraus ziehen konnte. Hierauf reichte er auch mir seine Hände, und so kam ich ebenfalls glücklich wieder heraus.

Wilhelmine war so kraftlos, von der Kälte des Wassers so erstarrt, daß sie eben aus Mattigkeit umzusinken begann, als ich ans Ufer stieg. Ich nahm die Sinkende in meine Arme auf, und hielt sie fest. Das Leben schien, sie verlassen zu wollen. Indem sie ihr schon kaltes Gesicht an das meinige schloß, und nichts als die Worte:

„O! mein Erretter!

hervorſtammlen konnte, las ſie ohnmächtig, und wie ein kalter Marmor an meinem Buſen. Mir wurde unausſprechlich weh. Vor Angſt konnt' ich mich nicht entſchließen, was ich nur ihr anfangen ſollte. Zum Glück waren unſre Pferde geduldig ſtehen geblieben. Allein durch den Fluß zu reiten, um vollends nach Neuenhain zu kommen, war wegen des aufgelaufenen Waſſers unmöglich. Endlich entſchloſſen wir uns, die Pferde an die Weiden, die am Fluſſe ſtanden, anzubinden, und Wilhelminen, auf unſern Armen, zurück auf das nächſte Dorf zu tragen, das kaum eine halbe Stunde von uns entfernt war. Heinrich hatte aber eben die Pferde angelegt, als Wilhelmine, die ich noch immer, wie eine Todte, in meinen Armen gehalten hatte, wieder zu ſich kam.

Ach! Emilie! — bey ſo einer Gelegenheit! — wie ſchwinden aller Zwang vor unſern Augen! — Wenn Triebe und Mitleid unſre Herzen dahin reiſſen, — und die Geliebte in unſern Armen liegt, — ihr Herz ſo nahe an dem unſrigen ſchlägt, — o! wie vergißt man ſich da! — wer iſt der Menſch, der in der Verfaſſung, worinn ich itzt war, nur eine einzige kalte Empfindung zu ſeinem Buſen behalten kann? — Ich geſtehe es Ihnen frey, meine Freundinn! ich war meiner nicht mehr mächtig. Mit der wärmſten Zärtlichkeit drückte ich die eben auflebende Wilhelmine an mein Herz, — drückte meine Wange an die ihrige, meinen Mund an den ihrn

brigen, und flößte ihr meinen warmen Athem ein, indem ich sagte:

„Leben Sie auf, meine göttliche — Wilhel-
„mine! — oder lassen Sie mich hier mit Ihnen
„sterben! in Ihren Armen — o! welch ein süßer
„Tod!

„Ach! bester Reimann!

sagte das himmlische Mädchen, indem sie ihre Arme wieder bewegte, sie um meinen Leib schlang, und mich mit Heftigkeit an ihren Busen drückte.

„Ach! mein Erretter! ich war bald eine Beute
„des Todes. Sie waren mein Engel. Das
„Leben, das Sie erhielten, sey Ihnen — nur
„Ihnen geweiht!

Nunmehr beschlossen wir, sie auf ein Pferd zu setzen, und sie so zurück, in das nächste Dorf zu bringen. Wir kamen glücklich dahin zu dem dasigen Prediger. Unser Weges bekam Wilhelmine wieder so viel Kräfte, uns zu erzählen: sie wäre bey diesem Prediger zum Besuch gewesen, wo sie denn das Regenwetter so lange aufgehalten, daß sie erst sehr spät fortgehen können. Indem sie über den Steg, dessen ich oben gedachte, gehen wollen, und als sie eben mitten darauf gewesen, wäre derselbe, unter ihr, vom Ufer losgerissen, weil ihn die Fluth des Wassers vermuthlich abgerissen gehabt, und sie sey hinein in den Fluß gestürzt. Die Fluth habe sie dann mit fortgeschleppet, bis sie die Aste einer

Weide erreichen können, woran sie sich so lange, bis ich zu ihrer Rettung dazu gekommen, fest gehalten habe.

Wilhelmine wurde bey dem Prediger sogleich in ein warmes Bett gebracht. Man schlug ihr eine Ader. Worauf sie einschlief, und, wie ich hernach hörte, einen sehr sanften Schlaf gehabt hatte.

Auch ich hatte mich sehr erkältet. Mein Blut war in eine heftige Wallung gerathen. Allein der Aderlaß befreyte auch mich von dem Ausbruche einer Krankheit.

Früh morgens ließ mich Wilhelmine zu sich auf ihr Zimmer kommen. O, Emilie! wie schön sah sie aus! — war mein Herz noch nicht ganz gegen sie entzündet: wahrhaftig, dieser Anblick mußte meine ganze Seele für sie bezaubern. Auf ihrem Gesichte ruhte statt der ihr sonst ganz eigenen Röthe, eine gewisse Blässe, die ihr unaussprechlich schön ließ. Ihr [illegible] himmelblaues Auge war etwas matt [illegible]. Ein gewisses Schmachten vereinigte sich [illegible] mit dem seelenvollsten Ausdruck der Zärtlichkeit. Ihr langes braunes Haar hing ihr nachlässig um die Schultern, und gab ihrem Ansehen [illegible] einen Reiz, den man durch die künstlichste [illegible] vergebens hervorzubringen suchen [illegible]. [illegible] weißgesäumte [illegible] weiß und roth warf einen [illegible] auf ihr himmlisches Antlitz.

Da

Da sie mich erblickte, kam sie mir entgegen, streckte ihre schönen, weißen Arme nach mir aus, und sagte:

„Willkommen! willkommen! Erretter meines „Lebens!

und nun stürzten helle glänzende Thränen aus ihren schönen Augen. Ich ergriff eine ihrer Hände, drückte meinen Mund darauf, und sagte:

„Gott sey gelobt, daß ich Sie so munter an„treffe! was ich äußern that, war meine Pflicht. „Der Tag sey mir ewig geheiligt, an dem ich „ein so theures kostbares Leben rettete!

Nun schloß sie mich in ihre Arme, drückte mich fest an ihren schönen Busen, und sagte mit außerordentlicher Wärme:

„O! tausend! Millionen Dank für Ihre Güte, „für Ihre Liebe! — und Dank dem guten all„mächtigen Gott, daß er Sie, meinen Engel, „mir schickte! Ach! hätte ich tausend Leben, sie „wären Ihnen gewidmet.

Da drückte sie mir einen Feuer vollen Kuß auf meinen Mund. Ach! einen Kuß! Emilie! — der mein ganzes Wesen durchschauerte! — einen Kuß, wodurch ihre ganze Seele in die meinige überfloß; und nun sie leise sagte:

„Hier! nehmen Sie alles, was ich Ihnen zum „[illegible] meiner Dankbarkeit geben kann, be„[illegible]! —

und, indem sie diesen Kuß, auf meiner Wange, wiederholte:

„Kein Vorurtheil, kein Zwang soll mich abhalten, Ihnen dieß Denkmal meiner Dankbarkeit „zu weihen.

Nun sah sie mir halblächelnd, und halb weinend, mit einem Ausdruck, den kein Maler so zeichnen, keine Hand so beschreiben, kein Engel so ganz empfinden kann — mit einem rührenden, hinreissenden Ausdruck, in meinen Augen. O! meine Emilie! — hier war Standhaftigkeit nöthig. Aber — Himmel! — wer konnte sie hier haben? — ich — bey allem, was heilig ist — nicht! — Meine ganze Seele schwamm, wie in einem Meer von Liebe und Wonne; ein unaufhaltsames Feuer durchglühte alle meine Adern, — entzündete alle meine Nerven. Ich konnte mich unmöglich enthalten, ihr, ihre Küsse tausendfältig zu erwiedern; und so schienen unsre Seelen, mit einem unnennbaren Gefühl der Wonne, in einander überzugehen. Endlich sagte sie:

„Genug, mein liebster Reimann! itzt verlassen „Sie mich! es ist Zeit. Unsre Empfindungen „möchten unsre Tugend verdrängen.

O! welch ein Zuruf, Emilie! von dem Engel an Tugend! ich stand auf, küßte noch einmal ihre Hände, und verließ sie.

Kaum war ich aus ihrem Zimmer, so kam der Prediger von Neuenhain mit Thalmann in einem Wagen

Wagen anfahren, um Wilhelminen abzuholen. Denn ich hatte früh mit Tages Anbruch, Heinrichen hinüber gesendet, und ihnen unsre Avanture melden lassen. Der Pfarrer war äußerst vergnügt darüber, daß er seine Wilhelmine so gesund und munter antraf, und als ich ihm unsre Begebenheit ausführlich erzählet hatte, sagte er:

„Nun! Sie müssen das Mädchen vor allen andern haben, Herr Neimann: denn ohne Sie „hätten wir sie alle nicht mehr.

Wir reisten sodann zusammen nach Neuenhain zurück; und nunmehr ist Wilhelmine schon vollkommen wieder hergestellet.

Da sehen Sie nun, meine Freundinn! wie ich da in einen Liebeshandel hinein gerathen bin, ehe ich's vermuthete. Wilhelmine hängt mir nun mit ganzer Seele an; und ich? — Ach! Emilie! was soll ich's Ihnen leugnen? — ich liebe Sie wieder. Aber — was soll auch daraus entstehen? — o! daß ich doch so unglücklich bin, solche Engel — eine Amalia — eine Wilhelmine kennen zu lernen! — wer kann so reizenden Geschöpfen widerstehen? — und — was soll ich denn thun? — wozu mich entschließen? — Bedenken Sie, ich bin noch so jung, habe zwar wohl mein Studieren fast vollendet; doch aber noch keine Bedienung, und keine Aussicht, eine solche zu erlangen, bey welcher ich eine Frau nehmen könnte. Was würden meine guten Eltern zu diesem Handel sagen,

wenn ich eine Frau mit von der Akademie brächte? — o! ich kann den Gedanken gar nicht ausstehen. Ich habe mich immer so ganz vor dergleichen Verbindungen gehütet; bin so mancher Versuchung glücklich entgangen; und nun — soll ich in meiner so kurzen Zeit schon zum zweytenmal, von einer so gewaltsamen Leidenschaft, wie im Sturm dahin gerissen werden? — Ach! Emilie! das geht unmöglich an. Ich muß dieser Liebe entsagen, ehe sie mich ganz erniedriget; — muß das reizende Mädchen fliehen, und wenn es ihr und mir das Leben kosten sollte. Bey Gott! ich muß das. Meine Ehre, mein Glück, alles, alles beruhet darauf. Könnte ich nur meinen Morgenstern verlassen; in dieser Minute flieh' ich von dem gefährlichen Orte.

Was rathen Sie mir, meine Freundinn? was soll ich thun? — Thalmann will, daß ich sie wenigstens itzt verlassen soll. Ich müsse mich nur erst nach einer Bedienung umsehen, und wenn ich die hätte, könne ich noch immer thun, wozu mich mein Herz treibe. Morgenstern rathet mir das Gegentheil. Ich solle es erst fest mit ihr machen, und mich alsdenn um eine Bedienung bewerben. Sein Beutel stehe mir zu Gebot, und mit Gelde könne man alles ausrichten. Der großmüthige, edle Freund! — o! ich werde herum getrieben, wie ein Rohr vom Winde; weis wahrlich nicht, wozu ich mich entschließen soll.

Thal-

Thalmann wird morgen wieder nach Hause reisen. Der redliche Freund liebt meine Schwester schon seit vielen Jahren, mit nicht allzu glücklichem Erfolg. Nur läßt ihm die Liebe keine Ruhe. Er sagte, es müsse einmal zum Ende, es laufe auch hinaus, wohin es wolle. Helfe Gott, daß es glücklich gehe! Diese Verbindung war immer mein Wunsch. Auch verdienen die Leute einander ganz. Sie kennen meine Schwester, Emilie! ich prahle nicht mit ihr; aber sie ist gewiß ein vorzüglich gutes Mädchen. Vielleicht bekommen wir bald eine Hochzeit, und da müssen Sie durchaus dabey seyn.

Ich sehe einem Briefe von Ihnen mit Sehnsucht entgegen. Meine Freunde, besonders Morgenstern, empfehlen sich Ihnen mit warmen Herzen; ich aber bin unaufhörlich

Ihr

gehorsamer Diener und Freund

C. H. Reimann.

Zehnter Brief.

Emilie Sommer an Frau Amtmanninn Reimann.

L. den 10. December.

Meine Erziehung, beste Frau Amtmanninn, war eben so sehr von der gewöhnlichen unterschie-

den,

den, als die Grundsätze meiner Pflegeältern, von der gemeinen Denkungsart der Menschen abwichen. Beyde dachten in der Art der Bildung meines Herzens und Verstandes so verschieden, ihr Unterricht war oft einander so sehr entgegen, daß ich entweder eine Pietistinn oder die galanteste Weltdame geworden wäre, wenn ich nur dem einem, oder der andern allein hätte folgen wollen. Zu meinem Glück traf ich die Mittelstraße. Doch ehe ich ins Detail meiner Erziehung gehe, muß ich Sie mit meinen Pflegeältern näher bekannt machen.

Der Prediger, Herr Sommer, ist zwar der grundehrlichste, rechtschaffenste Mann von der Welt, aber zu sehr Pietist, um den Nutzen stiften zu können, den er stiften würde, wenn er weniger Bigotterie mit der Führung seines Amts verbände. Er ist einer derjenigen Verehrer der Religion, welche glauben, daß sie sich mit einer vernünftigen, und gemäßigten Weltfreude durchaus nicht verträgt. Als Feldprediger lernte er eine solche Menge von Bösewichtern in der großen Welt kennen, daß er dadurch immer noch mehr in dem Grundsatze bestärkt wurde, die große Welt sey ein Wohnplatz der Sünden, und die Seele, welche man rein und unschuldsvoll erhalten wolle, müsse man ganz der Einsamkeit widmen, und sie, von den bösen Beyspielen der großen Welt, so viel möglich entfernen.

Bey seiner Frau findet sich gerade das Gegentheil. Sie ist in der großen Welt erzogen, und voll-

lig

lig mit ihr bekannt. In galanten Wissenschaften, Musik, Tanzen und Zeichnen hat sie es sehr weit gebracht. Sie versiehet außer ihrer Muttersprache, vollkommen französisch, und englisch, auch besitzet sie einen vortrefflichen Buchervorrath, an den neuesten deutschen, französischen und englischen Schriften, die in die schönen Wissenschaften einschlagen. Sie hat den Grundsatz, nur eine genaue Bekanntschaft mit den Sitten der großen Welt, lehre uns die Gefahren einsehen, womit sie unsre Tugend bedrohe, und nur derjenige, der die Welt kenne, sey vor ihrer Verführung gesichert; da hingegen die in der Einsamkeit erzogenen Personen, desto mehr von den Eindrücken, die ihre Blendwerke auf sie machten, hingerissen würden. Auch sie ist eine eifrige Verehrerinn der Religion, aber ohne Schwärmerey, ohne Bigotterie, und dennoch mit nicht weniger Wärme des Herzens.

Mein Pflegevater unterrichtete mich zwar so gut in den Kenntnissen der Religion, daß ich in der That, in meinem dreyzehenden Jahre, wo ich das Abendmahl des Herrn zuerst genoß, manchen Pfarrer, der auf Akademien gewesen war, hätte aufzurathen geben können. Ich sage das nicht zu meinem Ruhme, sondern zum Ruhme dieses rechtschaffenen Mannes, dem ich diese große Wohlthat an meiner Seele nie genug verdanken kann. Jedoch brachte er mir auch von seiner Schwärmerey eine so starke Dosin bey, daß ich nach der Zeit genug zu thun hatte,

hatte, um mich wieder davon zu reinigen; und doch hängt mir noch zu sehr viel von dieser schwärmerischen Denkungsart an. Indessen sage ich auch dieß nicht, um den guten Mann zu verunglimpfen; denn ich muß immer gestehen, zuviel Wärme ist mir lieber, als zuviel Kälte in der Religion.

Durch meine einsame Lebensart wurde mein Hang zur Schwärmerey, und meine Fertigkeit darinn immer noch vermehret. Ich hatte bis in mein vierzehntes Jahr, beynahe mit niemanden, als meinen Pflegeältern und ein paar jungen Mädchen, aus dem Kirchspiele meines Pflegevaters, die mit mir erzogen wurden, und eben so schwärmerische Grundsätze von ihm einsogen, einigen Umgang. Desto mehr mußte ich mich auf Anrathen meines Pflegevaters, mit Lesung allerhand alter geistlicher Bücher, als Arnds wahren Christenthum, Schmolkens Predigten, und anderer theologischen Schriften beschäftigen.

Die Wohnung meines Pflegevaters trug nicht wenig dazu bey, meine Seele zu diesem schwärmerischen Gefühl hinaufzustimmen. Sie lag, etwa eine Viertelstunde, von dem nächsten Dorf des Kirchspiels, ganz allein, an dem Ende eines Waldes, in der schönsten romantischen Gegend, die ich je gesehen habe. Man hatte die Aussicht in eine der schönsten landschaften Thals, wo Aecker, Wiesen, Flüsse, Dörfer und Gärten mit einander wechselten, und dem Auge den reizendsten Prospekt darstellten. Hin-

ter

ter dem Pfarrhause lag ein herrlicher Garten, der mit Alleen, Lauben, und Grotten geziert war; aus diesem Garten giengen sehr lange, dunkle, durch die Kunst geschnittene, Gänge in den Wald hinein, und waren so düster, daß nie die Sonne hindurch brechen konnte, und die Seele ganz zur Melancholie darinnen gestimmt wurde.

In diesen Garten, und in diesen dunkeln Alleen brachte ich nun ein Jahr, und fast größtentheils allein, meine meiste Zeit zu. Mit Aufgang der Sonne gieng ich hinaus, verrichtete in einer dunkeln Laube mein Morgengebet, gieng dann an meine Arbeit, und las wieder in meinen Büchern. Oft gieng ich tiefer in den Wald hinein, hörte den herrlichen Gesang der Vögel, stimmte selbst ein geistliches Lied an, und sang zum Ruhme meines Schöpfers.

Dann dachte ich mich in ein zukünftiges Leben, schwärmte mit meiner Einbildung in überirrdischen Sphären herum, träumte mir die Ideen, die ich aus des Abt Schuberts Schriften, die meine Lieblingslectüre waren, gesammlet hatte, zur Würklichkeit, und vertiefte mich oft so sehr in dergleichen Betrachtungen, daß ich gar nicht wieder davon loßkommen konnte.

Zuweilen setzte sich mein Pflegevater mit mir in eine stille Laube, unterrichtete mich von den Werken Gottes in der Natur, zeigte mir die Schönheit des Weltbaues, und riß oft meine ganze Seele zum lebhaftesten Entzücken hin.

Abends

Abends, wenn der silberfarbene Mond, von Millionen von Sternen umringt, am Himmel glänzte, gieng er mit mir ins Freye, zeigte mir die Stellung der Himmelskörper, schwärmte mit mir in diesen unermeßlichen Welten umher, erklärte mir die Hypothesen des großen Neutons, und anderer großen Sternkundigen, machte mir die Namen, und den Gang dieser Himmelskörper bekannt, und leitete mich dadurch unvermerkt zur tiefsten Ehrfurcht gegen das höchste Wesen und den Schöpfer des unendlichen Weltalls.

Meine Pflegemutter arbeitete dagegen, so viel sie konnte, auf einer andern Seite, mein Herz und meinen Geist zu bilden. Ohne sie würde ich bey allem dem schönen und vortrefflichen, was mich Herr Sommer lehrte, eine vollkommene Schwärmerinn, und ein für die Welt ganz unbrauchbares Geschöpf geworden seyn. Sie unterrichtete mich in weiblichen Arbeiten, nähen, sticken, und dergleichen, auch in der Landwirthschaft und in der Gartenkunst. Sie lehrte mich das Clavier, und die Harfe, lernte mir singen, und die französische und englische Sprache. In allen diesen Wissenschaften hatte ich es bey ihr sehr weit gebracht. Da sie sich dem Willen ihres Mannes, mich ganz der Einsamkeit zu widmen, nicht widersetzen durfte, so suchte sie nur auf andere Weise einige Weltkenntniß beyzubringen. Sie erzählte mir alles, was sie von der Welt wußte, und darinn erfahren hatte, verband

ihre

ihre Erzählungen mit den lehrreichsten Maximen, und suchte mir dadurch das zu ersetzen, was ich in meiner Einsamkeit verlor. Sie gab mir, außer der Bibel, die ich unaufhörlich las, gute Romanen, Dichter, und moralische Schriftsteller zu lesen. Der englische Zuschauer, und die Belustigungen des Verstandes und Witzes nahmen einen vorzüglichen Platz darunter ein.

Da ich aber von Natur ein melancholisches Temperament hatte, und überdieß so ganz an allem hieng, was nach Schwärmerey und Ueberspannung schmeckte, so wählte ich auch meist solche Bücher, die meinen Empfindungen schmeichelten, und meine Phantasie hinrissen. Daher waren der **Cleveland**, die Geschichte der **Pamela**, und der **Clarisse**, **Harlowe**, **Gellerts** schwedische Gräfinn, der Graf von P., hauptsächlich aber **Chronecks** Einfamkeiten, **Wielands** Sympathien, und seine übrigen ältern Schriften, besonders seine Briefe der verstorbenen hinterlassenen Freunde, meine Lieblingslectüre. Wie oft hab' ich da in meiner einsamen Laube, mit der guten ‚Fanny', und mit der herrlichen **Clarisse** die bittersten Thränen geweint, oder mich mit **Wielands** verstorbenen Freunden, in die Felder des Himmels hingeträumt. Alle diese Bücher gaben meiner Phantasie einen unendlich hohen Schwung, und wiegten meine Seele vollends so ganz in süße Schwärmereyen ein, daß meine Pflegemutter nur immer zu thun hatte, mich wieder von meinen ätherischen

rischen Gefilden herab auf unsre Welt zu ziehen. Mein Herz war immer so weich, daß mir fast unaufhörlich Thränen in Augen standen. Ich gieng dann ganz allein, in der Dämmerung, in meinen dunkeln Alleen umher, weinte und schluchzete, und verlor mich ganz in meinen süßen, wehmüthigen Empfindungen. Kam ich nach Hause, so sang ich geistliche Lieder, und spielte auf dem Flügel dazu, oder nahm meine Harfe, setzte mich wieder in den Garten, und phantasirte wehmüthig darauf herum. Ungeachtet mein Pflegevater darüber seine herzliche Freude hatte; so suchte mich meine liebe Pflegemutter doch immer aus meiner Schwärmerey ein wenig heraus zu reißen, und gab sich alle mögliche Mühe mein Gemüth etwas aufgeräumter zu machen. Sie ließ einige Mädchen aus dem Dorfe kommen, und da mußte ich mich mit ihnen im Tanzen üben, wozu der Dorfschulmeister die Geige, und sie selbst den Flügel spielte. Oft mußte ich mit ihr ins Dorf gehen. Da unterhielten wir uns mit den Bauern von ihrer Wirthschaft; theilten kleine Almosen unter die Armen aus, und machten uns manch unschuldiges Vergnügen dabey.

Dadurch gelang es dann meiner Pflegemutter, daß sie mich von den überirdischen Sphären, wohin ich mich in meiner Schwärmerey geträumt hatte, wieder ein wenig herab auf die Unterwelt zog, und mich für die Freuden des Lebens fühlbarer machte. Durch ihren weisen Unterricht unterstützt fieng ich an,

an, die Mittelstraße zu gehen, die sie mir so vorzüglich anprieß. Bey dieser Erziehung legte ich denn auf der einen Seite einen so festen Grund in der Tugend und Religion, daß mich hernach die stärksten Versuchungen darum nicht zum Wanken gebracht haben. Auf der andern Seite wurde ich theils durch den Umgang dieser herrlichen Frau, theils durch die Lesung guter Bücher, so gut mit der Welt bekannt, als ob ich ganz unter ihren Augen erzogen worden wäre. So hatte meine Erziehung, so parador sie auf den ersten Anblick zu seyn scheint, die herrlichsten Folgen für mich; und that mir in den verschiedenen Situationen meines Lebens die vortrefflichsten Dienste.

In diesem Gemüthszustande, der freylich noch allzusehr voll schöner Ideale war, als daß ich nicht alle Menschen darnach hätte messen sollen, befand ich mich, als in meinem funfzehnten Jahre, der einzige Sohn meines Pflegevaters, welcher in dänischen Diensten Lieutenant war, mit einem andern dänischen Offizier, Namens Gustav von Lillenström, seinen Vater besuchte. Der junge Sommer war ungefähr fünf bis sechs Jahr älter als ich. Sein Vater hatte ihn eben so, wie mich, in der Einsamkeit erzogen, und dieß war, weil er ein allzu feuriges Temperament hatte, sein Unglück, und die einzige Ursache seines Falles. Er wurde auf das Gymnasium nach Altona gethan. Dort gerieth er in liderliche Gesellschaft, und weil er so

ganz keine Weltkenntniß besaß, und der plötzliche Uebergang aus der Einsamkeit in die große Welt seinem Temperamente schmeichelte, so wurde er gar bald von seiner Gesellschaft hingerissen, und verführt. Er wurde der liederlichste Pursche auf dem ganzen Gymnasio, übte die grobsten Laster, und die grosten Bubenstücke aus, und wurde endlich seiner liederlichen Streiche wegen ganz von dem Gymnasio relegirt. Er gieng nach Dännemark, wo er auf Empfehlung des Herrn von **Liliensström**, mit dem er in Altona auf dem Gymnasio bekannt worden war, Kriegsdienste erhielt. Sein gutes Ansehen, und seine Geschicklichkeit erwarben ihm in kurzen eine Offiziersstelle. Aber hier führte er seine liederliche Lebensart fort, und war besonders dem Spiel, und den Trunke ganz ergeben. Sein Vater wollte lange Zeit ihn nicht mehr für seinen Sohn erkennen; endlich ließ er sich doch wieder mit ihm versöhnen, und dann kam der junge **Sommer** auf Urlaub nach Hause.

Sein Freund **Liliensström** schien ein sehr sanfter gutartiger Jüngling gewesen zu seyn. Aber der Umgang mit **Sommern** mochte ihn verderbt haben. Doch hatte er noch viel von seinem ehemaligen guten Charakter beybehalten; besonders konnte er durch sein einnehmendes Betragen jedermann bezaubern, und man mußte ihn genau kennen, um von ihm nicht hintergangen zu werden.

Beyde konnten sich in Engel des Lichts verstellen. Besonders hatte es **Sommer** sehr weit in

dieser

dieſer Kunſt gebracht. Er konnte ſeinem Vater ſo gut nach dem Maule reden, ſich ſo fromm und heilig anſtellen, daß der gute Alte ſich völlig mit ihm wieder ausſöhnte, und in dieſem Böſewichte ein Kind des Himmels zu haben glaubte. Seine Mutter traute ihm weniger, und warnte mich oft vor ihm, wenn ich zu vertraut mit ihm umgieng. Kurz, ich hielt dieſen Menſchen lange für einen von den bekehrten Sündern, wie ich mir ſie nach meinen damaligen eingeſchränkten Begriffen träumte. **Lilienſtröm** hielt ich für einen Heiligen; und ſo irrte ich mich in den Charakteren beyder Jünglinge, bis ich zu meinem Unglück erfuhr, daß ſie beyde verſteckte Böſewichter waren.

Indeſſen hatte ich zu wenig Weltkenntniß, um die Kunſtgriffe, womit ſie mich an ſich zu ziehen wußten, einſehen zu können. Ich hielt damals alle Menſchen, die ſich mir auf einer guten Seite zu zeigen wußten, für das, wofür ſie ſich ausgaben, ohne den Wolf unter den Schafskleidern zu erblicken. Dadurch, daß ſie ſich ſo fromm ſtellten, als ich würklich war, mir von Tugend und Religion vorſchwatzten, mit mir in der Bibel und andern geiſtlichen Büchern laſen, kurz, ſich ganz in meine Denkungsart hinein fügten, machten ſie mich ſo ſicher, daß ich nicht das geringſte Mißtrauen in ihre Redlichkeit ſetzte, oft mit ihnen allein ſpatzieren gieng, und nie daran dachte, daß ich mich ihnen ſelbſt in ihre räuberiſchen Klauen lieferte.

Mein wenigas äußerliches Ansehen stand damals in der ersten Blüthe; und dieß mochte wohl ihre Begierden gegen mich reizen. Davon ließ ich mir aber nicht das mindeste träumen. Sondern wenn sie mir von meiner Schönheit vorschwatzten, sie beynahe bis in den Himmel erhoben, und so manchen Unsinn auskramten; so hielt ich dieß für Zeichen ihrer guten Herzen: ja ich war so eitel zu glauben, daß sie die Wahrheit redeten, und weil sie meine Reize sahen, nicht anders als mit Begeisterung davon sprechen konnten. Daß sie aber eine lasterhafte Liebe zu mir gefaßt hatten, ließ ich mir gar nicht einfallen.

In diesem Traume schlenderte ich so hin, bis ich mit Schrecken daraus erwachte, und dieß gieng also zu: da ich in meiner Unschuld gewohnt war, ohne Zurückhaltung mit diesen Leuten umzugehen, so traf es sich oft, daß ich entweder mit Sommern, oder mit Liljenström allein, in meinen dunkeln Waldalleen spatzieren gieng. Einsmals gieng ich des Abends gegen sieben Uhr (es war eben Frühlingszeit) ganz allein, in die Allee, setzte mich da auf eine Rasenbank nieder, und las in einem Buche. Bald darauf kam Sommer die Allee herauf, setzte sich neben mich, und las mit mir, aus dem Buche, das ich in Händen hatte, indem er seinen rechten Arm um mich schlang, und mit der linken Hand das Buch mit hielt. Weil ich mir nichts Böses von ihm vermuthete, so ließ ich dieß zu, und glaubte

in meiner Einfalt, daß er das nur aus einem freundschaftlichen Wohlwollen gegen mich thäte. Ich las ihm laut vor; und da küßte er mich einige mal auf meine Wangen. Ich wollte auffahren, und davon laufen. Da er mich aber sehr künstlich zu überreden wußte, daß ich so schön läse, und er sich nicht hätte enthalten können, zu Bezeigung seiner Zufriedenheit damit, mich zu küssen, so ließ ich albernes Mädchen mich wieder besänftigen. Wir lasen fort. Endlich nahm er mir das Buch aus der Hand, unter dem Vorwande, daß es nun zu dunkel werde, und ich nur die Augen verderben möchte, und legte es neben sich. Ich wollte aufstehen, und fortgehen; aber itzt schloß er mich in seine beyden Arme, drückte seinen Mund an den meinigen, und — wer weiß, was der gottlose Mensch mit mir vorgenommen hätte, wenn mir der Himmel nicht unvermuthet Hülfe zugesendet hätte. Ich fieng sehr heftig an zu schreyen, und suchte mich aus seinen Armen loß zu reißen, als Liljenström herbey gelaufen kam. So bald ihn Semmer erblickte, ließ er mich loß, und ich lief in vollem Sprunge allein nach Hause. Da ich in mein Zimmer kam fiel ich in Ohnmacht, und konnte in zwey Tagen nicht aus dem Bette aufstehen.

Meine Pflegeältern waren über diesen Vorfall ganz außer sich. Sie verwiesen ihrem Sohne seine schändliche Aufführung; aber da hatte er auf das theuerste versichert, daß er nichts Böses mit mir vor-

vorgehabt, und ihn nur seine Zärtlichkeit gegen mich so weit hingerissen hätte. Ja! der schändliche Heuchler hatte zu weinen angefangen, seinen Schritt bitterlich bereuet, seinen Eltern die Hände geküßt, und heilig versprochen, sich nie wieder an mir zu vergehen. Ich traute ihm aber dennoch nicht wieder, und so schwer es mir ankam, meinen geliebten Garten, und meine Alleen zu verlassen, so blieb ich dennoch, so lange diese beyden Leute noch bey uns waren, immer auf meinem Zimmer, und kam nur über Tische mit ihnen zusammen.

Indessen erwählte **Lilienström** einen andern Weg, zu meinem Herzen zu gelangen. Er kam einsmals gerade zu mir auf mein Zimmer, warf sich mir zu Füßen, fieng an zu weinen, und that mir die ehrerbiengste Liebeserklärung, mit dem Versprechen, daß er mich heyrathen, und nur erst nach Hause reisen wollte, um die Einwilligung seiner Eltern zu holen. Indessen sollte ich ihn durch den Genuß meiner Liebe glücklich machen, und er wolle mich ewig, als seine Gebieterinn verehren. Diese letztere Aeußerung machte, daß ich ihn gänzlich abwieß, und ihm gebot, augenblicklich mein Zimmer zu verlassen. Er that es, und ließ mich im grösten Erstaunen, über meine Irrthümer wegen dieser beyden ehrlosen Menschen, zurück.

Kurz darauf giengen sie beyde wieder aus unserm Hause weg, nach **Dännemark**; hatten aber den abscheulichsten Anschlag wider mich geschmiedet,

gegen

gegen welchen mich nur die Gnade und Macht des ewigen Beschützers der Unschuld und Tugend retten konnte. Von diesem Zeitpunkte gehen die Tage meines Elendes und meiner Trübsale an.

Aber ich bin des Schreibens müde, liebste Freundinn! gedulden Sie sich mit der Fortsetzung bis auf meinen künftigen Brief.

Die lieben Ihrigen empfehlen sich Ihnen, mit warmen Herzen durch

ihre wahre Freundinn

Emilie Sommer.

Eilfter Brief.

Die Amtmanninn Reimann, an Emilie Sommer.

Mallendorf den 13. December.

Eben hab' ich, vortreffliche Freundinn, auch Ihren zweyten Brief erhalten, worinn Sie mir Ihre interessante Geschichte zu beschreiben, die Gütigkeit haben. Ich muß nur bedauern, daß ich Ihnen so viel Mühe damit mache; wenn ich auch die schmerzhaften Erinnerungen an Ihre traurigen Schicksale, die Sie nothwendig dabey fühlen müssen, nicht in Anschlag bringen wollte. Indessen sage ich Ihnen nicht nur in meinem Namen, sondern auch im Namen meines lieben Mannes, und

meiner Auguſta, den wärmſten, zärtlichſten Dank dafür. Wollte Gott, daß wir Ihnen, Ihre große Gefälligkeit, noch werkthätiger als durch bloße Worte, verdanken könnten! — doch eine ſo edle Seele, wie die Ihrige, iſt ja ſchon durch das Bewuſtſeyn, etwas zum Vergnügen ihrer Freunde beyzutragen, belohnt genug.

Wir nehmen alle recht warmen herzlichen Antheil, an Ihren Schickſalen, meine Liebſte! und wir danken alle Gott aus voller Seele, daß er Sie, mit ſo weiſer Güte, in dieſer argen Welt führte, und Ihr Herz immer ſo rein und unſchuldsvoll erhielt. Meine Auguſta muſte Ihre Briefe laut vorleſen. Sie wiſſen, das Mädchen lieſet mit viel Ausdruck und Gefühl. Auch wurden wir manchmal während des Vorleſens recht von Ihnen hingeriſſen; und mein lieber Mann, und ich, wir haben ſchon manche Thräne darüber geweint. Arme Freundinn! — keinen Vater und keine Mutter geſehen! — o! das iſt traurig. Doch Sie verſprechen uns noch intereſſantere Begebenheiten, denen wir mit Verlangen entgegen ſehen.

Nun muß ich Ihnen auch aus meinem Hauſe eine wichtige Neuigkeit melden, die ich auch zugleich meiner Tochter Sophien geſchrieben habe. Ich weis, Sie nehmen herzlichen Antheil an unſrer Familie, und darum melde ich Ihnen einige beſondere Umſtände davon, die in dem Briefe an meine Tochter nicht ſtehen. Was vermuthen Sie wohl

für

Univ. Bibl. München

für eine Neuigkeit? — können Sie nicht ein bisgen rathen? — — ich wills Ihnen nur gleich sagen: meine Augusta ist eine Braut; und mit wem? — o! das errathen Sie gleich — mit unsern rechtschaffenen Thalmann. Gestern ist es richtig geworden. Gott sey dafür gedankt! ich habe große Freude darüber, theils weil ich Herrn Thalmann immer gewogen war, theils weil ich glaube, daß meine Tochter mit ihm gewiß recht wohl versorgt wird. Die Leute sind ganz für einander gemacht. Meine Tochter würde sich selbst die Ehre gegeben haben, Ihnen diese wichtige Neuigkeit zu schreiben; aber — Sie wissen ja wohl, wie die Bräute kurz nach dem Verlobungstage sind — sie denken an nichts gerne als an ihre Liebe. Sie bittet indessen unsre liebste Emilie deswegen recht sehr um Vergebung, und läßt Ihnen durch mich tausend warme Empfehlungen sagen.

Sie werden sich wundern, wie diese Sache so geschwind gegangen ist? — itzt will ich Ihnen etwas weniges davon melden. Ich schrieb Ihnen doch neulich, daß die Gesinnungen meiner Augusta, während Herrn Thalmanns Aufenthalt bey seinem Freunde, dem Herrn von Morgenstern, sich sehr zu seinem Vortheil geändert hatten: Meine Tochter hieng nun mit ganzer Seele an ihm. Sie kennen darinnen ihr Temperament, daß wenn sie einmal eine Neigung zu jemanden hat, sie auch darinn keine Gränzen kennet. Sie konnte also kaum

kaum den Tag erwarten, da Thalmann wieder kam. Ich zog ſie oft mit ihrer vorigen Sprödigkeit gegen ihn auf; aber da ſagte ſie, wenn man die Leute erſt ganz kennen lerne, ſo ändere ſich auch unſre Denkungsart in Anſehung ihrer.

Endlich kam Herr Thalmann zurück. Sein erſter Ausgang war zu uns. Auguſta hatte ihn nicht kommen ſehen, und war alſo nicht gleich zugegen. Er erzählte uns das Schickſal ſeines Freundes, und wie treulich mein Sohn ſich ſeiner annehme; war aber äußerſt zerſtreut und melancholiſch. Er gieng in dem Zimmer hin und wieder, ſetzte ſich bald auf den Stuhl, bald auf jenen, ſah beſtändig nach der Thür zu, ſtopfte eine Pfeife, und ließ ſie wieder ausgehen, kurz, er war ſeiner ganz nicht mächtig. Endlich konnt' er's wohl nicht mehr aushalten. Er fragte nach Auguſten, ob ſie verreiſet, ob ſie krank ſey? — und in dem Augenblick trat ſie herein. Da hätten Sie die beyden Leute ſehen ſollen. Meine Tochter fuhr zuſammen, wurde über und über roth, und konnte kein Wort hervor bringen. Thalmannen gieng es eben ſo. Endlich erholte ſich Auguſta; ſie redte Thalmann ſehr freundlich an, fragte nach ihrem Bruder, und nach dem Befinden ſeines Freundes; und dieß alles mit einer ſolchen Heiterkeit, mit einem ſo ſichtbaren Ausdruck des Vergnügens, daß Thalmann davon bis ins innerſte ſeiner Seele entzückt ward. Beyde waren auch die ganze Zeit über, daß Thalmann

da

da blieb, ſo außerordentlich aufgeräumt, als ich ſie beyde noch nie geſehen hatte. Ihre Blicke hiengen ſo beſtändig an einander, und hatten ſo viel Ausdruck deſſen, was in ihrer Seele vorgieng, daß man an ihrer beyderſeitigen Liebe unmöglich mehr zweifeln konnte.

Herr Thalmannen mochte wohl die Veränderung der Geſinnungen meiner Tochter, in Abſicht auf ihn, nicht entgegen ſeyn. Er mochte wohl denken, daß man das Eiſen ſchmieden müſſe, ſo lang es warm iſt. Denn einige Tage drauf ſchickte er ſeinen Stiefbruder den Herrn Jung zu uns, und ließ förmlich um unſre Auguſta Anwerbung thun. Er ließ zugleich bitten, ihm einen Tag zu benennen, wo er kommen, und unſre Entſchließung von uns ſelbſt vernehmen dürfe. Herr Jung empfahl uns ſeine Rechtſchaffenheit, ſeinen edlen Charakter, und ſeine unbegränzte Liebe zu unſrer Tochter, mit der ganzen Stärke ſeiner Beredſamkeit. Er begleitete ſeine Bitten, alles zu thun, was wir für ſeinen edlen Bruder thun konnten, mit Thränen. Er fügte hinzu, ſein Bruder verdiene ganz das Glück der Liebe unſrer Auguſta: ſeines gleichen gäb' es wenig auf der Welt: er ſey ſtets tugendhaft geweſen, und niemand wiſſe ihn eines Laſters zu beſchuldigen. Herr Jung erboth ſich dabey, von ſeinem Bruder weg zu ziehen, und lieber den größten Mangel zu erdulden, als länger die Leiden ſeines vortrefflichen Bruders mit anzuſehen, oder wohl gar Schuld daran zu ſeyn.

Wir

Wir versprachen dem edlen Manne, alles zu thun, was in unsern Kräften stünde, um seinen Herrn Bruder glücklich zu machen: und ließen den Herrn Thalmann bitten, auf gestern zu uns zu kommen, und unsre Entschließung selbst zu vernehmen. Indessen überlegten wir die Sache zusammen, und, da wir fanden, daß Augustens Wünsche den seinigen entsprachen; so beschlossen wir auch, die Sache sogleich ganz richtig zu machen. Die Familie des Herrn Jung war uns zwar erst eine wichtige Hinderniß. Weil aber Herr Jung itzt wieder sehr starke, und fast gewisse Hoffnung zu einem Amte hat; so hielt uns auch dieser Umstand nicht weiter ab, die Wünsche unsrer Liebenden zu befördern.

Meine Tochter fühlte sich nicht stark genug, bey der Ankunft ihres Geliebten gleich zugegen zu seyn. Sie gieng also auf ihr Zimmer; und ich und mein Mann erwarteten ihn allein. Er erschien; aber in seiner Miene herrschte wieder ganz seine gewöhnliche Furchtsamkeit. Er war erstaunend ängstlich und zerstreut. Auch war er nicht fähig, von der Hauptangelegenheit seines Besuchs zu sprechen, bis wir ihm selbst darauf halfen. Aber da fiel er meinem Mann, und mir in die Arme, beschrieb seine treue, warme Liebe zu unsrer Tochter auf das rührendste, und wiederholte seine Anwerbung um sie, unter tausend Versicherungen, daß er sein eigenes gröstes und einziges Glück darinn suchen werde, seine Auguste glücklich zu machen.

Wir

Wir schickten ihn zu unsrer Tochter auf ihr Zimmer, um ihr selbst seine Erklärung zu thun, und versprachen ihm, daß wenn er ihr Wort erhielte, wir seinen Wünschen nicht weiter entgegen seyn wollten. Er dankte uns mit tausend Thränen dafür, und gieng zitternd zu **Augusten**. Sie waren wohl eine gute Stunde beysammen. Endlich kamen sie beyde Hand in Hand zu uns, umarmten uns, und erklärten, daß zu ihrem völligen Glück weiter nichts als unsre Einwilligung mangele. Aber da hätten Sie den rührenden Auftritt sehen sollen, wie sie voll Wonnegefühl in unsre Arme sanken, und unter Vergießung der schönsten Freudenthränen, uns aus voller Seele für die Glückseligkeit dankten, die wir ihnen in den Genuß ihrer Liebe bereiteten! —

Ach! **Emilie**! mein Herz war so voll, so gedrängt von Empfindungen! — mir schwand alles vor meinen Augen. Ich sah' nichts mehr, als das zur Reife gekommene Glück meiner lieben **Augusta**. Das Muttergefühl erwachte in seiner völligen Stärke. Denken Sie sich an meine Stelle, meine **Emilie**! — wie mich meine Empfindungen überwältigten, — wie ein Strom von Thränen aus meinen Augen brach, — wie ich mein Gesicht an das Antlitz meiner Tochter schloß, und ihre schöne jungendliche Wange benetzte, — wie ich denn dem lieben **Thalmann** in die Arme sank, ihm für seine Liebe, zu dem Pfande der meinigen danken wollte —

und

und — es nicht konnte, weil mein Mund verſtummte — meine Empfindungen meine Sprache verdrängten! — denken Sie ſich das alles, und Sie werden die Wonne dieſer ſeligen Stunde mit mir fühlen. Sind Sie gleich keine Mutter wie ich, die in dem Glück ihrer Kinder, ihren einzigen Stolz, ihre einzige Freude findet, ſo beſitzen Sie doch ein Herz, das jedem Gefühl der Zärtlichkeit offen ſtehet, das mit den Frölichen frölich iſt, und mit den Weinenden weinet, und — Ihre ſchöne Seele wird denn mit der meinigen ſympathesiren, und all die Größe meiner Wonne empfinden.

Nichts glich der Freude meines lieben Mannes. Er war ganz weg — ganz verſunken im Genuſſe des Glückes, womit der Himmel ihn in den Augenblick überſtrömte. Von je her hielt er viel auf Thalmann. Dieſe Verbindung war immer ſein Wunſch; und wie ſehr entzückte ihn itzt der Gedanke, dieſen ſeinen warmen Wunſch nun einmal erfüllt zu ſehen! Er nahm Auguſtens Hand, legte ſie in Thalmanns, und ſagte:

„ich geb' euch zuſammen, meine Kinder. Kein „Menſch ſoll euch ſcheiden! Gottes Segen be„gleite euch, und mache euch glücklich auf der „Bahn die ihr itzt betretet. Auch meinen väter„lichen Segen geb' ich euch! Seyd meine Freude, „und mein Troſt in meinem Alter! —

die Thränen ließen ihn nicht weiter fortſprechen. Er ſetzte ſich nieder. Wir ſetzten uns zu ihm.

Thal-

Thalmann ergriff seine Hand, und küßte sie. Auch Augusta that dieß. So saßen wir beysammen und freuten uns unsers Glücks, als unser Prediger, und Herr und Madam Jülig ankamen. Wir hatten sie ausdrücklich dazu bitten lassen. Nunmehr verrichtete der Prediger noch einmal die Verlobung. Dann setzten wir uns zur Tafel, und waren ganz Freude. Und da hieß es immer: wär doch unsre Sophie, unser Doktor, unser Heinrich, unsre Emilie da! — wie würden sie sich mit uns freuen, und Theil nehmen an unsrer Glückseligkeit. Meine Augusta hatte auf diese Begebenheit einen kleinen Gesang gefertiget, und den sang sie ihrem lieben Vater nach der Tafel vor, indem ihr Bräutigam den Flügel dazu spielte. Wenn Sie meiner Augusta ihre schlechte Poesie zu gute halten wollen, so will ich Ihnen das Lied hier einrücken:

*) Der hat wie du, der Väter Glück empfunden,
Dem seiner Kinder Lust
Erwärmt die Brust;
Jetzt fühlst du unser Glück,
O Vater! fühlst die Macht
Der wonnevollen Stunden,
Wo dein zufriedner Blick
In unsre Seelen lacht!
Ganz hast du Vater jetzt das Glück empfunden,
Wo

*) Nach der hoyerzischen Melodie:
O! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen ꝛc.
aus der Alceste.

Wo dir der Kinder Luſt,
Erwärmt die Bruſt.

Daß ich doch dem guten Gott, der uns mit ſo wohlgearteten Kindern ſegnet, für dieſe Wohlthat genug danken könnte! Ich habe ſehr brünſtig zu ihm gebetet, daß er doch meine Tochter in ihrem Eheſtande ſegnen und ihr beſonders die Liebe ihres künftigen Mannes erhalten möge. Das ſoll auch mein tägliches Gebet ſeyn, ſo lange ich noch auf dieſer Erde wandle. Es iſt gewiß nichts leichtes um den Eheſtand. Viele trübe Stunden kommen da über uns; und da will ich Gott recht herzlich bitten, daß er meine Auguſta in ſolchen trüben Stunden, von oben herab ſtärken, und ihr Muth und Kraft zu dulden verleihen wolle! —

Mit der Hochzeit wird es wohl noch einige Monathe Anſtand haben müſſen. Wir haben unſre Einrichtung noch nicht ganz darauf gemacht, weil es uns ſo plötzlich kam. Ueberdieß bittet auch mein Schwiegerſohn noch ſo lange um Aufſchub, bis der Herr von Morgenſtern wieder geſund iſt, weil er dieſen ſeinen alten Freund gern mit auf ſeiner Hochzeit haben will. Wir können es gern zufrieden ſeyn, wenn die beyden Liebenden ſich ſo lange gedulten wollen. So bald der Tag beſtimmt iſt, meld' ich es Ihnen ſogleich. Denn Sie müſſen mit zur Hochzeit kommen.

Nun! dießmal hab' ich recht viel geplaudert. Vergeben Sie mir ja meine Schwatzhaftigkeit, liebe

Freundinn!

Freundinn! Das liebe Brautpaar empfiehlt sich Ihnen, so wie auch mein lieber Mann. Ich bin

Ihre

zärtliche Freundinn
Christiana Reimanninn.

Zwölfter Brief.

Thalmann an Herrn von Morgenstern.

Mallendorf, den 16ten Decemb.

Laß mich mein volles Herz ausschütten! — Nimm auf in deinen freundschaftlichen Busen die Gefühle der Wonne, die meine Seele nicht alle fassen kann! — O! Morgenstern! mein Glück ist zu groß! einer größern irrdischen Seligkeit ist der Mensch nicht fähig. Freue Dich mit mir, Bruder! vergiß einmal all deine Leiden, und schmiege Dich mit mir in die Sphären der Wonne, und tränke deine Seele mit mir, aus dem unerschöpflichen Meer der Seligkeit! — O! Bruder! der Himmel der Liebe that sich auf, und seine schönste Göttinn senkte sich, auf den Fittichen der Freude, in strahlendem Glanze herab, und — fiel in meine Arme. Mit einem Worte, Bruder! — Augusta — die große, edle, erhabne, herrliche Augusta ist mein — ganz mein — ewig mein! Itzt komm ich aus ihrer warmen, treuen, liebevollen Umarmung — noch trunken von Liebe, die das göttliche Mädchen,

in meine Seele ſtrömt, und — will ſie ausſchütten, die namenloſen Empfindungen in das Herz meines Freundes, um auch ihn zu erwärmen, und in ſeliger Mitempfindung ſeine Seele mit in den Himmel der Liebe zu erheben.

O! daß ſie mein iſt, Bruder, daß ich ſie mag an mein Herz ſchließen, dieſe rauhe Bahn des Lebens mit ihr durchwandeln, und auch noch jenſeit des Grabes meinen Geiſt an den ihrigen anſchließen ſoll. — o! das geht über alle meine Erwartung. Noch iſts mir, als ob ich aus einem ſüßen betäubenden Morgentraume erwacht wäre. Der Engel ſteht noch, wie ein glänzender Lichtſtrahl, da vor mir, und winket mir Leben, und unausſprechliche Seligkeit zu. Ich ſchaue begierig nach ihm, ſtrecke meine Hände nach ihm aus, öffne ihm meine Arme, zittere ihm entgegen, und — Ach! es iſt Auguſta! — O! willkommen! du Göttinn meines Lebens! willkommen an meinen warmen, treuen Buſen! reiche mir deine ſchöne Wange, daß ich darauf drücke den glühendſten Feuerkuß der Liebe! reiche mir deinen ſüßen Mund, daß meine Seele in die deinige übergeh, und ſich ewig mit dir vermähle.

Aber — wo gerathe ich hin Morgenſtern? — da ſiehſt Du, wie ich ſchwärme! — wie es einem gehet, wenn man ſo auf einmal, unvermuthet auf den Gipfel des Glücks erhaben wird! da ſchwimmt man, wie in einem Meere von Wonne; der Strom

dringt

dringt auf allen Seiten in uns ein, und da weiß man sich nicht zu besinnen, träumt nichts als Himmel und Seligkeit. Das hätt' ich nicht gedacht, daß mein Glück so nahe wär, daß ich meine Augusta, sie, die ich schon in den Armen eines andern sah, so bald an mein Herz drücken sollte. Und es ist so. Wer kann sich da fassen, Meraenslern! — wer kann mit kaltem Blute denken, an solch' eine Seligkeit? — ich hatte viel Standhaftigkeit, aber nie in Aussicht auf Augusten. Bey dem Andenken an sie, war ich immer voll Feuer, konnte keinen Gedanken, als den Gedanken der wärmsten glühendsten Liebe, fassen.

Gott! dem allgütigen, dem allweisen — dem Gott der Liebe, der mich so unendlich glücklich macht, sey doch in alle Ewigkeit dafür gedankt! — o! ich falle nieder vor seinem geheiligten Throne, und meine ganze Seele schwingt sich, in lauter Anbetung zu ihm empor! sein Name sey geheiliget! o! der gute Gott! er allein war es, der das edle Herz meiner Augusta zu mir lenkte, und mir die herrliche gab. Keine menschliche Macht hat Antheil daran. Nur Gott hat es gethan. Wie sollte meine Seele nicht ganz Lob, Preiß, und Anbetung gegen den Allgütigen seyn! Er gab mir ja mehr, unendlich mehr als ich verdiente. Denn so eines Engels Herz zu verdienen — o! wie weit bin ich davon entfernt!

Dank sey ihm, daß er meine Leiden endete, und nicht zuließ, daß meine Seele darunter erlag! —

wie wohl hab' ich doch gethan, daß ich immer auf seine getreue Fürsicht rechnete, und ihm, dem Allweisen, die Führung meines Schicksals ganz überließ! Er hat es groß und herrlich mit mir hinausgeführt. O! wie wahr bleibt es, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Nun sehe ich erst ein, warum es Gott zuließ, daß mir der Besitz meiner Auguſta so schwer gemacht wurde. Er wollte meine Standhaftigkeit prüfen, wollte der Welt zeigen, ob ich geduldig ausharren, und seiner Fürsehung allein vertrauen würde.

Er wollte mir den Besitz meiner Auguſta desto fühlbarer, und entzückender machen, je weniger er mir Hoffnung zu ihrem Besitz zeigte. Denn gewiß hat ein Gut desto größeren Werth für uns, je entfernter es von uns liegt, und je weniger Rechnung wir uns auf dessen Besitz machten. Dank sey dem Allgütigen, daß er mir auch Kräfte gab, auszuharren! O! er hat alles gut gemacht.

Gott hat es alles wohl bedacht,
Und alles alles recht gemacht,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Auch Du, mein Lieber, kannst daran ein Beyspiel nehmen, daß es Gott auch mit Dir gut meint. Auch Du wirst am Ende gewiß überzeugt werden, daß alles zu deinem Besten war, was Dir widerfuhr, so hart Dir es auch scheinen mag, und so hart es in der That auch ist. Sey getrost, und traue auf seine weise Fürsehung! ich zweifle nicht, daß

sie

ſie dein Schickſal noch ſo lenken wird, wie es zu deinem wahren Glück gereichet. Gott wird Dich gewiß auch durch die Liebe noch glücklich machen, wenn Du anders von den Wegen der Tugend und Gottesfurcht, worauf Du mit rühmlichen Schritten gehest, nicht wieder von neuem abweichest, und dadurch den Gott der Liebe wider Dich erzürnest. Doch das wirſt Du ja nicht wieder thun. Ich habe das gewiſſe Vertrauen zu Dir, daß Du noch einmal ein rechtſchaffener Mann werden wirſt.

Vorgeſtern hab' ich mit meiner Geliebten Verlobung gehabt. Ich will Dich mit den beſondern Umſtänden dabey, und wie es ſich ſo geſchwind dazu fügte, nicht aufhalten. Nur einen einzigen Auftritt will ich Dir beſchreiben, weil er Dich mit der vortrefflichen, obgleich etwas ſonderbaren, Denkungsart meiner lieben Braut noch näher bekannt machen wird; beſonders da Du immer ſo viel wider das gute Mädchen hatteſt, und Dir immer ganz ſchiefe Begriffe von ihr machteſt. Es iſt der Auftritt, wo ich das Glück hatte, bey ihr ſelbſt Anwerbung um ſie zu thun.

Den Tag, als die Verlobung vor ſich gieng, und ich noch zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, zu meinen Schwiegereltern kam, ſagten ſie mir, daß ſie von ihrer Seite kein Bedenken hätten; doch ſollte ich zu Auguſten gehen, und ihr meine Erklärung ſelbſt thun. Denn von ihr hänge nun alles ab. Meine Schwiegermutter wieß mich auf ihr Zimmer, wo ſie ſich allein befand.

Ich gieng mit bebenden Tritten. Mein Herz ſchlug mir heftig vor Furcht und erwartender Dinge, die da kommen ſollten. Vermuthlich war ſie auf meine Ankunft ſchon vorbereitet; denn ſie ſaß bey meinem Eintritt, an ihrem Tiſche, und las in Kleiſts Gedichten, da ſie ſonſt in Wochentagen gewöhnlich ſich mit Arbeiten beſchäftiget. O! wie mir ihre erhabene Geſtalt ſo herrlich entgegen ſtrahlte! — ſie hatte ihr orangegelbes Kleid an, worinn ich ſie immer ſo gern ſah. Ihr ſchönes braunes Haar war nett friſirt, aber ungepudert. Eine orangegelbe Roſe, und ein blizender Haarſchmuck, erhob das dunkle ihres Haares, und zierte ſie unvergleichlich. Ihre Miene war aufgeräumt, und ihr ſchönes Aug: glänzte wie der Strahl der Morgenröthe. Eine unbeſchreibliche Grazie lachte in ihrem ganzen Weſen. Da ich eintrat, ſtand ſie von ihrem Sitze auf, und kam mir mit der Huld eines Engels einige Schritte entgegen. So muthlos mich erſt meine mir ſo natürlich gewordene Furcht gemacht hatte, ſo viel Entſchloſſenheit ſtrömte ihr freundlicher Empfang in meine Seele. Ich ergriff ihre ſchöne Hand, küßte ſie, und ſagte:

„es geſchiehet auf Erlaubniß Ihrer lieben Aeltern,
„theure Mademoiſell, daß ich mich erkühne Ih-
„nen meine Aufwartung zu machen. Sie er-
„weiſen mir eine Ehre dadurch,

antwortete ſie, und bat mich, mich zu ſetzen. Ich führte ſie wieder zu dem Stuhl zurück, worauf ſie

geſeſſen

gesessen hatte, und setzte mich neben sie. Aber es war mir doch unmöglich, sogleich von der Hauptursache meines Besuchs anzufangen. Wir sprachen also erst von gleichgültigen Dingen. Endlich drehte ich das Gespräch auf meinen Bruder, und ich erzehlte ihr, daß er nun gegründete Hofnung habe, die Amtmannsstelle zu A. im Voigtlande, durch einen meiner alten Freunde den Herrn Baron von Z. zu erhalten.

„Ich werde ihn sehr vermissen, —

fuhr ich fort;

„noch mehr aber seine liebe Frau. Bisher hab' „ich mich um nichts in meinem Hauswesen be„kümmern dürfen. Sie war mir alles — be„sorgte alles, was nun allein auf mir liegen „wird.

Sie schien zu fühlen, wo ich hinaus wollte: denn sie blickte nieder, und blätterte in dem Buche, das vor ihr lag. Endlich sagte sie:

„Sie haben auch viel an der Familie ihres Herrn „Bruders gethan, und es war billig, daß er „auch etwas für Sie that.

„Und dennoch —

antwortete ich;

„werde ich meinem lieben Bruder das nie genug „vergelten können, was er erst kürzlich für mich „gethan hat. Einen großen Dienst hat er, mir „erwiesen, einen —

Ich weiß nicht, ob Auguſta willens war aufzuſtehen, oder was ſie ſonſt vorhatte. Wenigſtens machte ſie, mit einer Unruhe, die ſich über ihre ganze Perſon ausdrückte, eine Bewegung, als ob ſie aufſtehen wollte. Ich war ſo gut in Text hinein, daß ich ſie unmöglich aus dem Garn laſſen konnte. Daher ergriff ich ihre Hand, behielt ſie in den meinigen, und fuhr fort:

„einen Dienſt Mademoiſell, der mich — vielleicht zum glücklichſten Sterblichen macht. „Mit einem Worte, er verſchafte mir das Glück „mit ihren lieben Eltern von einer Sache ſprechen zu dürfen, die eine der angelegentlichſten, „ja die wichtigſte meines Lebens iſt — Ja! noch „mehr, er war die Urſache zu der Ehre, auch „mit Ihnen, theureſte Mademoiſell, von eben „dieſer für mich ſo wichtigen Angelegenheit ſprechen zu dürfen —

Hier wurde ſie feuerroth, und ſah mich an, mit einem etwas ſchüchternen, aber ſeelenvollen Blicke, der mehr ausdrückte, als ſie hätte ſagen können. Denn ſie ſchwieg noch immer. Indem ich ihr einen lebhaften Kuß auf ihre weiße Hand drückte, fuhr ich fort:

„Wollen Sie mir erlauben, meine Vortreffliche, „Ihnen das itzt zu wiederholen, wovon ich eben „mit ihren Aeltern geſprochen habe?

„Was meine Aeltern anhören konnten,

antwor-

antwortete ſie,

„damit werden ſie auch mich wohl nicht beleidi-
„gen.

„Da ſey Gott vor! liebenswürdige Mademoi-
„ſell!

erwiederte ich,

„und wenn ich je vermuthen könnte, daß mein
„Bekenntniß ſie beleidigte — Aber nein! eine ſo
„ſchöne Seele, wie die ihrige, wird mir dieſe
„ſelige Stunde, in der ich mich jetzt mit Ihnen
„unterhalten darf, wenigſtens nicht ganz ver-
„bittern! —

„Hätt' ich Ihnen je eine Stunde verbittert,
„Herr Thalmann? —

fragte ſie, mit einer Miene, die etwas Unruhe und Beſtürzung ausdrückte. Ich erſchrack, weil ich befürchtete, ich hätte meinen Ausdruck nicht behutſam genug gewählt, und ſchwieg einige Minuten, ohne ſie anblicken zu können.

„Gott weiß es!

fuhr ſie fort,

„es geſchah nie mit meinem Willen. Ach! wenn
„Sie das alles ſo ganz wüßten, Herr Thal-
„mann! —

Hier traten ihr Thränen in die Augen. Sie drehte das Geſicht von mir, um ſie vor mir zu verbergen. Mir gieng es durch die Seele. Das ganze heftige Gefühl der Liebe erwachte in mir.

„O!

„O! meine Theureſte! —

ſagte ich,

„ich habe zu viel geredt. Dieſe ſchöne Thränen „verdiene ich nicht. Vergeben Sie meiner Ue„bereilung! Sie haben mir nie eine trübe Stun„de gemacht. Meine thörichte Einbildung machte mir ſie. Ich verkannte den Engel, der itzt „ſo großmüthig an mir handelt.

„Genug davon, Herr Thalmann!

ſagte ſie, indem ihr noch von Thränen glänzendes Auge mich mit einem ſanften Lächeln anblickte;

„laſſen Sie uns beyde die Sonne nicht über „unſern Zorn untergehen! Es iſt vorbey. Itzt „laſſen Sie uns davon abbrechen.

„Ihr Wille iſt Befehl für mich,

antwortete ich, unter Ergreifung ihrer Hand, die ſie mir nicht entzog;

„um deſto lieber breche ich davon ab, weil der „Friede, den wir itzt mit einander gemacht ha„ben, mir deſto mehr Muth einſpricht, Ihnen das „Bekenntniß —

Hier wollte mir meine Empfindung beynahe die Sprache verdrängen. Aber es mußte nun heraus. Ich ſah Auguſten ſchüchtern an, und ſchöpfte aus ihrer heiteren Miene neuen Muth, fortzufahren;

„das Bekenntniß — meiner Liebe — meiner „warmen, unausſprechlichen Liebe zu Ihnen zu „thun“

Sie

Sie sah vor sich nieder, indem eine sanfte Röthe ihr Gesicht überzog, und wagte keinen Blick auf mich. Ihr Busen stieg empor, und ihre Hand zitterte in der meinigen. Ich fuhr fort:

„O! meine Auge[illegible]! lassen Sie den Mann, „den so lange Ihre Ihr bezaubernder Reiz „hoffte, der Ihrer Liebe, des seligen Besitzes „ihres vortrefflichen Herzens, vielleicht „würdig — vielleicht aber auch unwürdig „ist; — lassen Sie ihn hier zu Ihren Füssen bekennen, daß von dem Augenblick an, da er „das Glück hatte, Sie, meine liebenswürdige, „zuerst zu sehen, Sie sein einziger Gedanke, sein „holder Wunsch, die höchste Seligkeit seines „Lebens waren! — Ach! könnten Sie in dieß „Herz sehen, in dieß treue liebende Herz, das „schon so nahe an dem Ihrigen schlägt: — vielleicht hielten Sie mich nicht für ganz unwürdig, „den stolzen Wunsch zu wagen, es ganz mit dem „Ihrigen zu vereinigen! Und wenn mich denn „der Gedanke, der mir schon so selige Gedanke, „einen Platz in Ihrem schönen Herzen zu finden, „ermunterte, ihn in Wirklichkeit zu verwandeln, und, da es mir unmöglich ist, ohne Sie, „meine Schöne, ein ödes und qualvolles Leben „hinzubringen, mir den Muth einflößte, hier „um Ihre Hand, und um Ihr Herz zu bitten; „— würden meine Empfindungen mich hoffnungslos „einer wilden Verzweiflung überlassen, oder mir

„durch

„durch ihre Gegenliebe dieſe Erde in Elyſium „umwandeln? —

Während meiner langen Rede, die ihrer ſchönen weiblichen Schamhaftigkeit ſehr zu Hülfe kam, hatte ſie ſich ein wenig gefaßt. Mit einem rührenden, durchaus ernſtlichen, aber doch ſehr aufmunternden, Blick antwortete ſie, indem ſie meine Hand drückte:

„O! Herr Thalmann! ich danke Ihnen! — „von ganzem Herzen danke ich Ihnen für die „Liebe, womit Sie meine geringe Perſon beeh„ren. Ich bin nicht ſo ſtolz, den Mann von „Tugend und Rechtſchaffenheit, um mich leiden „zu laſſen. Aber Ihre Frage betrift die wich„tigſte Begebenheit unſers Lebens. Sie haben „dieß ſelbſt erwogen; das weis ich. Alſo wer„den ſie auch mir eine Frage erlauben, ehe ich „die Jörige beantworte: —

„Alles meine Theure, wenn ich auch wirklich zu „erlauben, und ſie nicht zu befehlen hätten,“

antwortete ich, in langer Erwartung ihrer Frage.

„Nun! wohlan!

fuhr ſie fort, mit einem entſchloſſenen, feſten Blick;

„ſo ſagen Sie mir, haben Sie je ein Mädchen, „auſſer mich geliebt? “

Ich erſchrack in der That über dieſe ſonderbare Frage. Da ich ſie aber mit gutem Gewiſſen mit Nein beant-

beantworten konnte, ſo erholte ich mich im Augenblick wieder, und antwortete mit größter Entſchloſſenheit:

„Nein! meine Anauſka iſt meine erſte Liebe,
„und ſoll meine letzte ſeyn!“

„Das war gut!“

ſagte ſie, und, indem ſie ihre linke Hand auf ihre Bruſt legte, und mir mit einem Feuerblick ins Auge ſah, fuhr ſie fort:

„Aber — noch nicht genug! dieß Herz verlangt
„mehr. Sie müſſen mir ſchwören — hier bey
„dem Gott der Tugend und der Liebe!“

„Das will ich!“

ſagte ich mit nicht geringerer Entſchloſſenheit.

„Nicht zu raſch! übereilen Sie ſich nicht!

verſetzte ſie;

„Bedienen Sie ſich! Ich laſſe Ihnen Zeit, ſo
„viel Sie wollen. Aber dann — Leben oder
Tod! Ich brauche keine Zeit,“

erwiederte ich,

„Gott kennt mein Herz!
„Nun! wohlan!

ſagte ſie, indem ſie mit ihrer linken Hand meine rechte ſehr feſt hielt, ihre rechte Hand auf meine Bruſt legte, und mir ſcharf ins Auge ſah;

„ſo

„so schwören Sie! Gott dem Rächer der Un-
„schuld sey es überlassen, wenn Sie ein schwa-
„ches Mädchen hintergehen!

Ich sprach die Worte:

„Gott sey ewig mein Zeuge, daß ich nie ein
„Mädchen, als Augusten Reimann, geliebt
„habe, und mein Rächer, wenn ich sie hinter-
„gehe! Schön!

sagte sie, indem ihr die Thränen aus den Augen quollen.

„Schön! diese Hand zitterte nicht, dieß Herz
„schlug nicht gewaltsam empor; Dieß Auge
„war ruhig, und heiter.

Jtzt fiel sie mir mit Ungestüm in die Arme, unter den Worten:

„Ich bin die Ihrige! Sie sind der Mann, den
„ich suchte — der Reine, den meine Seele liebt!
„Sie haben die Probe gehalten! O! Thal-
„mann! ich liebe dich wie meine Seele —

Aber diese Probe! Morgenstern! — die hättest Du aushalten sollen! —

Unmöglich konnte ich nun dem Ausbruche meiner Liebe länger widerstehen, da die süße Göttinn da an meiner Brust lag, ihre schönen Arme um mich geschlungen hatte, und mich mit holdseligem Lächeln, und mit der Miene eines Engels anblickte. Ich schloß mein Gesicht an ihren warmen, wallenden Busen, und weinte einen Strom von Thränen

der

der Liebe und Wonne; denn küßte ich ihre blühende Wange, drückte meine Lippen auf die ihrigen, vereinte meinen Athem mit dem ihrigen, meine ganze Seele mit der ihrigen, legte ihre Hand wieder an meine Brust, und sagte:

„Dieß Herz, das unter deiner Hand nur für „dich schlägt, sey dir ewig geweiht! Nur zu „deinem Glück, zu deiner Wohlfahrt soll es „schlagen! O! du Engel! daß du mein bist! — „o! könnt' ich diesen Gedanken, in seiner ganzen Größe, seiner ganzen Herrlichkeit umfassen! — Gott sey gelobt,„

erwiederte sie, indem sie mich feurig an ihr Herz drückte;

„der uns einander finden ließ! diese Arme sollen „dich ewig an mein Herz schließen! O! mein „Geliebter! —

Hier sank sie mit ihrem Haupt auf meine Achsel, und lag in einer süßen Betäubung da.

O! Morgenstern! was war das für eine selige Stunde! — ich schwamm in einem Meere von Wonne; tausend namenlose Empfindungen drängten aus meiner Brust, in quellenden Seufzern hervor. Vorgefühl von Seligkeiten des Himmels durchströmte mich. O! Liebe! Liebe! dachte ich; was für Freuden hast du! — Freuden, die keine Zunge beschreiben, kein Herz fassen kann, — unendliche Freuden, die noch jenseit des Grabes

unſre Seelen an ſich feſſeln! — und in dem Augenblick fielen mir alle die Leiden ein, die ich hatte um die herrliche, die nun da in meinen Armen laz, und ganz die meinige war! — und ſie waren umgewandelt in Seligkeiten des Himmels! — da flog meine Seele, in Jubel zum Allgütigen empor, und zerfloß in Dank für ſeine Güte, für die unausſprechliche Wonne, worein er meine Leiden verwandelt hatte.

Nunmehr ſagte mir auch meine **Auguſta**, warum ſie dieſe Probe von mir gefordert hatte.

„Du wirſt mir vergeben Lieber„

waren ihre Worte;

„daß ich ſo grauſam an dir handelte. Es geſchah nicht aus Mißtrauen gegen deine Tugend; denn alle Welt giebt dir das Zeugniß „daß du immer rein, und keuſch gelebt haſt. „Aber es dünkte mir höchſt wahrſcheinlich, daß „ein gefühlvolles Herz, wie das deinige, es ohne „Liebe nicht ſo lange würde ausgehalten haben. „Ich aber hatte bey mir ſelbſt einen Schwur „gethan, nie eine Mannsperſon zu lieben, als „eine ſolche, die mir die erſten Empfindungen „der Liebe widmen könnte. Eine zweyte Liebe „ſchien mir mein Herz nicht ganz auszufüllen; „da ich ſo viel Beyſpiele vor mir habe, daß die „zweyte Liebe nie die Stärke der erſten erreichet. „Es iſt vielleicht eine Grille; aber ich dachte,

„daß

„du darfſt ja wohl in Sachen, die deine zeit-
„liche Glückſeligkeit betreffen, deinen eigenen
„Willen haben. Darum forderte ich dieß Be-
„kenntniß von dir. Weil aber der Gedanke, daß
„du vielleicht im heim Gefühl der ganzen
„Stärke deiner Leidenſchaft zu mir, und aus
„Furcht, mein Herz zu verlieren, mich hinterge-
„hen kennteſt — denn unſer Herz iſt in ſolchen
„Stunden, wie die unſre war, oft ſehr ſchwach
„— ſo forderte ich die eidliche Bekräftigung
„deines Geſtändniſſes. Denn das wußte ich
„gewiß, daß deine Gottesfurcht dich vor einem
„falſchen Eid gewiß bewahren würde.

Dann giengen wir zu unſern Aeltern. Sie ſchie-
nen ſehr vergnügt darüber, daß wir einig gewor-
den waren; und nunmehr erfolgte unſre völlige Ver-
lobung. Wenn die Hochzeit vor ſich gehen wird,
haben wir noch nicht beſtimmt. Auf alle Fälle
wird ſie ſich noch ſo lange verziehen, bis du wieder
völlig geſund biſt. Denn ich muß ich durchaus
dabey haben. Sey nur beſtändig munter, und grä-
me dich nicht ſo ſehr; denn gewiß verzieht ſich deine
Geneſung immer länger. Vertraue nur alles Gott!
er wird dich gewiß auch noch durch die Liebe glück-
lich machen. Ach! Morgenſtern! es iſt immer
gut, auf den Herrn vertrauen.

Ich wünſche dir recht herzlich, bald völlige
Geneſung. Laß mir Nachricht ſchreiben, wie es
mit dir ſtehet. Haſt du bald Kräfte dazu, ſo laß

mich auch bald von deiner Hand wieder etwas lesen. Meine Schwiegerältern, und meine liebe Braut, laſſen dich und unſern Reimann, recht herzlich grüßen. Meine Auguſta will ihrem Bruder morgen ſelbſt ſchreiben. Gott ſchütze dich lieber Bruder! und laſſe bald die Freude, dich geſund zu ſehen, erleben

Deinem

Freunde

Thalmann.

N. S.

Eben da ich ſiegeln will, erhalte ich einen Brief von meinem Freunde, dem Herrn Baron von Z., worinn er mir meldet, daß mein Bruder nunmehro zum Amtmann in N. ernennet iſt. Wir freuen uns alle darüber, am meiſten aber mein Bruder ſelbſt, weil nun ſein Wunſch, mir nicht mehr beſchwerlich zu fallen (wenn ich nur den ärgerlichen Ausdruck nicht hören ſollte!) erfüllt iſt. Er ſoll ſchon in einigen Wochen anziehen. Ich werde wohl mit ihm hinreiſen. Der Baron bittet mich ſehr dringend darum. Itzt geht es noch an. Denn nach der Hochzeit läßt mich meine Auguſta doch nicht weg.

Thalmann.

Dreyzehnter Brief.

Emilie Sommer, an die Amtmanninn Reimann.

L. den 20. December.

Hier haben Sie meinen wärmſten, zärtlichſten Dank für Ihren letzten lieben Brief, worinn Sie mir die Verlobung Ihrer würdigen Demoiſell Tochter zu melden, die Gütigkeit hatten. Ich weiß nicht, wo ich Worte genug finden ſoll, Ihnen meine angenehmende Freude über dieſen Vorgang, den ich wenigſtens ſo bald noch nicht vermuthet hatte, in ihrer wahren Geſtalt zu beſchreiben. O! ich fühle nur allzu tief die großen Empfindungen, die itzt Ihr Herz, liebe Freundinn, durchſtrömen müſſen, in den meinigen, ob ich gleich keine Mutter bin. Es muß gewiß unnennbare erquickende Seligkeit ſeyn, den Gedanken, ſein gutes, ſein wohlgerathenes Kind, nun auf dem höchſten Gipfel des Glücks zu ſehen, in ſeiner ganzen Größe denken, und empfinden zu können. Nun! unſer guter Gott, der dieß alles ſo herrlich bereitete und hinaus führte, gebe ſeine Gnade zu dieſer Verbindung, und ſegne Ihre, und meine geliebte Auguſta mit namenloſem Glück in ihrer künftigen Ehe! Er iſt ja ein Gott derer, die ihn lieben, und hat verſprochen ihnen wohl zu thun; — warum ſollten wir denn an der Erfüllung meines warmen Wunſches nur im mindeſten zweifeln? — unſre liebe Doctorinn iſt

ganz Freude, ganz Theilnehmung an dem Glück ihrer vortreflichen Schwester. Wir haben den Tag, da mir Ihre Briefe erhielten, wie einen Festtag gefeyert, und für das Wohl und Glück unsrer lieben Augusta und ihres rechtschaffenen Geliebten unser brünstiges Gebet zu Gott geschickt. Ach! beste Frau Amtmannin! wenn Sie mich so glücklich machen wollen, mich an dem Wonnetage der Verbindung meiner zärtlichen Freundinn Theil nehmen zu lassen, — o! wie sehr werden Sie mich dadurch verbinden! Ich halte Sie beym Worte, Liebe! denn; — o! sie glauben nicht, wie sich da meine Seele erhebt, wie sie ganz Gefühl der Wonne ist, wenn ich an den Vergnügungen meiner Geliebten Antheil nehmen kann. O! da will ich mich recht innigst freuen, mein ganzes Herz diesem freudenreichen Gefühl öfnen, und alle — alle vergangenen Tage der Trübsale vergessen. Möchte nur dieser selige Zeitpunkt recht bald kommen! ich und meine liebe Doctorinn erwarten ihn schon mit sehnlichem Verlangen.

Die Freude, wovon itzt mein Herz entglüht, macht mir es leicht, Ihnen meine traurige Geschichte fortzusetzen. Ich will also versuchen, wie weit ich heute damit kommen kann.

Sie erinnern sich unfehlbar aus meinem letzten Briefe, daß der junge Sommer mit seinem Freunde Lilienström, zu meinem größten Vergnügen, von meinem Pflegevater wieder fortgieng. Ich glaubte

glaubte nun ganz von diesen bösen Menschen befreyt zu seyn, und dachte an nichts weniger, als an den gottlosen Anschlag, den sie wider mich geschmiedet hatten. Meine lieben Alpen und mein Garten, die ich so lange hatte verlassen müssen, nahmen mich nun wieder in ihre wohlthätigen Schatten auf, und ich fieng an mich wieder in meine süßen Träumereyen einzuwiegen. O! wie wohl befand ich mich dabey; aber ich mußte mit Schrecken daraus erwachen.

Drey Tage nach ihrer Abreise wanderte ich Abends in der Dämmerung in der Waldallee herum, und weidete mich an dem herrlichen Gesange der Nachtigallen, als ich auf einmal von zwey maskirten Kerlen, die mich von hinten her anfielen, ergriffen, und tiefer in den Wald hinein geschleppet wurde. Mein Schrecken war entsetzlich, und meine Angst unbeschreiblich. Alle Sinne vergiengen mir auf einmal. Nach einem heftigen Schrey, den ich in der ersten Empfindung meines Schreckens that, fiel ich in eine Ohnmacht, aus der ich nicht eher wieder erwachte, als bis ich mich schon in einem Wagen, mit vier Pferden, befand, der in vollem Rennen davon jagte. Neben mir saß eine unmaskirte Mannsperson, die ich mit Entsetzen für Liljenström erkannte. Niemand, als ein Kerl, welcher fuhr, und einer, der nebenher ritt, befanden sich dabey. Es waren eben die beyden, die mich fortgeschleppt hatten. Den letzteren hielt ich

für Sommern. Wenigſtens war es ſeine ganze Geſtalt. Endlich erkannte ich ihn auch an der Sprache, wenn er bisweilen mit dem Kutſcher ſprach. Da ich ſah, daß hier weder Hoffnung zum Entfliehen, noch zu andrer Rettung war, ſo gerieth ich ganz wie in Verzweiflung. Ich fieng wehmüthig an zu weinen, und zu jammern; und war mehr als einmal im Begriff, zum Schlage hinaus zu ſpringen, obgleich der Wagen in vollem Rennen fortgieng. Aber Liljenſtröm hielt mich ſo feſt, daß ich mich nicht rühren konnte. Doch gieng er übrigens ſehr zärtlich mit mir um, und dieſen Betragen hatte er es lediglich zuzuſchreiben, daß ich nicht den Verſuch machte, mich an ihm ſelbſt zu vergreifen. Er redte mir zu, und bat mich, ruhig zu ſeyn, und meine Geſundheit zu ſchonen, es ſollte mir kein Leid widerfahren. Nun überließ ich mich ganz Gott, und ſeiner Führung, und bat nur meinen Schöpfer in meinem Herzen, mir Kraft und Stärke zu verleihen, meine Tugend und meine Ehre gegen die Anfälle dieſer Böſewichter zu ſchützen. O! meine Freundinn! ich kann Ihnen nicht ſagen, was für ein Lichtſtrahl des Troſtes in meiner Seele aufgieng, da ich mich ſo ganz dem allmächtigen Beſchützer der Unſchuld überließ. Ich wurde wie von einem Engel vom Himmel geſtärkt.

Indeſſen war es ſehr finſter geworden. Meine Räuber ſahen ſich alſo genöthiget, ſachte zu fahren. Wir mochten wohl über zwey Stunden gefahren

ſeyn,

seyn, als wir aus dem Walde ins freye Feld kamen. Hier sah ich, daß Gewitter am Himmel standen, und daß es von weiten anfieng, sehr stark zu blitzen. Nun fuhren sie wieder schneller; und wir waren noch nicht eine Stunde gefahren, so befanden wir uns wieder vor einem andern Walde, wo es hinein gieng. Da ich in meinem Leben nie über eine Stunde weit aus meines Pflegevaters Hause gekommen war, so wußte ich auch nicht unter welchem Himmelsstrihe ich mich befand. Wir waren indessen kaum eine halbe Stunde wieder im Walde gefahren, als das Gewitter sich uns näherte. Es fieng an sehr heftig zu donnern, und leuchtete unaufhörlich. Ich schwebte in einer entsetzlichen Angst. Die Pferde scheuten den Blitz, und tobten fürchterlich. Meine Räuber schienen eben so wie ich, in Angst zu seyn; denn die Pferde liessen sich fast gar nicht mehr halten. Endlich erhob sich ein fürchterlicher Sturm, und das Gewitter stand über uns. Ein heftiger Regenguß, unter unaufhörlichem Blitzen, und Krachen des Donners, strömte darnieder. Ich dachte alle Minuten, der Blitz würde uns zerschmettern. O! meine Liebe! was für eine fürchterliche schreckliche Nacht! — es war, als ob das Feuer der Hölle auf uns zuloderte. Wir schwebten in Todesgefahr; denn die Pferde wollten ganz rasend werden. Beym Scheine des beständigen Blitzens konnte ich sehen, daß Sommer die vordersten Pferde führte, und nebenher ritt. Indem geschah ein so entsetzlicher

Schlag, daß ich nicht anders glaubte wir würden alle zu Boden sinken. Bey dem damit verbundenen Blitze sah ich, daß Sommer vom Pferde stürzte, und in dem Augenblick giengen die Wagenpferde durch. Ich befahl meine Seele Gott an, und erwartete mein Ende. Bald darauf stürzte unser Wagen über den Haufen, und der Kutscher vom Pferde herab. Ich fiel gerade zum Schlage heraus, und zum Glück so, daß der Wagen nicht auf mich zu liegen kam. Aber Lilienström fiel unter den Wagen, und that einen entsetzlichen Schrey. Ich befand mich auf den Füßen, und lief in der Angst in das Gebüsch hinein. Dann rannte ich, was ich konnte, durch das dickste Holz durch, und in kurzen war ich von meinen Räubern weit entfernt.

Nachher hat mir mein Pflegevater geschrieben, daß Sommer vom Blitz betäubt gewesen, so vom Pferde gefallen, und über eine halbe Stunde ohne Besinnung gelegen. Sein Pferd geht mit den Kutschpferden, die den Wagen in tausend Stücken, und so los reissen, in alle Welt. Der Kutscher kömmt im Herabfallen unter die Wagenräder, und bleibt auf der Stelle todt. Lilienström, welcher unter den Wagen fällt, kommt noch mit einem Armbruche davon. Wie er die Pferde davon laufen, und den Kutscher todt neben sich liegen sieht, mich aber gar nicht mehr gewahr wird, rafft er sich auf, geht nach Sommern zurück, und

bringt

brinat durch Schütteln und Reiben den Gefährten ſeines Bubenſtücks wieder zu ſich. Dann wandern ſie zu Hauſe nach dem nächſten Dorfe, laſſen ſich geſchwind Extrapoſt von der nächſten Station holen, und entwiſchen der Nachfuchung, die meine Pflegeältern vermſtalten, glücklich. Im nächſten Hafen laſſen ſie ſich nach Dännemark einſchiffen.

Da ich unter unaufhörlichem Regen, und anhaltendem Donnerwetter bey nahe eine Stunde durch die dickſte Waldung gelaufen war, kam ich wieder auf eine Straße. Ich war äuſſerſt entkräftet. Weil ich nur eine ganz leichte Sommerkleidung anhatte, ſo war mir der Regen durch und durch gegangen. Es fror mich ganz entſetzlich, und die Angſt, die ich dabey ausgeſtanden hatte, und, aus Furcht vor der Verfolgung, noch ausſtand, hatte mich ſo angegriffen, daß ich kaum auf den Füſſen ſtehn konnte. Jedoch ſetzte ich, in Hoffnung bald das Ende des Waldes zu erreichen, und vielleicht ein Dorf anzutreffen, auf der vor mir liegenden Straße meinen Weg fort. Das Gewitter war zwar nunmehr vorüber und der Regen hatte ein wenig nachgelaſſen. Weil aber die Straße ſehr kothig geworden war, und ich nur ein paar leichte ſeidene Schuh anhatte, die mir von der vielen Näſſe in kurzen ganz von Füßen fielen, ſo können Sie ſich leicht vorſtellen, wie geſchwind meine Reiſe von ſtatten gieng. Ich hatte das Ende des Waldes noch nicht erreichet, als mich alle meine Kräfte ver-

verliessen. Ich war nicht im Stande einen Schritt weiter zu thun. Mit vieler Mühe konnt ich noch einen Rasenplatz, neben der Strasse, unter einer grossen Eiche, erreichen. Hier sank ich wie todt zur Erde. Es überfiel mich ein so heftiger Frost, daß ich glaubte, er würde alle meine Gebeine zertrümmern. Mein Ende schwebte mir vor Augen. Ich bat meinen Schöpfer um baldige Auflösung, und befohl meine Seele in seine Hände. Auch wundere ich mich in der That noch itzt, wie meine Natur diesen gewaltigen Stoß hat aushalten können. Indessen hatte doch der Allmächtige mein Ende noch nicht beschlossen. Seiner Güte gefiel es, mich beynah durch ein Wunder zu retten. Indem ich so meinen Tod alle Minuten erwartete, hatte mich ein Schlummer überfallen, worinn ich wohl eine gute Stunde mochte gelegen haben. Die Ankunft eines vierspännigen Wagens erweckte mich daraus. Ich sah, daß der Tag nun angebrochen war, erschrack aber nicht wenig, als ich den Wagen gerade neben mir stille halten sah, indem ich vermuthete, daß es meine Räuber wären, die mich verfolgt hätten. Aber mein Schrecken verschwand, als ich eine junge schöne Frauensperson im Schlage erblickte, die mir sehr freundlich zurufte. Ich hatte nicht so viel Kräfte, ihr zu antworten. Vergebens versuchte ich, aufzustehen, und mich ihr zu Füssen zu werfen. Meine Glieder waren wie gelähmt, und meine brennende Fieberhitze durchlebte sie.

Nun

Nun stieg die schöne freundliche Dame aus, kam auf mich zu, und fragte mich, wer ich wäre, und wie ich hieher komme? Ein sehr ansehnlicher Herr folgte ihr. Sie ergriff meine Hände, und wollte mir aufheifen. Ich sank aber wieder zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, und bat sie mit Thränen, mich nur auf das nächste Dorf zu bringen. Beyde erstaunten, als sie nun sahen, daß ich eine seidene Kleidung an- und einen goldenen Ring am Finger stecken hatte. Sie bezeigten mir mit Thränen ihr Mitleid, und versprachen mir, sich meiner anzunehmen. Da ich schlechterdings vor Mattigkeit keinen Schritt thun konnte, so mußten mich zwey Bedienten, die sie bey sich hatten, in den Wagen tragen. Die liebreiche Dame setzte mich neben sich, zog mir meine nassen Oberkleider ab, und gab mir einen warmen Mantel um. Das Fieber tobte noch immer mit größer Heftigkeit in mir. Ich verlor alle Besonnenheit, und es war nur unmöglich, auf die Fragen meiner Erretzer, nur ein Wort zu antworten. In diesem schrecklichen Zustande erreichten wir das Ende des Waldes, und bald darauf hielten wir vor einem im freyen Felde stehenden Gasthofe still. Hier wurde ich wieder aus dem Wagen getragen, und in ein Bett gebracht. Da verließ mich endlich das Fieber; aber mein Kopf war mir so schwach, daß ich mit Mühe, meine Gedanken sammlen konnte.

Die vortreffliche Dame, die mich gerettet hatte, saß nun an meinem Bette, ergriff eine meiner

Hände,

Hände, und ſagte, unter Vergießung vieler Thränen:

„Sie ſind nicht von gemeinem Stande, liebes, „ſchönes Mädchen! — wer ſind Sie? — was „für ein Unfall brachte Sie in dieſe traurige „Lage? Gott ſey gelobt, daß er mich noch zu „rechter Zeit kommen ließ, Sie, meine Gute, „zu retten!

Ihre Güte rührte mich unausſprechlich. Ich küßte ihr ihre Hände, und benetzte ſie mit meinen Thränen. Meine Bruſt war mir aber ſo beklemmt, daß ich ihr erſt kein Wort antworten konnte.

„Erholen Sie ſich erſtlich, meine Liebe!

ſagte der Engel von einem Weibe,

„ſammlen Sie ihre Kräfte. Wir haben Zeit „genug. Das Reden möchte Ihnen ſchaden. „Ihre engliſche Schönheit, und noch mehr, „Ihre ſchöne Seele, die aus Ihren Augen her„vorblickt, ſind mir ſchon genug, mich Ihrer „anzunehmen. Schlafen Sie erſt ein wenig. „Nachher erzählen Sie mir Ihre Geſchichte, und „ich will Ihnen ſagen, wer die Freundinn iſt, „die ihr dem Höchſten dafür danket, eines ſei„ner herrlichſten Geſchöpfe vom Tode gerettet „zu haben.

Nunmehr verließ mich die unvergleichliche. Ein liebes junges Mädchen, die des Wirths Tochter war,

war, blieb bey mir. Ich hatte das Glück in einen ſanften und erquickenden Schlummer zu fallen.

Da ich erwachte, fühlte ich mich ſehr geſtärkt, und meinen Kopf wieder leicht. Nur eine groſſe Mattigkeit erlaubte mir nicht, auſſer dem Bette aufzudauern. Meine Erretterinn kam ſogleich wieder zu mir, bezeigte mir ihre herzliche Freude, über meine Munterkeit, und verlangte nun mit Ungeduld nach meiner Geſchichte. Ich erzählte ihr nicht nur alles, was ich von meiner Perſon wußte, ſondern auch alle Umſtände meiner Entführung. Sie vergoß viele Thränen darüber, und verſprach mir ihre ganze völlige Freundſchaft. Dem ſagte ſie mir, wer ſie wäre, und wie ſie das Schickſal zu meiner Errettung hieher geführt hätte.

Sie war eine geborne Türkinn, und die Gemahlinn eines ungariſchen Cavaliers, Herrn von Uranovsky, der bey dem kaiſerlichen Geſandten am dänniſchen Hofe, ſeinem Onkle, ſich einige Zeit aufgehalten, und ſie da kennen lernen, und geheyrathet hatte. Seit fünf Jahren hatte ſie in Ungarn, auf den Gütern ihres Gemahls, gelebt. Jetzt hatte ſie mit ihm eine Reiſe in ihr Vaterland gethan, um ihre Verwandten zu beſuchen. Der Herr, welcher ſich bey ihr befand, war eben dieſer ihr Gemahl. Sie kamen eben aus Dännemark zurück, und waren auf der Rückreiſe zu Lande, durch das deutſche Reich, nach Ungarn, begriffen. So bald das Gewitter vorüber geweſen, ſagte ſie, wären ſie aus

ihrem

ihrem Nachtlager, um die kühle Morgenluft mit zu nehmen, so früh aufgebrochen, und wären schon über anderthalb Stunden gefahren, als sie mich, in der beschriebenen Lage angetroffen hätten. So früh, ein junges Mädchen, von nicht geringem Stande, in einer solchen Situation zu sehen, hätte sie besonders aufmerksam auf mich gemacht, wenn auch die Pflicht eine Unglückliche zu retten, nicht so laut in ihrem Herzen angesprochen hätte.

Inzwischen war ich schon viele Meilen weit von meinen Pflegeältern entfernt; und so viel wir schließen konnten, hatten mich meine Entführer nach eben dem Hafen bringen wollen, um sich mit mir nach Kopenhagen einzuschiffen, wo meine Erretter ausgestiegen waren.

Meine liebe Frau von **Uranovsky** überredete mich, mit ihr nach Ungarn zu gehen. Mein Herz hieng mir erst freylich noch sehr an meinen Pflegeältern. Aber, da mir meine Erretterinn vorstellte, daß ich nun doch da vor meinen Verfolgern nicht mehr sicher wäre, und ich allemal, wenn es mir nicht mehr in **Ungarn** gefiele, zu ihnen zurück kehren könnte, so gab ich endlich ihren Bitten nach. Nachdem wir vier Tage in dem Gasthofe zugebracht hatten, erlangte ich meine Kräfte wieder so gut, daß ich die Reise auszuhalten gedachte. Meine liebe Frau von **Uranovsky** ließ mich so gut pflegen, als kaum eine Mutter für ihr Kind thun kann. Ich schrieb also erst an meine Pflegeältern, meldete

ihnen

ihnen mein Schickſal, und nahm auf einige Zeit von ihnen Abſchied. Meine Wohlthäterinn wollte nicht, daß ich mir Kleidung und Wäſche ſchicken laſſen ſollte. Sie verſorgte mich mit Reiſekleidern; und gab mir die Verſicherung, daß es mir daran niemals bey ihr mangeln ſolle. So trat ich denn die Reiſe mit ihr, in Gottes Namen an; und wir vollendeten ſie auch ſo glücklich und vergnügt, daß ich bey dieſer vortreflichen Frau beynah mein vorberiges Unglück vergaß.

Hier gehet eine neue Periode meines Lebens an, einer der glücklichſten und ſeligſten Zeitpunkte. Jedoch auch hier ließ mich die Fürſehung des Ewigen wieder den Kelch der Leiden ſchmecken. Ich hatte das Unglück, die unſchuldige Urſache von dem Jammer und dem Gram meiner ewig verehrungswürdigen Wohlthäterinn zu werden. Die Erinnerung an dieſen traurigen Zeitpunkt, hat mir immer die meiſten Thränen gekoſtet.

Itzt erlauben Sie mir, davon abzubrechen, meine Liebe! weil ohnedem mein Brief ſchon ſehr ſtark iſt. Bald ſende ich Ihnen die Fortſetzung.

Leben Sie wohl, Geliebteſte! und laſſen Sie nicht aus Ihrem liebevollen Herzen

Ihre

Emilie Sommer.

Vierzehnter Brief.

Reimann an Emilien Sommer.

Neuenhain den 28. Decembr.

Was für eine liebe, herrliche, theilnehmende Freundinn hab' ich doch an Ihnen, meine Emilie! — da überraſcht mich geſtern, indem ich von einer kurzen Reiſe nach Hauſe zurückkomme, Ihr letzter, ſo ganz vortreflicher, ſo ganz aus Ihrer reinen himmliſchen Seele gefloſſener Brief, recht unerwartet! * — Ach! meine Theure! mein ganzes Herz erhob ſich bey jedem Buchſtaben, den ich las. Wie haben Sie doch ſo in meine Seele geſehen! — Sie ſagen ganz recht, daß es etwas ſchweres ſey, ſich von ſo einer reinen Liebe, wie die meinige iſt, auf einmal loszureißen, — daß unſer ganzes Herz ſich dagegen empört. Aber Sie ſtimmen auch darin mit mir überein, daß dieſe Losreißung — wenigſtens auf einige Zeit — in meinen Umſtänden geſchehen müſſe. Ja wohl! liebſte Freundinn! muß das geſchehen, ſo ſchwer mir es auch ankommt, und es ſoll geſchehen. Ich will ein

(* Wir können es der Sorgloſigkeit des Hrn. Reimanns gar nicht vergeben, daß er auch dieſen Brief an Emilie hat verloren gehen laſſen, und uns dadurch des Vergnügens beraubt hat, unſern Leſern, die gewiß nicht gern etwas von einer Emilie verlieren, damit aufzuwarten.

ein Mann seyn, — mit männlichem Muthe eine Leidenschaft bekämpfen, die mich sonst auf die Bahn der Thorheit führen, und mein ganzes zeitliches Glück zerstören möchte. Helfen Sie mir kämpfen, liebste Emilie! indem sie mir durch Ihren guten Rath die Waffen in die Hände geben, und durch Ihr Mitleid, und theilnehmendes Herz mir Muth und Kraft dazu in meine Seele flößen.

Aber — was wird aus meiner lieben Wilhelmine werden? Ach! wenn ich die Größe ihrer Liebe zu mir überdenke, so möchte ich bald wieder in ihre treuen offnen Arme zurückkehren. Da brauset mein Herz unwillig gegen meine Vernunft empor. Aber — nein! die Vernunft soll siegen, und wenn mein Herz in tausend Stücken darüber zerbrechen sollte. Die arme Wilhelmine! — was konnte sie bewegen, eine so heftige Leidenschaft zu mir zu fassen? was fand sie besonders an mir? — Ach! hätt' ich sie doch nie — und sie mich nie gesehen! unser beyder Herzen wären itzt ruhig. Wenn ich denke, ich habe mich einmal ein wenig von ihr losgemacht, so kommt wie von ungefähr wieder ein Umstand dazwischen, der alle meine Entschlüsse wieder zu Boden stürzet.

Da kam ich gestern von Mallendorf zurück, und, wie ich die Pfarre vorbey reite, sitzt Wilhelmine am Fenster. Den Augenblick auf, und mir zugerufen, war eins. Ich mußte halten.

„O! daß Sie wieder da sind, lieber Reimann, sagte sie:

„das iſt vortreflich. Wie lang ſind mir die zwey
„Tage ihrer Abweſenheit geworden! —

Ich wär gern weit von ihr weg geweſen, denn ihr Freude blitzendes Auge ſtrahlte mir Gift in meine Seele. Doch zauderte ich. Es war immer, als wenn ich nicht von der Stelle kommen könnte. Bald trieb ich mein Pferd an, bald hielt ichs wieder. Das Thier wurde endlich das Taumeln überdrüßig, und that ein paar Sprünge vorwärts, als ob es mich herabſetzen wollte. Ich hielt es noch immer, ſo daß es wieder zurück, gerade unter Wilhelminens Fenſter ſetzte. Da ſtand es, wie aufgemauert.

„Sie denken doch nicht vorbey zu reiten? —
fragte Wilhelmine.

„Dießmal, Beſte!
ſagte ich.

„Und das im Ernſt?
fragte ſie wieder;

„Erlauben Sie mir es dießmal!
war meine Antwort;

„mein Morgenſtern wird mich mit Schmerzen
„erwarten.

„Herr von Morgenſtern hat mehr Geduld als
„ich;
erwiederte ſie;

„und zudem, wenn ich Sie drum bäte, wollten
„Sie mir's abſchlagen?

„Nur dießmal, Liebe!
ſagte ich;

„Könnten Sie? — wollten Sie? — —
versetzte das liebe Mädchen;

„Nichts! ich befehle es. Herunter vom Pferde!

„Es ist mir in der That unmöglich —

Kaum hatte ich diese Worte gesagt, als sie mit den Worten:

„Gut! weiß ichs doch nun, daß es Ihnen un-
„möglich ist, einen schwachen Mädchen einen
„so geringen Gefallen zu erweisen;

das Fenster plötzlich zu machte, und mir aus den Augen war.

Da hielt ich, ohne Entschluß, ob ich fortreiten oder bleiben sollte. Du hast sie beleidiget, dachte ich, und — verdiente das die Liebe? — Kurz, meine Emilie! ich war schwach genug, meinen Vorsatz aufzugeben und hinein zu reiten. Reue und Liebe fällten auf einmal meine ganze Seele.

Ich steig ab, geh hinein, und finde keine Wilhelmine in der Wohnstube. Ich sah mich im Hause, im Hofe um; keine Wilhelmine, kein Pfarrer, keine Pfarrerinn, kein Mensch ist zu finden. Ich denk' ich bin behext; — sie war ja den Augenblick noch da. Endlich wandere ich die Treppe hinauf, sah da eine Thür, wo ein Schlüssel dran steckt, horche daran, und vernehme ein starkes Seufzen und Aechzen darinn. Ich poche leise an. Niemand hört. Dann pochte ich stärker, und — itzt — eröffnet Wilhelmine die Thür.

Sie erschrack, daß sie zusammen fuhr, und konnte kein Wort sagen. Aber ihre Augen standen voll Thränen. Ich ergriff ihre Hand und sagte:

„Ihr Befehl war zu ernstlich, beste Wilhel-
„mine! ach daß ich ihn nicht hätte befolgen
„sollen. Können Sie mir vergeben, wenn Ihre
„Bitte bey mir nicht eben die Würkung that?
„Vergeben! o! was konnt' ich meinem Rei-
„mann nicht vergeben! er nehme mir das Leben,
„ich vergeb' es ihm, und lächle dazu.

Mit diesen Worten lag sie in meinen Armen, ihr Gesicht an meinem Busen, und ihr Arm an meinem Halse. Thränen und Seufzer folgten darauf. Ach! Emilie! was mich das schmerzte! ich dachte, ich müßte nun alles wieder gut machen; und ich war schwach genug — die Wonne ihrer Umarmung mit ganzer Seele aufzufassen.

„O! verdiente ich Ihre Liebe, herrliches Mäd-
„chen! —

sagte ich; aber weiter ließ mich meine Empfindung, die mich auf einmal durch und durch ergriff, nicht reden. Meine Lippe hieng an der Ihrigen, und namenlose Seligkeit hauchte mir ihr Athem ein. So flogen uns einige Minuten hin; bis das bewundernswürdige Mädchen sich auf einmal aus meinen Armen riß, und sagte:

„Nun! gehen Sie hin! ich habe meine Absicht
„erreicht — die Wollust, Sie einmal an mein
„Herz zu drücken. Kommen Sie bald wieder!
„der Engel der Liebe begleite Sie!

Glau-

Glauben Sie wohl, Freundinn! daß ich es nun so weit trieb, sie zu bitten, daß Sie mir nur noch eine halbe Stunde erlauben möchte, bey ihr zu bleiben? O! das menschliche Herz! — Aber nein! sie war stärker, als ich. Ich mußte fort. Nur ein warmer Abschiedskuß durfte mich trösten.

Morgenstern wußte erstlich nicht, was er aus mir machen sollte. Da ich ihm aber meine Avanture erzählte, freute er sich darüber. Der lose, leichtfertige Mensch!

Doch sammlete ich meine Vernunft bald wieder; und nun, beste Emilie! ists beschlossen, den mir so gefährlichen Ort, und — es mag auch geben wie es will, — Wilhelminen zu verlassen. O! die Liebe! welch' eine schreckliche Leidenschaft! — sie schleichet sich in unsre Herzen, unter der Gestalt eines holdseligen Engels ein, um uns in tausend Quaalen, Verdrüßlichkeiten und Unglück zu stürzen. Sie ist die Störerinn all' unsrer Ruhe, täuschet uns durch einen schnell vorüber eilenden Augenblick der Wonne, und läßt unsrer Erinnerung nichts als Schaam, und unsern Herzen nichts als Marter zurück. O! man sollte sie fliehen wie ein tödtendes Ungeheuer, wie eine giftige Schlange. Die Banden der Gesellschaft, der Freundschaft zerreisset sie, um uns an ihre erniedrigenden, unmännlichen Fesseln zu schmieden. Sie läßt uns in Labyrinthe von Verachtungen herum irren. Man ist an ihrem Triumphwagen zu nichts in der Welt fähig,

als der verderblichen Göttinn zu dienen. Aller Muth zu männlichen Geschäften verfliegt; unsre Nerven werden schwach, und unser Blut geräth in eine unnatürliche Wallung. Ach! Emilie! wer kann die nachtheiligen Folgen alle berechnen, die diese verrätherische Leidenschaft nach sich ziehet? O! ich möchte weinen, wenn ich an den Zustand meines Herzens denke. Sie wissen es, Emilie! ich war als Jüngling ein Mann, mein Herz war Marmor gegen diese gefährlichen Anfälle der Liebe. Und nun! — o! daß ich lieber nicht geboren wäre, ehe diese Schwachheit mich hinriß! — nun, da ich ein Mann werden soll, bin ich ein unbesonnener, aufbrausender, lasterhafter Jüngling. O! der Schande! — des Greuels, der meine ganze Seele befleckt! O! der Weichlichkeit, die mich hingerissen hat! — der schändlichen Weichlichkeit! o! laßt euch warnen, ihr Jünglinge, die ihr noch rein, wie aus Gottes Schooß kommt! laßt euch warnen von mir Unglücklichen! fliehet die Fallstricke der Schlangen, die eurer Tugend, eurer Ruhe, eurer Ehre, nachtrachten! kämpfet, und laßt es euch nicht rauben das Kleinod der Unschuld, das allein uns glücklich macht!

Ja! es ist beschlossen, unwiderruflich beschlossen! — ich will und muß mich trennen von meiner unschuldigen Verführerinn Wilhelminen, — will wieder zueilen den Armen der Tugend, um die Ruhe, die ich im Schooß der Liebe verlor, an ihrem erwärmenden Busen wieder zu finden. Mag es

brechen,

brechen, mein Herz! — lieber ein zerbrochnes Herz, als ein zerbrochenes Gewissen! — besser eine gekränkte Seele, als eine gekränkte Ehre!

Unser Freund Thalmann will, daß ich mit Moraenstern auf sein Gut komme. Dieß Winterhalbe Jahr habe ich nun einmal um meines Freundes willen, an meinem Studieren verloren. Nun will ich es ihm vollende ganz widmen. In Mallendorf kann ich noch für mich studieren, und das versäumte nachholen. Das wird mir auch meine ins weichliche über aesthetzene Seele, wieder zum männlichen Geiste stimmen, und meine verlorne Ruhe wieder herstellen. Vielleicht werden wir beyde, ich und Moraenstern, in Gesellschaft unsers rechtschaffenen Thalmanns, und meiner lieben Eltern, von unsrer Seelenkrankheit wieder geheilet.

Mein Freund befindet sich, seine Gemüthsunruhen abgerechnet, so weit wieder hergestellet, daß er diese kleine Reise ohne Gefahr unternehmen kann. Ich will also noch heute den Heinrich nach Mallendorf schicken, und auf übermorgen den Wagen bestellen, den mir Thalmann zu unserer Abholung angeboten hat. Dann will ich zu Wilhelminen, ihr das letzte Lebewohl zu sagen. Vor der Stunde des Abschiedes fürchte ich mich; aber sie muß überstanden seyn, und ich hoffe, mit Gottes Hülfe, auch diese Versuchung zu überwinden.

Meine liebe Mutter hat Ihnen die bevorſtehende Verbindung meiner Schweſter Auguſta mit unſerm Thalmann bereits gemeldet. Gott gebe ſeinen Segen dazu! die Leute ſind einander ganz werth; und der Gedanke, den Freund meiner Seele, den Führer meiner Jugend, nun durch die Bande des Bluts, ſo nahe mit mir verbunden zu ſehen, iſt mir ſehr entzückend. Auf die Hochzeit ſehen wir Sie doch auch bey uns, meine Emilie — wenigſtens ſagte mir meine Mutter, daß Sie es ihr verſprochen hätten. Ich freue mich von ganzem Herzen darauf.

Sie belieben alſo künftig Ihre gütigen Briefe an mich, wenn Sie mich ferner damit beehren wollen, nach Mallendorf zu ſenden. Mein Morgenſtern empfiehlet ſich Ihnen mit wärmſtem Herzen, und ſiehet der Zeit, Sie in Mallendorf zu ſehen, mit Verlangen entgegen. Er iſt Gottlob itzt wieder recht wohl. Meiner lieben Schweſter Sophien und ihrem würdigen Manne ſagen Sie in meinem Namen tauſend herzliche Grüße, und laſſen Sie mich zum Schluſſe, die Bitte um Ihre fernere ſchätzbare Freundſchaft noch an Sie thun! denn mir iſt es Ehre und Glück, mich nennen zu dürfen

Ihren

aufrichtigen Freund und Diener.

Reinmann.

Fünf-

Funfzehnter Brief.

Henriette von Blumenthal, an Emilie Sommer.

Breßlau den 7. Jänner.

Du zürnest auf mich, liebes sanftmüthiges Mädchen! das schließe ich daraus, weil du mir so lang nicht geschrieben hast. Aber da sieh' einmal, wie das lößt für eine so gute sanftmüthige Seele, wie du bist, sich von einer so abgeschmackten Leidenschaft, die einen noch recht sauertöpfisch und menschenfeindlich macht, überrumpeln zu lassen! — schäm' dich! und sey mir den Augenblick wieder gut! sonst, — ja, was sonst? — was thät ich dir doch gleich an, das dir recht wehe thäte? — was nun gleich? — denn kränken möcht' ich dich doch gern ein bischen, weil du mich da mit deinem langen Schweigen so krönst. Ja! — warte! es fällt mir gleich was bey. Ich werde dir so einen Kerl, wie der Graf O. übern Hals schicken, der dir erst deine Tugend rauben und hernach auch deinen lieben getreuen Verehrer ermorden will. Wie dir's da heiß wird, vor dem Stirnchen! — Nun! nun! sey nur kein Närrchen! es ist ja mein Ernst nicht.

Wie könnte denn deine Henriette so ein bös Herz haben, dir solch eine Kränkung noch einmal zuzuziehen! —

Aber

Aber ich weiß auch nicht, was die Henriette da schwadronirt? sie greife doch in Ihren eignen Busen, und zupfe sich, mit Respekt zu sagen, bey ihrer Nase. Hat ja selbst in funfzig Wintern nicht geschrieben, und — kann sich unterfangen, mir deswegen Vorwürfe zu machen. Ha! das Ding ärgert mich. Ich werd's ihr sagen! sagen werd ichs ihr, so derb — ja sie soll den Brief nicht an die Wand stecken.

Stille, stille, liebes Seelchen, daß dir ja die Galle nicht überläuft! o! das sind dir garstige Krankheiten, die Gallenfieber! da wird man so gelb! — so häßlich! — Ach! daß kein Liebhaber mehr anbeißt. Also sey ruhig, und laß mich ausplappern!

Im Ernst! — ich habe unmöglich eher schreiben können. Ist dir diese Entschuldigung genug, nun, so bist du meine gute, unvergleichliche Emilie. Wo nicht? — auch gut, so bin ich nicht mehr — deine leichtfertige Henriette. Willst du das? — Ums Himmels willen nicht! denn — o! ich möchte deine Liebe nicht verlieren, und wenn ich Amazonen-Königinn werden, und lauter goldne Schlösser erobern könnte.

Ich danke dir für die Mittheilung der Briefe von deinem Reimann. Ein gar lieber Junge, den ich bey manchen Stellen hätte umarmen mögen, wenn ich ihn da gehabt hätte. Itzt wird unser Morgenstern wohl wieder frisch auf den Beinen seyn. Siehst du, wie meine Ahndung eingetroffen

getroffen ist! aber der Mensch wird so fromm geworden seyn, wie ein alter Mönch. Mags doch! wenn er nur bey seiner Frömmigkeit eine gewisse Person nicht vergißt! — denn sonst wollt' ich lieber, — ja! was nun? — Ey! ey! bald hätt' ich mich vergalloppirt! so gehts, wenn man das wilde Thier, das Herz, nicht immer im Zügel hält. Wie bald kommt's einem davon, und setzt einen herab, daß man hinpurzelt, und zeitlebens das Aufstehen vergißt! —

Aber was mach' ich doch auch für viele Umstände? du hast dich ja selbst losgesagt, von dem Ehrenmanne; kannst also wohl einem andern ehrlichen Mädchen die Freude gönnen, ihn ins Auge zu fassen. Und die Person, die er nicht vergessen soll? — ich will sie dir beschreiben. Denke dir ein Mädchen, ungefähr solchen Gelichters, wie Henriette von Blumenthal hochgebietende Gnaden: ein Mädchen, das sonst immer lustigen Humors war; aber jämmerlich darnieder sank, als der Ehrenmann ins Gras gestrecket seyn sollte. Jtzt wackelt sie wieder mit ihrer Tante unter den Trümmern der Melancholie hervor, und klatscht in die Hände, und tanzt auf einem Beine, da sie erfährt, daß der leichtfertige Bube, der ihr Herz gefangen hält, dem Reiche der Finsterniß wieder entflohen ist, und so gesund, wie ein Aal da steht. Nun! kannst du rathen? — Hannchen von Trautenau? — so! so! halb und halb getroffen; aber noch nicht ganz. Besser! — Emilie Sommer? —

weil

weit gefehlt; aber nur in Absicht auf das Herz. Besser! — Henriette von — — ja! Henrietten giebts genug in der Welt; aber welche? — Ach! ich merke schon, du hasts errathen. Aber lies einmal, was dir deine Henriette zu sagen hat, um zu wissen, daß ihr Herz noch immer, wie ein Ball herum getrieben wird, und noch an nichts fest hängt.

Mein Herr Lieutenant, hochgräfliche Excellenz, ließen sich neulich in hohen Gnaden gefallen, mir ihr vornehmes Herz, in bester Form Rechtens anzutragen. Ich habe aber die Sache bloß ad referendum angenommen, — wie unser Herr Hausadvokat zu sagen pflegt — nun eilt's mich mit meinem Herzen, und meiner Emilie darüber zu Rathe zu gehn. Horch also hoch auf, Liebchen!

Neulich, als mein guter Alter eben spät beym General Z. zu Gaste bleibt, und ich mit Moritzen Abends allein speise, bittet er mich, nach Tische, im Speisezimmer, wo ein Flügel stehet, ihm eins zur Flöte zu accompagniren. Ich hab' eben auch Lust dazu. Wir setzen uns; die Bedienten treten ab; und wir leyern eins zusammen los.

Da wir fertig waren, nahm mich Moritz bey der Hand und sagte:

„Noch eine Bitte hätt' ich an Sie Jettchen! —

J. Nun? —

M.

M. (mit einer wichtigen Miene, und ſo heimlich, als ob er die Parole austheilte;) daß Sie mir eine Minute Gehör geben, Ihnen eine wichtige Nachricht mitzutheilen.

J. Eine wichtige? —

M. Für Sie, und für mich von gröſter Wichtigkeit.

J. Bald möcht' ich ſie nicht anhören!

M. Warum das?

J. Weil Sie ſo viel Pralens davon machen, und iſt doch wohl am Ende ein Larifari. —

M. Wenn Sie denken! —

J. Nun! heraus!

M. In vierzehn Tagen ſind Sie Frau Majorinn.

J. Ey! das wäre ja ſchön.

M. (indem er auf dem Stuhl in die Höhe fuhr;) Schön! — ich erſtaune!

J. Darüber? — ich möchte. Sie ſollten ſich freuen, daß Sie mich los würden.

M. Jettchen! — iſt das Ihr Ernſt?

J. Mein völliger. Aber, wer iſt denn der Hr. Major, zu der Frau Majorinn?

M. Und Sie können noch fragen?

J. Ey! es giebt ja viele Majors in der Welt.

M. Nun! ſo wiſſen Sie es denn! Liskov iſt der Mann.

J. Ey! und das wiſſen Sie?

M. So gewiß, als ich itzt den Engel Henrietten ſehe.

J. Unter-

J. Unterthänige Lieutenantin! Sie belieben zu ſpaſen.

M. Oder Sie vielmehr Jettchen. Ach! wenn Sie wüßten —

J. Laß Sie mir einen Schnickſchnack vormachen; das weiß ich.

M. Gott! ich ſpaſe nicht.

J. Das ſehe ich wohl; aber wer macht mich denn zu Liskovs Frau?

M. Mein Vater.

J. Nun gut! ſo muß ich gehorchen.

M. (mit vieler Aengſtlichkeit;) Ums Himmels willen —

J. Nicht? — das iſt ſchön. Ein hübſcher Rath, ſeinem Vater ungehorſam zu ſeyn.

M. O Henriette! Sie verſtehen mich nicht.

J. Nur allzu gut; aber wie kommen Sie zu dem Mährchen?

M. Eben ſagt mir's der Lieutenant Streit.

J. Und der hats?

M. Vom Hauptmann von Hilde.

J. Und der?

M. Vom Major Doberneck.

J. Und der?

M. Vom Rittmeiſter von Billingsleben.

J. Und der?

M. Vom Major Liskov ſelbſt.

J. Ein ſchöner Klatſch. Sagt' ichs nicht, daß es ein Karifare wär?

M. Das iſt noch nicht alles, Fräulein.

J. Im-

J. Immer weiter!

M. Heute sagte mir der gnädige Herr selber, er würde Sie ungern verlieren, weil Liskey um Sie angehalten hätte.

J. Nun! Glück zu, Frau Majorinn! lachen Sie doch Moriz! lachen Sie doch!

Ich schlug eine helle Lache auf; der Lieutenant war aber ernstlich, ergriff wieder meine Hand, und erklärte sich in Gnaden, wie folget:

„Liebes Jettchen! Sie mögen nun Spaß oder „Ernst aus der Sache machen, so ist doch so „viel gewiß, daß Liskey ernstlich darauf denket, „ihr Herz und ihre Hand zu erhalten. —

J. Und wenn's denn auch wäre? —

M. Lassen Sie mich ausreden, Liebe!

J. Zu Befehl, Herr Graf!

M. O! Ihr Spotten Fräulein!

J. Fahren Sie fort!

M. Ach! meine Theureste! und wenn er sie erhielte, diese gute, liebe volle Hand; — o! was würde da aus dem Manne werden, dem diese Hand so unentbehrlich zu der Wallfahrt seines künftigen Lebens ist?

J. Er würde sich vielleicht an der Hand eines andern Mädchens zu trösten wissen.

M. Oder nie Trost und Ruhe für seine Seele finden. O! meine geliebteste Henriette! — (indem er sein Gesicht auf meine Hand legte, und sie mit Thränen benetzte;) erlauben Sie mir endlich einmal, Ihnen mein bestimmtes, mein liebe-

krankes Herz ganz zu öffnen! Ach! ich kann nicht mehr schweigen. Ich liebe Sie, Holdselige! von Kindheit auf, von den Tagen an, da wir in jugendlicher Unschuld, uns zuerst an einander schmiegten, zuerst unsre Herzen, zum Gefühl des Lenzes der Freundschaft einander öfneten, — von diesen wonnevollen, sanft verflossenen Tagen an, liebe ich Sie, von ganzer Seele! — o! möchten diese hellen stralenden Augen meiner Henriette, auch mir etwas mehr als Freundschaft zulächeln! — möchte nur ein Funke derjenigen Liebe, die meine Brust wie Feuer verzehrt, in ihre Seele überfliegen. —

J. O! o! hören Sie auf! Sie fallen in die Sprache der Romanenhelden.

M. Aber Gott! Fräulein! Sie antworten mir nichts auf meine Liebe? — sagen mir nicht, ob ein Stral von Hoffnung meine Seele erquicken soll?

J. Wozu das alles? wenn ich in vierzehen Tagen Frau Majorin bin?

M. O! das war der Schlag, der mich zerschmettert, Sie lieben den Major!

J. Wenn Sie denken? — ja! ich liebe ihn. Sagen Sie mir, Moriz, ist er nicht liebenswürdig?

M. Grausame! Sie martern mich.

J. Doch nicht so sehr, als Ihr eigen Herz.

Hier stand er vom Stuhl auf, gieng in fürchterlicher Bewegung einigemal im Zimmer hin, und wieder

wieder, trat dann wieder vor mich hin, ſchlug mit Heftigkeit an ſeine Bruſt, und ſagte:

„Ich ſehe Fräulein! Sie ſpotten meiner Quaal. „Aber das ſchwöre ich Ihnen hier bey Gott dem „Zeugen meiner Liebe, und Ihrer Verachtung, „daß ich ehe dem Major meinen Degen in ſeine „verrätheriſche Bruſt ſtoſſe, ehe ich zulaſſe, daß „er meine Henriette daran drücke! — ja! daß „ich ſelber lieber des qualvollſten Todes ſterben „will, ehe ich Sie in den Armen des Feindes „meiner Ruhe ſehe.

Nun wurde mir die Sache zu ernſtlich, als daß ich meinen Spaß hätte weiter forttreiben ſollen. Die Hitze dieſes auffahrenden, heftigen Jünglings machte mir bange. Ich ſah alle die ſchrecklichen Folgen voraus, in die uns ſeine fürchterliche Leidenſchaft ſetzen konnte. Ueberdieß fing er an, mich zu jammern; denn ich war ihm immer günſtiger als dem Major, und mein Herz fühlte immer etwas mehr, als Freundſchaft gegen ihn. Ich ſuchte alſo das über mir ſich aufthürmende Wetter abzuleiten, nahm ihn freundlich bey der Hand, und ſagte:

„Sachte! ſachte! lieber Moritz! es war ſo „ernſtlich, ſo böſe nicht gemeynt. Ich dächte, „Sie ſollten mich beſſer kennen, um meinen „Scherz nicht ſo übel aufzunehmen. Mit dem „Major wird's ſo geſchwind nicht gehen. Ich „muß auch erſt dabey gehört werden. Und mit „Ihrer Liebe zu mir verfahren Sie behutſam.

„Sie kennen unſern Vater! — weiter darf ich „Ihnen nichts ſagen. Zu Ihrer Beruhigung „aber gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß ich „nicht undankbar gegen Ihr Herz ſeyn werde.

Hier traten ihm helle Thränen in die Augen. Er ſank neben mir auf den Stuhl, ſchloß mich in ſeine Arme, und drückte mir einen feurigen Kuß auf meine Wange, unter den Worten:

„Tauſend Dank für dieſe Verſicherung, beſtes „Mädchen! ich ſehe doch, daß Sie mich nicht „ganz haſſen, nicht zu Grunde richten wollen. „Erlauben Sie mir dieſen reinen Kuß auf Ihre „Wange! Er ſey das Siegel Ihrer erquicken„den Verſicherung!

Ich konnte ihm das wohl geſtatten, ohne meine Delicateſſe zu beleidigen. In den Umſtänden war er gleichſam ein Werk der Noth, nur um den aufbrauſenden Jüngling von den Ausbrüchen ſeiner Wuth zurück zu halten.

Aber nun muſte er auch fort. Er entfernte ſich mit anſcheinender Beruhigung, nachdem er nochmals feyerlichſt wider den Major proteſtirt und appellirt hatte.

Da hab' ich alſo nun einen förmlich erklärten Liebhaber. Was ſoll ich aber mit ihm machen, Emilie? — ich kann eben nicht ſagen, daß ich ihn haſſte; und doch — o! hätt' ich einen andern Mann nicht geſehen! — Du verſtehſt mich Emilie!

rathe

rathe mir, wie ich mich aus der verwünſchten Sache herauszieh? daß man doch auch vor dem zudringlichen Mannsvolke nicht eine Minute Ruhe haben kann! O! ich wollte daß ſie alle wider die Türken fechten müſten, nur damit ihnen die vermaledeyte Luſt, Weiber zu martern, aus ihrem hochmüthigen Schädel herausgefegt würde.

Vor dem Antrage des Majors fürchte ich mich noch mehr; und den erwarte ich alle Tage. Ich kann ihn nicht nehmen! — Bey Gott! ich kann's nicht. Mit Ketten müſſen ſie mich an Traualtar ſchleppen; und doch ſollen ſie mir das Ja! nicht herauspreſſen.

Schreib mir bald Emilie! und melde mir etwas von Morgenſtern. Ob der Bube nicht auch einmal an mich ſchreiben kann? — aller Mädchen Fluch ſoll ihn treffen, wenn er — Henrietten vergiſt. Du kannſt ihm dieß gelegentlich in einer Portion tüchtiger Verweiſe einmachen: — ich bin, wie Du ſchon weißt, unaufhörlich die

Deinige

Henriette von Blumenthal.

Sechzehnter Brief.

Emilia Sommer, an die Amtmannin Reimann.

B. den 18. Jänner.

Sie werden lange schon auf die Fortsetzung meiner Geschichte gewartet haben, liebste Freundinn! ich schreite also ohne weitere Vorrede dazu, um Ihr Verlangen so bald als möglich zu befriedigen.

Zwey Jahr lang lebte ich bey meiner Frau von Uranovsky, auf dem Landgute ihres Gemahls bey Pest in Ungarn, außerordentlich heiter. Sie war ganz eine Frau nach meinem Herzen, so wie ich ein Mädchen nach dem ihrigen. Ich durfte sie mehr wie meine warme zärtliche Freundinn, als wie meine Wohlthäterinn betrachten. Sie konnte nichts weniger an mir leiden, als eine ängstliche Dankbegierde für das viele Gute, so ich bey ihr genoß. Wenn ich frey mit ihr sprach, wie mit einer zärtlichen Schwester, so hatte sie mich am liebsten. Diesen beyden Jahren, und der Gesellschaft dieser unvergleichlichen Frau habe ich meine wenige Welt- und Menschenkenntniß, und die Ausbildung meines Charakters vorzüglich zu danken. Sie zog mich in alle Gesellschaften mit, und brachte mir, durch Ihre Güte und Freundschaft, die Achtung aller ihrer Bekannten und Freunde zuwege. Der ungarische Adel ist größtentheils sehr gesittet,

und

und übertrift an Artigkeit oft den teutſchen ſehr weit. In dem Umgange mit Menſchen wurde meine ſchwärmeriſche Phantaſie, nach und nach von ihrer Höhe herabgeſtimmt. Ich träumte nicht mehr die hohen Ideale, die ich mir in meiner Einſamkeit über die Menſchheit geſchaffen hatte. Da meine Wohlthäterinn die Muſik außerordentlich liebte, ſo fand ich bey ihr Gelegenheit, meine wenige Kenntniß im Singen und Claviерſpielen vollends auszubilden. Es wurden oft unter dem Adel des Landes Concerte gegeben; und da war ich immer die vornehmſte Sängerin. Jedermann, der mich hörte, wurde von meiner Stimme bezaubert. Ja! ich brachte es ſo weit darin, daß man mich den größten Virtuoſen an die Seite ſetzte.

So floß mir mein Leben in lauter Ruhe und Heiterkeit, wie der ſtille Silberbach dahin. Geliebt von meiner vortreflichen Wohlthäterinn und Freundinn, bewundert von allen die mich kannten, träumte ich mir meine Situation zu einem irrdiſchen Paradieße. Ich dachte nicht, daß wieder einmal eine Zeit kommen könnte, wo die Leiden der Erde aufs neue mein Herz beſtürmen, und die Tage meiner Glückſeligkeit in Tage der Trübſale verwandeln würden. Inzwiſchen thürmte ſich, bey dem milden Sonnenſtrahl meines Glücks, ein fürchterliches Wetter über mir auf, das bald darauf mit völliger Wuth auf mich herabdonnerte. Ich verlor meine herrliche Freundinn durch den Tod; und hatte mit ihr alles verloren. Jedoch, ehe ich mich zu dieſen

bet übten Zeitpunkte meiner Geſchichte wende, muß ich Ihnen erſtlich eine kleine Abſchilderung von meiner Wohlthäterinn und ihrem Gemahl machen.

Die Frau von Uranovsky ſtand in ihrem zwey und zwanzigſten Jahre, als ich das Glück hatte, in Holſtein von ihr gerettet zu werden. Nie habe ich eine ſchönere Dame geſehen. Sie war von majeſtätiſcher Länge; aber ſchlank wie Diana, leicht wie eine Nymphe, und voller Anſtand, wie eine Grazie. Ihre ganze Perſon war vollkommen ſymmetriſch; beſonders hatte ſie angenehmend ſchöne Füße. Der Teint ihres Geſichts war ſo ſchön vermiſcht, daß man weder zu viel Röthe, noch zu viel Bleiche darinne fand. Ihre ganz reine Haut glich mehr einem Silberſtrahl des Mondes, als die romantiſche Phantaſie eines Mahlers träumen kann. Ihr Haar war hellbraun wie ihr Auge, aus welchem ihre ganze himmliſche Seele ſtrahlte. Sie hatte eine ſchöne, wohlproportionirte Habichtsnaſe, und etwas dunkle Augenbraunen, die ihr ſchönes großes Auge noch mehr ins Licht ſtellten.

Neben dieſer körperlichen Schönheit, hatte ihr auch der Schöpfer eine ſchöne Seele verliehen. Der Hauptzug ihres Charakters war Liebe, ſolche hohe, idealiſche Liebe, die ihr noch das Leben teſtete. Sie liebte Gott von ganzem Herzen. Tugend und Frömmigkeit im erhabenſten Grade war hier das hohe Ideal ihrer Liebe. Sie bekannte ſich zur proteſtantiſchen Religion. O! wie oft hat ſie die

groſſe

groſſe Thereſia geſegnet, die in Ungarn den Proteſtanten freye Religionsübung geſtattete!

An ihrem Gemahl hieng ſie mit der ſtärkſten unbeſchreiblichſten Liebe. Sie kannte kein gröſſer Glück, als ſeine Gegenliebe; kennte aber auch ſeine Untreue nicht überleben.

Aus Liebe war ſie die zärtlichſte Freundinn. Zu mir gieng ihre Liebe oft bis zur Schwärmerey. Ich durfte die zwey Jahr über nicht von ihrer Seite kommen. Sie hielt mich oft ganze Stunden in ihren Armen. Ihre Empfindungen wurden oft ſo ſtark, daß ſie in Thränen ausbrachen.

Aus Liebe war ſie die gefälligſte, offenſte, angenehmſte Geſellſchafterinn. Denn ſie liebte die ganze Welt; und glaubte jedem das gröſte Weh anzuthun, dem ſie nicht mit Sanftmuth und Liebe begegnete.

Aus eben dieſer groſſen Menſchenliebe war ſie eine Verſorgerinn der Armen, die ſie anbeteten, und eine Freundinn ihrer Bedienten, die ihr Leben für ſie gelaſſen hätten.

In einer einzigen Gattung von Liebe habe ich ſie nicht kennen lernen; und das war in der Liebe zu ihren Feinden: denn ſie hatte keine Feinde. Es war unmöglich, nur den Gedanken von Feindſchaft gegen ſie zu faſſen.

Doch verdient die edle und groſsmüthige Verzeihung der Untreue ihres Gemahls, und ihre unerſchütterte Liebe zu ihm, unter dieſe groſe Tugend mitgerechnet zu werden.

Ihr Gemahl war ein sehr ansehnlicher, wohlgemachter Herr von ungefähr dreyßig Jahren; aber feurigen Temperaments, und gewohnt, alles mit Gewalt durchzusetzen. Ich hatte erst viel Hochachtung gegen ihn; aber seine Untreue an einer so unvergleichlichen Gemahlinn machte mir ihn zum verabscheuungswürdigsten Menschen.

In der ersten Zeit meines Aufenthalts in diesem Hause wurde ich auf seiner Seite nichts, als die zärtlichste Liebe zu seiner Gemahlinn gewahr. Er schien keine andern Wünsche zu kennen, als die Liebe dieser schönen Seele; und dieß flößte mir sehr viel Ehrfurcht gegen ihn ein. Gegen das Ende des zweyten Jahres meines dortigen Aufenthalts, kam meine Wohlthäterinn, nachdem sie die ganze Zeit ihrer Ehe über, unfruchtbar gewesen war, mit einem todten Kinde nieder. Sie fiel dabey in eine schwere Krankheit, von welcher sie jedoch bald wieder genaß. Seit dieser Zeit spürte ich an dem Herrn von **Uranovsky** viel Kaltsinn gegen seine würdige Gemahlinn. Sie merkte es; und eben darum verdoppelte sie ihre Zärtlichkeit gegen ihn, um sein Herz dadurch wieder zu sich zu lenken. Je mehr sie aber Liebkosungen und Merkmale der leidenschaftlichsten Zärtlichkeit an ihn verschwendete, desto zurückhaltender und kaltsinniger wurde er gegen sie. Nun fieng ich an, den Mann von ganzer Seele zu verabscheuen, und betrachtete ihn als ein Ungeheuer der menschlichen Natur. Doch konnt' ich lange die Ursachen dieses schnöden Betragens gegen seine liebe

Ge-

Gemahlinn nicht begreifen. Endlich wurde ich mit Entsetzen gewahr, daß niemand, als ich selbst den Grund zu dieser Untreue in seiner Seele gelegt hatte. Der Lasterhafte hatte eine unkeusche, strafbare, meineydige Liebe zu mir gefaßt. Erst ließ er mich seine satanische Leidenschaft durch sein Betragen nur von weiten errathen. Da ich aber immer mit tauben Ohren hörte, erklärte er sich endlich gegen mich so deutlich darüber, daß ich an meinem Unglück länger nicht mehr zweifeln konnte.

Wie mich dies darnieder schlug, und meine Seele kränkte; kann ich Ihnen, liebste Freundinn! gar nicht genug beschreiben. Ich dachte die ganze Hölle loderte auf mich zu. Vor dem bloßen Gedanken eines solchen Lasters bebte mein Herz grauenvoll zurück. Ich verwünschte in der Heftigkeit meiner Empfindungen meine wenigen Reize, die ich zur Beförderung meines Elends haben mußte. Der Gedanke, meiner Wohlthäterinn, die mich vom Tode errettet, und mit so mütterlicher Treue in ihre liebreichen Arme aufgenommen hatte, — meiner wärmsten zärtlichsten Freundinn, die so mit ganzer Seele an mir hieng, und ihr Leben für mich gelassen hätte, — ihr liebstes und kostbarstes auf der Welt, das Herz ihres so innigst von ihr geliebt werdenden Gatten geraubt zu haben, und — ihre Freundschaft, ihre Liebe, ihre Wohlthaten, mit dem schwärzesten, ehrlosesten Undanke zu vergelten, — o! dieser Gedanke war mir tödtende Quaal. Ich sah mich als das strafwürdigste Ungeheuer an. Mein Schmerz darüber

stieg

stieg bis aufs äußerste. Die Frau von Uranovsky wurde meinen Kummer gewahr. Aber ich durfte mich ihr nicht entdecken, theils weil ich ihr den Schmerz über die Untreue ihres Gemahls gern ersparen wollte; theils aber auch aus Furcht, vor ihr die Rolle einer Treulosen und Verrätherinn zu spielen. Wenn ich allein war, überließ ich mich ganz meiner Wehmuth, und badete mich in meinen Thränen. Das Bewußtseyn, daß ich unschuldig war, und doch vor ihren Augen die größte Verbrecherinn erscheinen mußte, folterte mich Tag und Nacht, und machte mir mein Leben zur Hölle.

Indessen fiel die Frau von Uranovsky über den Verlust der Liebe ihres Gemahls in die tiefste Schwermuth. Seine lasterhafte Liebe zu mir, war ihrer Beobachtung nicht entgangen. Diese ihre stille, verschlossene Traurigkeit, und die Marter, worunter ihre schöne Seele erlag, brachte mich beynahe zur Verzweiflung; und die noch immer fortdauernde Kaltsinnigkeit ihres Gemahls bey diesem ihrem Mitleidswürdigen Zustande verdroß mich so sehr, daß ich diesen Verräther auf den Schavott hätte sterben sehen können, ohne ihm eine einzige Thräne zu weihen. Die Schwermuth meiner lieben Freundinn vergrößerte sich indeß von Tage zu Tage, und führte ihren schönen Körper der Vernichtung täglich näher zu. Sie verwelkte nach und nach wie eine schöne Blume, an deren Wurzel ein giftiger Wurm frißt, der sie endlich ganz zu Grunde richtet. Waren wir allein bey einander,

so

so saßen wir da, und weinten, sahen einander wehmüthig an, und keines traute sich, dem andern die Ursache seines Kummers zu entdecken.

Endlich brach sie selbst das Stillschweigen. An einem unsrer melancholischen Abende schütteten wir unsre Herzen vor einander aus. Unsre Thränen begleiteten unsre Geständnisse. Wir sanken im Gefühl der Wehmuth an einander am Busen. Sie bekannte mir das Unrecht, das sie litte, und ich ihr meine Unschuld. Ich bat sie, mir zu erlauben, daß ich von Stund an, ihr Haus verlassen dürfe, weil alsdenn das Herz ihres Gemahls vielleicht wieder zu ihr gelenket werden könne. Aber die Liebe wollte das nicht gestatten.

„Nein, liebste Emilie!

sagte sie,

„Du darfst mich nicht verlassen, bis der Tod, „den ich schon in meinen Adern fühle, mich von „Dir trennt! wer würde mit mir trauern, mit „mir weinen, wenn ich Dich in Gute nicht hätte? „Du bist unschuldig an meinem Elend. Wie „soll' ich Dir die Folgen von der Untreue meines Gemahls fühlen lassen? Es ist wahr, ich „liebe den Verächter meiner Zärtlichkeit noch aus „voller Seele, mit eben der Wärme, als am „ersten Tage unsrer Verbindung. Aber das muß „ich, Emilie! hab' ich nicht am Altar ihm ewige „Treue, ewige Liebe geschworen? und berechtiget mich seine Untreue, meinen Eyd zu brechen? „— nein! ich will sterben mit dieser Liebe. Der

„Gott

„Gott, deſſen Gebot ich folge, wenn ich meinen „Eyd halte, ſey Richter zwiſchen mir und ihm! „Wenn du mich je geliebt haſt, Emilie! ſo „verlaß mich Unglückliche nicht. Du biſt noch „allein mein Troſt in dieſer argliſtigen, verräthe„riſchen Welt. Du ſollſt mir die Augen zu„drücken. Mein Geiſt ſoll auch dann, wenn er „dieſe zerbrechliche Hütte verlaſſen hat, um den „Deinigen ſchweben, und Dich auf den Wegen „der Tugend begleiten.

Wer konnte der Bitte dieſes Engels widerſtehen? — Ich fiel ihr zu Füßen, umfaßte ihre Knie, weinte einen Strom von Thränen in ihren Schooß, und verſprach, ihr bis ins Grab zu folgen, und nie von ihrer Seite zu weichen.

In dieſem jammervollen Zuſtand lebte ſie ungefähr noch ein Vierteljahr. Ihr Gemahl verfolgte mich immer mehr mit ſeiner Liebe; und die Leiden ſeiner vortreflichen Gattinn rührten ihn nicht. Wer muſte das Ungeheuer nicht verachten? — und dennoch war ſie bis an ihren Tod lauter Liebe, lauter Verzeihung gegen ihn. Kein Murren, kein Klagen gieng aus ihrem holdſeligen Munde. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen! der Name des Herrn ſey gelebt! das war ihr täglicher Wahlſpruch.

Ihre Schwermuth ſtürzte ſie endlich auf ein Lager, von welchem ſie nie wieder aufſtand. Die Blüthe ihrer Schönheit war verwelkt; abgezehrt

wie

wie ein Gerippe lag ſie da, und wartete mit Sehnſucht auf ihre Auflöſung. Doch war ſie immer ſtandhaft, ertrug immer ihren Gram mit Ergebung in den Willen des Ewigen. Die letzten Tage ihres ſchönen Lebens ſchweben mir noch immer in meinem Gedächtniſſe: denn ſie waren ganz Gott gewidmet, ganz Lehre und Erbauung für mich.

Einige Wochen vor ihrem Tode gieng endlich ihr Gemahl wieder in ſich, und erkannte das Unrecht, das er ſeiner zu Grunde gerichteten Gattinn angethan hatte. Da er bey mir ſchlechterdings kein Gehör fand, ſo mochte ſeine alte Liebe zu ſeiner Gemahlinn wieder erwachen. Nun hätte er ſie gern mit ſeinem Leben vom Tode gerettet. Aber das Unglück war bereits geſchehen. Sie konnte nun dem Tode nicht mehr entfliehen. Keine Arzneyen ſchlugen mehr an. Die Auszehrung war aufs äußerſte geſtiegen. Doch verſöhnte er ſich noch einige Tage vor ihrem Tode völlig mit ihr; und da vergab ihm die Himmliſche, mit der Huld eines Engels.

In den letzten Stunden ihres Lebens betete ich faſt beſtändig mit ihr; und ſang ihr aus **Klopſtocks** und **Gellerts** geiſtlichen Liedern vor. Dadurch wurde ſie oft ſehr geſtärkt. Eine Stunde vor ihrem Hinſcheiden nahm ſie mich noch bey der Hand, und ſagte:

„Ich fühle meine Auflöſung herannahen, liebe „Emilie! wohl mir, daß mein Leben den Forderungen der Religion und Tugend entſprach!

Ich

„Ich ſtehe wohl mit meinem Gott und meinem „Erlöſer, bin verſöhnt mit meinem Geliebten, „habe niemanden auf der Welt den ich haſſe, „oder der mich haſſet. Meine Aeltern ſind ſchon „bey Gott. Mein einziges Kind nahm der Herr „zu ſich, eh' es das Licht der Welt erblickte. „Meine Verwandten habe ich der Fürſorge mei„nes Schöpfers empfohlen. Auch Dich, meine „Liebe, wird der Höchſte in ſeinen Schutz nehmen, „auch, wenn ich nicht mehr bin. Ich will noch „in der Ewigkeit für Dich beten. Jetzt aber höre „noch ein Wort von deiner ſterbenden Freundinn! „fürs erſte: ſey tugendhaft, wie Du es bisher „warest: denn Tugend iſt die Würze unſrer „Freuden, und die wohlthätigſte Stütze in un„ſern Leiden. Verehre Gott und die Religion; „denn ſie iſt die getreueſte Begleiterinn unſres „Lebens, ſie allein giebt uns Troſt und Ruhe im „Tode. Fürs zweyte, verlaß ſogleich nach „meinem Hinſcheiden, meinen Gemahl! er möchte „deiner Tugend nachſtellen, und Dir deine Ruhe „zu rauben ſuchen. Was ich Dir verſiegelt hier „überreiche, wird Dir dein Fortkommen in der „Welt erleichtern. Und dann: — o Emilie! „meine Freundinn! meine Schweſter! meine Ge„liebte! — wenn die kühle Erde meine Gebeine „deckt, ſo denke manchmal an mich, liebe mich „auch im Tode, und bete für mich! Leb wohl! „Gott ſey bey Dir, und ſegne Dich!

Ich

Ich fiel vor ihrem Bette auf meine Knie nieder, ergriff ihre Hände, bedeckte sie mit meinen Küssen, und benetzte sie mit meinen Thränen, war aber nicht im Stande ihr genugsam für ihre Liebe zu danken. Auch sie hatte nun die Sprache verloren, und in wenigen Minuten fiel sie in den seligen Schlummer, aus welchem sie erst an jenem Tage wieder erwachen wird.

Die acht Tage über, die ich noch, nach ihrem Tode, in dem Hause ihres Gemahls blieb, weihte ich ganz dem Andenken meiner seligen Freundinn. Ich brachte sie grösstentheils mit Weinen und Beten zu. Dann machte ich mich fertig Ungarn zu verlassen. Zu meinen Pflegeältern traute ich mich zwar nicht wieder zu reisen; weil ich die Verfolgung ihres Sohnes noch immer zu fürchten hatte. Ich beschloß aber, mir in dem protestantischen Deutschland, irgend ein stilles Dorfchen zu meinem Wohnplatze zu erwählen, um allda, entfernt von dem Geräusch der großen Welt, meine Lebenszeit in der Einsamkeit zuzubringen. Die Güte meiner verblichenen Freundinn hatte mich in den Stand gesetzt, ohne fremde Hülfe einen großen Theil meiner Tage zu verleben. In dem Päckchen, das sie mir auf ihrem Sterbebette überreichte, befanden sich zweytausend Stück ungarische Ducaten; ausser den Juwelen und Kostbarkeiten, die ich nach und nach von ihr geschenkt bekommen hatte, und die sich sehr hoch beliefen.

Ich entdeckte dem Herrn von Uranovsky meinen Vorsatz, Unaarn zu verlassen. Der Tod seiner Gemahlinn hatte ihn so sehr gebeugt, daß er an seine Liebe zu mir itzt nicht weiter dachte, und mir meine Abreise gern erlaubte. Noch war er so großmuthig, mir ein Geschenk von zweyhundert Dukaten anzubieten; und ungeachtet ich ihm sagte, daß mich die Güte seiner seligen Gemahlinn schon allzu reichlich bedacht hätte, so mußte ich doch dieß durchaus von ihm annehmen.

Ich packte also meine Sachen zusammen, und nahm mit Thränen von meinen Freunden Abschied. Den Tag vor meiner Abreise besuchte ich noch einmal das Grab meiner Freundinn, und zollte ihrem Andenken noch einen Strom von Zähren. Das ganze Haus zerfloß in Wehmuth bey meiner Abreise: denn sie hatten mich alle sehr lieb. Der Herr von Uranovsky war ausserordentlich gerührt, und bat mich mit Thränen um Vergebung wegen der vielen Leiden, in die er mich gestürzet hätte. Ich setzte mich auf die Landkutsche, die nach Preßburg gieng, und nahm niemanden, als mein Mädchen mit, die auch bis itzt treulich bey mir ausgehalten hat.

Hier, liebste Freundinn! muß ich abbrechen, um den künftigen Theil meiner Geschichte nicht trennen zu dürfen. Mein Unglück ist hier noch nicht zu Ende. Ich mußte bald wieder einen heftigen Sturz überstehen.

Leben

Leben Sie indeß recht wohl, meine Beſte! und empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen. Iſt der Tag zur Hochzeit meiner Auguſta noch nicht angeſetzt? ich kann es kaum erwarten, ſo freue ich mich darauf.

Ihre

zärtliche Freundinn

Emilie Sommer.

Siebenzehnter Brief.

Emilie Sommer, an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 20. Jänner.

Bald möcht' ich mich im ganzen Ernſt mit Dir zanken, Du loſes leichtfertiges Mädchen! — kannſt da in deinem letzten lieben Brief ein Aufhebens von meinem langen Schweigen machen, und ſo böſe darüber thun, als ob ich wirklich die Sünderinn wäre. Und dennoch iſt es niemand anders, als meine launigte Henriette ſelbſt, die alle die Vorwürfe, — ja wahrhaftig, ich mag Dir, ſo lieb ich Dich ſonſt habe, einmal die Wahrheit derb ſagen, — alle die Vorwürfe doppelt verdient, die Du mir mit himmelſchreyendem Unrechte machſt. Denn — hab' ich Dir denn nicht immer geſchrieben? und wie lange iſts, daß ich keine Zeile von Dir geſehen habe? rechne einmal nach! Aber —

ich merke ſehen, wo Du loſes Kind, hinaus willſt? Du ſuchſt unter den großen Lärm, den Du über mein Schweigen anfängſt, deine eigene Saumſeligkeit zu verſtecken, und unter dieſer Bedeckung mit guter Art ſo durchzuwiſchen. Hör Mädchen! brich mir's nicht zu grün ab! ſonſt — ſollſt Du ſehen, daß ich auch Galle habe.

Dießmal ſoll Dir's noch ſo hingehen, weil Du doch einmal meine gute, liebe **Henriette** biſt, um die ich wohl Welten hingäbe. Aber — noch einmal, mach mich nicht böſe! ſonſt! — —

Aus Deinem Briefe ſehe ich zwar wieder einige Züge, von meiner launigten Freundinn, hervorblicken. Aber, Du biſt doch noch nicht ganz wieder die, die Du ſonſt warſt. Man ſieht deiner Laune den Zwang zu ſehr an, und dein Witz, der ſonſt ſo natürlich von deinen Lipren floß, ſcheint mir oft viel geſuchtes zu verrathen. Und woher kommt das? — vielleicht weißt Du es wohl ſelbſt nicht. Aber ich weiß es. Denk nur nicht, daß Du mich hintergehen kannſt! als eine Schauſpielerinn hab' ich mich zu ſehr daran gewöhnt, die Herzen der Menſchen zu ſtudiren, als daß mir die geringſte Bewegung des deinigen verborgen bleiben ſollte.

Dein Herz liegt unter der Macht der Liebe gefangen, und weil es Dir nicht ſo gehet, wie Du gern wollteſt, ſo macht Dich dieß mißmuthig. Wäre

nur

nur Morgenſtern ſo wohl itzt in Breßlau, als er ſich in Wallendorf aufhält; denn da kannſt Du den Ehrenmann itzt finden, — wir wollten einmal die Henriette hören, was ſie für ein Jubelgeſchrey anſtimmen würde.

Sey nicht böſe über meinen Scherz, gutes Mädchen! weiß ja, daß ichs nicht ſo übel meyne. Auch kann ich in einer Sache, die mir würklich zu ernſtlich dazu iſt, den Spaß nicht länger fortſetzen. Ich bezeige Dir alſo mit der wärmſten Theilnehmung, mein herzliches, ſchweſterliches Mitleid mit deiner Lage. Denn Du haſt es wahrhaftig auf keinem guten Flecke. Einmal hängt dein Herz an dem Undankbaren, und doch kannſt Du, nach unſrer weiblichen Delicateſſe, keinen Schritt weiter vorwärts thun, wenn Dir Morgenſtern nicht auf halben Wege entgegen kömmt. Dazu ſcheint er aber, wie ich Dir ungern ſagen muß, noch keine Luſt zu haben. Zwar denkt er ſehr fleißig an Dich, und hat mich mehr als einmal bitten laſſen, Dir von ſeinem Befinden Nachricht zu geben, und Dich der Fortdauer ſeiner wärmſten Freundſchaft zu verſichern. Aber Freundſchaft! — was iſt Freundſchaft für eine Vergeltung gegen die Liebe? — Ach! liebe, beſte Henriette! wollt' er nur das für Dich fühlen, was ich ihm ſo wenig erwiedern kann, und womit er mich noch immer quält! O! es iſt für mein Herz eine unbeſchreibliche Marter, einen guten Menſchen um mich leiden zu ſehen. Und das iſt

noch immer der Fall bey Morgenstern. Dennoch aber kann ich unmöglich — Ach! ich mag Dir das nur nicht wiederholen, was ich Dir hierüber schon so oft ausführlich geschrieben habe.

Ich zittre vor seiner völligen Genesung, so sehr ich sie zu seinem Besten wünsche. Wenn er nur nicht wieder anfängt mich zu verfolgen! bald wird er seine völlige Gesundheit wieder erlangt haben. Das kann ich Dir zu deinem Troste sagen. Hände er nur auch seine Ruhe wieder, und zwar — in der Liebe zu meiner Henriette! das ist mein größter Wunsch. Wie mir sein Freund Reimann schreibt, will er sich einige Zeit bey Herrn Talmann in Wallendorf aufhalten. Vermuthlich werden sie itzt schon dahin abgegangen seyn.

Uebrigens stimmen Reimanns Nachrichten darinn vollkommen überein, daß unser Morgenstern, seit seinem letzten Unglück, die tugendhaftesten und religiösesten Gesinnungen zeigt, und seinen übereilten Schritt, der ihm beynahe sein voriges Verderben zugezogen hätte, mit Thränen bereuet. Gott schenke ihm Gnade zu seiner Besserung! wenn er nach seiner Genesung nicht wieder von dem guten Wege abweichet, den er itzt betreten hat, so kann er einmal Deiner ganzen Zärtlichkeit würdig, und ein sehr wackerer Mann werden. Sey also nur getrost, liebes Kind! und überlaß nur alles Gott. Er führt uns doch immer zu unserm Besten; und wenn es sein Wille, und Dirs gut ist, so

wird

wird er Dich, und — Morgenſtern noch recht glücklich machen. —

Was Du mir von der Liebeserklärung deines jungen Grafen ſchreibſt, hat mir durchaus nicht gefallen. Sieh nur acht, der Menſch wird Dir noch rechten Verdruß zuziehen. Denn ſein ungeſtümes Temperament wird ihm keine Ruhe laſſen. Und was wird der gute alte Vater dazu ſagen? — er hat nun einmal den Grundſatz, daß ſein Sohn noch nicht heyrathen ſoll. Nie wird er eine Heyrath mit Dir zugeben; beſonders wegen eurer nahen Verwandſchaft. Er hat mir ſo oft geſagt, daß er ſolche Heyrathen nicht leiden könne, und ſie für ſündlich halte. Du weiſt, wie er iſt, wie ſtandhaft er ſeine Meynungen zu behaupten, und durchzuſetzen ſuchet. Auch kennest Du ſeine Liebe zum Major Liskov. Der Himmel ſey dem gnädig, der dieſem Manne etwas zu nahe leget. Ich möchte das Unglück nicht ſehen, wenn der junge Graf, mit dem Major, über Dich zuſammen gerathen ſollte. Mein Herz bebt vor den unglücklichen Folgen ihrer Uneinigkeit. Ach! wenn nur meine liebe Henriette nicht dabey in Colliſion kömmt!

Ich muß geſtehen, daß ich dieß ängſtlich beſorge. Nimm Dich ja recht in acht! meine Gute! ſiehe es nur ſo ein, daß Du die Liebe deines Herrn Pflegevaters nicht verlierſt. Wenn ich wie Du wäre, ich entdeckte ihm, wenn er mir den Major antrüge, meine Liebe zu Morgenſtern, gerade von

der Leber weg. Da er diesen Mann so wohl leiden kann, so sollt' ich glauben, er würde von dem Major abstehen, und es dem Tricke deines Herzens überlassen. Dadurch kommtest Du dich am besten aus der Sache ziehen. Ueberlege es, und wenn Du meinen Rath gut befindest, so befolge ihn.

Die Liebeserklärung des Grafen ist ganz so, wie man sie von einem so aufbrausenden jungen Menschen erwarten kann und — eben nicht sehr zärtlich. Denn ein Mädchen, die man liebt, mit Drohungen für sich einnehmlich machen zu wollen, und mit Hauen und Stechen vor ihr herum zu bramarbasiren, ist eben die rechte Art nicht, ihre Gunst zu erlangen. Mir wenigstens dürfte so ein Bramarbas nicht sehr zu nahe kommen.

Du warst aber auch einigermaaßen Schuld daran. Warum machtest Du ihn erst so herumhudeln und hohnecken? — loses Mädchen! deine Unterhaltung mit ihm sieht beynah einer Komödie ähnlich, und ich mußte in der That über deine komischen Grimassen lachen, so ernstlich mir die Sache selbst war. Indessen hast Du wohl gethan, daß du ihn nicht ganz abgewiesen hast. Bey einem solchen feurigen Menschen muß man behutsam zu Werke gehen, um nur noch grössers Unglück zu verhüten. Doch mußt Du auch seine Hoffnung schlechterdings nicht nähren. Sonst würde er nur in noch grössere Wuth gerathen, wenn er sich am Ende getäuscht sähe. Uebrigens magst Du wohl

gar

gar wenig Neigung zu ihm haben; und das ist ganz nach meinem Wunsche. Du willst mich zwar vom Gegentheil überreden; aber Du irrest dich, liebe Henriette! fühltest du wirklich etwas mehr, als Freundschaft für ihn, Du würdest seine Liebeserklärung ganz anders aufgenommen haben. Sag mir einmal, würdest Du Woldemarn so begegnen, wenn er in dem Fall des Grafen bey dir käme? — he? — Daß Du errichst, Du kennest ihn besser, als den Major leiden, beweiset nichts weniger, als Liebe zu ihm. Die Sache geht vielmehr ganz anders zu. Mit dem Woldemar bist Du aufgewachsen; er ist dein Verwandter, der Sohn deines Wohlthäters, deines andern Vaters; Du bist daher schon daran gewöhnt, etwas mehr als Gleichgültigkeit für ihn zu empfinden, obgleich diese deine Empfindungen noch lange das hohe Gefühl wahrer Liebe nicht erreichen. Der Major hingegen dringt sich Dir unter der Gestalt eines verhaßten Liebhabers auf. Wie kann es nun anders kommen, als daß jener Dir näher als dieser am Herzen liegt, ob Du gleich keinen von beyden liebst, so liebst, wie etwan — einen andern Mann? den Major bedaure ich indeß von Herzen. Er verdiente gewiß deine Hand. Aber Gewalt muß auch das Verdienst nicht brauchen.

Du schreibst mir ja gar nichts von dem Fräulein Hannchen? — hat sie Morgenstern bald vergessen? — mach ihr doch meine verbindlichste

Empfehlung, wenn ſie ſich anders noch an eine geringe Schauſpielerinn erinnert.

Noch muß ich Dir melden, daß unſer Thalmann mit ſeiner Auguſta verlobt iſt. Ich bin ſchon auf die Hochzeit dazu gebeten. Siehſt Du! wieder ein unglücklich liebender, der aber Geduld hatte, mit Ergebung in den Willen Gottes auszuharren, und nun die Belohnung ſeines Vertrauens doppelt einärndet!

Gott ſchütze Dich, beſte Herzensfreundinn, und gebe Dir Weisheit und Geduld, Dich in dein Schickſal zu finden, und auszuharren! beſonders aber erhalte er mir deine Liebe, und dein Vertrauen auf die meinige! und ſo leb denn wohl, Du gute Seele! ſchreib mir ſogleich, wenn etwas verändertes mit Dir vorgehet! ich bin ganz, und bis an meinen Tod, die Deinige

Emilie Sommer.

Achtzehnter Brief.

Reimann an Emilien Sommer.

Mallendorf den 24. Jänner.

Könnte ich Ihnen, liebſte Freundinn, doch meinen Dank für das, was Sie an meinem Herzen thun, mit ſo vieler Wärme beſchreiben, als ich ihn empfinde! ich kam ſo melancholiſch hier an, daß mich meine Aeltern und Freunde kaum mehr kannten.

ten. Der Abſchied von meiner theuern Wilhelmine koſtete mir faſt alle meine Ruhe; und ſo ſehr ich mich mit Standhaftigkeit bewaffnet zu haben glaubte; ſo verließ mich doch in der Stunde dieſes traurigen Abſchieds all meine Stärke, und mein Muth. Ich ſank, meines Vorgefühls ungeachtet, in eine gewiſſe Art von Schwermuth, die mich einige Tage lang aller Empfindniſſe beraubte.

Um die Zeit kam Ihr letzter, vortreflicher Brief an *). Kaum hatte ich ihn geleſen, ſo fühlte ich wieder Kraft und männlichen Geiſt in mir leben und weben. Meine Seele erhob ſich zum Gefühl der Weisheit, die mich lehrte, die Feſſeln der Liebe zu zerbrechen, und ihre Banden zu verachten. Dieſe Weisheit ſuchten Sie mir anzupreiſen; und itzt ſage ich: wohl mir, daß mir Gott Kraft verlieh, Natur und Empfindung, — wo nicht ganz zu verläugnen; denn welcher Menſch wird ſich deſſen rühmen können? — doch aber ſo in Schranken zu halten, daß ſie mich nicht auf Irrwege führten, und meine Vernunft, und meine Tugend einſchläferten! — Itzt, da ich über Ihren herrlichen Brief

*) Da wir auch dieſen Brief nicht finden können, ſo müſſen wir vermuthen, daß Herr Reimann mit Fleiß alle Briefe von Emilien caßiret hat. Aus was Urſachen? — dieß wird ſich vielleicht in der Folge deutlicher aufklären.

Brief nachdachte, erstaunte ich selbst über die Verwirrungen, worinn mich die Liebe schon so weit hineingeführt hatte. Ich erschrack vor dem Abgrunde, der mich so oft zu verschlingen gedroht, und vor welchen mich nur die besondere über mir waltende Vorsehung gerettet hatte. Diese Emilie, dachte ich, ist ein Weib, voll wärmeren, stärkeren Gefühls, als die Männer, gebildet von einem zärteren empfindbareren Nervensystem, mit aller Reizbarkeit der Natur versehen, und sie ist Siegerinn über ihre Leidenschaften und über die stärkste Leidenschaft — die Liebe! — besitzt so viel Muth und Kraft der Seele, die Rechte der Tugend zu behaupten! und du! — willst, als ein Mann, deinen Nacken unter das Joch der Liebe beugen? — kannst nicht deine Kräfte sammlen, und aufbieten, ihrer Knechtschaft zu trotzen? — Schäme dich der Schwachheit deines Herzens! Auf! sey ein Mann! — laß nicht dich von einem Weibe beschämen! — So würkte Ihr erhabenes Beyspiel in meine Seele, und so schwamm ich aus dem Strome wieder heraus, der mich beynahe ganz mit sich fortgerissen hatte. Noch einmal danke ich Ihnen, Vortreffliche! für Ihre Warnungen, für Ihre Zurechtweisungen, für Ihren Trost, und für Ihr Mitleid!

Da Sie aber einmal meine ganze Geschichte wissen, so will ich Ihnen auch noch meinen Abschied von Wilhelminen beschreiben. Um mir und ihr viele Unruhe zu ersparen, sagte ich ihr nicht

nicht eher etwas von unsrer Trennung, als in der Stunde, die ich zum Abschiede bestimmt hatte. Sie fiel beynah in Ohnmacht, als ich ihr meinen Vorsatz eröffnete. Plötzlich traten ihr helle Thränen in die Augen. Um ihre Rührung vor ihrem Onkle dem Pfarrer zu verbergen, gieng sie fort, und auf ihr Zimmer. Auch mich ergriff eine bittere Wehmuth. Ich trat ans Fenster, um meine Thränen zu trocknen. Der Pfarrer sagte:

„Sie machen uns alle durch Ihren Abschied „weich, lieber Reimann! wir haben Sie lieb „gehabt, weil Sie es verdienen. Hüten Sie „mir nur meine Wilhelmine nicht ins Feuer „gebracht! ich weiß nicht, was aus dem Mädchen werden soll, wenn Sie fort sind. —

Ich suchte mich und Wilhelminen bey ihm zu entschuldigen, aber er fuhr fort:

„es ist gut, Herr Reimann! ein Mädchen „kann man bald in Wallung bringen, Sie sind „vielleicht beyde einander zu nahe gekommen. „Aber — werden Sie meine Wilhelmine „sitzen lassen, so haben Sie es bey Gott zu verantworten.

Dieser zweydeutige Vorwurf kränkte mich. Ich suchte ihn von meiner Unschuld und der Reinigkeit unsers Umgangs zu überzeugen, und sagte ihm, daß eine nähere Verbindung von der Zeit und den Umständen abhangen würde.

„Das

„Das erste glaub' ich;„

sagte er;

„meine Wilhelmine ist tugendhaft, und das „letzte wollen wir Gott überlassen. Jetzt wollen „wir uns trösten, so gut wir können.

Indeß kam Wilhelmine wieder. Sie bat mich, manchmal an mich schreiben zu dürfen; und ich mußte ihr ein gleiches versprechen. Nunmehr erschien die Kutsche des Aufbruchs. Da ich meinen Huth und Stock ergriff, stand Wilhelmine auf, gieng einigemal im Zimmer hin und wieder, und blieb endlich so stehen, daß sie mich nicht sehen konnte. Ich nahm indeß Abschied von dem Pfarrer und seiner Frau. Beyde weinten, und wünschten mir Glück und Segen auf mein künftiges Leben.

„Vergessen Sie nicht, was Sie hier trostlos zu„rück lassen!

sagte der Pfarrer, und sah auf Wilhelminen. Mir wurde es so weich und weh ums Herz, daß mir alle Kraft mangelte, von Wilhelminen Abschied zu nehmen. Ich zitterte am ganzen Leibe und konnte beynahe keinen Fuß fortsetzen. Endlich rufte ich alle meine noch übrigen Kräfte zusammen, wankte zu Wilhelminen, und sagte, indem ich ihre Hand ergriff:

„Leben Sie wohl, liebe! —

Weiter konnt' ich nichts hervorbringen. Ich legte mein Gesicht auf ihre Hand, und einige Thränen fielen darauf. Ich dachte ich müßte so zu Boden sinken, so schwächten mich meine Empfindungen. Doch wagte ichs nicht sie anzusehen.

„Also mich verlassen? — verlassen?

sagte sie itzt in einem Tone, der ganz das Gefühl der Wehmuth ausdrückte, in einem bebenden, jammernden Tone. —

„Nicht auf immer, schönste Wilhelmine!

verleitete mich meine Schwachheit zu sagen; indem ich sie anfah, und ihre Hand, mit den Worten:

„dieß Herz kann Sie nicht vergessen;

an meine Brust drückte. In dem Augenblick hieng sie an meinem Halse, heftete ihren schönen Mund auf den meinigen, und sagte:

„O! Du Lieber! wenn Du mich nicht ver-
„gäßest! —

Ihre Wehmuth, und ihre Thränen ließen sie nicht weiter sprechen. Ich drückte sie noch einmal an mein Herz, und küßte ihre schöne Wange. Denn ich war in diesem Augenblick meiner nicht mehr mächtig.

„O! bleib mir treu, Du Guter! sonst vergeh
„ich.

Mit diesen Worten riß sie sich aus meinen Armen, und sank auf einen Stuhl. Der Pfarrer winkte mir, zu gehen. Ich rufte noch einmal:

„Wil-

„Wilhelmine! leben Sie wohl! Gott schütze „Sie!

und — wer war ich. Was aus ihr geworden ist, weiß ich bis itzo noch nicht.

Wir fuhren ab. Morgenstern war sehr heiter; ich aber desto schwermüthiger. Er zog mich auf damit, und freute sich, daß mich die Liebe besiegt hätte. Dadurch wurde ich nur noch tiefsinniger. Die Liebe zu Wilhelminen, und meine Unzufriedenheit mit mir selbst, dieser Liebe Gehör zu geben, marterten mein armes Herz unaussprechlich. Meine Aeltern wußten sich nicht in mich zu finden; denn ich habe ihnen bis itzt noch nichts von dieser Sache sagen können. Bis ihr lieber Brief kam, blieb ich so; der riß mich aber auf einmal aus dem Taumel meiner Leidenschaft heraus.

Uebrigens leben wir hier ganz vergnügt unter uns. Ich logire mit Morgenstern auf unsers Thalmanns Gute. Dieser ist vor einigen Tagen mit seinem Bruder, dem Herrn Juna, und dessen Familie, nach A. abgereiset, wo letzterer Amtmann wird. Er wird wohl bis an die vier Wochen wegbleiben. Nach seiner Zurückkunft aber wird die Hochzeit mit meiner Schwester sogleich vor sich gehen. Daß Sie ja zur Hochzeit kommen, liebe Emilie! — alle Welt freuet sich hier auf Sie. Niemand aber wohl mehr, als unser Morgenstern.

„Das

„Das hätte ich nicht gedacht,

sagte er gestern zu mir;

„daß ich bey erhabne Mädchen jemals, als in „der Ewigkeit wieder sitzen würde. Gott läßt „doch keinen recht warmen Wunsch unsres Her„zens ganz unerfüllt. Aber, Du sollst sehen, „Reimann! ich will noch ganz der Freund ih„res Herzens werden, vielleicht rücke ich dann „auch noch weiter.

Lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken zu uns zu kommen. Wir wollen ihn schon in Schranken halten, daß er nicht weiter gehen kann, als er soll.

Seine völlige Genesung ist nunmehr nahe. Er kann schon wieder einen kleinen Ritt, ganz sachte wegmachen. Gestern wagte er es sogar, meine Schwester auf dem Schimmel zu fahren; und es bekam ihm recht wohl. Ich hab ihn aber nicht allein fahren, sondern sehr meine Mutter. In meiner Schwester findet Morgenstern im grest Behagen! da er doch sonst immer nicht viel von ihr hielt. Sie ist ganz für Mädchens; und bey ihr lebt und webt er in seinem Elemente. Denn sie schwärmt mit ihm im Reiche der Ideen herum und sympathisirt mit seinem starken Gefühl für idealische Schönheit und Grösse. Da sitzen sie oft ganze halbe Tage, und lesen in der **Meßiade**, in **Hollbergs** und **Höltys** Gedichten, in **Youngs** Nachtgedanken, **Miltons** verlohrnem Paradiese, und im **Brandisen**. Lauter Lieblingsdichter mei-

ne Schwester! Oder sie machen Musik zusammen; Morgenstern auf dem Flügel, und Augusta auf der Harfe. Auch mich lassen sie nicht los, besonders wenn gesungen werden soll. Da haben sie mir Abraham auf Maria. Das dreschen sie den Tag lang was rechts durch. Oft spricht Augusta mit mir von meiner Emilie. Da sollten Sie einmal den Enthusiasmus hören, in welchem sie Ihr Lob erheben lassen. Kurz, Morgenstern konnte in keine bessere Gesellschaft kommen, um von den Leiden seines Herzens wieder geheilet zu werden. Er ist auch wirklich itzt recht ruhig, und oft sehr aufgeräumt und munter.

Auch haben wir hier noch einen Gesellschafter, einen Liefländer, Namens Lisig, welcher sich vor kurzem hier niedergelassen hat. Aber der Mensch gefällt mir gar nicht. Er hat so gar viel schmeichelndes an sich; bückt sich immer bis auf die Erde, und bringt den unterthänigen Diener nicht aus dem Munde. Allen Menschen redt er nach dem Maule, und sagt einem Recht, und wenn man das abgeschmackteste Zeug sagte. Das sind mir die Rechten! immer nicht weiter, als man sie in Augen hat, darf man ihnen trauen. Der Mensch dringt sich eidemlich zu uns; und solche zudringliche Leute werden einem oft unausstehlich. Insonderheit aber er meiner Schwester auf allen Tritten und Schritten nach, und küßt ihr bey jedem Worte, das sie sagt, die Hand. Wenn von Thalmann

gespro-

gesprochen wird, so macht er bedenkliche Mienen, lächelt für sich, und macht überhaupt Grimassen mit dem Gesichte. Meiner Schwester ist dieß schon ein paarmal sehr aufgefallen. Kurz, der Mensch führt nichts gutes im Schilde. Wenn er uns nur nicht noch Verdruß macht!

Doch ich muß schließen, liebe **Emilie**! unser ganzes Haus empfiehlt sich Ihnen recht herzlich und freundschaftlich. An meine Schwester **Sophie** lege ich hier einen Brief bey, ganz

Ihr

Freund

Reimann.

Neunzehnter Brief.

Emilie Sommer an die Amtmannin Reimann.

L. den 28. Jänner.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Ich blieb neulich in der Beschreibung meiner Geschichte, bey meiner Abreise aus **Ungarn** stehen. Da ich die Landstuhle bestiegen hatte, und der Gedanke, welche Gefahren auf meiner weiten Reise mich vielleicht erwarteten, in meiner Seele aufstieg, bemächtigte sich meiner eine unbeschreibliche Bangigkeit. Meine Phantasie rufte sich die

Bilder der Vergangenheit zurück, und erfüllte mein Herz mit der tiefsten Wehmuth. Dazu kam, daß ich mit meinem Mädchen ganz allein auf der Kutsche saß, und mich nichts hinderte, meinen Träumen recht nachzuhängen, und meine Seele mit schwermüthigen Phantasien zu nähren. Meine verblichene Freundinn kam mir gar nicht aus den Gedanken. Ich dachte an alle die mannigfaltigen Auftritte der Freude zurück, die ich an ihrem freundschaftlichen Busen verlebt hatte. Bald aber führte mich meine Phantasie in die Zeiten ihrer Leiden, an ihr Krankenbette, zu ihrem Grabe. Da machten endlich die Thränen meinem gepreßten Herzen Luft. Ich sah Lisetten an, und sie weinte auch. Kurz, wir saßen beyde wohl einen halben Tag da mit thränenden Augen, ehe wir unsre Herzen wieder beruhigen konnten.

Indessen gieng unsre Reise glücklich von statten. Wir kamen gesund und wohl in Preßburg an. Ich nahm mir vor, nicht länger als zwey Tage da zu bleiben. Daher ließ ich mir gleich in dem Gasthofe, wo unsre Kutsche einkehrte, ein kleines Zimmer geben. Aber — unser Wille ist oft nicht der Wille des, der unser Schicksal in Händen hat. Ich war bestimmt, an diesem Orte erst das fatalste Schicksal, das einen nur treffen kann, zu dulden, und dann auch einen Theil meines Lebens da zuzubringen. Wie wunderbar die Wege sind, die der Himmel die Menschen führt, davon bin ich das

merk-

merkwürdigſte Beyſpiel. Ich komme wieder auf einen ſehr traurigen Zeitpunkt meines Lebens.

In der zweyten Nacht, die ich in dem Gaſthofe zubrachte, überfiel mich beym Schlafengehen eine ſo ſchreckliche Bangigkeit, daß ich lange nicht davor einſchlafen konnte. Ich ſtand einigemal aus dem Bette wieder auf, ſah zum Fenſter hinaus, legte mich dann wieder nieder, und ſchlief endlich vor Müdigkeit ein. Ich erinnere mich noch, daß ich, ich weiß nicht aus welcher Ahndung, ehe ich mich wieder niederlegte, dreyßig Dukaten aus meinem Koffre nahm, und ſie in meine Schatulle that, doch ohne dabey weiter etwas zu denken, als daß mir's gerade ſo einfiel. Mein Mädchen ſchlief hart und feſte, und wie ſie mir hernach ſagte, hatte ſie von meinem Aufſtehen nicht das mindeſte gemerkt.

Es mochte wohl gegen ein Uhr des Nachts geweſen ſeyn, als mich ein entſetzliches Lermen und Geräſſe im Hauſe und vor meiner Thür aus dem Schlafe weckte. Kaum hatte ich die Augen aufgeſchlagen, als meine Thür aufgeſprengt wurde, und das ganze Haus vom Geſchrey: Feuer! Feuer! erſcholl. Sie können leicht denken, liebe Freundinn, wie heftig ich darüber erſchrack. Ich ſprang aus dem Bette, warf nur einige leichte Kleider um mich und raffte von meinen im Zimmer herum liegenden Sachen, ſo viel ich konnte auf. Liſette war ebenfalls erwacht, ſie war aber theils vom

Schlafe, theils vom Schreck so betäubt, daß sie auf einer Stelle da stand, und daher wenig von meinen Sachen retten konnte. Das Feuer brannte im nächsten Zimmer, wo es durch Anbrennung des Bettes ausgekommen war, und die Flamme schlug schon lichterloh vor die Thür des meinigen. Eine Menge Menschen drängte sich in mein Zimmer, und nahm mit sich fort, so viel die eindringende Gefahr erlaubte. In der Angst dachte ich doch noch an meinen Coffre. Ich bat einen Kerl, der neben mir stand, ihn für ein gutes Trinkgeld hinaus, und mir nachzutragen. In den Augenblick ergriffen ihn zwey andre Kerls, und liefen damit fort, und die Treppe hinunter. Ich hielt sie für ehrliche Leute, die nur die Barmherzigkeit erweisen wollten, meine Sachen zu retten. Doch lief ich ihnen auf den Fersen nach und behielt sie auch wirklich, des großen Gedränges und der Menge Menschen ungeachtet, bis auf die Hälfte der Treppe im Gesichte. Aber da kamt ich vor dem Gedränge nicht weiter vorwärts. Ein Kerl, der vermuthlich ein Helfershelfer seyn mochte, ergriff mich auf der Treppe, und zog mich so lange herum, bis mir mein Coffre ganz aus dem Gesichte war. Nun gieng mir zwar das Licht auf; ich sprang die Treppe vollends hinunter, aber die beyden Kerls waren weg, und mein Coffre, nebst meinem ganzen Vermögen war gestohlen. Indessen hatte die Flamme das ganze Haus ergriffen, und jedermann suchte sich daraus zu retten. Ich lief wie ich war

mit

mit einem Packt Kleider und Wäsche auf dem Arme, ein Stück die Straße hinunter, und gerade in ein eben offenstehendes Haus hinein. Liſette war mir gefolgt, hatte aber von ihren Sachen kaum ſo viel gerettet, ihren Leib zu bedecken.

Das Haus, worein wir geflohen waren, gehörte einem Schneider, Namens Gottlieb, welcher von Geburt ein Teutſcher war. Seine Frau gab uns gleich ein Zimmer ein, wo wir uns ein wenig von unſerm Schreck wieder erholen konnten, und bezeigte ſich ſehr mitleidig und freundlich gegen uns.

Da ich mich wieder allein befand, und mich von meiner Beſtürzung ein wenig erholet hatte, empfand ich erſt meinen Verluſt in ſeiner ganzen Größe. Einige Kleidungsſtücke, und die dreyßig Dukaten, die ich in meine Schatulle geſteckt hatte, welche ſich in meinem Koffer wieder fand, machten nun mein ganzes Vermögen aus. Und damit, in einem fremden Lande, ohne Hülfe, ohne Unterſtützung, ohne Freunde, ohne die mindeſte Ausſicht, meinen Verluſt in etwas zu erſetzen, um nur die Bedürfniſſe meines Lebens beſtreiten zu können, — o! das war ſchrecklich. Auch gerieth ich erſt beynah in eine gänzliche Muthloſigkeit; ich fiel auf ein Bett, das in meinem Zimmer ſtand, ohne Beſinnung hin. Alle meine Sinne wurden ſtumpf, und eine Art von Betäubung machte mich ganz unempfindlich und fühllos. Mein Mädchen, die auf der Gottes Welt

nichts hatte, als meine Unterſtützung, lief in dem Zimmer herum, rang die Hände, weinte, und ſchluchzete, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Endlich fanden ſich die Kräfte meiner Vernunft wieder ein; ich ſtand auf und ſagte zu meinem Mädchen:

„Jammre nicht mehr, Liſette! — es iſt ein Mächtigerer über uns, der uns ſchützen und erhalten kann. Sollten wir an ſeiner Hülfe verzweifeln? — hat er uns nicht aus viel gröſſerm Unglück, und Gefahren gerettet? — was haben wir verloren? — ein vergängliches Gut, das uns Gott alle Tage wieder ſchenken kann. Er hat's gegeben, er hats genommen; ſein Name ſey gelobet. Haben wir doch unſre Tugend, unſre Ehre unſre Geſundheit noch. Das wäre Verluſt, wenn wir dieſe eingebüßt hätten. Laß uns den Höchſten dafür preiſen, ihn nicht durch ein muthloſes Murren erzürnen. Hat er nicht groſſes an uns gethan, daß er uns von den Flammen errettete? — o! wer kann dieß denken Liſette, ohne mit ganzer Seele zum Lobe dieſes guten Gottes hingeriſſen zu werden? —

Unter dieſen Betrachtungen zogen wir uns vollends an, und brachten unſre wenigen geretteten Sachen in Ordnung. Ich erſtaunte nicht wenig, als ich in der Taſche eines meiner geretteten Röcke, meine

meine goldne Uhr wieder fand, die ich in der Angſt hineingeſtecket, und es hernach in der Beſtürzung vergeſſen haben mochte. Ich freute mich darüber auſſerordentlich, weil es noch eben diejenige war, die meine Pflegemutter bey mir gefunden hatte. Weil ich ſie als ein Mittel anſah, dadurch vielleicht meine liebe Mutter, einmal zu entdecken, ſo fiel ich auf meine Knie nieder und dankte Gott aus voller Seele für dieſe Vorſorge.

Indeſſen kam die Frau Gotthelf zu uns, und ſagte uns, daß das Feuer gelöſcht ſey, und nur drey Häuſer in die Aſche gelegt worden wären. Die liebe Frau bezeigte uns mit Thränen ihr Mitleid mit unſerm Zuſtande und bot uns ihr Haus zu unſerm künftigen Aufenthalte unentgeldlich an. Sie gieng mit uns hin auf die Brandſtätte um vielleicht unter den geretteten Sachen, die zum Theil noch auf der Straſſe herum lagen, unſern Coffre zu entdecken. Wir ſuchten alles durch; aber vergebens. Niemand konnte uns ſagen, wer die beyden Kerls geweſen waren, die ihn herunter getragen hatten. Doch fand ich noch einen Pack Wäſche, die ich den Abend vorher aus dem Coffre genommen, und in ein Tuch eingeſchlagen auf den Tiſch gelegt hatte.

Dann giengen wir, nachdem ich das Anerbieten der Frau Gotthelf angenommen hatte, nach Hauſe, um nunmehr zu überlegen, was ich künftig für eine Lebensart anfangen, und wie ich mir die Bedürfniſſe des Lebens erwerben wollte. In Pres-

burg muſte ich auf alle Fälle noch einige Zeit bleiben: denn zu Fortſetzung meiner Reiſe fehlten mir die Mittel, und zu dem Herrn von Uranovsky zurück zukehren, oder ihn nur um Unterſtützung zu bitten, verbot mir die Klugheit, weil ich mich dadurch offenbar in ſeine Arme geworfen, und den Verluſt meiner Tugend riſquirt hätte. Meine Pflegeältern waren arm; und daher erlaubte mir meine Gewiſſenhaftigkeit nicht, Ihnen mein Unglück zu melden, und ſie um Unterſtützung zu bitten. Zu ihnen zurückkehren durfte ich aus Furcht vor meinen Verfolgern auch nicht. Die Frau Gotthelf ſchlug uns vor, mit Putzmachen unſern Unterhalt zu erwerben, wozu ſie uns Gelegenheit ſchaffen wollte, indem ſie ſelbſt eine Putzmacherinn war. Dieß, oder in Dienſte zu gehn, waren alſo die einzigen Mittel zu meiner Unterhaltung. Ich muß geſtehen, zum letzteren konnte ich mich unmöglich entſchließen. Mag es Stolz, oder was ſonſt geweſen ſeyn, das mir den Gedanken, eine Zofe zu werden, unausſtehlich machte; kurz ich konnte mich nicht dazu entſchließen, und wenn ich hätte Hungers ſterben ſollen. Ich glaube, dieſer Stolz war mir zu verzeihen: denn er lag in meiner Erziehung, und in der ganzen Bildung meiner Seele, die alles erniedrigende zu verabſcheuen, von Jugend auf gewohnt war. Ich entſchloß mich alſo zum Putzmachen. Meine Liſette wollte durchaus nicht von mir weichen. Wir arbeiteten alſo gemeinſchaftlich, und brachten dadurch unſer Leben, wiewohl ſehr kümmerlich und ſpärlich, hin.

Unter

Unter den Damens, für welche wir arbeiteten, befand sich auch Frau von B. Direktrize der deutschen Schauspieler Truppe, die sich damals in Preßburg aufhielt. Da ich meine Arbeit niemals selbst wegtrug; sondern mein Mädchen dieß Geschäft besorgte; so hatte die Frau von B. mich auch nie selbst zu sehen bekommen. Ja! sie hatte nicht einmal gewußt, daß mein Mädchen noch eine Gehülfinn hatte. Einsmals giebt sie meiner Lisette ein Freybillet, auf die Gallerie. Da ich nie ein Schauspiel gesehen hatte, und so viel Geld nicht entbehren konnte, das Entree zu bezahlen, so ließ ich mir das Billet von meinem Mädchen geben, und gieng hinein, um meine Neugierde zu befriedigen. Man hatte mir gesagt, daß ich das Billet, beym Eingange, dem Collecteur erst vorzeigen müste. Eine ansehnliche, prächtig gekleidete Dame, welche eben Frau von B. war, stand bey dem Collecteur, als ich ihm das Billet vorzeigte. Beyde schienen darüber zu erstaunen. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, und fragte, ob das Billet nicht seine Richtigkeit habe?

„Vollkommen"

sagte die Frau von B. indem sie meine ganze Person mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit betrachtete;

„aber sie kommen mit diesem Billet auf die „Gallerie.

„Komm ich da nicht recht?

fragte

fragte ich;

„Sie verſtehen mich nicht Madam!

antwortete Frau von B.;

„Vielleicht ſind Sie nie in einem Schauſpiel ge-
„weſen. —

„Niemals! muß ich geſtehen,

war meine Antwort

„Nun! ſo werden Sie es begreifen,

ſagte ſie;

„warum ich erſtaune, daß eine Perſon von ſo
„blendender Geſtalt, aus welcher ich eine große,
„erhabne Seele hervorblicken ſehe, auf die Gal-
„lerie gehen will, wenn ich Ihnen ſage, daß
„dieß der niedrigſte Platz iſt, wo der Pöbel hin-
„gehet. Erlauben Sie mir die Frage: wie ſind
„Sie zu dem Billet gekommen?

Ich war in Verlegenheit, ihr die Wahrheit zu geſtehen. Endlich ſagte ich, daß es mir eine Freundinn gegeben hätte.

„Die Freundinn hat's nicht gut mit Ihnen ge-
„meint,

ſagte ſie, und gab mir ein Logenbillet dafür. Ich bot ihr die Bezahlung an; aber ſie nahm durchaus kein Geld, und ſagte blos:

„Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweiſen, ſo
„erlauben Sie mir nach der Komödie, ein paar
„Worte mit Ihnen zu ſprechen. Ich finde et-
„was

„was ausserordentliches in Ihrer Person, et-
„was, das mein ganzes Herz an Sie reisset.
„Ich muß Sie näher kennen lernen. Hier beym
„Ausgange will ich Ihrer erwarten.

Das Bezeigen dieser Frau rührte mich so sehr, daß mir die Thränen aus den Augen quollen. Sie wurde es gewahr, und drückte mir, da ich ihre Bitte zu erfüllen versprach, und nun die Treppe hinauf wollte, die Hand mit den Worten:

„Ich erwarte Sie schöne Seele! Ihr ganzes
„Betragen verräth eine Unglückliche. Vergessen
„Sie es ja nicht!

Einige Thränen begleiteten diese Worte, und dieß machte mir die Frau sehr theuer. Ich lief die Treppe hinan, und in meine Loge. Herrliche Frau! dachte ich, und schon hieng meine ganze Seele an ihr. Das Schauspiel gieng nunmehr an. Während der Musik saß ich in Wehmuth und Thränen; aber nun wandte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Vorstellung. Man führte den Hausvater von Diderot auf.

Hier erwachte der erste Trieb in mir, eine Schauspielerinn zu werden. Da ich nie ein Schauspiel gesehen hatte, so machte die Vorstellung einen unbeschreiblichen Eindruck auf mein Herz. Besonders rührte mich die einleuchtende Schilderung der Tugend. O! dachte ich, das Schauspiel ist zur Ehre der Menschheit erfunden. Hier hat die Tugend ihren Tempel; die Weisheit ihre Schule; selbst

die

die Religion findet hier Nahrung. Denn ist die Tugend nicht Ausübung der Religion? dieser Hausvater! — o! er ist das Muster alles dessen, was den Namen des großen, edlen, und vortrefflichen verdient. Wer kann dieß entzückende Gemälde der häuslichen Tugend sehen, ohne mit ganzer Seele davon hingerissen zu werden, und den wärmsten Trieb zur Nachfolge in seinem Herzen zu fühlen? Diese Sophie! das reizendste Bild der reinsten Unschuld, und gottgefälligsten Tugend! wen muß sie nicht bezaubern? wem muß sie nicht die reinsten Gefühle aller der Göttlichkeit, die in unsrer Seele liegt, erwecken? und wer kann ihre Leiden sehen, ohne von dem wehmüthigsten Mitleid hingerissen zu werden, und ganz in süßer Empfindung der Tugendliebe zu zerschmelzen? dieser St. Albin! — ein Mann, der das großmüthigste, edelste Herz, voll himmlischer seraphischer Liebe zu seiner Sophie im Busen trägt! wen muß er nicht entzücken, und den großen, der Menschheit würdigen Wunsch, wie St. Albin zu werden, in seiner Seele beleben! — die Schauspieler dachte ich mir als die Leute, die sie auf dem Theater vorstellten. Besonders rührte mich das Mädchen, welche die Sophie spielte. Holder Engel! dachte ich, könnt' ich itzt hin an deinen Hals fliegen, und dir, für dein herrliches Spiel, tausend Küsse auf deinen Mund drücken! o! du mußt die Tugend selbst seyn: denn sonst könntest du ihre Empfindungen nicht mit solcher Wärme, mit solcher Lebhaftigkeit ausdrücken,

cken. Auch hatte ich mich dazumahl in der Person dieses Mädchens nicht geirret: dann ich fand sie nachher als ein sehr tugendhaftes Frauenzimmer. Glückselige Menschen! — dachte ich ferner; die dazu bestimmt sind, ihren Brüdern Tugend ins Herz zu flößen, und ihre heiligen Lehren, ihnen so anschauend, so sehr zur Nachfolge reizend, darzustellen! Erhabener Beruf, der euch, ihr Glücklichen, in den Stand setzet, die Herzen einer ganzen Nation zum Gefühl des schönen, edlen, und göttlichen zu bilden! O! wie müßt ihr bey diesem verehrungswürdigen Geschäfte die Würde der Menschheit in eurem Busen fühlen, und den Adel der Seele zu eurer vornehmsten Eigenschaft machen! — euer Stand ist beneidens werth. Wie wollt' ich mein Schicksal segnen, wenn es mich zu diesem der Menschheit würdigen Geschäfte bestimmt hätte! was für namenlose Seligkeit nur einen einzigen Trieb der Tugend in der Seele eines Menschen erwecket, nur einmal einen Lasterhaften, von der Bahn seiner Sünden zurück gerufen zu haben! —

Mit solchen Ideen, deren Grund in der Bildung meiner Seele lag, beschäftigte sich damals meine Phantasie. Es war in meiner damaligen Gemüthsstimmung die natürlichste Folge der Erweckungen, die das Schauspiel in meiner Seele hervorbrachte.

Nie hatte ich ein Schauspiel gesehen; nie war mir die geringste Idee von dieser Art Leuten gemacht worden, meine Pflegemutter war eine leidenschaft-

schaftliche Liebhaberinn davon; immer hatte sie mit Entzücken davon gegen mich gesprochen; meine selig: Frau von Uranovsky hieng ebenfalls mit Begeisterung daran, sie sprach beständig mit vieler Wärme von der Schönheit des Schauspiels; nie hatte ich das mindeste von den Vorurtheilen gehört, die man insgemein gegen die Bühne hegt; nie von der Lebensart der Schauspieler, die oft den Gemälden der Tugend, die sie vorstellen, so wenig entspricht, einige Begriffe bekommen; ich lebte in einem Lande, wo jenes Vorurtheil fast ganz verbannt ist, und wo das Schauspiel in größten Ehren gehalten wird; — wie konnte ich unter allen diesen Umständen, nur mit einem Gedanken darauf fallen, daß unter dem glanzende Gold, auch viel Flittergold verwebt sey; — daß die Leute, die diese reizenden Gemälde der Tugend aufstellten, oft in ihren Herzen die lasterhaftesten Buben wären?—

Ich gieng mit unaussprechlicher Rührung hinaus, und hatte so geweint, daß mir meine Augen ganz weh thaten. Der Frau von B. die mich an den bestimmten Orte erwartete, fiel ich mit der größten Wärme in die Arme, und dankte ihr mit Entzücken für das unbeschreibliche Vergnügen, das sie mir gemacht hatte. Ich mußte mit ihr nach Hause fahren, um den Abend bey ihr zu speisen. Das Mädchen, welche die Sophie gespielt hatte, fuhr auch mit. Sie umarmte mich mit einer Wärme, als ob wir schon Jahre lang die vertrautesten

Freun-

Freundinnen gewesen wären. Ich betrachtete sie als eine Heilige, als eine von Gott zum Glück der Menschen geschaffene Seele, und mein ganzes Herz hieng an ihr. Sie sah sehr schön aus, war ungefehr in meinem Alter, und eine sanfte unschuldsvolle Seele. Ueber der Tafel erzehlte ich diesen meinen neuen Freundinnen meine ganze traurige Geschichte, worüber sie in Thränen zerflossen, und mir ihr ganzes Mitleid schenkten. Frau von B. drang mir ein Freybillet auf, nach welchem mir alle Tage eine Loge offen stand. Dann ließ sie mich nach Hause fahren. Demoiselle Hancke, so hieß das Mädchen, welche die Sophie gespielt hatte, begleitete mich. Beym Abschiede hieng sie mit Thränen an meinem Halse, und schwor mir die zärtlichste Freundschaft zu.

Die ganze Nacht darauf gieng ich mit den reizenden Gegenständen des vergangenen Abends um und träumte lauter Himmel und Seligkeit. Die folgenden acht Tage über gieng ich alle Tage ins Schauspiel, und wurde immer mehr daran gefesselt; der Wunsch, eine so erhabene Lehrerinn der Tugend zu seyn, gewann täglich mehr Stärke in meiner Seele. Mit der Frau von B. und der Demoisell Hanke richtete ich die engste, vertrauteste Freundschaft auf. Wir konnten bald keine Stunde ohne einander leben. Mehr als einmal hatte ich den Gedanken gegen sie geäußert, daß ich ihr Schicksal beneide, und mir an ihrer Stelle zu seyn wünsche.

Indeſſen hatte ſich Frau van B. dieß nicht umſonſt von mir geſagt ſeyn laſſen. Sie hatte ſich von mir eine glückliche Eroberung für ihr Theater, verſprechen. Als ſie einsmals mit Demoiſell Hanke bey mir zum Beſuch war, that ſie mir den Antrag, mich ſelbſt bey ihrem Theater zu engagiren. In meiner damaligen Gemüthsverfaſſung brauchte ſie eben nicht viel Mühe mich dazu zu überreden. Ich bat mir jedoch erſt einige Tage Bedenkzeit aus. Während dieſer unterſuchte ich dieſen Vorſchlag genauer. Der ſchmeichelhafte Gedanke, eine Prieſterinn und Lehrerinn der Tugend zu werden, würkte ſo ſtark in meiner Seele, daß ich alles, was dagegen ſtritt, nicht einmal gewahr wurde. Meine ökonomiſche Verfaſſung kam dazu. Ich verdiente mit meiner bisherigen Arbeit kaum das Brod. Das gieng in die Länge nicht ſo fort. Alle Hoffnung, ſo viel dabey zu erwerben, um meinen Wunſch, wieder nach Deutſchland reiſen zu können, erfüllt zu ſehen, verſchwand. Ich ſah nach menſchlichem Anſchein nichts als ein kümmerliches Leben voraus. Die Frau von B. bot mir einen Gehalt von ſechs Dukaten, wöchentlich an. Dieß ſchien mir ein Wink des Himmels zu ſeyn, meine Umſtände verbeſſern, und vielleicht damit meinen lieben Pflegeältern, in ihrem Alter ihre viele Sorgfalt für mich vergelten zu können. Mein Herz wurde zu ſehr von dieſem ſchmeichelhaften Gedanken hingeriſſen, als daß ich hätte anſtehen ſollen, ihn zur Wirklichkeit kommen zu laſſen. Von der vermeintlichen

Schande,

Schande, auf die Bühne zu treten, hatte ich dazumal ganz keinen Begriff. Sonst hätte mich dieß vielleicht abgehalten, dem Triebe meines Herzens zu folgen. Ich erstaunte nachher nicht wenig, als ich nach Deutschland kam, und das entsetzliche Vorurtheil, das man hier wider die Schauspieler hat, vernahm. Auch muß ich gestehen, daß nur die Reinigkeit meines Herzens und das wonnevolle Bewußtseyn, auch auf der Bühne den Weg der Tugend nie mit Vorsatz verlassen zu haben, mich abhielt, das Theater wieder zu verbessern.

Indessen war das Resultat meiner damaligen Berathschlagungen kein anderes, als den Antrag Frau von B. mit Freuden anzunehmen. Ich debutirte bald darauf als Emilia Galotti, welche Rolle ich mir ausdrücklich dazu ausgebeten hatte. Ich wendete meine ganze Aufmerksamkeit auf meine neue Kunst. Dadurch, und durch den großmüthigen Unterricht der Frau von B. erwarb ich mir in kurzen den Ruhm einer der größten Schauspielerinnen in Ungarn. Meine Gage wurde bald bis acht Dukaten wöchentlich erhöhet, und der Beyfall des Publikums an meinem Spiel stieg von Tage zu Tage höher. Besonders kamen mir meine musikalischen Kenntnisse zu statten. Als Hannchen in der Jagd konnte man mich nicht genug bewundern. Doch waren Königinnen, und rührende Rollen mein Hauptfach. In letztern fand ich besonders Nahrung für mein Herz. Die Rolle der

Julie in Romeo und Julie wurde meine Leibrolle, und iſt auch immer, wenn ich ohne Selbſtruhm ſo ſagen darf, mein Triumph geblieben.

Um dieſe Zeit kamen Ihro Majeſtät der Kaiſer nach Preßburg. Als ein ſo großer und erhabner Freund, und Beförderer der ſchönen Künſte, geruhten Sie auch unſre Bühne mit ihrer hohen Gegenwart zu beehren. Ich hatte die Gnade, zwey Hauptrollen vor Ihro Majeſtät zu ſpielen, einmal die Roxelane, und das andremal die Ophelia im Hamlet. In beyden Rollen erhielt ich den hohen Beyfall des Monarchen. Nach der letzteren geruhten Sie mich ſelbſt vor ſich kommen zu laſſen, machten mir viel unverdiente Lobſprüche, und ein Geſchenk von funfzig Dukaten.

Bald darauf wurde ich auf Befehl Ihro Majeſtät auf das Nationaltheater, nach Wien, mit einem wöchentlichen Gehalt von zwölf Dukaten berufen. So ungern ich mich von meiner lieben Principalinn der Frau von B. und meiner Freundinn Demoiſell Hanke trennte, ſo durfte ich doch dem Willen des allergnädigſten Monarchen nicht entgegen leben. Nach einem höchſt rührenden und traurigen Abſchiede von meinen lieben Freundinnen und von allen Gliedern der Bühne, reiſte ich alſo nach Wien ab.

Demoiſell Hanke begleitete mich über zehen Meilen weit, und ſchied endlich mit tauſend Thränen von mir.

In Wien kam ich erst in die rechte Schule der Schauspielkunst. Ich debutirte als Eugenie, und erhielt den größten Beyfall. Nach der Vorstellung wurde ich heraus gerufen, und mit den ausschweifendsten Lobsprüchen überhäuft. Doch auch hier verfolgte mich mein widriges Schicksal, und mein Aufenthalt in Wien war von kurzer Dauer.

Allein itzt verspare ich den Beschluß meiner Geschichte, bis auf eine andre Zeit. Dieser Brief ist schon von ungeheurer Länge. Ich bin des Schreibens müde, wie Sie, liebe Freundinn, vielleicht des Lesens.

Unter tausend warmen Empfehlungen an die lieben Ihrigen bin ich, wie immer

Ihre

zärtliche Freundinn

Emilia Sommer.

Zwanzigster Brief.

Joseph Liebehold, an Herrn George Biedersee.

Kunzlau in Liefland den 3ten Jenner.

Können Sie, alter, redlicher Freund, dem Ihrigen vergeben, daß er so lange schwieg? — Wahr ists, ich verdiene diese Verzeihung nicht: aber ich bedarf ihrer. Und — daß auch das bloße Bedürfniß ein Recht hat, ohne Rücksicht auf Verdienst, Gaben von uns zu fordern; das wissen Sie

ja doch, lieber Biedersee! Also — die Hand, Bester! und mit ihr Friede in mein Herz, und Bewußtseyn der Fortdauer Ihrer schätzbaren Freundschaft —

Mir geht's wohl hier, besser, als die Feinde meiner Ruhe in Sachsen mir vielleicht wünschen. Noch bin ich Hofmeister bey dem Herrn Baron von Rosenström, der mich irrenden Ritter zuerst in sein Haus aufnahm. Seine Wohlthaten an mir, bleiben mir ewig unvergeßlich. Aber bald wird mein Schicksal wieder eine andere Richtung nehmen, und eine neue Periode meines Lebens eröffnen. In einigen Wochen gehe ich als Gesandtschaftssekretair, zum russischen Gesandten nach Berlin. Meinem bisherigen Herrn Principal habe ich auch diese Versorgung zu danken. Er hat mich dem Gesandten empfohlen, der ein Freund von ihm ist.

Sehen Sie, Biedersee! glückliche Aussichten in Absicht auf meinen äußerlichen Wohlstand! O! wie unergründlich sind die Führungen des Himmels, und wie unerreichbar dem menschlichen Auge ist die gerechte Wage seiner Weisheit, womit er unsre Schicksale abwiegt! Mein Herz fliegt auf zu Gott, entglüht von Dank und Lobpreisung für seine herrlichen Thaten an mir. Aber — sagen Sie mir Freund! hat der Gedanke, der mir itzt oft einfällt, daß der Himmel durch seine glückliche Wendung meines Schicksals, mir gleichsam seine

Zufrie-

Zufriedenheit mit dem Schritte, zu Beförderung meiner Ruhe, Sachsen zu verlassen, den ich mit Ueberlegung und Standhaftigkeit that, zu erkennen geben will — nicht viel wahres in sich? — oder irre ich, wie Menschen so oft irren, wenn sie glauben, die Weisheit in ihrem Schooße zu nähren? — Doch! auch dieß mag seyn. Lassen Sie 'mir einmal diesen Irrthum! er strömt doch Trost und Ruhe in meine Seele. Oder ist er sündlich? — Das sollt' ich doch nicht glauben, Freund!

Allein, lieber Biedersee! — sollt' ich sie noch lernen, die große Kunst, zu vergessen? — hab' ich einmal in einem Buche gelesen; und itzt gilt das auch von mir. Noch ist mir die Höhe dieser Kunst unerreichbar. O Wilhelmine! Wilhelmine! — könnten Sie mit mir fühlen Biedersee! was alles in diesem Namen für mich liegt! — Ja! du! — ehemals mein Alles! — alles, was Hoheit und Stand, Reichthum und Glück, kurz allen Menschentand, mir, weit hinter sich ließ! — Inbegriff aller meiner Wünsche! — Schönheit und Adel der Menschheit, und nahe göttlichen Glanzes! — Wilhelmine! — o, daß ich dich vergessen könnte! unter dem Gewirre von Geschäften und Situationen, wohin mich mein Beruf führt, vergessen könnte! — und doch — soll, und muß ich dich vergessen. Du arme Weisheit, die ich so oft anrief, mir die große Kunst, zu vergessen — zu lernen, wie kurz ist dein Arm! — wie weit kann er reichen, daß ihm

die Liebe nicht vorgreife? Wahre Weisheit! wo bist du auf Erden, daß ich dich finde, und du mir lernst, Wilhelminen vergessen? —

Freund meines Herzens! Sie rufe ich zum Zeugen an! — ja, Sie sollten mir's noch vor dem allgemeinen Weltgerichte bezeugen, wenn der Richter, vor dessen Augen auch der geheimste Trieb unsrer Seele nicht verborgen bleibt, nicht selbst mein Herz kannte; und Sie müssen mir 's bezeugen, daß ich unschuldig — an dem allen unschuldig bin. Sie haben mich als einen zarten Jüngling gekannt, und ganz erforscht meine Seele, die, Gott weiß es! gewiß jeden Gedanken des Lasters, wie eine tödtende Schlange floh; — sie sahen es, lasen es in meinem Herzen, wie meine Liebe zu Wilhelminen entstand, — wie sie erzeugt ward von Tugend, und Uebereinstimmung der Seelen, — wie gegenseitige Hochachtung sie nährte; Sie sahen, wie diese Liebe endlich den höchsten Gipfel der Größe erreichte, wie alle Umstände sich verbanden, uns hoffen zu lassen, daß unsre Herzen für einander bestimmt wären; — Sie waren Zeuge unsers Umgangs, der, wie der Allmächtige weiß, nie die Grenzen der Tugend und Keuschheit überschritt; — O! Biedersee! Sie sahen es, wie meine Verwandten, getrieben von Feindschaft und Groll, sich wider diese Verbindung setzten, durch welche Kabalen Wilhelminens hartherziger Onkle, mir die herrliche von der Seite riß, wie Familien Stolz und Feindschaft, zur Schande

der

der Menſchheit meinen ſonſt guten Vater, wider dieſe Verbindung empörten; wie ich endlich, nach tauſend Kabalen und Ueberredungen, von dem Gefühl allzu groſſer kindlicher Liebe, und Folgſamkeit hingeriſſen wurde, meinem Vater auf ſeinem Todbette, ſeine letzte Bitte an mich zu erfüllen, und mich von Wilhelminen, — o Gott! vergieb denen die Sünde, die mich ſo weit brachten! — von Wilhelminen, der ich ewige Treue verſprochen hatte — los zu ſchwören; — wie ich den verdammten Brief, worinn ich mich von ihr loßſagte, an Sie ſchrieb; Sie wiſſen, daß ich nachher hierüber beynahe in Verzweiflung gerieth, — an keinem Orte in Sachſen Ruhe für mein Herz mehr fand, — und endlich, da mein Vater nach ſeiner Geneſung mir meinen Eid nicht wieder abnehmen wollte, meinen Dienſt in Dresden niederlegte, und, irgendwo meine Ruhe wieder zu finden, auf gut Glück nach Liefland gieng! — alles das wiſſen Sie, Biederſee! Sie ſahen meine Leiden, meine Kämpfe, meine Verzweiflung mit an. Dürfen Sie ſich nun wundern, wenn die Erinnerung an das vergangene, noch oft an meiner Seele nagt; — wenn ich nicht vergeſſen kann, was ich doch vergeſſen ſoll, und muß?

O! dieſe Welt! — liebſter Freund! was für ein Sammelplatz von Schandthaten, Ungerechtigkeiten, und Kabalen! — Gott! wenn wird man einmal aufhören, aus Eigennutz, Rachſucht, Feindſchaft, und Zorn, die heiligſten Verbindungen zu

zerreiſſen? wenn wird man aufhören um ſchändlicher Nebenabſichten willen, Herzen, welche die Liebe und die Tugend einander zuführte, voll grauſamen Eifers zu trennen? wenn aufhören, aus den Ehen, Kunſthandels zu machen, und ein niederträchtiges Gewerbe mit ſeinen Töchtern und Söhnen zu treiben? — wer weiß, zu welcher Schlachtbank das Lamm Wilhelmine ſchon geführt worden iſt, oder noch geführt, — welchem Ungeheuer, die himmliſche Seele, im Taumel des Geizes, und der Ehrbegierde, vorgeworfen wird! O! du ſonſt, und — noch — mir heiliger Engel! — Gott, der Beſchützer der Unſchuld und Tugend ſey bey dir, und ſtärke dich, wenn du dem Willen deiner grauſamen Verwandten unterliegen mußt! —

Ich werde warm, Biederſee! — allein — kann ich anders, wenn ich nur einen Blick auf unſre hämiſche Welt werfe, — ich, der ihre Tücke ganz fühlen mußte, und itzt täglich Gelegenheit habe, eine neue traurige Entdeckung ihrer Bosheiten zu machen? Ich bitte Sie, fallen Sie nicht darauf, mich unter die mitzſüchtigen Verächter der Welt zu rechnen, die es darum nur ſind, weil es ihnen nicht nach ihrem Wunſche darinn gieng! die darum von ihren Brüdern übels ſprechen, weil einige darunter ſie wirklich beleidigten und unrecht an ihnen handelten! — Gott bewahre mich, daß ich der wäre! — Nein! Biederſee! eher wollt' ich mir mein Herz aus dem Leibe reiſſen, ehe es von Bruder

Feind-

Feindschaft entflammte, — ehe es so weit herabsänke den Unschuldigen mit dem Schuldigen zu verdammen! die Ungerechtigkeit aller Ungerechtigkeiten, — das Brandmal der menschlichen Seele! Hätte mich Gott so tief fallen lassen, das zu werden? — So wahr der Herr lebt, nicht! — Mein Lieber! Menschenfreund zu bleiben, es desto mehr zu bleiben, je mehr mich die Menschen beleidiget hätten, — das ist Adel, Größe, Zierde der menschlichen Seele. Und — warum auch alle meine Brüder in einen Topf werfen? — kenn' ich nicht noch manche edle, große Seele unter ihnen? o! ewig schlage mein Herz von Bruderliebe! ewig entglüh es für die, welche als Bilder der Gottheit unter dem Monde wandeln! Sehen Sie Biedersee! den Abriß meines Herzens, das Sie, längst schon kennen! — aber darf ich deswegen die Ungeheuer des Erdbodens, die uns so viel Schmach anthun, nicht bey ihren wahren Namen nennen, ob ich gleich auch diese nicht hasse? — verabscheuen darf ich sie doch? — nur keine Rache nehmen, an denen, die mir Böses thaten, nicht wieder fluchen, dem Flucher, das erfordern Tugend und — Religion. Und — Sie wissen, Biedersee! ich habe mich nie gerochen, will es auch nicht, und wenn mich die Welt ganz darnieder stürzte. Rechnen Sie also, mein Lieber, meine Wärme gegen das Laster, auf die Menschheit, die oft so geschwind die Oberhand über die Pflicht gewinnt!

Von

Von Wilhelminen habe ich keine Nachricht, ſo lang ich aus Sachſen bin. Wie es ſo gehet, in der Welt! wer einmal unglücklich iſt, dem gönnt man oft auch das bisgen Troſt nicht, zu wiſſen, wie es dem Gefährten ſeines Unglücks gehet. Sie rechne ich nicht unter dieſe Mißgünſtigen Biederſee! Wiſſen Sie alſo nur das geringſte von Wilhelminen; ich bitte Sie, verſchweigen Sie mir es nicht!

Noch habe ich ihres gleichen nicht funden in Norden. In Sachſen aber kam mir, kurz ehe ich dieß Land verließ, noch eine Seele vor, die ich ihr beynah an die Seite ſetzen könnte.

Auf der Reiſe von Dresden nach L. fuhr auf der Poſt ein Frauenzimmer mit mir, von engliſcher Schönheit, und — ſo viel die kurze Bekanntſchaft mir errathen ließ — von göttlicher Seele. Sie war — erſchrecken Sie nicht! — ſie war eine Schauſpielerinn, die auf das Theater nach L. gieng, und hieß Emilie Sommer. Ich ſagte ihr auch meinen Namen, und daß ich nach Liefland als Hofmeiſter gehen wolle. Die Empfindungen ihres ſchönen Herzens nahmen mich eben ſo ſehr für ſie ein, als ihr durchdringender Verſtand: Ihre ganze Perſon verrieth etwas auſſerordentliches. Ich bat ſie um Erlaubniß, bisweilen an Sie ſchreiben zu dürfen. Aber allerhand Zerſtreuungen bey meiner Ankunft in Liefland ließen mich erſt, freylich kein Ruhen mich! — nicht daran denken. Hernach hielt mich die Furcht davon ab, daß ſie mich vielleicht

leicht wieder vergessen haben, und ihr mein Brief, wie ein Gott aus der Maschine vorkommen möchte. Und aufdringen, mag ich mich nie gern. Bloß dieser Besorgniß ist es zuzuschreiben, daß ich auch itzt keinen Brief an sie mitsende.

Als ein Liebhaber des Schauspiels müssen Sie, lieber Freund, dieß ausserordentliche Mädchen gewiß kennen. Wollten Sie mir wohl die Liebe erweisen, sie zu erforschen, ob sie sich meiner noch erinnere? und mir es melden? — ich möchte doch wenigstens nicht in den Verdacht eines ungesitteten Menschen bey ihr fallen. Denn sie gab mir damals viel Beweise einer besondern Achtung gegen mich.

Ich weiß nicht, lieber Biedersee! was in meinem Herzen so dringend für diese Person spricht? — lange dacht' ich nicht viel an sie. Aber itzt tritt ihr Bild auf einmal, mit aller seiner holden Grazie vor meine Seele, und sucht einen Eingang zu meinem Herzen. Was ist das Freund? — ich wag es nicht zu erforschen. Das menschliche Herz ist voller geheimer Falten, die oft unsre ganze Vernunft vergebens zu ergründen sucht. Die verborgene Stimme, die mich rufet, an diese Emilie ernstlicher zu denken; — wo kommt sie her? — das möcht ich wissen, Freund! —

Schreiben Sie mir nur alles, was Sie von ihr wissen! es nütze, zu was es will. Wär's auch

nur

nur zu Befriedigung meiner Neugierde. Was Sie übrigens davon denken werden, bleibt unter uns.

Da ich bald von hier abgehen werde, so senden Sie Ihren Brief nur nach Berlin, an den rußischen Gesandtschafts Sekretair, und

Ihren

warmen Freund
Joseph Liebehold.

Ein und zwanzigster Brief.

Emilia Sommer an die Amtmannin Reimann.

B. den 2ten Hornung.

Da Ihnen, liebste Freundinn, nach Ihrem letzten Briefe, der so gar viel Merkmaale Ihrer schätzbaren Freundschaft gegen mich enthält *), daran gelegen zu seyn scheint, den Beschluß meiner Geschichte zu wissen, so nehm' ich keinen Anstand, Ihren billigen Wunsch zu erfüllen.

In Wien gieng mir's einige Zeit sehr wohl. Meine Einnahme war beträchtlich. Das Publikum schätzte mich; und ich befände mich wohl noch itzt auf diesem vortrefflichen Theater, wär ich nicht der protestantischen Religion zugethan gewesen. Denn die Kabalen, die mir einige Römischkatholische

*) Dieser Brief ist, weil er in der Geschichte nichts aufklärt, hinweggelassen worden.

ſche Geiſtliche ſpielten, welche unter dem Schein mich zur römiſchen Kirche zu bekehren, meiner Ehre nachtrachteten, bewogen mich endlich, Wien wieder zu verlaſſen, und anderwärts mein Glück zu verſuchen.

Ehe ich Ihnen aber dieſen Theil meiner Geſchichte ausführlicher beſchreibe, muß ich Ihnen erſt ſagen, wie ich mit dem Herrn General Grafen von Adler, und ſeiner Nichte dem vortrefflichen Fräulein von Blumenthal, welche ſich damals in Wien aufhielten, bekannt wurde.

Als ich einemals des Sonntags Nachmittags, aus dem proteſtantiſchen Bethauſe, nach Hauſe kam, und die zweyte Treppe in dem Hauſe, wo ich im dritten Stockwerk wohnte, hinauf geſtiegen war, wurde ich durch die Erſcheinung einer jungen Dame in Amazonenhabit, die in der Saalthür ſtand, und auf jemand zu warten ſchien, nicht wenig überraſcht. Nicht daß ihre prächtige Kleidung, denn ihr Habit war von grünem Atlaß, reich mit Gold beſetzt, meine Aufmerkſamkeit auf ſie gezogen hätte: Denn in Wien iſt die Kleiderpracht nichts neues. Auch ihre Schönheit konnte mir eben nicht ſehr auffallen. Denn Wien wimmelt von ſchönen Frauenzimmer. Aber ein gewiſſer ſtaunender, ſeelenvoller Blick, mit dem ſie meine ganze Perſon durchblitzte, als ich ihr nahe kam, ein gewiſſes Etwas, das in dem Augenblick, als ich ſie erblickte, meine ganze Seele an ſie zog, und das ſich beſſer empfinden, als ſagen läßt, reizte meine Aufmerkſamkeit

samkeit auf sie. Bey meiner Annäherung trat sie einige Schritte zurück, als ob sie sich scheute, mich ganz frey anzusehen. Denn ihre Miene drückte etwas aus, das, wie ich hernach von ihr selbst erfuhr, nahe an das Gefühl des Bewunderns, und Erstaunens grenzte. Wie von einem mechanischen Triebe gezogen, blieb ich einige Augenblicke vor ihr stehen, und sah ihr scharf ins Auge. Denn sie hatte einen unwiderstehlichen Reiz für mich; und dieser Reiz war so stark, daß ich dachte, ich müßte in dem Augenblick an ihren Hals fliehen, und die schöne Unbekannte an mein Herz drücken. Doch ließ ich es dabey bewenden, daß ich ihr eine sehr tiefe Verbeugung machte. Sprechen konnt' ich in diesem Augenblick kein Wort. Sie dankte mir sehr höflich, und schien sich zwingen zu müssen, daß sie mich nicht umarmte. Im Hinaufsteigen sah ich mich noch einmal nach ihr um, und wurde gewahr, daß sie auch mir nachsah.

Ich schickte sogleich mein Mädchen fort, von dieser reizenden Dame, und wer sie sey? Erkundigung einzuziehen. Sie blieb wohl über eine Stunde weg. Dann brachte sie mir folgende Nachricht: indem sie die Treppe hinunter gegangen sey, habe die junge Dame einen alten ehrwürdigen Mann in einem dunkelblauen Kleide mit Gold empfangen. Sie habe ihm die Hand, und er sie auf den Mund geküsset; dann habe sie sich an seinen Arm gehangen, und so wären sie ganz vertraulich mit einander ins Zimmer gegangen. Ein junger wohlgebil-

deter

derer Officier in einer blauen Uniform mit rothen Aufschlägen, welcher mit dem alten Herrn gekommen, sey ihnen gefolget. Dann habe sie von den Wirthsleuten erfahren, der alte Herr sey ein preußischer General, der diese Zimmer auf ein halb Jahr gemiethet habe, und diesen Morgen erst angekommen. Der junge Herr aber sey sein Sohn, und die Dame wäre vermuthlich seine Tochter. Indem sie die Treppe wieder hinauf gehen wollen, hätte ihr ein Bedienter des fremden Cavaliers aufgepasset, und sie im Namen seines gnädigen Fräuleins gebeten, mit ihm in ihr Zimmer zu kommen. Hier habe sich das Fräulein, weil sie gleich vermuthet, daß sie mein Mädchen sey, mit vieler Theilnehmung nach mir erkundiget. Als sie erfahren, daß ich eine Schauspielerinn sey, habe sie erst sehr gestutzet, doch aber hernach gesagt, daß sie eine so ausserordentliche Person, wie ich sey, kennen lernen müsse; denn mein Ansehen gehe weit über meinen Stand. Sie habe also mein Mädchen gebeten, mich ihrentwegen um Erlaubniß zu bitten, daß sie mich auf den Abend eine halbe Stunde besuchen dürfe.

Der Antheil, den diese Dame auf den ersten Anblick an mir nahm, setzte mich eben so sehr in Verwunderung, als er mir Vergnügen schafte. Ich schickte mein Mädchen sogleich zu ihr, und ließ sie um Erlaubniß bitten, ihr zuerst meine Aufwartung machen zu dürfen. Sie empfieng mich mit einer Art von Vertraulichkeit, als ob wir lange

Jahre Freundinnen gewesen wären, und umarmte mich mit einem Feuer, das mich in Erstaunen setzte.

Sie müssen es mir nicht als einen eitlen Selbstruhm auslegen, liebste Freundinn, wenn ich hier als eine Geschichtschreiberinn spreche, und auch das nicht hinweglasse, was in den Reden des vortreflichen Fräuleins schmeichelhaftes für mich lag. Sie ergriff meine Hand, setzte sich neben mich auf einen Sopha, und sagte:

„Die Art, meine Bekanntschaft Ihnen aufzu„dringen, liebe Mademoisell, muß Ihnen wohl „sehr sonderbar vorkommen. Wenn Sie aber „mich näher werden kennen lernen, so werden „Sie auch an mir ein sehr sonderbares Mäd„chen finden. Ihre ausserordentliche Schön„heit, und ihr großer majestätischer Anstand riß „mich heute bis zum Erstaunen hin. Da ich „ein wenig romantisch denke, so glaubte ich die „Göttinn Juno, oder die Diana erschiene „meinen ungeweihten Augen. Der seelenvolle „Blick, mit welchem Sie mich betrachteten, „machte ein so starkes unnennbares Gefühl in „meiner Brust rege, das in den Augenblick mei„ne ganze Seele an Sie fesselte. Ich weiß „nicht ob es Ahndung war, oder was mich „sonst so ungewöhnlich start für Sie einnahm; „so viel aber weiß ich, daß ich, indem Sie die „Treppe hinauf giengen, dachte: Sieh! das ist

„die

„die Gott ähnliche Seele, das hohe Ideal, das „du so lange zu deiner Freundinn suchest. Auch „muß ich Ihnen mit eben der Freymüthigkeit „gestehen, daß ich nicht wenig erschrack, als ich „von Ihrem Mädchen vernahm, daß Sie eine „Schauspielerinn wären. Aber dennoch be„hielt das Gefühl meines Herzens die Oberhand „über mein Vorurtheil gegen Ihren Stand. „Ich glaubte mich dennoch nicht in Ihrer Per„son geirrt zu haben. Kurz, ich beschloß, Sie um „Ihre Freundschaft zu bitten, Sie möchten auch „seyn, wer Sie wollten.

Dann hieng sie an meinem Halse, und drückte mich fest an ihr Herz. Ich entdeckte ihr die sympathetischen Regungen, die ich auch gegen sie empfand; und so entstand zwischen uns das feste Band der Freundschaft, das noch itzt unsre Herzen, durch Zärtlichkeit und Liebe an einander fesselt. In der Folge erzählte ich ihr meine Geschichte, wodurch ich ihr Herz noch mehr gewann.

Diese meine neue Freundinn war denn also die **Henriette von Blumenthal**, von der ich Ihnen oft so viel vortreffliches gesagt habe. Ihr Onkle und Pflegevater, der General Graf von **Adler** hielt sich dazumal in Angelegenheiten seines **Königs** einige Zeit in **Wien** auf, wohin ihn seine **Henriette**, und sein Sohn, welcher der oben gemeldete junge Officier war, begleitet hatten. Der General gewann mich ganz ausserordentlich lieb. Ja!

ich hatte mich so sehr bey ihm in Gunst gesetzt, daß ich alle Tage, wenigstens eine Stunde, bey ihm seyn mußte. Seiner gnädigen Gesinnung gegen mich hatte ich denn auch meine Befreyung von dem verdrüßlichen Handel zu danken, den ich Ihnen nunmehr ausführlich erzählen will.

Ich war mit einer Sängerinn vom italiänischen Theater, die sich Donna **Colomini** nannte, bekannt. Sie war jung und schön, und hatte viel reizendes in ihrem Umgange. Doch konnte ich ihr nie mein Herz ganz widmen, weil sie mir, bey aller Zärtlichkeit gegen mich, sehr falsch, und frey im Umgange mit Mannspersonen zu seyn schien. Da ich aber in der italiänischen Sprache viel von ihr lernen konnte, so ließ ich mich von diesen Fehlern nicht abhalten, mit ihr umzugehen. Sie unterhielt einen vertrauten Umgang mit zwey Exjesuiten, wovon der eine Pater **Lorenzo**, sich für ihren Bruder, und der andre Pater **Müller** für dessen Freund ausgab. Beyde waren Weltgeistliche, kaum an die dreyßig Jahr alt, und sehr artig in ihrem Betragen. Mit dem Pater **Lorenzo** gieng meine Donna bey nahe zärtlich um. Da ich aber in meiner Unwissenheit dieß auf das Verhältniß schrieb, worinn sie als Geschwister mit einander standen, so ließ ich mir damals von dem, was ich hernach erfuhr, nicht das geringste träumen. Der Herr Pater war indeß nichts weniger, als der Bruder der Donna **Columini**, sondern vielmehr ihr Liebhaber.

ber. Der Pater Müller hieng ſich beſonders an mich. Doch ließ mich ſeine Verſtellungskunſt, und die feine Art mich für ſich einzunehmen, nichts von ſeinem abſcheulichen Anſchlage auf meine Tugend argwohnen. In Anſehung der Religion giengen beyde ſehr behutſam mit mir um, prieſen mir zwar die Römiſchkatholiſche, bey jeder Gelegenheit an, hüteten ſich aber ſehr ſorgfältig, mir merken zu laſſen, daß ſie mich von der meinigen abtrünnig machen wollten.

So lockten mich dieſe Böſewichter mit Hülfe der Colomini in die Schlinge, die mir aber wohl mehr die unkeuſche Liebe des Pater Müllers zu mir, als ihr Verlangen, mich zur römiſchen Kirche zu bekehren, gelegt hatte. Die untreue Colomini nahm mich oft mit in ein Nonnenkloſter, wo ſie einige Bekannte unter den Koſtgängerinnen hatte. Der Pater Müller war Beichtvater in dieſem Kloſter. Ich gieng ſehr gern mit ihr hin; denn die ſtille einſame Lebensart der Nonnen gefiel mir. Wir brachten oft ganze halbe Tage darinn zu. Die Nonnen und Koſtgängerinnen begegneten mir mit gröſter Zärtlichkeit. Beſonders ſchien eine Nonne, die ſich Schweſter Roſaura nannte, mit ganzer Seele an mir zu hangen. Die Meineydige war aber mit in das Complot wider mich verwickelt, und hatte nur, durch ihre verſtellte Zärtlichkeit gegen mich, mir mein Vertrauen abzugewinnen geſucht, um ihre verrätheriſchen Abſichten deſto leichter zu erreichen.

Einsmals kam Donna **Colomini** des Nachmittags ziemlich spät zu mir, und bat mich, mit in das Kloster zu gehen. Als wir daselbst eine gute Weile zusammen bey der Schwester **Rosaura** auf ihrer Zelle gesessen hatten, gieng die untreue Donna hinaus, unter dem Vorwande, die Aebtißinn noch zu besuchen, ehe wir nach Hause giengen. Ich argwohnte nichts böses, und blieb bey der **Rosaura** allein. Aber meine **Colomini** blieb aussen; der Abend kam heran; ich bat also eine andre Nonne, die bey uns war, der **Colomini** zu melden, daß ich fort wolle. Die Nonne kam aber mit der Nachricht wieder, Donna **Colomini** sey nach Hause gegangen. Nun wollt' ich auch aufbrechen. Aber Schwester **Rosaura** sagte: ich solle im Kloster bleiben, sie hätte Befehl von dem Fürst-Bischoff, mir meinen Aufenthalt so angenehm, als möglich zu machen. Nun gieng mir auf einmal das Licht der wider mich angezettelten Verrätherey auf;

„Ha! ha! ihr falschen, scheinheiligen Betrü„gerinnen!

sagte ich,

„Nun merke ich eure Kabalen, aber, bey Gott! „ihr sollt eure schändlichen Absichten nicht er„reichen.

Ich wollte zur Thür hinaus; aber sie war verschlossen. Schwester **Rosaura** und die andre Nonne fielen mir in die Arme, und hielten mich ab.

ab, daß ich ſie nicht auffforengte. Ich ſtieß ſie mit Gewalt von mir, ergriff einen Stuhl, und wollte die Thür damit aufrennen. Da mir aber die beyden Nonnen verſtellten, daß es mir nichts helfen würde, weil das Kloſter verſchloſſen wäre, und der Thorwächter Befehl habe, mich nicht hinaus zu laſſen; ſo warf ich mich voll Verzweiflung auf einen Stuhl und weinte. Die beyden Nonnen ſuchten mich zu tröſten; aber ich ſtieß ſie von mir, fiel auf meine Knie nieder, und bat Gott, mir Kraft und Stärke bey dieſer Verſuchung zu verleihen, daß ich ſeiner wahren Religion treu bliebe, und in keiner Anfechtung wankte.

Endlich kam die Aebtißinn ſelbſt in die Zelle, umarmte mich ſehr freundſchaftlich, und bat mich, ruhig zu ſeyn, es ſollte mir keine Gewalt widerfahren. Die Urſache warum man mich in dem Kloſter behalte, ſey keine andre, als weil man meine vortreflichen Gemüthsgaben kennen gelernet habe, und ſich um den Glauben verdient zu machen hoffe, wenn man eine Seele, wie die meinige ſey, von ihren Irrthümern zurück führen, und der Gemeinſchaft der Heiligen einverleiben könne. Indeſſen gienge man mit nichts weniger um, als mit Gewalt mich zu Uebertretung zur katholiſchen Religion zu zwingen. Vielmehr werde von ihnen aller Zwang in Glaubensſachen verabſcheuet. Der Beichtvater des Kloſters, Pater Müller, ſolle mich nur in den Grundſätzen der Religion unterrichten;

da man denn gewiß hoffe, daß ich ihren Glauben annehmungswürdig finden würde. Sollte ich aber wider Vermuthen dennoch bey meinen Irrthümern beharren wollen, so würde es auf den Fürſt-Biſchof ankommen, was mit mir gemacht werden ſolle.

Ich dankte der Aebtiſſina für ihre Gütigkeit; erklärte aber, daß ich die proteſtantiſche Religion nie verleugnen würde, man möge auch mit mir vornehmen, was man wolle. Daher ich auch den Unterricht des Pater Müllers verbitte, indem ich zum voraus verſichere, daß ich ihn auf keinen Fall anhören würde. Ich mußte mir indeſſen gefallen laſſen, in der Zelle der Schweſter Roſaura zu bleiben; wo man mir es jedoch an nichts abgehen ließ.

Den Tag drauf ſtellte ſich der Pater Müller bey mir ein, that auſſerordentlich höflich, und bedauerte, daß mir nur der geringſte Zwang angethan werden ſolle, und daß man beſonders ihm die Kränkung anthue, das Bekehrungsgeſchäfte bey mir zu übernehmen, da er doch ſo viel Hochachtung und Liebe zu mir hege, und meine Freundſchaft um alles in der Welt nicht risquiren möge. Da man ihn aber höhern Orts zu dieſem Geſchäfte, wozu ihn noch beſonders ſein heiliges Amt rufe, auserſehen habe, ſo könne er ſich deſſen auch nicht entbrechen, und müſſe ſeinem Rufe folgen.

Dieſer

Dieſer Heuchler fieng alſo ſeinen vermeintlichen Unterricht bey mir an. Ich ſtand ihm aber mit keinem Worte zur Rede, und erklärte, daß alle ſeine Mühe vergebens ſey, und ich eher ſterben, als meine Religion verlaſſen wolle. So giengen acht Tage hin, während welcher der Pater Müller mich alle Tage beſuchte. Er verwandelte jedoch ſeinen Religionsunterricht bald in weltliche Diſcurſe, wodurch er ſeine ſchändliche Abſicht, und daß es ihm, um etwas ganz anders, als um meine Bekehrung zu thun ſey, ſehr deutlich verrieth. Zwar ſuchte ich ihn immer von mir zu entfernen. Da man mich aber, ſo bald er ſich einſtellte, mit ihm allein in der Zelle ließ, ſo konnte ichs oft nicht hindern, daß er ſich nicht gewiſſe unanſtändige Freyheiten gegen mich heraus genommen hätte. Endlich that der heuchleriſche boshafte Pfaffe mir den Antrag, daß, wenn ich ſeine brennende Liebe zu mir begünſtigen wolle, er der Mann ſey, der mir wieder auf freyen Fuß helfen könne, da er doch einmal ſehe, daß ich bey meinen verdammlichen Irrthümern beharren wolle. Aber ich verwieß ihm ſeinen niederträchtigen Antrag mit aller der Verachtung, die er verdiente, und ſagte ihm, daß ich meine Freyheit nicht mit einer Sünde erkaufen würde, und ſollte ich auch nie aus dieſem Kloſter kommen.

Nunmehr that ich zum Schein, als ob mir es im Kloſter gefiele, als ob ich nur kein angenehme-

res Leben wünſche, als in dieſer ſtillen Wohnung des Friedens meine Tage zuzubringen. Ich ſprach mit Schweſter Roſaura mit Entzücken vom Kloſterleben; alles, in der Abſicht, mir dadurch etwas mehrere Freyheit, und Gelegenheit zur Flucht, zu erwerben. Auch erreichte ich meinen Zweck in ſo weit, daß ich mit einigen Koſtgängerinnen, umgehen durfte. Eine dieſer Mädchen, die eine Baroneſſe von Burlach war, und eine zärtliche theilnehmende Seele hatte, nahm ich bald für mich ein. Wir wurden in einigen Stunden ſo vertraut zuſammen, daß ſie mir den ganzen boshaften Anſchlag des Pater Müllers gegen mich entdeckte.

Da er mit der Aebtißinn dieſes Kloſters und mit einigen andern Nonnen, in vertraulicher Verbindung ſtand, ſo hatte er dieſe dahin vermocht, mich in dem Kloſter, unter dem Vorwande, mich zur römiſchen Kirche zu bekehren, aufzunehmen. Unter dem Deckmantel des Unterrichts in der Religion der Kirche, habe er denn Mittel ausfindig zu machen geſuchet, mich zu ſeiner ſchändlichen Liebe zu bewegen. Itzt verſuche er noch gelinde Mittel, aber, wenn dieſe nicht anſchlügen, ſtehe ich in Gefahr von dieſem Böſewichte das äußerſte zu erdulden. Wenigſtens ſey es ſein Vorſatz, am Ende Gewalt zu brauchen, wozu Schweſter Roſaura alles mögliche beytragen werde. Ich würde auf beyde Fälle, ich möge ſeine Liebe begünſtigen oder nicht, dem äußerſten Zwange zur Annehmung der katholiſchen Religion nicht entgehen.

Durch

Durch dieſe Nachricht wurde ich in das gröſte Schrecken geſetzt. Ich fiel auf meine Knie nieder, und bat Gott, um Rettung aus dieſem abſcheulichen Orte. Und der Herr gab mir den Gedanken ein, die Baroneſſe von **Burlach** zu bitten, daß ſie mir zu Beſtellung eines Briefs an meine **Henriette** behülflich ſeyn möchte. Sie wollte erſt lange nicht dran. Endlich verſprach ſie mir es, nachdem ich ihr einen Eyd leiſten mußte, in **Wien** keiner Seele etwas davon zu ſagen. Ich gab ihr alſo den Brief an **Henrietten**, worinn ich dieſer lieben Freundinn mein trauriges Schickſal meldete, und um Errettung bat; und ſie beſtellte ihn durch eine mir unbekannte Gelegenheit.

Das herrliche Fräulein erhält kaum meinen Brief, von unbekannter Hand zugeſchickt, als der Graf von **Adler** auch ſogleich zum preußiſchen Geſandten gehet, und den würdigen Miniſter, um ſeine Vermittelung meiner Befreyung erſuchet. Der Geſandte würkt auch meine Befreyung, bey dem Fürſt-Biſchof, der von der ganzen Sache nicht ein Wort gewußt hatte, aus, und die Aebtißinn bekömmt Befehl, mich augenblicklich wieder auf freyen Fuß zu laſſen.

Den Tag drauf, nachdem ich der Baroneſſe meinen Brief gegeben hatte, ließ mich die Aebtißinn zu ſich kommen, und ſagte mir: man habe zwar geglaubt, daß ich ihre ernſtliche Bemühungen um das Wohl meiner Seele mit Dank erkennen, und

annehmen würde. Da ich aber mein eigenes Heil mit Gewalt von mir stoße, so höre auch ihre Pflicht, mich von meinen Irrthumern zurück zu rufen, auf, weil sie die Gewissensfreyheit niemals einzuschränken gewohnt wären. Der Fürst-Bischof habe also verordnet, daß ich wieder aus dem Kloster entlassen werden solle, und ich könne dann meinen Abritt nehmen so bald ich wolle.

Ich befand nicht für gut, der Aebtissinn etwas von dem ehrlosen Ansinnen des Pater Müllers zu sagen. Vielmehr dankte ich ihr für ihre gütige Entlassung, und machte, daß ich in Ruhe und Friede aus dem Kloster kam. Ich hatte mir viel Liebe unter den Nonnen und Kostgängerinnen erworben. Viele von ihnen, besonders meine großmüthige Baronesse von Burlach, waren bey meinem Abschiede sehr gerührt, und weinten bittre Thränen. Nur Schwester Rosaura war unempfindlich, und kalt bey meinem Abschiede. Ich umarmte sie, und sagte, ich hätte ihr das Unrecht und die Verrätherey, die sie an mir begangen hätte, vergeben, und wolle Gott bitten, daß auch er ihr diese Sünde vergebe.

Meine Henriette war für Freude ganz ausser sich, da sie mich wieder in ihren treuen Armen hielt. Ich dankte dieser redlichen Freundinn und dem würdigen Grafen, ihrem Pflegevater, für ihre großmüthige Vermittelung meiner Befreyung. Auch verfügte ich mich zum preußischen Gesandten, und stattete ihm meinen Dank ab, wobey Ihro Excellenz

lenz sich ausserordentlich gnädig gegen mich bezeigten. Vor allem aber dankte ich Gott, meinen Erretter, auf meinen Knien, und aus voller Seele, für dieß große Merkmaal seiner Güte gegen mich, da er mir Standhaftigkeit und Muth verliehen hatte, von den Lehren meiner Religion um keinen Schritt zu gleiten. O! meine Freundinn! das war gewiß die größte Wohlthat, die mir je mein Schöpfer erwiesen hat.

Nunmehr beschloß ich, das Nationaltheater in **Wien** zu verlassen, weil ich doch immer neue Verfolgungen von dem ehrlosen Pater **Müller** zu befürchten hatte. Mein vortreffliches Fräulein, und ihr Herr Pflegevater thaten mir zwar den Vorschlag die Bühne ganz zu abandoniren und bey ihnen meine Tage zuzubringen. Allein ich trug Bedenken, ihre Güte anzunehmen, da mich der Himmel einmal in den Stand gesetzt hatte, mein Brod selbst zu verdienen. Doch willigte ich in einen andern Vorschlag von ihrer Gütigkeit, daß ich mich nämlich bey dem **Breßlauer** Theater engagiren, und wenigstens meine Wohnung in ihrem Hause nehmen möchte. Ich schrieb an den Directeur nach **Breßlau**, und wurde gegen einen Gehalt von vierzehn Thalern wöchentlich angenommen.

Die Direktion des Nationaltheaters war über meinen Abgang äusserst betreten; und gab sich alle mögliche Mühe, mir meinen Vorsatz auszureden. Sie versprach mir einen Gehalt von sechzehn Dukaten

ten wöchentlich. Da ich aber einmal eine gegründete Furcht vor Wien hatte, so blieb ich bey meinem Vorsatze. Ich schloß meine theatralische Laufbahn in Wien mit meiner Lieblingsrolle der Julie, in Romeo und Julie, und hielt nach Endigung des Stücks noch eine rührende Abschiedsrede an das Publikum. Mein Verlust wurde allgemein bedauert, und die meisten Zuschauer schwammen bey meiner Abschiedsrede in Thränen.

Da indeß die Zeit kam, wo der Herr Graf von Adler wieder von Wien weggieng, so reiste ich mit ihm, und meiner Henriette nach Breßlau, wo ich von dem Directeur des dasigen Theaters mit Freuden empfangen wurde. Ich debutirte als Blancka im Julius von Tarent, und erhielt alle den Beyfall, der in Ungarn und Oesterreich meine Mühe belohnt hatte.

Ich wohnte in dem Hause des Herrn Grafen von Adler, der nach seiner Zurückkunft Präsident des königlichen General-Kriegsgerichts wurde. Dieser edeldenkende Herr gewann mich alle Tage lieber. Meine Freundschaft mit dem herrlichen Fräulein von Blumenthal wurde durch den täglichen Umgang mit den unauflöslichsten Banden verknüpft. Wir waren ein Herz und eine Seele. Und ungeachtet des Vorurtheils, womit man in Deutschland Personen meines Standes brandmalet, sie mögen es verdienen, oder nicht, so wurde ich doch in die vornehmsten Gesellschaften gezogen,

gen, und von jedermann geliebt und hoch geachtet.

Als endlich das Breßlauer Theater eingieng, engagirte ich mich bey der hiesigen Direction. Dießmal wollten mich der Herr Graf, und die liebenswürdige Henriette durchaus nicht weglassen. Allein ich blieb unverrückt bey meinem Grundsatze, so lange mir Gott Gesundheit und Kräfte dazu verleihe, mir meinen Unterhalt selbst zu erwerben. Ich will Sie, liebste Freundinn, nicht mit der Beschreibung des rührenden Abschiedes von meiner Henriette, und ihrer Familie, aufhalten. Sie können sich leicht vorstellen, daß er uns allen viele Thränen kostete. Itzt bitte ich nur Gott, daß er mich ferner in seinen heiligen Schutz nehmen, und besonders mir die Freundschaft meiner Henriette, so wie die Ihrige, beste Frau! erhalten möge.

Schließen Sie mich täglich in Ihr Gebet ein, liebste Freundinn, und glauben Sie, daß auch ich, Gott um Beschützung Ihrer vortreflichen Person, und Ihrer würdigen Familie, von ganzem Herzen bitte.

Leben Sie wohl, und lieben Sie

Ihre

ganz eigene

Emilie Sommer.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Thalmann an Auguſten Reimann.

A. den 6. Hornung.

Meine geliebteſte Auguſta!

Am Buſen eines meiner alten zärtlichſten Freunde, des Herrn Baron von Z., der über meinen Beſuch ganz auſſer ſich für Freuden iſt, ſehn' ich mich doch mit ganzer Seele, nach Deiner liebevollen Umarmung. Ach! meine Gute! ich bin kaum drey Tage hier, und mein Herz drängt mich ſchon ſo unausſprechlich ſtark zu Dir hin. Wie wills noch werden, Beſte? wie will ich die drey Wochen, die ich dem Baron, bey ihm zu bleiben, habe verſprechen müſſen, ohne Dich aushalten? — ohne Dich, die Du mir alles biſt, woran ſich meine Seele ſättigen, und mein Geiſt erfreuen kann? — wie will ich die Zeit hinleben, ohne in Deinem ſeelenvollen Auge das Licht meiner Tage zu ſehen? Wird mir dieſe Zeit nicht dunkel, wie ſchwarze Mitternacht, und öde, wie der Aufenthalt auf einer wüſten Inſel ſeyn? — O! Auguſta! mein Auge ſuchet ängſtlich den Blick des Deinigen, und das Anſchaun Deiner entzückenden Grazie. Mein Mund ſchmachtet nach dem ſüßen Kuſſe Deiner holdſeligen Lippen; und meine Wange glühet, als ruhte ſie auf den weichen blühenden Roſen der Deinigen. Mein Herz pocht und wallet in meinem Buſen, als wollt' es ſich heraus drängen, um an dem Deinigen neue

Wärme

Wärme des Lebens zu athmen. O! laß doch Deinen Geiſt um den meinigen ſchweben, und ſich an ihn anſchließen, daß wir auch in der Entfernung, und nie aufhören, ein Herz und eine Seele zu bleiben!

Das Andenken an Deinen Abſchied von mir, hat mich die ganz Reiſe über begleitet, und noch iſt meine ganze Seele davon erfüllt. Oft wenn ich im Wagen bey meinem Bruder und meiner Schweſter ſaß, und die beyden Lieben zärtlich einander die Hände drukten, hieng meine Seele an Dir, liebes Mädchen! und da ſah ich Dich in Deiner ganzen Engelsgeſtalt, wie Du, im namenloſen Gefühl Deiner hohen, ätheriſchen Liebe, mir beym Abſchiede, in meine nach Dir ausgeſtreckten Arme, an meinen Dir voll Wonnegefühl entgegen wallenden Buſen ſankſt, in einem Feuerkuſſe, der mein ganzes Weſen durchſchütterte, mir das Lebewohl auf meinen Mund drückteſt; ich ſah, wie die glänzenden Thränen der Liebe, aus Deinen ſchönen Augen, herab auf meine Wange rollten; — wie denn auch die meinigen floſſen, und als Denkmäler meiner zärtlichen Wehmuth herab auf Deinen ſchönen weißen Buſen tröpfelten; — wie Du mir endlich, da ich mich aus Deinen Armen reißen mußte, und in den Wagen ſtieg, und der Kutſcher die Pferde anhieb, — noch Deine Marmorhand, in den Wagen reichteſt, und mit einem hellen ſeelenvollen Blicke mir die Worte nachrufteſt: Leb wohl! Got-

tes Engel begleite Dich! gedenke meiner! — und wie denn mein Mund auf Deiner Hand lag, daß ich dachte, er würde ewig darauf liegen bleiben müssen; und wie ich im Fortfahren noch einmal zum Schlage heraus nach Dir blickte, und Du mir einen Kuß zuwarfst — liebe Seele! alles das machte mich oft recht wehmüthig. Dachte ich aber hernach, daß Du die meine, — der Inbegriff aller meiner Wünsche, und Gefühle meines Herzens, und — mein Alles, alles auf der Welt bist; o! da schwung meine Seele sich wieder im Gefühl der Wonne empor, und Freudenthränen traten mir in die Augen. Und da dankte ich Gott unsern allgütigen Vater, daß er Dich, Du fromme, tugendhafte Seele, mir zum Eigenthum gab. O! wie wohl fühlt' ich mich dann bey diesem Danke! o, wie selig, dachte ich, ist der Zustand, dem Herrn für seine Wohlthaten danken zu können! —

Ich muß Dir etwas weniges von meiner Reise schreiben, gutes Mädchen. Dir ists nicht unangenehm, das weiß ich: Und mir ists Entzückung, mich mit Dir unterhalten zu können. Wir musten nahe bey **Altenburg** durch das **Dorf** fahren, wo mein seliger Vater begraben liegt. Ich bat meinen Bruder, hier ein wenig halten zu lassen. Wir giengen alle auf den Gottesacker, und besuchten das Grab meines Vaters. Ich wußte den Ort noch sehr genau; es bezeichnete uns ihn aber auch der Leichenstein, den ich ihm zu Ehren habe setzen lassen. Ein heiliger Schauer durchschütterte mich, da ich mich dem

dem ehrwürdigen Orte näherte. Alle meine Gebeine zitterten. Ich wankte so, daß meine Schwägerinn, die ich am Arme führte, mich oft halten mußte. Das warme Wetter hatte den Schnee darauf geschmolzen; die Sonne schien auf das Grab und erhob die ersten grünen Sprößlinge des Grabes, die eben hervor keimten. Indem wir uns auf einen nahe dabey liegenden Leichenstein setzten, sagte mein Bruder:

„siehst Du, lieber Bruder! das Bild des Todes „und der Auferstehung! Hier modert die Asche „des besten Vaters; seine Gebeine ruhen in „Friede. Dort lächelt das von neuen aufkei„mende Gräsgen dem kommenden Frühlinge „entgegen. So werden auch wir verwesen: „aber der Gott, der diesen zarten Keim aus sei„ner Höle hervorrufet, wird auch unsern Vater, „und uns, aus dem Moder hervorgehen lassen, „und der Frühling des neuen Himmels wird „uns beleben, wie der itzt kommende Lenz der „Natur, diese Grasekeimchen belebt.

Ich konnte vor Rührung kein Wort sprechen. Wir saßen alle da, und weinten. Endlich brach meine Empfindung in Worte aus:

„Sey mir gesegnet,

sagte ich;

„du heilige Asche meines in Gott ruhenden Va„ters, und du, sein unsterblicher Geist! sey mir „gesegnet! Ehrwürdiger erblaßter! dein Andenken

„sey mir ewig heilig! du hast mein Herz zur „Religion und zur Tugend gebildet. Dank sey „dir noch itzt dafür! O! möchte ich nie dein „Andenken entheiliget haben, wenn ich oft deine „treuen Lehren vergaß, und nicht immer den „Pfad wandelte, auf dem du mir so muthig vor„an gienast. Vergieb, seliger Geist, den Irrun„gen deines oft im Guten wankenden Sohnes! „künftig sey dein Beyspiel mir Lehre und War„nung! ruhe sanft, heilige Asche! laß diesen „Strom von Thränen noch dein Grab benetzen!

Der Prediger des Orts, der uns hatte hereingehen sehen, kam dazu. Wir sagten ihm, wer wir wären. Er freute sich sehr über unser Andenken an unsern Vater. Denn sagte er:

„ich habe nie das Glück gehabt, den seligen „Mann zu kennen. Aber er muß ein rechtschaff„ner, frommer Mann gewesen seyn. Die ganze „Gemeine spricht noch mit Entzückung von ihm, „und ich kenne viele darunter, die ihn nicht nen„nen hören können, ohne Thränen zu vergießen. „Auch mir sey seine Asche gesegnet, und sein „Andenken ewig theuer! Er lebte, und starb als „ein treuer Diener Gottes.

Da hättest Du sollen dabey seyn, meine Augusta! doch — das würde Dein warmes Herz zu sehr angegriffen haben. Ich umarmte den guten Prediger für seine Liebe zu meinem seligen Vater. Er ließ

ließ nicht nach, bis wir bey ihm einsprachen; und dann fuhren wir nach einem kurzen Aufenthalt weiter.

In Altenburg ruhten wir einen Tag aus. Mir war das sehr lieb. Da ich ehedem, wie Du schon weißt, hier auf dem Gymnasium gewesen bin, so setzte ich mich ganz in die seligen Tage meiner ersten Jugendjahre, die ich hier so vergnügt durchlebt hatte, zurück. Ich dachte mir alle die damaligen Scenen so lebhaft in meine Seele, daß ich ganz davon hingerissen ward. Dann besuchte ich einige von meinen alten Bekannten und Freunden, auch meine alten Lehrer. Allen war ich willkommen. Aber nur wenige fand ich noch. Einige waren schon hinüber in die Ewigkeit geschlummert; andre standen auf dem Punkt, jenen zu folgen, und so traf ich denn allenthalben traurige Spuren von dem Wechsel der Dinge und der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens an.

Auf jene rührende Anecdote muß ich dir doch nun auch etwas lustiges erzählen. Eine seltsame Avantüre! —

Es war gerade ein Sonntag, da wir in Altenburg Rasttag hielten. Das Wetter konnte an schönsten Frühlingstagen nicht heller und angenehmer seyn. Dieß reizte mich, einen kleinen Spazierritt nach Münze, einem ungefähr eine Stunde von Altenburg entfernten Dorfe, zu thun. Als Schüler hatte ich da manche vergnügte Stunde ge-

habt; denn es war immer der Ort, wo ich meine kleinen Spaziergänge hin that. Da wollt' ich mich denn auch jener so selig verflossenen Stunden wieder erinnern. Man geht in einer schönen Lindenallee hinaus. Das Dorf hat eine herrliche Lage. Vor dem Wirthshaus stehet eine hohe Linde, in deren Aesten ein bedeckter Saal gebauet ist, auf welchem man die ganze umliegende herrliche Gegend übersehen kann.

Es mochte um zwey Uhr nach Mittage seyn, als ich hinkam. Ich war ganz allein. Mein erstes war, daß ich mir meinen Caffee auf den Saal der Linde bringen ließ, um da mich in die vorigen glücklichen Zeiten meines Lebens zu versetzen, und mich ganz dem Wonnegefühl dieser Erinnerung zu überlassen. Ich braunte meine Pfeife an, und setzte mich von ungefehr so, daß mein Gesicht nach der Gegend zugekehrt war, wo **Mallendorf** liegt. Dieß führte meine Gedanken, eh' ich michs versah, auf meine geliebte **Augusta**. Da hieng denn meine Seele ganz an Dir, und ich träumte mich ganz zu Dir hin. Das Herz gieng mir auf; und Thränen der Liebe traten mir in die Augen. Was wird sie itzt machen, dein gutes Mädchen? dachte ich; wird sie auch so warm an dich denken?

Indem ich so ganz mit dieser Phantasie fortschwärmte, rief mich ein plötzliches Gerassel eines Wagens aus meinem Traum. Der Wagen hielt in dem Moment, da ich aufsprang, und hinuntersah, vor dem Wirthshaus still. Er war mit zwey

Post-

Postpferden bespannt; ein Frauenzimmer stieg heraus ohne weitere Begleitung. Sie hatte ein langes rosenroth seidenes Kleid an, und eine schwarzseidene Envelloppe um. Ihr Haarschmuck war äußerst festlich und schön.

Erst sah ich sie nur von hinten, und mit zwey Sprüngen war sie ins Wirthshaus. Aber nun stell Dir mein Erstaunen vor, Augusta! — ich konnte ganz in das Vorhaus des Wirthshauses hinein sehen. Hier nahm sie ihre Envelloppe ab, und sprach mit dem Wirth, indem sie einigemal im Hause hin und wiederging. Die Lebhaftigkeit meiner Imagination, die sich kurz vorher mit Dir beschäftiget hatte, stellte mir in diesem Frauenzimmer niemand anders vor, als dich, meine Augusta! auch war sie Dir so ähnlich, daß ich drauf geschworen hätte, ich sähe Dich oder deinen Geist. Deine ganze, schöne majestätische Gestalt, dein edler Anstand, dein erhabner, langsam feyerlicher Gang, deine herrliche Gesichtsbildung, sogar deine Kleidung fand ich an diesem Mädchen. O! das ist Augusta, dachte ich! — ist dir nachgereiset, hat in Altenburg erfahren, wo du bist, und — will dich überraschen! — wie einen doch die Phantasie trügen kann!

Dieser Gedanke wurde so lebendig in meiner Seele, daß ich beynah die Treppe hinunter stürzte. Ich sprang ins Wirthshaus: allein sie war weg. Der Wirth sagte mir, daß sie sich oben ein besonderes Zimmer habe geben lassen. Ich lief gerade

die Treppe hinauf und in das Zimmer, worinn ſie ſich befand.

Schon ſtreckte ich, indem ich hineintrat, meine Arme aus, um Dich, meine Liebe, darein zu ſchließen, ſo gewiß glaubte ich im Taumel meiner Phantaſie, niemand anders, als Dich zu finden. Allein — denke Dir mein Entſetzen, als ich nun ſahe, daß ich mich betrogen hatte. Da ſtand ich, wie vom Blitz gerührt. Fehlgeſchlagene Erwartung, Schaam über meine phantaſiſche Träumerey, Beſtürzung und Furcht, durch meine ungeſtüme Zudringlichkeit, die unbekannte Schöne beleidiget zu haben: — alles das ergriff mich auf einmal ſo heftig, daß ich wie eine lebloſe Statue da vor ihr ſtand, und mir jedes Wort auf der Zunge erſtarb.

Sie ſah mich halb lächelnd und halb ſtaunend an; der Himmel weiß, was ſie auf den erſten Anblick von mir gedacht haben mag. Ihre holdſelige Miene gab mir endlich Muth, mein Betragen durch einen Irrthum in der Perſon bey ihr zu entſchuldigen.

„Wenn Sie mir ſagen, für wen Sie mich angeſehen haben,

antwortete ſie,

„ſo will ichs Ihnen vergeben!

„Für meine Braut!

ſagte ich.

„Luſtig genug!

erwiederte ſie,

„aber

„aber — mein guter Pilger! denn ich kann mich „nicht entſinnen, die Ehre gehabt zu haben, Sie „jemals zu ſehen. — Sie ſind entweder ein rech„ter leichtfertiger Schalk, oder — ein Muſter „der Aufrichtigkeit. Und doch —

indem ſie mir ſcharf in die Augen ſah,

„läßt mich Ihre Miene mehr auf das letztere, „als erſtere ſchließen.

Ich verſicherte ſie, daß ich ſie nicht hintergienge, ſagte ihr meinen Namen und den Deinigen, und ſo viel von unſern Umſtänden, als ihr zu wiſſen nöthig war.

„Nun! ſo ſetzen Sie ſich her zu mir,

ſagte ſie, indem ſie mich bey der Hand ergriff,

„ich mag gern bey einem Bräutigam ſitzen. „Denken Sie ſich einmal Ihre Geliebte in mir, „weil ich ihr doch ſo ähnlich ſehen ſoll. Das „wird Ihrer Phantaſie nicht ſchwer werden. „Und wenn Sie wieder zu Ihrer Braut kommen, „ſo machen Sie ſie recht eiferſüchtig, und ſagen „ihr, daß des Poſtmeiſters aus Altenburg „Tochter ein halb Stündchen ihre Nebenbuhle„rinn geweſen ſey.

Dann erzählte ſie mir, daß ſie heute hierher gefahren ſey, um eine Freundinn, die Tochter eines Geiſtlichen von einem benachbarten Dorfe, hier zu erwarten, und ſie in ihrem Wagen mit nach Altenburg zu nehmen.

Und nun — wirſt Du wirklich eiferſüchtig werden, liebes Mädchen, wenn ich Dir ſage, daß wir wohl eine Stunde da beyſammen ſaßen, ehe die Freundinn kam; wenn ich Dir ferner ſage, was ich dachte, indem ich ſo vor ihr ſaß, und ihre herrliche Geſtalt betrachtete? O! dachte ich, das iſt dem göttliches Mädchen, deine holdſelige Braut, deine edle Auguſta! wenigſtens ſoll ſie es ſeyn, ſo lang ich ſie ſehe, und meine Seele an ihrer herrlichen Geſtalt weiden kann. Dadurch wirſt du das Andenken an deine Auguſta heiligen; denn du liebſt, und bewunderſt ſie in ihrem Ebenbilde. Meine ganze Seele ſchmolz bey dieſen Gedanken, und ich wurde ſo dadurch beunruhigt, daß ich dieſen Auftritt in einigen Tagen nicht vergeſſen konnte.

Lache nicht über meine Schwärmerey, Mädchen! — ich kann ſie entſchuldigen: denn des Poſtmeiſters Tochter hatte würklich Deine ganze Geſtalt, nur ihre Geſichtsbildung war nicht ſo regelmäßig, als die Deinige. Ihre Miene drückte Edelmuth, und ihr Anſtand Gröſſe der Seele aus. Aber — bey alle dem war ſie doch keine Auguſta!

Ich ritt alsdenn den beyden Mädchen bis Altenburg vor, und ſchwazte noch viel mit ihnen auf dem Wege. Die Predigers Tochter war auch ein ſehr feines Mädchen. Vor dem Poſthauſe nahm ich von ihnen Abſchied *).

Doch

*) Denjenigen Herren und Damen, welche einen ſo großen Drang in ihren Herzen fühlen, zwiſchen den Ge-

Doch reiſte ich des andern Tages mit ſchwerem Herzen aus Altenburg. Es war, als ob ich Dich ſelbſt, meine Auguſta, darinn zurückgelaſſen hätte; ſo tiefen Eindruck hatte das Dir ähnliche Mädchen in mein Herz gemacht. Dein Bild ſchwebte mir unauf-

Geſchichten gegenwärtiger von uns herausgegebenen Briefe, und anderer dieſer ähnlichen Schriften, Parallelen anzuſtellen, können wir hier eine vortrefliche Vapeurs und Mutterbeſchwerung vertreibende Herzſtärkung darreichen. Belieben Sie nur die Geſchichte Karls von Burgheim nachzuſchlagen, ſo werden Sie finden, daß nur beſagter Herr von Burgheim in Ulm ebenfalls ein Mädchen geſehen hat, das dem ſeinigen ähnlich war. Was für eine fürtrefliche Gelegenheit ſeine Beleſenheit zu zeigen, und dem guten Thalmann anzudichten, daß er ſeine Avantüre aus dem Burgheim geſtohlen habe! — Hüten Sie ſich aber nur, meine lieben Herren und Damen! ſich hierbey merken zu laſſen, daß Sie blutwenig Herzens- und Menſchenkenntniß beſitzen, indem Sie dieſe einem Verliebten, wie Hr. Thalmann war, ſo eigenen und natürlichen Erſcheinungen, nicht in der menſchlichen Seele, ſondern in einem Plagio des Herausgebers ſuchen: denn damit würden Sie die Hochachtung gegen Ihre Verdienſte, und Ihre — Menſchen- oder Rockenphiloſophie, womit wir Ihnen ſonſt in Unterthänigkeit zugethan ſind, gar ſehr ſchwächen; und das würde uns gewiß ſehr Leid thun.

A. D. H.

unaufhörlich vor Augen; meine Phantaſie riß mich ſo weit hin, daß ich oft dachte, ich müßte meine Arme nach Dir ausſtrecken, um Dich an mein bebendes liebevolles Herz zu ſchließen.

Die Stunden, die ich hier allein zubringen kann, ſind ganz deinem Andenken gewidmet. Und — Du denkeſt doch auch oft an mich, Mädchen der Liebe? — o! ja! das thuſt Du gewiß. Dein letzter liebesvoller Blick entdeckte mir noch den Schwur Deines Herzens, mich keine Minute zu vergeſſen. Ach! Du Gute! behalte mich lieb! — für mich hat der Gedanke, daß Du mich liebſt, unnennbare Seligkeit. Laß uns die Zeit unſrer Trennung mit Geduld ausharren. Welche Wonne, am Ende derſelben, unſre Seelen auf ewig zu vereinigen; und Arm in Arm, die Bahn unſers Lebens unter dem Schutze der Liebe zu durchwandeln.

Unſre guten Eltern, und unſer Bruder befinden ſich doch noch wohl? An deinen Vater, der nun bald auch der meinige ſeyn wird, lege ich hier einen Brief bey. Was macht unſre Sophie in L. und ihr vortreflicher Mann? — haſt Du kürzlich Nachricht von ihnen, ſo ſchreib mir es. Mein Morgenſtern iſt doch nun völlig wieder hergeſtellt? — ſag' ihm doch, liebes Mädchen! ich erwarte mit Verlangen einen Brief von ihm. Auch Du ſchreib mir bald, meine Geliebte! wir können uns ja ſchriftlich unſre Empfindungen für einander eröffnen, da wir auf einige Zeit der mündlichen Unterhaltung beraubt

beraubt ſind. Ich will gewiß recht oft an Dich ſchreiben. Thue Du's auch Liebe! — Verjetzt aber leb wohl! erhalte mir Deine treue Liebe! Ich achte mich nie ſeliger, als wenn ich mich nennen kann

Deinen

getreuen Verehrer

Friedr. Wilh. Thalmann.

Drey und zwanzigſter Brief.

Herr von Morgenſtern an Henriette von Blumenthal.

Mallendorf den 10. Hornung.

Mein verehrungswürdigſtes gnädiges Fräulein!

Erlauben Sie einem, gleichſam vom Tode auferſtandenen Freunde, ſich Ihnen zu nähern, und Sie, um Ihre liebevolle Erinnerung an dieſen Freund, gehorſamſt zu bitten. Es war eine Zeit, vortreffliches Fräulein! — und wie ein ſüßer Morgentraum ſchwebt ſie noch um meine Seele, — wo Sie mir die Ehre erwieſen, mich unter Ihre Freunde aufzunehmen, und durch Ihren lehrenden Umgang mein Herz zu beſſern. Darf ich mich dieſer für mich ſo ſeligen Zeit, mit der Ueberzeugung Ihrer ununterbrochenen Freundſchaft, erinnern? — darf ich mir ſchmeicheln, von Ihnen nicht ganz vergeſſen zu ſeyn? — Ich wage beydes: denn iſt es nicht die erhabne Henriette von Blumenthal, die mir damals

mals erlaubte, mich Ihren Freund nennen zu dürfen? — War sie es nicht, die sich so ernstlich meiner Seele annahm, mich von meinen Verirrungen zurückführen wollte, und — auch damit darf ich mir schmeicheln — über die letzte, dieser meiner Verirrungen gewiß bittere Thränen geweint hat? — Ach! mein edles Fräulein! hätt' ich Sie, als meinen Schutzgeist immer um mich gehabt, Sie hätten mich nicht so tief fallen lassen, hätten mich zurückgezogen von dem Abgrunde, wo meine ganze ewige Glückseligkeit auf dem Spiel stand! — Aber so hatt ich niemanden der mich hielt; und meine eigenen Kräfte wurden dazumal, durch mein innres Leiden so erschöpft, daß sie mich in der entscheidenden Stunde ganz verließen. Nur der Allmächtige rettete mich. Ohne seine Hülfe wär' ich in mein gröstes Verderben gerennet. Unsre erhabne Emilie hat Ihnen unfehlbar meine ganze traurige Geschichte beschrieben. Ach Gott! das Herz im Leibe bebt mir, wenn ich an die Gefahr denke, worinn ich mich befand, und worein mich meine Uebereilung und meine Hitze stürzte! — Sie, mein gnädiges Fräulein, haben gewiß, so wie Ihre herrliche Freundinn Emilie, manches Gebeth für meine Genesung zu Gott abgeschickt. Der Vater der Liebe hat das Gebeth seiner Frommen erhöret; er hat mich gesund werden lassen; und vielleicht läßt er auch einmal eine Zeit kommen, wo meine verwundete Seele wieder heil wird; — wollten Sie fromme Freundinn! nun auch ihren Dank mit dem mei-

meinigen vereinigen, und ihn vor den Thron des Ewigen bringen helfen? — O! ja! diese Bitte gewähren Sie mir gewiß. Und dann — welcher Dank kann dem höchsten Wesen angenehmer seyn, als der, den eine fromme, schöne Seele ihm weihet! —

Ich ersuche Sie nicht, großmüthiges Fräulein! mir diese Bitte zu verzeihen. Denn dieß hieße Sie beleidigen. Wer darf Ihnen zutrauen, daß Sie die Bitte um eine fromme, menschenfreundliche Handlung übel aufnehmen würden? — Aber noch eins versagen Sie einem unglücklichem Freunde nicht! — Ihre ferneren Bemühungen um die Besserung meines Herzens, und Ihre vortreflichen Lehren zu Aenderung meiner ehemaligen Lebensart. Darf ich dieß auch künftig von Ihnen erwarten? — wie könnt' ich daran zweifeln da auch diese Handlung mit unter die edlen gehört, wozu mein verehrungswürdiges Fräulein, unaufgefordert, schon bereit ist? — lassen Sie mich die Versicherung hinzusetzen, daß Sie in mir einen ganz folgsamen, durch sein bisheriges Unglück erweichten Schüler finden werden. Die Erinnerung an Grab und Tod, denen ich so nahe war, hat mich ganz umgeschmolzen. Ja!

Schon reizte mich
Die Ruh im stillen Grabe:
Schon wähnte ich,
Des Himmels schönste Gabe
Sey nur ein süßer Tod.

Jedoch:

In

In meiner Bruſt
Fühl' ich nun wieder Leben;
Der Freundſchaft Luſt
Wird wieder um mich ſchweben
Im ſchönſten Morgenroth.
Hier find' ich wieder
Das Glück der reinſten Zärtlichkeit,
Der Tugend ſchönſten Lohn.
Ganz fühl' ich dieſe Seligkeit;
Und meines Dankes Lieder
Erheben ſich zu Gottes Thron.
Ich bin belohnt für meine Schmerzen;
Denn Tugend wohnet nun in meinen Herzen,
Und nichts iſt meiner Wonne gleich.

Uebrigens, mein gnädiges Fräulein! gehet es Ihnen doch noch wohl? — ich vernehme es wenigſtens durch Nachrichten von Ihrer treuen Freundinn, Demoiſell Sommer. Wüßt' ichs aber auch nicht gewiß, ſo würde ich doch, bey der Ueberzeugung, daß es einer ſo frommen Seele nie übel gehen kann, nicht daran zweifeln. Der Gott, den Sie ſo getreu verehren, beſchütze Sie ferner, und laſſe Ihre Tage in immerwährendem Lenze grünen! Ich befinde mich itzt hier auf dem Landgute meines Freundes Thalmanns, von welchem ich Ihnen oft ſo viel gutes ſagte. Meine noch immer fortdauernden Gemüthsunruhen abgerechnet, darf ich über nichts klagen. Alles vereiniget ſich hier, mir Vergnügen zu machen, und meine Seele zur Freude zu ſtimmen.

Ihren

Ihrem gnädigen Herrn Pflegevater, und allen die sich meiner noch erinnern, empfehle ich mich gehorsamst. Ihnen aber, mein gn. dieses Fräulein, schwöre ich, daß ich Zeitlebens stolz darauf bin, mich nennen zu dürfen

Ihren

unterthänigen Diener.

Theodor Alexander von Morgenstern.

Vier und zwanzigster Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

Mallendorf den 14. Hornung.

Bester Freund!

Wie glücklich bin ich, daß mich Gott wieder in den Stand gesetzet hat, Dir selbst meine völlige Genesung zu melden, und Dir für das viele Gute, das Du so unermüdet an mir verschwendest, recht aus der Fülle meines Herzens zu danken! Ja! Bruder! der Herr hat mir geholfen. Hilf mir ihn für diese unverdiente Gnade preisen: denn der Dank eines Gerechten muß ihm angenehm seyn. Mein ganzes künftiges Leben soll Zeuge von dem Eifer seyn, womit ich diese große Wohlthat unser aller Vaters, der mich vom zeitlichen und ewigen Verderben rettete, verehre. Ach! Thalmann! ich achte mich dieses Glücks ganz unwürdig: denn wenn ich daran denke, was ich für ein Mensch war! — o! da schwindelt mir. Wie gütig ist Gott,

der nicht will den Tod des Sünders; sondern daß er sich bekehre und lebe! —

Ich befinde mich in der Gesellschaft deiner lieben Angehörigen recht herzlich wohl. Reimann ist mein warmer Freund; seine Aeltern, besonders der gute alte Vater, lieben mich ausserordentlich: Deine Augusta hat mir ihre Freundschaft geschenket; alle denken und dichten darauf, mir mein Leben angenehm zu machen, und mir meinen Kummer zu lindern. Denn ganz können Sie ihn einmal nicht vertreiben. Ach! Thalmann! wär keine Emilie in der Welt; ich hätte den Himmel auf Erden. O! diese Emilie! dieser Engel! — daß er nicht mein seyn kann! — ich weine bittre Thränen, wenn ich an die himmlische denke! — Doch — ich will itzt mein Glück genießen, und alles dem Gott überlassen, der mich gewiß noch durch die Liebe glücklich macht.

Deine Augusta ist ein gar gutes, herrliches Mädchen, eine warme, schwärmerische Seele, ganz zu meinem Umgange, und für mein Herz geschaffen. Ich bitte Dir alles ab, was ich Dir sonst nachtheiliges von ihr aufbürden wollte. Aber — Bruder! Du wirst doch nicht eifersüchtig, wenn ich Dir sage, daß wir recht gute Freunde sind! — Du wirst nicht daran denken, wenn Du weißt, wie sehr sie Dich liebt, wie sie mit ganzer Seele an Dir hängt! O Thalmann! Du hast einen großen Schatz an diesem herrlichen Mädchen. Halte sie ja recht warm! ihres gleichen giebt es wenig in der Welt.

Damit

Damit Du aber doch siehst, daß wir uns die Zeit recht nützlich mit einander vertreiben, so will ich Dir eine Handlung von ihr erzählen, die ihrem Herz a viel Ehre macht.

Vor einigen Tagen wurde eine Kindermörderinn im Amte eingebracht. Eine außerordentlich schöne Person! Sie schien so viel Sanftmuth und Güte des Herzens zu besitzen, daß wir alle erstaunten, wie ein solches Mädchen so ein schwarzes Verbrechen hatte begehen können. Bey der Vernehmung erschien aus allen Umständen, daß sie eine von denjenigen Verbrecherinnen war, mit welchen man mehr Mitleid haben muß, als sie ganz verabscheuen kann. Untreue des Geliebten, und die Furcht vor der Schande, hatten das sonst gute Herz der Verbrecherinn verhärtet. Anfangs empfand sie so viel Reue über ihr Verbrechen, daß sie in eine Art von Wahnsinn verfiel; kein Mensch konnte sie trösten; selbst der Geistliche, welcher zu ihr geschickt wurde, vermochte nichts über sie.

Nun will ich gerade gestern früh ins Amthaus gehen. Indem ich in den Hof trete, und von ungefehr hin nach der Frohnveste sehe, huscht eben Deine Augusta hinein. Mich treibt die Neugier, zu wissen, was das Mädchen da drinn vorhabe, ebenfalls hin. Ich gehe hinein, und frage den Amtsdiener, der mir eben aufstößt: wer das Frauenzimmer gewesen sey, die ich eben hereingehen sehen? der Mensch stutzt, will nicht mit der Sprache heraus; endlich sagt er's: des Amtmanns Tochter sey

es gewesen; sie wär bey der Gefangenen, und bete mit ihr; das habe sie schon seit etlichen Tagen gethan. Darüber erstaune ich, und will hinein in das Gefängniß.

Aber der Amtsdiener sagt mir: sie habe befohlen, niemand zu ihr hinein zu lassen. Ich horchte also an der Thür. O Thalmann! da hättest Du dein herrliches Mädchen hören sollen, wie sie die arme unglückliche tröstete, wie sie ihr zuredte, sich in Gott zu ergeben, und nicht an der Vergebung ihrer Sünden zu zweifeln, wie rührend sie ihr die Verheißungen der Religion predigte, wie kräftig sie die Elende auf die ewige Genugthuung unsers Erlösers wies, wie sie dann mit ihr betete, und die Gefangene in ihr Gebet einstimmte, und dann beyde mit ihren Seelen bey Gott waren! — ich hörte wohl eine halbe Stunde so zu: denn ich konnte alle Worte verstehen. Die Wächter, die vor der Thür saßen, weinten, und der eine sagte:

„So was hab' ich in meinem Leben nicht gehört!

„das kann kein Pfarrer so!

Auch mir traten die Thränen in die Augen, es wurde mir weich ums Herz, ich konnt' es nicht mehr abhalten, und mußte hinein.

Da ich eintrat, erblickte ich Augusten auf einem Stuhle sitzend, und eine aufgeschlagene Bibel auf ihrem Schooße liegend; — die Gefangene ihr gegenüber, wohl angekleidet, auf einer Bank sitzen, mit einem weißen Tuche in Händen, das sie bey meinem

meinem Eintritt plötzlich vor die Augen hielt. Im Gefängniß sah' es reinlich aus, wie in einer bequemen Wohnstube. Ein großer Ruhm für Deinen Schwiegervater, der alle seine Gefangenen vortreflich halten läßt, vor vielen andern Richtern, die zur Schande der Menschheit schon die Henker der Unglücklichen sind, welche als Verbrecher in ihre Hände fallen.

Anaussa fuhr vor Schrecken auf ihren Stuhl in die Höhe, da sie mich erblickte.

„Gott segne Ihr Werk, frommes Mädchen! sagte ich,

„Sie retten eine Seele von der Verdammniß!
„ewiger Lohn sey Ihnen dafür im Himmel!

Ich bat sie wegen meiner Zudringlichkeit um Verzeihung; und sie vergab mir's gern, indem sie mir erzählte, daß die Gefangne, seit der Zeit, daß sie solche besuchet habe, von ihrem Wahnsinn schon ziemlich geheilt sey, und an der Gnade Gottes nicht mehr verzweifele. Ich sprach dann selbst mit der Unglücklichen; und sie bekannte mir mit Rührung und Thränen, daß nur Anaussa ihre Seele gerettet, und sie, durch ihren trostreichen Zuspruch, der Verzweiflung entrissen habe.

Da wir fortgiengen, küßte sie Anaussen die Hand, benetzte sie mit ihren Thränen, und sagte:

„an jenem Tag will ich die Wohlthaten noch vor
„Gott rühmen, die Sie mir elenden erweisen.

Ich gab ihr einen Dukaten, ſich etwas dafür zu gute zu thun.

„Ich brauche kein Geld,

ſagte ſie,

„denn die liebe fromme Mamſell verſorgt mich „mit allem reichlicher als ich verdiene; aber die „Wohlthat ſo eines guten Herrn muß man auch „nicht ausſchlagen.

Heute ſagte mir **Auguſta**, daß die Gefangne, einem ihrer Mitgefangenen, der ganz bloß geweſen war, für dieſes Geld einige Kleidungsſtücke habe laſſen. Ein edler Zug, Thalmann! — Schade um ſo eine Seele, daß ſie von ihrer Würde herabſank!

Indeſſen kann ich Dir gar nicht genug beſchreiben, wie dieſer unvergeßliche Zug des Herzens Deiner Auguſta mich hinriß! Ich ergriff im Fortgehen ihre Hand, drückte ſie in die meinige, und ſagte:

„Sie ſind ein Engel Gottes, Mademoiſell! — „wie glücklich iſt mein Freund Thalmann, den „dieß Gott gefällige Herz liebet!

Sie hat überdieß die arme Gefangene mit Kleidern und Möbe verſehn, und ſchickt ihr wie ich höre, alle Tage ihr gutes Eſſen.

O Thalmann! das nenne ich Verdienſt um die Menſchheit; das nenne ich wahres thätiges Chriſtenthum: auch dann noch, wenn alle Welt

mit

mit Verachtung auf einen armen Gefallenen herabsieht, sich seiner anzunehmen, und in der Stunde, wo er der Verzweiflung nahe ist, ihm mit Trost und Hülfe beyzustehen. Deine Augusta soll, wie ich höre, von je her sichs zum Gesetz gemacht haben, den Gefangenen, die im Amte eingebracht worden sind, Wohlthaten zu erweisen. Ein unvergleichlicher Zug ihres Charakters! —

Doch nun muß ich schließen. Wir sollen ins Amthaus kommen. Augusta läßt mir sagen, sie hab ein Lied an ihren Bräutigam gemacht, das ich ihr setzen soll. Dann will sie Dir es mit samt der Composition senden.

Leb wohl! bester Bruder! komm bald wieder zu uns! wir erwarten Dich mit Schmerzen; am meisten aber deine liebe Braut, und

Dein

treuer

Fünf und

Augusta

Me.

Es hat ... Mein
daraus ... fficier
sehen. Das ... tausend
mich außerorden ... ermachte
... lt viel auf
... chter. Mei-
... einer Tochter.
... nem Todbette
... haft zu erweisen,
... hter keinen Officier
... wenig auf den letzten

Willen

erst versichern, da Du das meinige kennest, und daher wohl überzeugt bist, wie sehr ich Deine edle Denkungsart zu schätzen weiß. Auch würde ich keinen Augenblick daran zweifeln, daß Du mich von ganzer Seele lieb hast; hättest Du mir es auch in Deinem Briefe nicht so feyerlich versichert. Was sollte Dich bewogen haben, mir Dein edles Herz zu schenken, wär es nicht uneingeschränkte, warme Zuneigung zu mir, ohne Rücksicht auf Nebendinge, gewesen? Denn schön bin ich doch gewiß nur in Deinen Augen. Andre mögen mich wohl nicht dafür halten, woran mir aber auch ganz und gar nichts liegt. Wenn ich nur Dir, Du Guter! gefalle, und einige wenige Reize zum Lohn Deiner unbegrenzten Zärtlichkeit gegen mich besitze! — dafür will ich Gott danken, und gern nicht auf das demüthigende Lob schmeichelnder Verführer achten! — Aber Du erhebst auch meine geringe Gestalt gar zu hoch, lieber Wilhelm! ich bitte Dich, sey künftig sparsamer damit. Denn sieh! ich bin ein Mädchen. Und welches Mädchen ist vor der Ueberraschung des Stolzes sicher? —

Geist und blendender Witz konnte Dein Herz auch nicht an mich fesseln. Denn ich habe nie darauf Anspruch gemacht; und bin immer zufrieden gewesen, wenn die Leute von mir gesagt haben: Augusta Reimann ist ein verständiges gesetztes Mädchen. Weise und gut zu seyn, ohne zu glänzen, war immer mein Bemühn.

Noch

Noch weniger konnte Dich der Reichthum reizen. Denn mein Vermögen iſt gering; das weiſst Du, mein Getreuer. Es konnte Dir nicht ſchwer fallen, ein reiches Mädchen zu bekommen. Aber Du wählteſt mich, die Dir wenig zubringen kann. Habe Dank dafür, Du Lieber! meine Liebe und meine Treue ſollen Dir vielleicht erſetzen, was mir an Reichthum gebricht. Zwar könnt' ich jetzt auch reich ſeyn, wäre mein Vater weniger gewiſſenhaft, und weniger ein ehrlicher Mann geweſen. Dieß beziehet ſich auf eine Geſchichte, lieber Wilhelm, die Du vielleicht noch nicht weiſst, und die ich Dir doch bey dieſer Gelegenheit erzählen muß.

Mein Vater hatte einen alten Freund, der ſehr viel auf ihn hielt, und ſein ganzes Vertrauen auf ihn geſetzt hatte. Dieſer Freund beſaß ein groſſes Vermögen, welches er ſeiner einzigen Tochter hinterließ. Er hatte eine groſſe Abneigung vor dem Soldatenſtande. Daher ſetzte er die Klauſul in ſein Teſtament, daß, wenn ſeine Tochter einen Officier heyrathen würde, ſie mir ein Legat von zehntauſend Thalern bezahlen ſollte. Außerdem aber vermachte er mir nur tauſend Thaler. Denn er hielt viel auf mich, und ich war immer ſeine Goldtochter. Meinen Vater ernannte er zum Vormund ſeiner Tochter. Nun ſtarb er, und bat noch auf ſeinem Todtbette meinen Vater, ihm die Freundſchaft zu erweiſen, und zu verhindern, daß ſeine Tochter keinen Officier heyrathe. Das Mädchen gab wenig auf den letzten

Willen ihres Vaters. Sie beſtund mit Gewalt darauf, einem der Officier, die in Menge um ſie anhielten, ihre Hand zu geben. Mein Vater aber hintertrieb es glücklich, und brachte es nach vieler Bemühung endlich dahin, daß ſie einen Mann von bürgerlichem Stande heurathete. Natürlicher Weiſe erhielt ich alſo das Lohn der zehntauſend Thaler nicht. Aber ich kränkte mich auch gar nicht darum, ſondern war vielmehr mit der Großmuth meines Vaters, die ich bewundern muſte, vollkommen zufrieden.

Nur alſo mein Herz, das Du kanntest, mein Lieber! und welches rein und unbefleckt zu erhalten, mein Stolz war, erwarb mir die Neigung des Demiaen. O! es iſt ein erhabner, herzerhebender Gedanke, um ſein ſelbſt, und nicht um ſchnöder Nebenabſichten willen geliebt zu werden.

Daß ich aber auch Dich nicht um Deines guten Auskommens, ſondern um deines edlen, rechtſchaffenen Herzens willen liebe, ſiehſt Du daraus, daß ich Dir erſt eine ſo ſchwere Probe auflegte, ehe ich Dir mein Herz und meine Hand verſprach. Du haſt mir dieß vergeben, lieber **Wilhelm**, weil Du nun meine Denkungsart ganz kenneſt, und überzeugt biſt, daß ich es nicht böſe meynte. Denn ſo wenig ich mir auch auf meine Perſon einbildete, ſo glaubte ich doch, die Wahl eines tugendhaften Mannes, deſſen Herz noch ganz ungetheilt war, mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn.

Wie

Wie ganz meine Seele nun an Dir hängt, mein Geliebter! davon soll Dich mein künftiges Bezeigen überzeugen. Ach! ich wünsche so sehnlich Dich bald wieder in meine offenen Arme zu schließen, und Dich an meine treue, sehnsuchtsvolle Brust zu drücken. Tag und Nacht geh' ich mit Dir um, und habe fast keinen Gedanken, als an Dich. Besonders unterhalte ich mich mit Dir, wenn ich des Abends auf mein Zimmer komme. Da fliegt meine Seele über Berge und Thäler und Wälder und Flüsse zu Dir hin, um sich an die Deinige anzuschließen, und sich ewig nicht von ihr zu trennen. Das Schauerliche der Nacht, und die mich umgebende feyerliche Stille, wiegen mich dann ein, im Taumel der Liebe, und füllen mein Herz mit Wehmuth, und meine Augen mit Thränen. Ach! denke ich denn oft, wie süß ist doch die Liebe! wie entzückend das Andenken, an den Geliebten unsres Herzens! was für Seligkeit, nur im Geiste um ihn zu schweben! und — was ist dieß alles, gegen die wirkliche Umarmung des Geliebten, gegen den Zauber des wechselseitigen Kusses der Liebe, gegen den Augenblick

Wo Arm um Arm, und Geist um Geist sich winder,
Und Seel' in Seele sich ergießet?

Ach! komm doch bald zurück, du Lieber! ich strecke meine liebevollen Arme nach Dir aus, und mein Herz hüpft dir voll Wonne entgegen.

Deine

Deine Erzählung von Deinem Besuche des Grabes deines seligen Vaters hat mich unaussprechlich gerührt. Meine Thränen strömten auf Deinen Brief herab, da ich es las, und mein Herz zerfloß in süßer Wehmuth. Ach! Geliebter! diesem heiligen Besuch hätte ich beywohnen mögen. O! da hätt' ich Nahrung gefunden für meine fühlende Seele. Ich hätte gesegnet die ehrwürdige Asche des Mannes, der mir meinen Geliebten, den Freund meiner Seele zur Rechtschaffenheit und Tugend erzog. Gebetet hätte ich zu Gott, am Grabe des Gerechten, um Glück und Segen zu unsrer Ehe, und endlich um einen so seligen Tod, als dieser Heilige starb.

Aber deine lustige Begebenheit mit dem altenburgischen Mädchen machte mich wieder heiter. Was doch die Liebe thut! — da soll mir nun das Mädchen an Leib und Seele ähnlich gewesen seyn, und ich wette drauf, sie hat nichts ähnliches, als das rosenrothe seidene Kleid, mit mir gehabt. Du lieber Wilhelm! Du dauerst mich, daß Dich diese Erscheinung so beunruhiget hat. Wär ichs doch selbst gewesen! — aber, warte nur! ich will Dir's vergelten. Das nächste mal wenn ich einen schönen, langen jungen Mann sehe, will ich glauben, es sey mein Thalmann, und — Dich in diesem Manne lieben! — Willst Du das? — Zum Beyspiel, Herr von Morgenstern hat, wenn ich sein schwarzes Haar und seine stärkeren Gliedmaaßen wegnehme, viel ähnliches mit Dir; auch trägt er

ein

ein eben so braunes Kleid, mit gelber atlaßner Weste, wie Du. Soll ich ihn für Dich nehmen? —

Doch Spaß bey Seite. Dein Freund ist eine rechte gute schwärmerische Seele, bey dem mir es, in Deiner Abwesenheit recht wohl behaget. Wir stimmen mit unsern Empfindungen ganz zusammen. Du wirst ihn nicht mehr kennen, so munter haben wir ihn hier gemacht. Nur seine Emilie ist ihm nicht aus dem Kopfe zu bringen. Wie kann ich ihn mehr für mich einnehmen, als wenn ich mit ihm von diesem engelschönen Frauenzimmer spreche.

Meine lieben Aeltern lassen Dich recht herzlich grüssen, und Deine baldige Zurückkunft wünschen. Ochsen und Mastvieh steht bereit zur Hochzeit; aber noch ist kein Bräutigam da.

Nun! Du wirst ja wohl kommen. Schreib mir nur bald wieder; und bleib getreu

Deiner

Geliebten

Augusta Reimann.

Sechs und zwanzigster Brief.

Reimann an Emilien Sommer.

Wallendorf den 23. Hornung.

Weil meine liebe Mutter seit einigen Tagen mit einem Anfall vom Fieber kämpfet, so läßt sie bey Ihnen, meine Freundinn, um Verzeihung bitten, daß sie sich nicht selbst das Vergnügen machen

chen kann, Ihnen, für Ihre gütige Mittheilung Ihrer Geſchichte, Dank abzuſtatten. Sie hat mir aufzutragen, es in ihrem Namen zu thun, und ich entſchütte mich hiermit dieſer Pflicht um ſo lieber, je mehr auch mich die meinige auffordert, Ihnen einmal ſchriftlich meine Hochachtung zu bezeugen. Meine Mutter behält ſich vor, Ihnen mündlich häufigere Beweiſe von ihrem mit Dank erfüllten Herzen zu geben, wenn Sie auf die Hochzeit meiner Schweſter uns die Ehre Ihres angenehmen Zuſpruchs erweiſen, worauf wir uns alle von ganzer Seele freuen.

Wir hoffen, daß es mit unſrer lieben Mutter keine Gefahr haben ſoll. Die gute Frau hat von jeher ihre Leiden durch Krankheiten gehabt. Gott hat aber immer geholfen. Wir zweifeln daher auch diesmal an der Erhörung unſres Gebets für ihre baldige Geneſung nicht.

Ich überſende Ihnen hierbey einen Brief von **Wilhelminen**, worinn ſie mir ihre Geſchichte beſchreibt. Die Veranlaſſung dazu werden Sie in dem Briefe ſelbſt finden. Das gute Mädchen iſt zu beklagen. Sie iſt zur Liebe geſchaffen; und ſcheint ohne Liebe nicht leben zu können. Hätte ſie ihre unglückliche Neigung nur nicht gerade auf mich geworfen! — ich muß geſtehen, daß mich dieſer ihr Brief ſehr weich gemacht hat. Was ſoll aus mir werden, wenn ſie mich oft mit ſolchen herzrührenden Briefen beſtürmt? — Ach! Emilie! wie bald werd' ich wieder Ihrer Hülfe bedürfen, um

in der Festigkeit meiner Entschließung nicht zu wanken, und den Grundsätzen, die mich von der Liebe ableiten, getreu zu bleiben! — o! Himmel! wer will den dringenden Bitten, den erschütternden Klagen, den schmelzenden Thränen eines so himmlischen Mädchens widerstehen können! — O Liebe! warum willst du mich nicht schonen? warum auch mich zum traurigen Opfer deiner Quaalen machen? —

Sie werden Wilhelminens Geschichte äußerst interessant und merkwürdig finden. Vielleicht können Sie mir gewiß Aufklärungen darinnen auftlären. Wilhelmine hat nicht für gut befunden — aus Ursachen, die ich nicht begreifen kann — mir ihren ehemaligen Liebhaber, von welchem man sie so unbarmherzig getrennt hat, zu nennen. Alle Umstände aber lassen mich vermuthen, daß es niemand anders sey, als der Bürgermeister, der mit Ihnen von Dresden nach L. auf der Post gefahren ist. Wenn ich mich nicht irre, so hat er sich Liebefeld bey Ihnen genennet. Wenigstens kommt Wilhelminens Beschreibung seiner Person mit derjenigen vollkommen überein, die Sie mir von ihm gemacht haben. Auch ist mir eine Familie, die sich Liebefelds nennet, in Dresden bekannt. Es lebt da ein gewisser Oberrechnungsrath dieses Namens. Vielleicht ist Wilhelminens Liebhaber dessen Sohn. Nehmen Sie nun noch dazu, daß ich im vermährten Staatscalender einen Regierungssecretair Liebefeld finde, der aber im heuri-

gen

gen herausgelassen ist; so dürfte mich wohl meine Vermuthung nicht trügen. Der Freund, bey welchem sich Wilhelmine aufhielt, als ihr Liebhaber sich in L. auf der Academie befand, ist allen Umständen nach niemand anders, als unser Freund Herr Biedersee. Wenigstens erinnere ich mich, einmal von ihm gehört zu haben, daß er vor einigen Jahren, ehe ich mit ihm bekannt wurde, ein sehr schönes Frauenzimmer aus Dresden bey sich gehabt habe. Sollte das wohl meine Wilhelmine gewesen seyn? —

Ich dächte liebe Freundinn, Sie horchten bey Herr Biedersee ein wenig nach dieser Geschichte; ob er uns Aufschluß geben könnte? — mir ist daran gelegen; und Wilhelminen mag ich doch, aus gewissen Ursachen, nicht um eine deutlichere Erklärung bitten.

Von unserm Meyenfern kann ich Ihnen die erwünschteste Nachricht geben. Wenn ich seinen Gram, um seine Emilie, der ihn niemals ganz verlassen wird, wegnehme, so kann ich sagen, daß er vollkommen gesund und ruhig ist. Meine Schwester trägt viel zu seiner Beruhigung bey, weil sie sich so ganz in seine Denkungsart hineinfügen, und mit ihm sympathisiren kann. Itzt stellen sie Wanderungen im Dorfe mit einander an, besuchen arme Leute, und theilen Allmosen unter sie aus. Er hat so viel Liebe hier im Dorfe, daß ihm alle Kinder nachlaufen, und ihm die Hände küssen, wenn er sich nur blicken läßt.

Ich

Ich ſchrieb Ihnen doch neulich von einem gewiſſen Advocaten, Namens Liſtig, der ſich hier aufhält. Dieſer Menſch wird mir alle Tage verdächtiger. Er hat einen Anſchlag auf meine Schweſter, er laufe auch hinaus, wohin er wolle. Zum Unglück hat er ſich ſehr bey ihr eingeſchmeichelt, ſo daß ſie ihn immer vertheidiget, wenn ich zuweilen auf ihn losziehe. Das gute Mädchen hat zu wenig Weltkenntniß, einen ſchlauen Böſewicht, durch ſein ſchimmerndes Gewand, in ſeiner Blöße zu ſehen. Gebe Gott, daß ſie nicht mit Schaden klug wird! —

Unſer ganzes Haus läßt Ihnen durch mich tauſend herzliche Grüße ſagen. Sie ſollen fein fleißig an uns denken, und eine baldige Einladung zur Hochzeit erwarten. Leben Sie wohl, theuerſte Freundinn! ich habe die Ehre zu ſeyn.

Ihr

zärtlicher Freund
Chriſt. Heinr. Reimann.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Wilhelmine Blankenſtein an Herrn Reimann.

Neuenhain den 19ten Hornung.

Ein neuer tödtlicher Streich, von der Feindinn meiner Ruhe — der Liebe! — armes Mädchen!

chen! du bist verlassen! — von dem verlassen, dem du dich so willig in die Arme warfst, und der nur allein dir den Verlust eines ältern Geliebten ersetzen konnte! — O Liebe! Liebe! hast du all deinen Jammer auf mein betrübtes Haupt herabgeschüttet? —

Verzeihen Sie, bester Freund, daß die Empfindungen meines Herzens, diese Gedanken in meiner Seele belebten, ehe ich Ihren herrlichen, erquickenden Brief *) erhielt! o! welch ein Labsal für meine arme bekümmerte Seele war er mir! — nun sehe ich doch, daß Sie mich nicht ganz verachten. Vielleicht achten Sie mich einst noch würdig, einen Platz in Ihrem warmen zärtlichen Herzen einzunehmen. O, mein bester Freund, mein Erretter — mein — ach! ich kann's Ihnen nicht verhalten — mein Geliebter! — wüßten Sie, welchen glühenden Dank Ihnen mein Herz für Ihr freundschaftliches Andenken weihet! vielleicht — vielleicht — je! was wollt' ich schreiben! —

Ach! ich armes Mädchen! die ich so tiefe Leiden erdulden mußte, und — noch keine Ruhe, keinen Frieden für meine müde, entkräftete Seele finde! — der ermattete Wandrer genießt der Ruhe nach vollendeter Laufbahn, und der rastlose Arbeiter sinkt endlich nach tausend Beschwernissen auf seine

*) Diesen Brief haben wir, weil er zur Aufklärung der Geschichte nichts beyträgt, weggelassen.

ſeine friedliche Lagerſtätte hin; und — ich Gequälte bin ein Raub meiner Verfolger — werde herum getrieben, von der einmal in mir entzündeten Leidenſchaft der Liebe, und finde nirgends Genugthuung, nirgends Ende meiner Martern! — O! ich gebeugte, die ich ſonſt ſo ſtolz war, und nun — um die Liebe eines Mannes flehen muß!

Haben Sie Mitleid mit mir, mein Geliebter! — ſollt' ich nicht wenigſtens das verdienen? — es iſt ja nicht viel, was ich fordere. Verſagt man doch einem auf dem Blutgerüſte ſterbenden, den einzigen Troſt — das Mitleid nicht! und Sie wollten mir es verſagen? — Sie, die Sie mir ſo öftere, ſo theure Verſicherungen Ihrer Liebe gaben? — O nein! das thun Sie nicht. Und — wenn Sie es dennoch thäten! Gott! gieb mir Stärke, das zu ertragen! — daß ich nicht erliege unter der Laſt meiner Demüthigung, meiner Erniedrigung! — Aber nein! mein edler Reimann kann mich armes, hülfloſes Mädchen nicht verachten!

Sie ſagen, beſter Freund, daß Ihr Herz noch halb an einer verlornen Geliebten hange, und Sie mir daher Ihre Liebe nicht ganz zuwenden könnten; daß wenigſtens meine Zärtlichkeit ein noch nie von der Liebe zu einem andern Mädchen gerührtes Herz verdiene. O! Lieber! befürchten Sie daher ja keine Vorwürfe von mir! wir müſſen mit einander aufheben. Ich befinde mich in gleichem Falle; ob ich Ihnen gleich, dem ungeachtet, mein ganzes Herz

ſchenken kann. Zur Belohnung Ihrer Aufrichtigkeit laſſen Sie ſich meine Geſchichte kürzlich erzehlen:

In meinem ſechzehenten Jahre verlor ich meinen Vater, der ein ſehr angeſehener Mann in Dresden war, durch den Tod. Meine Mutter war ſchon einige Jahre vorher ihm in das Grab voran gegangen. Ich war alſo eine verlaſſene Waiſe. Ein alter Freund von meinem Vater aus Leipzig war bey ſeinem Tode zugegen. Dieſem empfohl er mich, als ſeine einzige Tochter. Ich zog mit dieſem Freunde, der ein ſehr rechtſchaffener Mann war, nach Leipzig. Mein Vermögen kam unter die Verwaltung meines Onkles, des Predigers zu Neuenhain, welcher die Vormundſchaft über mich erhielt.

In Leipzig ſtudierte damals ein Jüngling von ganz vortrefflichen Eigenſchaften. Ich will ihn einſtweilen bey ſeinem Taufnamen Joſeph nennen. Sein Vater bekleidete eine hohe Charge in Dresden; war aber ſonſt ein ſehr unverſöhnlicher, hartherziger Mann. Der junge Joſeph war ein Liebling von meinem neuen Pflegevater: denn ſo will ich den Freund nennen, bey welchem ich mich in Leipzig aufhielt. Eine ſchönere Mannsperſon, als dieſen Menſchen, habe ich nie geſehen. Seine Statur war lang, und ſchlank; und alle ſeine Glieder waren vollkommen proportionirt. Sein ganzes Anſehen gab ihm eine Würde, deren ſich ein König nicht würde ſchämen dürfen. Sein Haar

war hellbraun, und ſeine Augen beſchämten die Bläue der blühendſten Veilchen. Seine Geſichtsfarbe glich den aufknoſpenden Roſen; und ſeine gelogene Habichtsnaſe vermehrte die Majeſtät, die in ſeiner Miene, in ſeiner ſchönen männlichen Sprache, und in ſeinem ganzen Anſtande lag. Eine edle großmüthige Seele, und ein auſſerordentlich weiches gefühlvolles Herz wetteiferten mit ſeinem ſcharfen Verſtande, und ſeiner reifen Beurtheilungskraft. Man wuſte nicht, ob man ihn mehr wegen ſeiner Klugheit bewundern, als wegen ſeiner Weichherzigkeit lieben ſollte. Niemanden als Sie, mein lieber Reimann, wüſte ich mit dieſem Menſchen zu vergleichen. Denn auch Sie ſind ſchön:

Ein ſanftes Roth ſchmückt deine Wangen,
Wie Sonnen glänzet deiner Augenpaar,
Und ſeidenweich iſt dein gelocktes Haar.
Bezaubernd, wie Sirenen ſangen
Iſt deiner Stimme Melodien,
So ſanft, als ſänge Philomele.
Dein Herz iſt frommer Unſchuld Thron,
Und Edelmuth die Zierde deiner Seele,
Die oft mit reiner Liebe Bluth
Beflügelt, ſich zu Engelsfreuden ſchwinget,
Die alles für die Tugend thut,
Nur ihr des Lebens erſte Früchte bringet.

Ich ſah den jungen Joſeph zum erſtenmale in einer groſſen Geſellſchaft. Meine Augen begegneten einigemal ſeinen Blicken, und ſie waren ihm

die Dollmetscher meines von Liebe zu ihm aufwallenden Herzens. Beym Fortgehen führte er mich nach Hause; und ein sanfter Händedruck, mit einem feuervollen Kusse darauf begleitet, sagte mir, daß ich eben den Eindruck auf sein Herz gemacht hatte, womit er das meinige an sich zog. Mein junger Freund kam nun öfterer zu meinem Pflegevater; und unsre Herzen entbrannten täglich mehr gegen einander. Nach einigen Wochen waren wir völlig einig. Mein Pflegevater wußte um unsre Liebe, die jedoch nie aus den Schranken der Tugend wich. So lange mein Joseph auf der Akademie war, dauerte unsre Glückseligkeit und der Genuß unsrer unschuldigen Liebe ununterbrochen fort. O! was für eine selige Zeit war das für uns! was für ein Himmel auf Erden waren uns diese kurze Jahre!

Sah ich meines Freundes volle Wangen
Schön, wie junge Rosen, blühn;
O! wie riß mein zärtliches Verlangen
Mich an seinen frommen Busen hin!

Schlug vom Wonnevollsten der Triebe
Dann für mich sein treues Herz;
Welche Freuden krönten meine Liebe!
O, wie schlug für ihn mein warmes Herz!

Doch die Zeit meiner Leiden nahte heran. Joseph mußte, auf Befehl seines Vaters, die Akademie verlassen, um in Dresden eine Bedienung antreten zu können. Ich folgte ihm bald nach, und begab

begab mich wieder nach Dresden, zu einer Verwandtinn von mir. Da mich mein Geliebter hier oft besuchte, so wurde mein Bündniß mit ihm bald ruchtbar.

Sein Vater, vor dem wir bisher unsre Liebe geheim gehalten hatten, erfuhr nun alles.

Sie können sich leicht vorstellen, in welche entsetzliche Rache er darüber gerieth, wenn ich Ihnen sage, daß er, und mein verstorbener Vater Todtfeinde waren, und zwischen unsern Familien eine beständige Antipathie geherrscht hatte. Seine Unversöhnlichkeit, mit welcher er meinen Vater auch noch im Grabe verfolgte, stellte ihm die Liebe seines Sohnes zu mir, als das ungeheuerste Verbrechen vor. Er verbot seinem Sohne allen ferneren Umgang mit mir. Da dieser aber dennoch nicht von mir abließ, dachte er darauf, mich ganz aus Dresden zu entfernen. Er schrieb an meinen Onkle, mich von Dresden wegzunehmen, und bot ihm eine ansehnliche Summe Geldes an, wenn er meine Verbindung mit seinem Sohne, wieder trennen würde. Mein Onkle als ein geiziger Mann ergriff diese Gelegenheit, sein Vermögen zu vermehren, mit beyden Händen. Er kam selbst nach Dresden in der Absicht, mich von da hinweg und mit zu sich zu nehmen. Ich setzte mich mit Gewalt darwider. Mein Leipziger Pflegevater wollte sich unsrer annehmen. Aber mein Onkle begegnete ihm mit Grobheit, und alle seine Bemühungen waren

nicht im Stande, etwas über die harten Seelen unsrer Feinde auszurichten.

Ich mußte mich endlich bequemen, mit meinem Onkle, Dresden zu verlassen. Aber dennoch würden wir einander treu geblieben seyn, hätte nicht ein ganz besonderer Vorfall unsre ganze Verbindung getrennet. Der Vater meines Liebhabers wurde, da ich kaum Dresden verlassen hatte, todt krank. Sein Sohn mußte vor ihn kommen, und hier bedrohte er ihn mit seinem väterlichen Fluche, wofern er ihm nicht einen feyerlichen Schwur thäte, mich auf immer zu verlassen. Mein Geliebter bat, stellte die Unmöglichkeit vor, diese Liebe aus seinem Herzen zu reissen; schilderte die Quaalen, die künftig sein Leben verbittern würden, mit Thränen; fiel nieder vor dem Bette seines Vaters, und flehte wehmüthig um Verschonung. Aber alles vergebens. Seine Standhaftigkeit wurde endlich von der Furcht vor dem Fluche seines Vaters erschüttert. Er wankte, und — that den schrecklichen Schwur.

Er schrieb mir diese tödtende Nachricht selbst, und nahm auf das rührendste Abschied von mir. Ich fiel in Ohnmacht, da ich diesen niederschmetternden Brief erhielt, und — gleich darauf auch in eine schwere Krankheit. Tausendmahl flehte ich zu Gott, um den Tod, als, meinen Gedanken nach, das einzige Mittel von meiner Quaal befreyet zu werden. Aber mein Wille war nicht der Wille des Ewigen. Durch seine Hülfe siegte meine gute Na-

tur

fur über meine Krankheit. Aber eine gewisse Schwermuth, die Sie, mein Lieber, sogleich an mir bemerkten, hieng mir noch immer an, und noch kann ich nicht ohne Thränen an die traurige Lage meines Herzens denken.

Vielleicht finden Sie nunmehr meine Bereitwilligkeit, mich in Ihre Arme zu werfen, nicht mehr so sonderbar, als sie Ihnen anfänglich unfehlbar geschienen haben mag. Mein Herz war zur Liebe gewöhnt; von meinem sechzehnten Jahre an hatte ich gleichsam in ihren süßen Empfindungen geschwommen; ich konnte nicht leben ohne einen Gegenstand, an den ich mich anschließen, und mein einmal erhitztes Gefühl für die Liebe auflodern lassen konnte. Von meinem Geliebten wurde ich auf das grausamste getrennt, und durfte nie wieder an ihn denken. Um die Zeit, da mein Herz unter beständigem Drange meiner Empfindungen für die Liebe empor wallte, ohne Hoffnung sobald wieder meine Wünsche befriedigt zu sehen; — da meine ganze Seele von Schmerz und Leiden erweicht war, und allen Eindrücken der Zärtlichkeit offen stand; — um diese Zeit führte Sie, mein Bester, das Schicksal, oder vielmehr die Führung des gütigen Himmels, der meinen Leiden einmal ein Ende machen wollte, in das Haus meines Onkels. Ihre vortrefflichen Eigenschaften rissen mein Herz an sich; Sie schienen etwas mehr, als Freundschaft für mich zu empfinden; ungefähre Zufälle brachten

uns einander noch näher, Sie wurden der Erretter meines Lebens; das Gefühl der Dankbarkeit erhob die Empfindungen der Liebe, wovon meine Brust gegen Sie entglühte, bis zum höchsten Grade; — darf ich Ihnen noch die mitleidswürdige Situation meines Herzens schildern, wenn auch Sie mich unter dem Druck meines Jammers erliegen lassen? — wird Ihnen der Ruf der Liebe, der gewiß Ihr Herz nicht unaufgefordert läßt, nicht genug seyn, ein unglückliches Mädchen von der Last ihrer schmachtenden Empfindungen zu befreyen? —

Melden Sie diesem sonderbaren Mädchen bald ob sie vergebens ihre weibliche Delicatesse, dem Drange ihres Herzens aufgeopfert hat? — oder, ob ihre Selbstverläugnung von Ihnen belohnet werden soll? —

Noch muß ich Ihnen zur Vollständigkeit meiner Geschichte sagen, daß mein ehemaliger Geliebter sich nicht mehr in Deutschland befindet. Sein Vater wurde wieder gesund; und nun gieng sein Plan dahin, seinen Sohn mit einem reichen Frauenzimmer zu verheyrathen. Aber dieser war noch zu sehr von seiner traurigtn Liebe zu mir erfüllt, als daß er an eine Verbindung, die ohnedieß nicht nach seinem Geschmack war, hätte denken können. Er gerieth endlich auf den Einfall, seine Bedienung aufzugeben, und das Land zu verlassen, wo er soviel hätte dulten müssen. Im vorigen Jahre soll er als Hofmeister nach Liefland gegangen seyn, wo er sich vermuthlich noch aufhält. Er hat nie wieder an mich geschrieben; vermuthlich um

die

die Wunde ſeines Herzens nicht wieder von neuen aufzureiſſen.

Dieß ſey denn genug, um Sie mein lieber Reimann, zu überzeugen, daß ich bin

Ihre

getreue
Wilhelmine Blankenſtein.

Acht und zwanzigſter Brief.

Emilia Sommer, an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 24ſten Hornung.

Endlich mußte ich doch dem böſen Menſchen dem Sommer wieder in den Wurf kommen. O, liebſte Henriette! ich zittre am ganzen Leibe, wenn ich nur von dieſem Menſchen höre, und itzt — muß ich mit ihm an einem Orte ſeyn. Meine Pflegeältern hatten wohl Recht, da ſie mir neulich ſchrieben, er habe ſich ſchlechterdings vorgenommen, mich zu beſitzen; und er würde mich aufſuchen, und wenn ich an's Ende der Welt flöhe. Ich habe ihm ſelbſt hier in L. geſehen. Geſtern gehe ich mit meiner Doctorinn, weil es ſchön Wetter war, um das Thor ſpazieren. Da kommt er die Allee herunter gerade auf uns zu. Ich kannte ihn den Augenblick; ob er gleich keine Uniform, ſondern einen grünen Rock mit Gold trug, und ziemlich geälteit hatte. Auch ſah er noch viel verwegner und wilder als ſonſt aus. Ein andrer mir ganz unbekannter Menſch, in einem braunen Reitkleide, der

aber

aber eine noch viel wildere Miene als Sommer hatte, gieng mit ihm.

Du kannst Dir leicht denken, wie heftig ich über diese unvermuthete Begegnung erschrack. Es gieng mir durch Mark und Bein. Ich konnte keinen Fuß von der Stelle setzen, und zitterte am ganzen Leibe. Die Doctorinn, welche die Ursache meines Schreckens nicht errieth, und meine Schwäche für eine mir plötzlich zugestossene Unpäßlichkeit hielt, ergriff mich bey der Hand, und zog mich auf eine Bank nieder, bey welcher wir eben vorüber gehen wollten.

Ich furchte mich nur vor dem Augenblick, wo der Böſewicht mich anreden würde. Denn er sah mich sehr scharf an, eh' er noch ganz nahe bey mir war. Aber er gieng vorüber. Im Vorbeygehen hielt er ein Tuch vor das Gesicht, und wandte es auf die Seite. Den Huth hatte er tief in die Augen gedrückt, um vermuthlich von mir nicht erkannt werden zu wollen.

Als er vorüber war, kam eben auch der Doctor; und nun erzählte ich beyden die Ursache meines Schreckens. Der Doctor sagte mir, der Mensch, welcher mit Sommern gegangen sey, heiße Haberkorn. Bey Nennung dieses Namens schauerte mir von neuem die Haut. Ich fragte den Doctor, ob es eben dieser Haberkorn sey, dessen häßlicher Charakter mir aus des Herrn von Morgenstern Geschichte bekannt war? er bejahte es, und fügte hinzu: dieser Mensch sey im vorigen

Jahre

Jahre hier relegirt worden, und halte sich itzt vermuthlich nur als ein Fremder hier auf.

Ach! meine Henriette! ich schwebe in einer unbeschreiblichen Angst und Unruhe. Dieser lasterhafte Mensch hat gewiß wieder einen neuen Anschlag auf mich: denn was könnte ihn sonst bewegen, mir allenthalben nachzureisen? — rathe mir, meine Liebe, was ich anfangen soll? — dächtest Du, daß ich hier bliebe? — meine Freunde rathen mir dieß wenigstens an: denn sie sagen, es werde ihm unter ihrem Schutze unmöglich fallen, etwas wider mich zu unternehmen. Und — vielleicht ist auch meine Furcht ungegründet. Vielleicht treiben ihn andre Geschäfte hieher, die mit mir in gar keiner Verbindung stehen. O! wenn ich doch das gewiß hoffen dürfte! — immer schwebt eine bange Ahndung des Gegentheils um meine Seele. O! wär sie doch dießmal nur ein leerer Traum! —

Wolltest Du mich wohl aufnehmen, wenn ich zu Dir nach Breslau käme? — und riethest Du mir dazu, liebes Mädchen? — doch, werd' ich da sicherer seyn? Ach! allenthalben, bis an's Ende der Welt wird mich der Böswicht verfolgen.

Nein, liebste Henriette! ich will nicht zittern — will hier bleiben. Gott, der Beschützer meines Lebens und meiner Tugend, wird mit seinen Fittigen mich decken, daß mich kein Unfall treffe. Ich Kleinmüthige! was fürchte ich die Gewalt eines Menschen, wenn ich Gott zum Freunde habe? —

Weil aber doch auch der Rath guter Freunde nicht hintan zu ſetzen iſt, ſo ſchreib mir, meine Beſte, was ich; bey dieſen Umſtänden für eine Wahl treffen ſoll? und wie ich das meinige thue, meine Sicherheit feſte zu ſtellen?

Alles übrige verſpare ich bis zu einer bequemern Zeit. Daß ich ja bald einen Brief von dir bekomme! Hörſt Du, liebes Mädchen? —

Deine

getreue

Emilia Sommer.

Neun und zwanzigſter Brief.

Erich Sommer an Guſtav von Lilienſtröm.

L. den 26 Hornung.

So weit hab' ich ſie verfolgt, aber noch iſt ſie meinen Klauen entwiſcht. Sey du aber nur darüber noch nicht ungeduldig Guſtav! — ſie müßte den lebendigen Teufel im Leibe haben, wenn ich ſie diesmal nicht unter meine Schere kriegen ſollte. Hab' alſo Gedult! lange kann's unmöglich mehr währen. Ich habe da mit einem Kerl Bekanntſchaft gemacht, der mir ſeinen ganzen Beyſtand verſprochen hat. Hör Bruder! das iſt dir ein Kerl! — wild wie ein däniſcher Coſack, und brav wie ein junger Löwe; aber, — boshaft, wie ein alter Teufel, ganz ein Kerl, wie ich ihn brauche,

che, nach meinem Sinn und Herzen. Die Beſtie heißt Haberkorn. Hier iſt er ſchon einmal relegirt worden; und itzt geht er in der Welt umher auf Abentheuer los. Das war ein Helfershelfer, zu meiner Unternehmung. Nun hab' ich aber hier noch einen aufgetrieben, eine falſche kluge Canaille, den ich recht gut werde brauchen können. Sonſt iſt er bey einem gewiſſen Doctor, wo Emilie wohnt, Bedienter geweſen. Daher kennt er das ganze Verhältniß, worinn die kleine Kröte hier ſtehet. Der Kerl iſt ein wahrer Spürhund. Gott ſoll mich ſtrafen, wo ich nicht, durch den Buben, alle Tritte und Schritte des Mädchens erfahre!

Nun bedenke die wichtigen Dienſte, die mir ſo ein Kerl leiſten kann; aber er koſtet auch verfluchtes Geld. Dein Wechſel kam eben noch zu rechter Zeit. Denn die Hundsfötter, die hieſigen Studenten hatten mich im Spiel ausgeplündert, daß ich ſo arm war, wie ein bloſer Hund.

Vor ein paar Tagen begegnete mir Emilie auf dem Spatziergange. Der Donner und das Wetter! — man hätte ſie gleich freſſen mögen, ſo ſchön ſah ſie aus. Mir war's verteufelt fatal, daß ſie mir da gleich ſo aufſtieß. Ich ſetzte zwar meinen Huth recht Renomiſten mäſſig in die Augen, und hielt mir ein Tuch vor's Geſicht; aber die verwetterte Kröte kannte mich doch. Das ſah' ich an der bäurriſchen Miene, die ſie mir machte. Das närriſche Ding that, als ob ſie in Ohnmacht fal-

len

len wollte. Ha! ha! ha! — schon gut! Du sollst schon bessere Ohnmachten bekommen, wenn du einmal unter unsern Händen bist, entweder rechte süße, oder rechte bittere. Warte, warte nur du weiches Kätzchen! — sollst schon harte werden — sollst uns Eisenfresser schon gewohnen lernen!

Das muß ich dir aber sagen: Hier ists unmöglich, sie aus dem Zirkel ihrer Beschützer heraus zu kriegen. Ich muß auf eine List denken, wie ich sie an einen Ort hinlocke, wo sie weniger Bekanntschaft hat. Und schon habe ich einen Anschlag auf dem Rohr, der mir glücken muß, oder — ich müßte nicht mehr der Chamäleon seyn, der ich immer war. Voritzt sag' ich dir von diesem Anschlage nichts. Du weißt, ich vertraue Sachen von Wichtigkeit einem Briefe nicht gern an. Besser der Streich ist ausgeführt, ehe was davon bekannt wird.

Ich melde dir nur das alles, damit du dich zu unserm Empfang in Lübeck bereit hältst. Bis dahin laß nur mich sorgen, und schreib mir in Zeiten wo, und unter welchem Namen ich dich in Lübeck erfrage. Ich heiße hier Ewald von Rothschild, und logire im grünen Schilde. Den neuen Wechsel von 100 Ducaten vergiß ja nicht. Die Hundskerle, meine Helfershelfer kosten verteufeltes Geld. Adie Gustav! der Henker hole mich und dich, wenn ich dir nicht bald durch meine Thaten zeige, daß ich noch immer bin, der listige

Erich Sommer.

Dreyßigſter Brief.

Thalmann an Auguſten Reimann.

A. den 29ſten Hornung.

Liebe gute Seele,

Ich muß Dir noch einmal ſchreiben, ehe ich von hier wieder weggehe. Denn Du wirſt doch längſt ſchon wieder auf einen Brief von deinem **Wilhelm** gewartet haben. Oft haſt Du wenigſtens an mich gedacht; das ſagen mir alle die bangen Ahndungen, die ich oft empfinde, wenn ich in der rauſchendſten Zerſtreuung bin, oder Abends bey ſtillem Mondenſcheine, einſam aus meinem Fenſter hinausblicke, und an die himmliſchen Abende denke, da wir umgeben von der feyerlichen Stille der Nacht, bey Dir im Fenſter ſaßen, und den ſanftlächelnden Mond, den Zeugen unſrer liebevollen Umarmungen, betrachteten. O! **Auguſta**! weißt Du noch, wie wohl und ſchauerlich der Abend vor meiner Abreiſe uns war? — Ich ſaß allein bey Dir auf deinem Zimmer; meinen rechten Arm hatt' ich um Dich geſchlungen, mit der linken hielt ich deine weiche, warme, zarte Hand; meine Wange ruhte an deiner ſchönen braunen Locke, mein Blick verweilte trunken, auf deinem holden Antlitz; Du hatteſt den **Ferdiner** vor Dir, und laſeſt mir von **Eliſen** vor; wir bedauerten die arme Eliſe, beklagten aber auch den wider ſeinen Willen ihr untreu gewordenen **Ferdiner**; dieß führte unſer Geſpräch

ſpräch auf unſre Liebe, Du fragteſt mich, ob ich auch ſo zwiſchen Dir, und einer Julie wanken würde, wenn ich in die Verhältniſſe eines Ferdinands kommen ſollte? ich wurde, ich weiß ſelbſt nicht warum, über dieſe Frage betroffen. Nein! ſagte ich endlich, indem ich deine ſchöne Wange küßte, ich werde nie wanken, nie von meiner Auguſta weichen, und wenn mich tauſend Julien liebten. Da zitterten Thränen in deinen ſchönen Augen; Du ſankſt an meine Bruſt, und ſchwurſt mir ewige Liebe.

Siehſt Du, edles Mädchen, ſolcher kleinen Scenen erinnere ich mich gern hier in der Entfernung von Dir, um mein Andenken an Dich immer recht lebhaft zu erhalten. O! es iſt einem ſo wohl dabey, wenn man ſich im Geiſte, in die vergangenen vergnügten Zeiten zurückſetzen kann. Das Herz gehet einem auf, das man all' das gegenwärtige unangenehme dabey vergißt. Denn lange von Dir entfernt zu leben — o Auguſta! das iſt mir mehr als unangenehm, iſt mir peinlich. Dir wird's wohl eben ſo gehen, gute Seele, nicht wahr? — nun! hab nur Gedult! in kurzen bin ich wieder bey Dir. Ich habe von dem Baron Erlaubniß erhalten, meine Rückreiſe acht Tage eher als er erſt wollte, anzuſtellen. Auch mein Bruder iſt nun völlig in Ordnung; nichts hält mich alſo ab, morgen oder übermorgen von hier aufzubrechen. Sollten indeſſen Briefe von euch einlaufen, ſo habe ich ſchon dafür geſorget, daß ſie mir nach L. nachgeſendet

sendet werden, wo ich meine Retour hinnehmen werde. Du nimmst es doch nicht übel, daß ich nicht gleich wieder zu Dir komme, sondern erst über L. reise? — Sieh nur, liebes Mädchen! theils hab' ich für meinen Bruder noch ein sehr dringendes Geschäfte in L. zu besorgen; theils möcht' ich auch gern unsre lieben Redlichs einmal sehen. Doch werd' ich eilen, so bald als möglich, von L. wieder aufzubrechen, um mich ganz in deine liebenden Arme zu werfen. O! wie freue ich mich schon darauf, daß Du mir entgegen eilen, und mit deinen Armen, deine ganze liebende Seele, mir öffnen wirst, um auf ewig die meinige darinn aufzunehmen. Du vergiebst mir doch also diese Verzögerung meiner Rückreise, gutes Mädchen? — o ja! denn was kann dein versöhnliches Herz nicht alles vergeben?

Ueber die Nachricht von der Krankheit unsrer guten Mutter, die mir unser lieber Bruder schrieb, bin ich von ganzem Herzen erschrocken. Da mich aber der Bruder zugleich versicherte, daß es keine Gefahr mit ihr habe, so hat mich daß wieder in etwas beruhiget. Gott gebe! daß meine Beruhigung gegründet seyn möge, und helfe der Lieben bald wieder zu ihrer völligen Genesung! — daß ihr mir ja gleich Nachricht gebt, wenn sichs mit ihr verschlimmern sollte! Ach! ich habe sie so lieb, die Beste; o! daß ich mich nicht wieder zufrieden geben könnte, wenn sie uns in meiner Abwesenheit entrissen würde. Doch! wer mit diesen schwarzen

Gedanken! er soll meine Seele nicht trüben, mich nicht ängstiger machen, als ich ohnedem schon, in der Entfernung von euch, meine Lieben, bin.

Ich muß Dir noch auf einige Stellen deines letzten Briefes antworten. Ob Du gleich mit Recht behauptest, daß ich Dich blos um deines guten Herzens willen liebte, so bist Du dennoch in Ansehung Deiner übrigen vortrefflichen Eigenschaften gar zu streng gegen Dich selbst. Was willst Du zum Beyspiel damit sagen, daß Du Dir dein gutes Ansehen absprichst? Es würde abgeschmackt lassen, wenn ich davon gegen Dich selbst viel Rühmens machen wollte. Genug, ich halte Dich für schön; und ich kenne Menschen, die hierinn mit mir einerley Meynung sind, ob sie Dich gleich nicht mit Augen der Liebe betrachten. Danke Gott für die Figur, die er Dir gegeben hat. Sie macht ihrem Werkmeister keine Schande.

Die Geschichte von der Großmuth Deines Vaters war mir ganz neu; und hat mich sehr entzückt. Gott segne den würdigen Mann dafür in seinem Alter! solche Handlungen müssen von der Belohnung des großen Tugendvergelters immer begleitet werden. O! was für Wonne strömt einem der Gedanke zu, mit einer Familie verbunden zu werden, deren Glieder Rechtschaffenheit und Tugend von je her zur Richtschnur ihrer Handlungen machten! Wohl mir, daß ich Dich fand, du Liebe, Dich die getreueste Nachfolgerinn in den We-

gen

gen der Edelmuth und Tugend, die Dein und mein Vater mit so vielem Ruhm durchwandelten. Mein Freund Morgenstern hat mir einen neuen Beweis von dieser Deiner edlen Denkungsart geschrieben: nämlich Deine Fürsorge für die arme gefangene Kindermörderinn, und wie Du sie so großmüthig von ihrer Melancholie befreyet hast. Gott segne Dich dafür, Du herrliches Mädchen! Mir gieng das Herz auf, und war allen Gefühlen des Entzückens offen, da ich diesen rührenden Zug Deines Charakters las. Ach! wie zärtlich ist doch die Eigenschaft der Menschenliebe! seinen Brüdern in ihrem Elende beyzustehen — was ist würdiger dem Ebenbilde Gottes, wozu uns unser Schöpfer schuf? Die Tugend aller Tugenden! — das Ideal aller moralischen Güte. — O! wahrlich Augusta! das ist die Menschen- und Bruderliebe. Fahre so fort, gutes Mädchen, dem Schöpfer Deiner schönen Seele Ehre zu machen! Du bist mir nicht lieber, als wenn ich Dich in den Wohnungen der Elenden sehe und Dein Arm zu ihrer Erquickung sich ausbreitet.

Ich sehe recht mit vieler Kränkung, Liebe, daß man itzt anfängt, diese schöne Tugend zu verkleinern, und ihr, unter dem verächtlichen Namen der Empfindeley, ihre Würde benehmen zu wollen. Freylich soll man die Tugend der Wohlthätigkeit nicht auf Kosten andrer ausüben, und diese dabey ganz hintansetzen; und daß man darüber eifert, ist

klirig. Aber empfindsame Seelen, die sich dem Elend ihrer Brüder annehmen, deswegen verspotten, und ihnen bloß Gefühle der Weichlichkeit andichten; Schriftsteller, die Menschenliebe und Gefühl für das Wohl der Brüder anpreisen, behohnnecken, und mit Spott und Satire über sie herfahren; das scheint nur Grausamkeit, wenigstens einen großen Grad von Unempfindlichkeit, und Härte des Herzens zu verrathen. Leute, die das thun, mögen wohl die Lehren unsers Heilandes sehr schlecht beherzigen, und nicht fühlen, was Jesus sagt, wenn er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählet. Doch laß sie predigen, und schwadroniren, was und so viel sie wollen! wir wollen den Lehren unserer Religion treu bleiben, die uns Menschen- und Bruderliebe so dringend empfiehlt. Andere Tugenden wollen wir nicht dabey hintansetzen, sondern uns immer bey dem Spruche: die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, erinnern, daß alle christliche Tugenden unter der Liebe begriffen sind, und das Wort Liebe hier alles das ausdrückt, was uneraschte Liebe des Herzens, und thätiges Christenthum in sich begreifet.

Ich freue mich auf das Vergnügen, Dich bald wieder an meiner Seite zu sehen, und — am Altar auf ewig mit Dir verbunden zu werden. O! Auguste! dieser Gedanke hat unaussprechliche Seligkeit für mich. Wie wollen wir dann Hand in Hand den geraden Weg der Tugend fortwandeln,

uns

uns unsres Lebens und unsrer Liebe freuen, gemeinschaftlich für das Wohl unsres Nächsten arbeiten, den Armen unterstützen, den Elenden erquicken, dem Trostlosen mit Rath und Trost beystehen, unsre Freunde und Feinde, ja alle Menschen lieben, und wo wir wissen, und können, etwas zu ihrem Glück beytragen. Glückliche Aussichten! herrliche Scenen! — o Augusta! bitte Gott mit mir, daß er uns, und unsre lieben Aeltern, besonders unsre kranke Mutter erhalte, daß wir alle diese herrlichen Auftritte mit ganzer Seele genießen können!

Von L. aus schreib' ich Dir unfehlbar wieder. Indessen leb wohl, Du Gute! grüße Deine Aeltern und alle unsre Lieben recht herzlich von mir! ich küsse Dich, und bin

Dein

getreuer

F. W. Thalmann.

Ein und dreyßigster Brief.

Augusta Reimann an Thalmann.

Mallendorf den 1sten März.

Daß unsre liebe Mutter krank ist, weißt Du bereits aus meines Bruders letzten Briefe. Der gute Bruder hat Dir ihre Krankheit sehr leicht

gemacht; und ſie war es auch damals, als ſein Brief an Dich abgieng. Wollte Gott, ſie hätte den bittern Kelch ihrer Leiden ſeitdem nicht tiefer austrinken müſſen! — Ach! lieber Wilhelm! — beynah hätten wir ſie in dieſer Welt verloren, unſre edle, fromme, vortrefliche Mutter. Nahe über ihrem Haupte ſchwebte der furchtbare Engel des Todes, und drohte uns zu rauben die herrliche, die ewig zu leben verdiente. Aber, indem er das Schwerd zuckte zu vollführen den ſchrecklichen Streich, wandte es der Herr über Leben und Tod, und erhielt die Gerechte mir und Dir, und uns allen zum Troſte.

Weil ich weiß, daß Du an allem, was unſre liebe Mutter angehet, ſo ganzen herzlichen Antheil nimmſt, ſo will ich Dir den heftigen Sturz ihrer Krankheit, der ihrem Leben das Ende drohte, etwas ausführlicher beſchreiben: ihre Krankheit fieng ſich mit einem leichten Faulfieber an; nach und nach aber äuſſerten ſich Zufälle, die ein faules Gallenfieber vermuthen ließen. Sie wurde täglich ſchwächer; der Paroxismus wurde immer heftiger, ſo daß ſie am Ende, da ſelbſt unſer Arzt die Achſeln zuckte, ihrer Auflöſung ſtündlich entgegen ſah. Unſern Jammer und unſre Angſt kannſt Du Dir leicht vorſtellen. Ach! ich weiß ſelbſt nicht, wie ich bey dem unaufhörlichen Weinen und Jammern ſelbſt habe geſund bleiben können. Tag und Nacht hab' ich an ihrem Bette gewacht,

und

und kein Schlaf hat meine ermatteten Glieder gestärkt.

Eines Abends, da ich allein bey ihr saß, und der Pava mit Heinrichen und Morgenstern speißte, rufte sie mich näher an das Bette, ergriff meine Hand, und sagte:

„Augusta! itzt sind wir allein; ich muß was „mit dir sprechen, eh' ich sterbe. Meine Auf„lösung ist nahe. —

Bey diesen Worten, die mir durch die Seele giengen, strömten meine Thränen wie Bäche auf ihre kalte Hand, die ich küßte. Vor Schmerz vermocht' ich kein Wort zu sprechen. Ich schluchzete, und jammerte nur in unverständlichen Tönen.

„Sey getrost, Mädchen!

fuhr sie fort;

„ich hielt dich für das standhafteste unter allen „den meinigen. Drum wollt' ich das mit dir „allein sprechen, was dein Vater, und dein „Bruder auch hören kommen. Aber die sind „zu weich dazu, um mich vom Sterben reden „hören zu können. Ich muß die Lieben schonen.

Ich wollte mich fassen; aber mein Schmerz wurde immer heftiger.

„Muth, liebe Tochter!

sagte die Heldinn,

„habe Muth! wo bleibt deine Stärke die dir „sonst so ganz eigen ist? — Sieh! ich muß

„Lieben: aber deswegen verlaß' ich dich nicht.
„Mein Geist soll immer um dich schweben, und
„dich beschützen. Ach! meine Kinder! — be-
„ste Kinder!

war alles, was ich in der Beklemmung meines Herzens, heraus zu bringen, vermochte. Sie faßte meine Hand, und fuhr fort:

„Nur einige Lehren, wollt' ich dir, in Absicht
„auf den Stand geben, worein du nun bald tre-
„ten wirst, ehe ich sterbe; und die befolge, wenn
„du deine sterbende Mutter liebst. Liebe nicht
„nur deinen Mann; verehre ihn auch! — denn
„Liebe ohne Ehrfurcht ist von keiner Dauer.
„Wenn du Fehler an ihm bemerkest, so sage sie
„ihm in geheim: denn es ist unschicklich, wenn
„eine Frau ihren Mann in Beyseyn anderer hof-
„meistern will. Suche ihn nie durch Spott-
„reden zu erbittern: denn Spott thut weher,
„als trockne Vorwürfe. Vor allen finde dich
„darein, daß du mit ihm frölich seyn kannst,
„wenn er Freude genießen will, und mit ihm
„weinest, wenn er traurig ist. Denn Theilneh-
„mung an unsrer Gemüthsstimmung ist das
„sicherste Mittel, die Harmonie zu befestigen.
„Und nun — was ich dir nicht erst zu sagen
„brauche — sey immer fromm, und tugend-
„haft, so wirst du immer eine gute Gattinn
„bleiben!

Ihr

Itzt lag sie unbeweglich; das Reden hatte sie ermattet; es schien ihr letztes zu werden. Ich fragte sie, ob ich meinen Vater und meinen Bruder nicht rufen solle? —

„Nein! — ich will Ihnen die Kränkung ersparen mich sterben zu sehen. Sage ihnen „mein letztes Lebewohl; und Sie sollen sich trösten! — auch Sophien — ach! meine Sophie! — hätt' ich sie nur einmal noch gesehen! Doch! ich ersparе ihr so vielen Jammer. „Laß sie ja nicht kommen, Augusta! was hülfe „es mir, und ihr? —

Indem sie diese Worte geendiget hatte, trat mein Vater in das Zimmer, und näherte sich ihrem Bette. Da er sie so schwach sah, fiel er ohne Empfindung auf einen Stuhl, und lag da, wie in einer Betäubung. Nun wußte ich nicht, ob ich dem Vater, oder der Mutter beystehen sollte. In der Angst, faßte ich meinen Vater bey der Hand, und rüttelte ihn, ohne ein Wort sprechen zu können. Nun sah' er in die Höhe, und rufte aus:

O! mein Weib! Gefährtinn meines Lebens! dich soll ich überleben? — mein Weib! —

Hier hinderte ihn die Beklemmung seines Herzens weiter zu reden. Er sank noch einmal in die vorige Betäubung. Nun rufte meine schwache Mutter:

„Lie-

„Lieber Mann! ergieb dich! — Gottes Wille
„geſchehe! — ſieh, das Sterben iſt leicht.
„Bald ſehn wir einander wieder.

Jetzt ſtand mein Vater auf, und ergriff die Hand meiner Mutter. Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen. In einem feyerlichen Tone ſagte er:

„Gut! mein Weib! — Gottes Wille geſchehe!
„er iſt der beſte. Ich murre nicht. Seine Ge-
„richte ſind gerecht. Gehe hin in Friede, liebes
„Weib, zu deinem, unſer aller Vater! er ſegne
„— deinen Ausgang aus dieſer, und — deinen
„Eingang in jener Welt!

Er küßte ſie, drehte ſich um, und ſank wieder auf ſeinen Stuhl. Indeſſen wurde meine Mutter ſo ſchwach, daß ſie wenig mehr ſprechen konnte. Alle meine Standhaftigkeit verließ mich; ich ſank an ihre Seite, und rufte ausgelaſſen

„Ach! meine Mutter! meine Mutter! —

In dem Augenblick ſtürzte mein Bruder, der mein ängſtliches Rufen vor der Thür gehört hatte, herein und gerade auf unſre kranke Mutter hin.

„Ach! meine Mutter! meine Mutter!

war alles was ich ihn ſagen hörte. Er war untröſtlich. Sein Schmerz bemeiſterte ſich ſeiner ſo ſehr, daß er vor ihrem Bette auf die Knie ſank, mit ſeinem Geſichte ihre Hände bedeckte, und nur in dumpfen unverſtändlichen Tönen jammerte. Ich

hob

hob ihn auf, und führte ihn auf einen Stuhl, der neben meinem Vater stand. Hier fiel er dem Vater in die Arme, und beyde weinten und jammerten, ohne einander trösten zu können. Herr von Morgenstern, der meinem Bruder gefolgt war, stand zu den Füßen meiner Mutter. Er rang seine Hände, und sah mit thränenden Augen auf dieß rührende Schauspiel.

„O! lieber Morgenstern!

sagte ich,

„trösten Sie meinen Vater, und meinen Bru„der! ach! Auguste!

antwortete er,

„ich selbst bedarf Trost; auch ich verliere eine „Mutter. Theureste Mutter! —

rufte er; und auch ihm verstattete der Schmerz kein Wort mehr. Ich allein faßte mich wieder, und fragte meine Mutter, ob ich ihr etwas vorbeten solle?

„Ja! meine Liebe!

sagte sie,

„bete, was du willst! nur muß dein Gebet auch „Trost für mich seyn.

Ich sank auf meine Knie, und betete aus dem Herzen, aber laut für die Erfüllung des göttlichen Willens, entweder durch ihre Genesung, oder durch ihren seligen Tod, und im ersten Fall, um Trost

für

für uns hinterlaſſene. Nach Endigung meines Gebets ſagte ſie:

„Deine Hand! Auguſta!

ich reichte ſie ihr;

„auch deine, beſter Mann! und deine, mein „Sohn!

Sie ergriff die Hand meines Vaters; ich und mein Bruder hielten die ihrige eingeſchloſſen.

„Auch Sie, Herr von Morgenſtern!

fuhr ſie fort, und er faßte ſie bey der Hand, die mein Vater hielt.

„Nun! ſo! lebt wohl, meine Lieben!

ſagte ſie,

„Meine Kinder! lebt wohl! — auch meine „Sophie, und ihrem Manne, und deinem „Bräutigam, Auguſta, ſagt, daß ich ſie ſegne, „wie ich euch itzt ſegne! Gott ſchenke euch Luſt! „und mir — die Freude, euch einſt — bey „unſerm Vater wieder zu finden! jammert nicht „ſo ſehr um mich! Es eilungen ja ſo viele dieſen „Weg; und euer Klagen wird mich nicht davon „befreyen. Lebt wohl! —

Itzt ließ ſie unſre Hände fahren, wandte ihr Geſicht von uns; und ſchien ihre Auflöſung zu erwarten. Aber es war in dem Rathe des Ewigen noch nicht beſchloſſen, daß wir ſie verlieren ſollten. Wir faſſen alle viere, in ſtummen Schmerz, und unſer un-

auf-

aufhörlichen Thränengüssen an ihrem Lager. Eine Stunde gieng in der qualvollen, ängstlichen Erwartung ihres Todes hin. O! lieber Wilhelm! an diese Stunde werd' ich Zeitlebens mit innigster Rührung denken. So gesetzt ich war, so mußte mich doch natürlich hier alle meine Standhaftigkeit verlassen. Man erwäge die Verfassung, worinn ich mich befand; und — es würde über die Menschheit gehen, wenn die Rührung des Herzens nicht über meinen Muth hätte siegen sollen. Da liegen zu sehen, eine Mutter, eine treue, geliebte Mutter, von tausend Qualen und Schmerzen ihrer Krankheit gefoltert, erblaßt und entstellt, dem Tode und der Verwesung entgegen gerückt, und — noch kämpfend mit den letzten Regungen der Natur, die auch dem Heiligen seinen Tod noch erschweren; — mit matten hinsterbenden Blicken, die sich nur selten empor hoben, und dann — ihr sehnliches Verlangen nach ihrer Auflösung, und ein warmes Gebet des Herzens zu Gott, um Aufnahme ihrer Seele andeuteten; — zu sehen, wie wir alle uns in Thränen badeten, oft, bey ihrer geringsten Bewegung, uns schüchterne Blicke zuwarfen, und, ungeachtet unsrer Vorbereitung, dennoch immer vor der schrecklichen Minute der Auflösung zitterten, und dem furchtbaren Schlage lang entgegen bebten; und dann — die einsame düstre Todesstille um uns her, das bange Grausen der schwarzen Mitternacht, die Erinnerung an die lange, dem Menschen immer noch schreckliche Grabesnacht, die, wie itzt unsre

Lei-

Leidende, so auch uns alle einmal umschließen wird, das dumpfe Aechzen meines Vater, das lautere Schluchzen meines Bruders, das ein ödes fürchterliches Geton von sich gab; — o! mein Geliebter! — wie schrecklich war das alles für deine weiche, gefühlvolle Augusta! — wo da Muth und Standhaftigkeit hernehmen, wenn so alles auf einen losstürmt, und man immer unter den schrecklichen Gegenständen zu erliegen glaubt? —

Was mich aber noch aufrichtete, was mir Trost in mein Herz sprach, war ihre bewundernswürdige Ergebung in den Willen Gottes. Sie war ganz Heiterkeit, ganz Zufriedenheit mit ihrem Abschiede aus der Welt. Ach! Lieber! — würde auch ich mich einmal so gelassen drein ergeben, wenn über kurz oder lang die Uhr meiner Tage ausgelaufen seyn, und das Licht meines Lebens verlöschen wird? — Gott gebe es! — wenigstens werde ich unter dem Beystritt seiner Gnade mich bestreben, auch hierinn dem lehrreichen Beyspiel meiner vortrefflichen Mutter zu folgen. Gewiß, lieber Wilhelm! es ist nichts erbaulicher, nichts geschickter, uns den leeren Tand dieser Erde zu verleiden, und uns auf jene Welt aufmerksam zu machen, als das Krankenbette unsrer Brüder. Ich wenigstens habe mich nie Gott ergebener, nie von der Welt abgezogener gefühlt, als in den Stunden, da ich an meiner Mutter Krankenbette saß, und ihre freudige Vorbereitung zu ihrem Tode bewunderte.

Indem

Indem wir noch immer mit ängstlichem Beben unsrer Herzen, dem langen Augenblick ihres Todes entgegen sahen, streckte die Leidende auf einmal ihre Hand nach mir aus, und sagte:

„Meine Tochter! fühl einmal meinen Pulß!
„er muß ruhiger schlagen. Mir ist besser.

Ich fuhr eilends nach ihrer Hand, und sieh, der Pulß schlug nicht wie bey einer Sterbenden.

„Gott sey gelobt!

sagte ich,

„Er hat vielleicht Ihr Ende noch nicht be„schlossen.

Herr von Morgenstern fühlte ihren Pulß an der linken Hand, und versicherte, daß, nach diesem zu urtheilen, wenigstens diese Nacht ihr Tod noch nicht zu fürchten sey. Die Hausgenossen verließen, bey diesen tröstlichen Aussichten, ihr Zimmer, und ich blieb diese Nacht wieder allein bey ihr. Gegen Morgen war ihre Besserung sehr merklich. Kurz, sie gelangte in einigen Tagen wieder so weit zu ihrer Genesung, daß sie itzt völlig außer dem Bette dauern kann. Wie groß nun unsre Freude darüber ist, kannst du, lieber Wilhelm, aus der Größe unsres Schmerzes, da wir sie verloren glaubten, beurtheilen. Auch Du wirst Dich darüber freuen, und Gott mit uns aus voller Seele danken, daß er uns unsre gute, treue, redliche Mutter, noch auf einige Zeit wieder geschenket

hat. Ich soll Dir in ihrem Namen sagen, daß sie sich besonders deswegen über ihre Genesung freuet, weil sie dadurch des Vergnügens, uns am Altar mit einander verbunden zu sehen, noch theilhaftig werden kann. Sie hat Dich sehr lieb, die Gute; das kannst Du gewiß glauben. Mehr als einmal hat sie mich versichert, daß sie sich sehr darüber gekränkt haben würde, wenn unsre Verbindung nicht vor sich gegangen wäre.

Mach' also, Lieber! daß Du bald wieder zu uns kommst! — ich fliege Dir mit offenen Armen entgegen. Ach! es ist doch keine Freude in der Welt für mich, wenn Du nicht mit Theil daran nimmst. In deiner wonnevollen Umarmung, o! da will ich alle meine Freuden zehnfach genießen. Wir leben zwar seit der Besserung unsrer lieben Mutter hier ganz vergnügt, und jedes sucht durch Bezeigung seiner Freude darüber, ihr einen Beweis von seiner Liebe zu ihr zu geben. Herr von Morgenstern ist lange nicht mehr so schwermüthig wie sonst. Deiner Ankunft sieht er mit Verlangen entgegen. Unser lieber Vater scheint ganz von neuen wieder aufzuleben. Auch Herr Lustig, den Du schon kennest, ist oft bey uns, und da er ein höflicher artiger Mensch ist, und an unsern unschuldigen Vergnügungen Theil nimmt, so haben wir ihn alle gern um uns. Erst schien er gar nicht recht [illegible] zu sprechen zu seyn. Ich weiß nicht, aus was Ursachen? — itzt aber ist er dem wa-

mer

mer Freund, und ſpricht bey jeder Gelegenheit Gutes von Dir. Nur unſer Bruder iſt gar nicht der gleichmüthige, offene Menſch mehr, der er ſonſt war. Die ſo merkliche Veränderung ſeines Charakters beſchäftiget uns alle, aber wir können ſie mit all' unſrer Mühe nicht ergründen. Immer geht er allein, und ſtill vor ſich weg. Größtentheils hängt ihm eine Melancholie an, die er vergebens vor uns zu verbergen ſuchet. Oft ſtehen ihm Thränen in Augen, und wenn er denn merket, daß jemand auf ihn Achtung giebt, ſo dreht er das Geſicht weg, oder geht aus dem Zimmer. Kurz, er iſt gar der Menſch nicht mehr; und niemand bringt ſein Anliegen von ihm heraus. Nur Herr von Morgenſtern mag's wiſſen: denn ſie ſprechen oft heimlich mit einander, wenn mein Bruder einmal ſo zerſtreut iſt; und da ſah' ich oft, daß ihm Morgenſtern mit dem Finger drohte, mein Bruder aber durch Mienen ihm ſeinen Unwillen darüber zu erkennen gab. Ein paarmal habe ich Morgenſtern ſchon darüber vorgehabt; aber da macht er gewöhnlich einen Scherz daraus, daß ich nicht das geringſte von der Wahrheit errathen kann. Wenn du nur einmal wieder da biſt, ſo müſſen wir den armen Bruder kuriren, es werde auch, wie es wolle.

Von Doctors, denen wir die Geneſung der Mama durch einen Expreſſen meldeten, haben wir heute Nachricht. Sie ſind alle wohl auf. Auch

die unvergleichliche Demoiſell Sommer ſchrieb einen ſehr rührenden herzlichen Brief an meine Mutter, und freute ſich unausſprechlich über ihre Geneſung. Es iſt doch ein bewunderungswürdiges Mädchen, dieſe Sommern. So eine erhabne, edle Denkungsart, und ſo ein göttliches Herz, als ſie beſitzt, trift man wenig an. Unſer Morgenſtern verfiel in eine Art von Extaſe, da er ihren herrlichen Brief las.

Aber — es iſt Zeit, meinen ungeheuern Brief einmal zu ſchlieſſen. Leb wohl, mein innigſt Geliebter! unſer ganzes Haus läßt Dich grüßen durch Deine

Auguſta.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breßlau den 2ten März.

Haſt Du ſchon wieder Dein Kreuz, armes Mädchen? — kaum hat der liebe Himmel einen von Deinen Peinigern ein bischen gedemüthiget; ſo kommt Dir ſchon wieder ein andrer auf den Hals. Der erſte war ein ſo ſanfter, guter Peiniger; aber der letztere? — o! bey dem heiſts, wie dort von dem Teufel, wo ſeine Gehülfen ärger waren als er ſelbſt. Dann! — ſey nur nicht gleich ſo zaghaft, gutes

gutes Kind. Der Kopf geht nicht so gleich herunter, und entführt wird man auch nicht so bald. Was willst Du Dir den Kerl selbst zum Popanz machen, da Du noch nicht einmal weißt, ob er um Deiner grauen Haare willen nach L. gekommen ist.

Doch ernstlich, liebe Emilie! laß Dir noch nicht bange seyn, und denke an die Worte: aus sechs Trübsalen hat dich der Herr errettet, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren. Willst Du wieder zu mir nach Breslau kommen, so weißt Du wohl — wie sehr mich das entzücken würde. Mit offenen Armen werde ich Dir entgegen fliegen; und wenn ich Dir bey der Sache etwas rathen sollte, so wär' es, daß Du her zu mir kämst. Denn aus meinen Klauen soll Dich Beelzebub mit allen Fürsten der Hölle nicht heraus reissen. Doch mußt Du mir's wenigstens, in einer Zeit von vierzehn Tagen von dato an, melden, ob Du kommen willst. Ich habe, wie Du hernach lesen wirst, eine Reise nach Berlin vor; und da muß ich denn das Ding darnach einrichten, daß Du mir nicht fehl reisest. Mein Alter würde gewiß sein Bärtchen recht streicheln, um beym Bewillkommungskusse, Dich nicht zu sehr in Deine zarten Lippchen zu stacheln, wenn — Du ihm seinen Wunsch erfülltest, vor seinem seligen Ende, Dich noch einmal zu sehen. Nun! so mach's denn wie Du denkest! und sey versichert, daß Deine Henriette Dich nicht verläßt, es komme auch mit Dir,

wie es nur immer wolle. Sonst aber, wenn Du nicht zu mir kommst, hatt' ich so einen gewissen schnackischen Einfall, nämlich — von Berlin zu Dir nach L. zu kommen, und da — ach, Emilie! — ich bin ein tolles Mädchen. Du lachst mich doch nur aus, wenn ich Dir's sage.

Laß Dir vielmehr itzt vor der Hand die Veranlassung zu meinem Entschlusse, nach Berlin zu reisen, erzählen! — und kannst Du wohl diese Veranlassung errathen? — daß ich mit Gewalt Frau Majorin werden soll. Ja! gutes Mädchen! — Die Zeit meiner Leiden ist endlich erschienen; aber ich trotze ihnen, und sie sollen mich nicht unglücklich machen, es laufe auch hinaus wohin es wolle. Aus der christlichen Eheverbindung wird nichts, und wenn sie mich mit sechs Kutschpferden zum Altar zögen. Will doch sehen, wer mir einen Mann aufdringen soll, den ich — kurz und gut — nicht mag. Tumult, und Verwirrung, und Aergerniß, und Zänkereyen, Weinen, und Schreyen, wirds zwar genug geben; aber — es wird nichts draus. Nur muß ich meinen guten Alten schonen, sonst hätt' ich den Herrn Major, mit samt seiner königlichen Uniform, in allen Ehren und Züchten, und in Friede und Einigkeit — die Thur gewiesen, doch — ich muß Dir die Sache ordentlich erzählen.

Von der Zeit an, da Herr Moritz Graf von Adler mir sein hochgräfliches Herz angetragen hatte,

hatte, attachirte ſich der Herr Major immer ſehr oft an mich, und gab mir gleichſam zu verſtehen, daß er mich ſo ganz lieb und werth habe. Ich that aber immer ſo viers tumm, wie eine Dorfmicke, oder machte einen Spaß aus der Sache. Damit ließ er ſich denn immer von Zeit zu Zeit abweiſen.

Vor einigen Tagen aber kam einmal früh Morgens, mein alter Graf auf mein Zimmer, bot mir einen guten Morgen, ſtopfte ſich eine Pfeife, und ſetzte ſich an meine Toilette. Da ſeine Pfeife ſo ziemlich brannte, hub er an:

„Hör, Jette! ich habe was mit Dir zu reden,
„ſo unter vier Augen; —

„Doch wohl was Gutes, gnädiger Papa?
antwortete ich;

Gr. „Das dächt ich, Jette! was recht Gutes; et-
„was, das alle Mädchen gern hören.

Ich. „Und ich doch wohl nicht.

Gr. „Wärſt doch die einzige in deiner Art, die
„nicht gern vom Heyrathen hörte.

Ich. „Die bin ich, gnädger Papa!

Gr. „Jette! —
indem er ſeine Pfeife aus dem Munde nahm, und ſie auf die Toilette legte.

„Hör nur an, Mädchen! das ſind Poſſen, La-
„rifari! man müßte euch Mädchen nicht kennen!

Er nahm seine Pfeife wieder, und rauchte fort. Ich antwortete nichts, sondern fuhr in meiner Stickerey fort. Er sagte:

„leg deine Scharlenzien weg, und hör zu, was „ich dir zu sagen habe!

„Zu Ihrem Befehl gnädger Papa!

sagte ich, und legte meine Stücke ein bin. Ich setzte meine Hände in die Seite, und sah ihn lächelnd an.

„So, Mädchen!

sagte er, indem er meine Hand drückte;

„So, hübsch freundlich! so gefällst du mir. „Hör mir nur auch hübsch zu, und mach mir „keine solchen abgeschmackten Einwendungen!

Ich küßte seine Hand und sagte:

„was Sie mir zu sagen haben, gnädger Papa! „verdient meine ganze Aufmerksamkeit. Doch — „Sie sind auch viel zu liebreich, als daß Sie „mich nicht auch hören sollten.

„Wenn hab' ich das nicht gethan?

sagte er, indem er mir seine Hand auf die Achsel legte;

„Sage, wenn hab' ichs nicht gethan? — sollst „gehört werden; aber nur vernünftig! vernünf- „tig! — —

„Nun! so hör denn!

indem er seine Pfeife nachstopfte;

Jedes

„Jedes Mädchen, wenn's ſo an die 16. 17. 18.
„19. Jahre u. ſ. w. kommt, ſehnt ſich nach einem
„Manne; und — wer ſolche Waare in ſeinem
„Kramladen hat, der muß ſuchen, ſie auf eine
„gute Art unter zu bringen. Kurz und gut!
„ein Vater muß ſuchen, ſeinen Töchtern hübſche
„Männer zu verſchaffen. Denn — zum Teu-
„fel! — ihr Mädchen habt Fleiſch und Blut,
„und das im Zaum zu halten, dazu gehört ein
„guter Kutſcher.

J. Aber — gnädger Papa!

G. Aber! was aber? itzt laß mich reden! — —
„Nun! denn alſo! — ich bin ſo gut wie dein
„Vater; du biſt ein Mädchen; haſt Fleiſch und
„Blut; brauchſt einen Mann; alſo muß ich da-
„für ſorgen, daß du einen bekömmſt.

J. „Sie ſind allzugütig; aber —

G. „Kein aber itzt! — laß mich reden! —
„Sag mir, wie gefällt dir der Herr Major Lis-
„kov? — rein von der Leber weg!

J. „Ganz und gar nicht!

G. „Alle Wetter, Jette! du biſt — hätt' ich doch
„bald geſagt, du biſt nicht wohl bey Sinnen.
„Nun aber — warum gefällt er nicht?

J. Was weiß ich das? — weil er mir nicht ge-
„fällt.

G. Tumme, hageld tumme Antwort!

indem er ſeine Pfeife hin auf die Toilette ſchmiß, und mich bey beyden Händen ergriff:

„Goldmädchen! ſag mir, was haſt du wider „den Major? — ſprich! iſt er nicht ein braver, „Engelsguter Kerl? hatte jemand ein beſſer „Herz, als der Major? iſt das nicht wahr, „Mädchen? ſprich!

J. Er iſt ein edler Mann, gnäd'ger Papa! ich ſchätze ihn ſehr hoch; aber mein Herz — —

„Gut! gut!

ſagte mein Pflegevater, indem er aufſtand und im Zimmer herumſpazierte;

„Gut! — dein Herz! ich verſtehe das. Dein „Herz ſoll nicht gezwungen werden. Das wäre „Sünde, himmelſchreyende Sünde. Aber —

indem er ſich nieder neben mich ſetzte, meine Hand ergriff und ſie drückte:

„Jettchen! — wenn ich ihm das ſage! über„leg' es wohl! er liebt dich! o! er hat nie in „Bataille ſeinen Feind ſo gehaßt, wie er dich „liebt; ſoll ich es ihm ſagen? der gute Major!

Hier ſtanden ihm Thränen in den Augen. Mich rührte der Anblick unausſprechlich. Ich küßte ſeine Hand, benetzte ſie mit meinen Thränen und ſagte:

„Beſter Vater! Sie, dem ich mein andres Le„ben, alles zu danken habe, zürnen Sie nicht! „Ach! hab' ich Sie nicht immer von ganzer „Seele

„Seele geliebt und verehrt? — Zürnen Sie „nicht auf Ihr armes Pflegekind!

„Nun! was zürnen?

sagte er:

„wo iſt denn Zorn? bin ja nicht böſe. Weine „nicht, Mädchen! es geht mir durch die Seele, „das zu ſehen. Beym Clement! ich habe vor „zehentauſend Kanonen Donnern nicht gezittert; „aber deine Thränen — Mädchen — machen „mich zittern; weine nicht! komm an mein Herz!

Hier drückte mich der unvergleichliche Mann an ſeinen Buſen, und küßte mich, indem er ſagte:

„Ich bin nicht böſe. Du biſt meine liebe Toch„ter! — aber Mädchen! — was wärſt du für „ein Weib für den Major? — Ueberleg' es „wohl!

fuhr er fort, indem er ſeine Pfeife hervorſuchte, und ſie von neuen anbrannte:

„Du kriegſt leicht keinen ſolchen Freyer wieder; „und — wenn du ihn nimmſt — Hör' Jette! „eins von meinen Gütern iſt dein;

„Zu viel Güte, beſter Vater!

ſagte ich, indem ich abermals ſeine Hand küßte.

„Nichts von Güte!

ſagte er;

„Für dich iſt mir nichts zu lieb. Wenn du mir „nur meinen Willen thun könnteſt; wärſt mir

„tauſend-

„tausendmal lieber! Der arme, gute Major!—
„Aber, Jette! mir fällt was ein. Du hast doch
„nicht etwa einen andern auf dem Rohr? —
„sags nur rein von der Leber weg! ich weiß ja
„wohl, wie es die Mädchen machen.

Hier hatt' ich die schönste Gelegenheit, **Emilie**, meine Sache ins Gleiß zu bringen, die zur Zeit niemand weiß, als ich und Du. Verstehst Du mich wohl? — Bald wär's mir entwischt. Ich hatt' es schon auf der Zunge. Aber im Augenblick flüsterte mir der Schutzgeist der Ehre, und der weiblichen Delicatesse zu: schweig Jette! — und ich schwieg. Dafür aber arbeitete ich auf einen andern Plan los; ich antwortete also:

„Zur Zeit ist mein Herz noch frey; ich kann es
„jedem schenken, der es mir zu verdienen scheint —

G. „Nun! verdients der Major nicht?

J. „Lassen Sie mich ausreden, gnädger Papa!
„ich wollte hinzusetzen: und gegen den keine
„geheime Antipathie in meinem Herzen sich regt.

G. „So! so! das ist was anders. Aber — Mäd-
„chen! — was soll ich dem Major für Antwort
„bringen: denn so gerade hin, nein, das würde
„ihm das Herz abfressen, und — das würde
„mich selbst jammern! —

J. „Sagen Sie unmaaßgeblich, daß ich mir noch
„ein Vierteljahr Bedenkzeit genommen habe.

G.

G. „Brav! brav! Mädchen! wirst dich schon noch „dazu entschließen. Aber ein Viertheiljahr? „Das ist auch eine verteufelt lange Bedenkzeit. „Nun! weil du es bist Jette, mags seyn.

So endigte sich unsere Unterhaltung. Beym Schlusse erhielt ich von meinem vortreflichen Pflegevater noch Erlaubniß, während dieses Viertheiljahres eine Reise nach Berlin zu meiner Tante, der Frau von Hagenburg zu thun. Wozu eigentlich diese Reise? fragst Du Emilie? — hör zu! wie mein Alter sagte! erstlich entgeh ich den Zudringlichkeiten des Majors. Denn der läßt seit der Unterredung mit dem Papa alle Pfeile des Liebesgottes auf mich abdrucken. Du solltest nur einmal itzt den galanten Major sehen, wie er mit weiß seidenen Strümpfen, in seiner Staatsuniform, und frisirt, wie ein königlicher Kammerdiener, einher stolzirt. Zweytens werde ich dadurch den Lieutenant los, der mich mit seinen weinerlichen romanesqven Liebesreden, bis aufs Blut martert. Und drittens? — sieh Mädchen! da hab' ich einen ganz eigenen Plan, den Du aber auch vor den Katzen und Mäusen geheim halten mußt. Bin ich einmal nach Berlin, so bin ich auch — husch zu Dir hinüber nach L.; dort machen wir unsre Ansprüche an einen gewissen Jemand mit einander ab: ist das in Richtigkeit, so lassen wir ihn so durch die dritte und vierte Hand kommen; und dann — wenn er, versteht sich von selbst, ein guter Engelsmann geworden

werden iſt — wird das Ding ſchon gehen — wie es gehen ſoll. Gute Nacht, Hr. Major! Gott befohlen, Herr Lieutenant! — der alte Vater? — o! den will ich wohl herum holen, der ſoll Dir nach Herzensluſt nach meiner Pfeife tanzen.

Was inzwiſchen, wenn das alles ſo zwiſchen mir und dir gechartet wird, meine beyden gehorſamen Diener für Seide mit einander ſpinnen werden, das weiß der liebe Himmel. Erpicht ſind ſie auf einander, wie die Zinkhähne: denn jeder glaubt von dem andern, daß er ſeinem Glück bey mir im Wege ſtehet. Ich wills Fräulein Hannchen überlaſſen, die mag ſie aus einander fitzen.

Iſt es aber dein Ernſt, zu mir nach Breßlau zu kommen; ſo wird mein Plan abgeändert; denn der ausweiſe Jemand ſetzt Dir doch nach; und da machten wir die Sache hier ab.

Glück zu, Emilie! leb wohl, gutes Mädchen! — doch — bald hätt' ichs vergeſſen, hier iſt eine Antwort an Herrn von Morgenſtern. Wenn Du es noch nicht weißt, daß er an mich geſchrieben hat; ſo ſey Dir's hiermit geſagt. Biſt doch nicht böſe darüber? — ich bin Deine loſe, aber liebe Freundinn

Henriette von Blumenthal.

Drey und dreyßigſter Brief.

Henriette von Blumenthal an Herrn von Morgenſtern.

Breßlau den 3. März.

Alſo denken Sie denn auch wieder an Ihre alte Freundinn! — Schon dachte ich, es hieße auch bey Ihnen: aus den Augen, aus dem Herzen. Und — wahrhaftig — Sie haben ſich lange beſonnen; ob Sie das Sprüchwort wahr machen wollen, oder nicht? — Doch — Sie haben Entſchuldigungen vor ſich, die ſehr triftig für Sie ſprechen; und darum — aber auch nur um dieſer Urſachen willen, ſey Ihnen Ihr langes Schweigen vergeben!

Freylich, lieber Mann, hab' ich Sie ſehr bedauert, da das Zetergeſchrey Ihres gewaltſamen Todes bey uns erſcholl, und wir nicht anders glaubten, als daß der böſe Knochenmann Sie mit ſich auf die fatale Charonſche Schiffahrt genommen hätte. Auch manch Thränchen hab' ich Ihnen geweint. Wüßte ich, daß Sie ſtolz darauf würden, ſo ſagt' ichs Ihnen nicht; aber — was ſollten Sie eben auf die Thränen eines Alltagsmädchens ſo ſtolz ſeyn? — mögen Sie's denn alſo wohl wiſſen! Mein guter Pflegevater, — hauptſächlich, Fräulein Hannchen — kurz, wir alle beklagten unſern armen Freund. Fräulein Hannchen dächt' ich, hätten Sie müſſen trüben in den Elyſäiſchen Gefilden ſchluch-

ſchluchzen hören. Denn halb und halb haben Sie doch ein bischen drüben herum geſpukt? —

Ueber Ihre Auferſtehung von den Todten freuen wir uns denn auch was brav iſt. Daß wir während Ihres Krankenlagers für Sie gebetet haben, können Sie ſich vorſtellen. Wer würde nicht für Sie beten, da Sie doch unſer Freund ſind, und wir ja auch für unſre Feinde beten ſollen. Unſer Gebeth hatte alſo für uns nicht eben viel verdienſtliches; doch, dem ſey wie ihm wolle! Sie ſind wieder geſund. Preiſen Sie Gott dafür! wir thun ein gleiches. Ob aber Ihre Geneſung eben auf unſer Gebet erfolgt iſt; das können und wollen wir nicht unterſuchen.

Daß Sie ſich noch für meinen Freund ausgeben, fordert mich zum wärmſten Dank auf. Ob Sie aber auch wirklich der warme Freund von mir ſind, für den Sie ſich ausgeben, ſtehet freylich auf einem andern Blatte. — Weil ichs wünſche, will ichs Ihnen auf ihr Wort glauben, und mir weiter keinen Scrupel darüber machen. Sie ſind eine gute Seele; das weiß ich. Alſo ſind Sie mein Freund: denn ich möchte die gute Seele ſehen, die mich nicht liebte, da ich alle gute Seelen liebe. Iſt das nicht richtig geſchloſſen, Herr von Menſtern? — freylich giebts noch Leute, die wohl tiefer in Ihrem Herzen ſitzen mögen, als meine Wenigkeit; — denen ich freylich weit nachſtehe. Doch — mag ſeyn! — Bleiben Sie nur eine gute Seele; und dann ſind und bleiben wir immer gute Freunde.

Sie

Sie würden mich ſtolz machen, lieber Herr von Morgenſtern, durch Ihre Bitte an mich, gleichſam Ihre Lehrmeiſterinn zu werden; wenn ich nicht in meinem Gewiſſen überzeugt wäre, daß ich vor meiner Thür genug zu kehren habe, ohne mich um andre Haushaltungen bekümmern zu dürfen. Indeſſen danke ich Ihnen für Ihr gutes Zutrauen zu mir. Haben Ihnen meine freundſchaftlichen Unterhaltungen gefallen; ſo gereicht mir das zum Vergnügen. Und — bin ich künftig im Stande, Ihnen mit meinem unmaaßgeblichen Rathe zu dienen; ſo finden Sie mich allezeit dazu bereit. Nur müſſen Sie mit meiner geringen Mädchenphiloſophie vorlieb nehmen. Meinem Schöpfer, der mir dieſe kleine Gabe geſchenkt hat, würde ich dann dafür danken, wenn ich meinen Mitmenſchen damit dienen könnte.

Mein Befinden, lieber Morgenſtern! iſt nicht das beſte. Aber ich denke, weil es der Herr ſo ſchickt, muß es gut ſeyn. Grämen thu' ich mich nicht darüber. Was ſoll ich mir meine Tage mit Sorgen verkümmern? — kommt Zeit, kommt Rath. Die beſondern verdrüßlichen Angelegenheiten, womit ich zu kämpfen habe, kann Ihnen unſre liebe Emilie erzählen. Hier hab' ich zu wenig Raum dazu. Wenn Sie noch fromm ſind, wie ich hoffe, ſo ſchließen Sie mich in Ihr Gebeth ein, und bitten den Himmel um Muth und Standhaftigkeit für mich!

Wollen Sie mir das Vergnügen machen, ferner an mich zu schreiben, so thun Sie es ohne viele Ceremonien. Sie kennen mich ja, und sind gewiß überzeugt, daß ich Ihre Briefe nicht mit Gleichgültigkeit lese.

Unser ganzes Haus empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken, die ich Ihre

Freundinn

Henriette von Blumenthal.

Vier und dreyßigster Brief.

Reimann an Emilie Sommer.

Mallendorf den 5. März.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen von meiner lieben Mutter den wärmsten zärtlichsten Dank für Ihren letzten so herrlichen Brief *) an sie, hiermit abstatten. Hätten Sie nur die gute Frau sehen sollen, als sie ihn las! sie war ganz davon hingerissen, und rufte einmal über das andre aus:

„Gott segne das unvergleichliche Mädchen — „solch' ein edles Herz! — o! ihr muß es ewig „wohl gehen! — —

Die

*) Dieser gewiß nicht ganz ungleichgültige Brief hat sich alles Nachsuchens ungeachtet nicht finden wollen.

Die liebe Frau hat recht ausgestanden. Mehr als einmal schwebte sie am Rande des Grabes. Aber sie duldete, wie eine Christinn, und Gott erhörte unser Gebet, und schenkte uns die herrliche auf eine noch längere Zeit. Sein Name sey ewig dafür gepriesen!

Jtzt ist sie völlig wieder hergestellt, und in unserm Hause wohnt nichts als Freude und Dank zu Gott für ihre Genesung! Nun ist das ihr vornehmster Wunsch, die Verbindung meiner Schwester mit Hr. Thalmann bald vor sich gehen zu sehen. Mit Sehnsucht hoffet sie auf diese Zeit, um alsdenn auch Sie, beste Freundinn, an ihren Busen zu drücken, und Ihre selige Gegenwart zu genießen. Welche Wonne wird das für meine liebe Mutter seyn! — Auch mein Vater und meine Schwester freuen sich von ganzem Herzen darauf.

Jch allein werde diese Freude mit bitterer Wehmuth vermischt finden. Denn — ach! beste Freundinn! ich habe Ihnen wichtige Dinge zu sagen. Meine Wilhelmine ist todt krank, und zwar — aus Gram über mich. O! Emilie! wer kann das aushalten? — wessen Herz muß nicht brechen, wenn er überzeugt wird, daß er an dem Elende, ja wohl gar an dem Tode eines so lieben Mädchens Schuld ist? Und das bin ich! des hab' ich mir vorzuwerfen! — o! ich möchte vergehen vor Angst. Lassen Sie sich nur die traurige Geschichte erzählen;

Auf den letzten Brief, worin mir **Wilhelmine** ihre Geſchichte erzählte, antwortete ich ziemlich gleichgültig, weil ich gern meinen Vorſatz, mich in keinen Liebeshandel einzulaſſen, getreu bleiben wollte. Aber damit hatt' ich übel ärger gemacht. Ihre ſchon kranke Seele hatt' ich nun noch mehr verwundet.

Geſtern bekomme ich einen Brief von dem alten Pfarrer **Blankenſtein**, worinn er mir ihren Zuſtand ſehr ausführlich beſchreibt, und mir wegen meiner vermeynten Treuloſigkeit die bitterſten Vorwürfe macht. Gott weiß es, ob ich ſie verdiene! —

Da **Wilhelmine** meinen Brief geleſen hat, ſinket ſie, von der Gewalt ihrer erſten Empfindung hingeriſſen, auf einen Stuhl nieder, und liegt ſo eine Weile ohne Bewegung. Mein Brief fällt neben ihr nieder auf die Erde. Der Pfarrer hebt ihn auf und lieſet ihn. Nun geräth **Wilhelmine** wie in eine Art von Raſerey, ſpringt unter den Worten:

„Wo iſt der Brief des Verräthers?

auf, reißt ihrem Onkle den Brief aus der Hand, und zerreißt ihn vor ſeinen Augen in tauſend Stücken. Dann ſtrömt eine Fluth von Thränen aus ihren Augen; ſie ſinkt entkräftet wieder nieder, und ruft im jammernden Tone:

„Gott! ſo war denn dieß der Lohn für meine „Zärtlichkeit! — o! ich Elende! Verachtete!

Ihr

Ihr Onkle redt ihr zu: und ſtellt ihr vor, daß ich es vielleicht nicht ſo gemeynt habe, wie ſie ſich in der Heftigkeit ihres Gefühls träume. Es folge ja noch nicht daraus, daß, weil ich mich zur Zeit noch auf keine Verbindung mit ihr einlaſſen könne, ich ſie deswegen ganz verlaſſen wolle. Allein, je mehr er ſie zu tröſten ſucht; deſto mehr Vorſtellungen ihrer eingebildeten Schande erweckt er dadurch in ihrer Seele.

O! daß ich ihn ſo ganz mein Herz entdeckte! — ruft ſie,

„der Treuloſe! — o! daß ich ihn liebte! —
„Gott! warum erweckteſt du eine einzige warme
„Empfindung für dieſen Verräther in meiner
„Seele? — nun das Geſpötte, der Gegenſtand
„der Verachtung eines gefühlloſen Jünglings zu
„werden? — o! — o! —

Nachdem ſie ſich ungefähr eine Stunde lang, mit Thränen, Seufzern, und den bitterſten Klagen, ganz abgemattet hat, fällt ſie endlich wieder in einen ganz betäubenden, fühlloſen Zuſtand. Sie fängt an zu zittern; ihr Geblüt geräth in eine übernatürliche Wallung: und eine Art von Fieber, das ſie auf einmal ſehr heftig anpackt, nöthiget ſie, ſich ins Bette zu legen.

Von Stund an verfällt ſie in eine Krankheit, von welcher ſie bis itzt noch nicht wieder genesen iſt. Immer führt ſie meine Treuloſigkeit im Munde, verwünſcht ihr Schickſal, das ſie zum Opfer un-

glücklicher Liebe, und zum Raube ihrer verachteten Empfindungen, gemacht habe. Alle Arzeneyen verschmähet sie, und wünschet nichts, als eine baldige Erlösung von ihren Leiden, durch den Tod. Oft fällt sie in eine Art von Wahnsinn; besonders in Stunden, wo sie den Fieber-Paroxismus hat — da geräth sie oft in die furchterlichsten Raserey. Kurz, das Mädchen wird ein Raub ihrer Leidenschaft, wenn ich mich nicht endlich zu dem bequeme, wovor ich mich immer so sehr gefürchtet habe.

Ihr Onkel bittet mich, ich solle sie nur wenigstens besuchen; damit ich ihr nur den unglücklichen Wahn benehme, als ob sie ganz von mir verachtet werde. Ich solle mich doch eines unglücklichen Mädchens erbarmen, die, wenn sie auch in ihren Schwärmereyen zu weit gehe, dennoch durch mich allein, in diese mitleidenswürdige Lage gesetzt worden sey.

Was soll ich nun thun Emilie? — was rathen Sie mir? — noch liege ich zwischen den Empfindungen meines Herzens, und den Eingebungen meiner Vernunft im Kampfe. Auf einer Seite seh' ich die die edle, gefühlvolle, anbetungswürdige Wilhelmine vor mir, — auf ihrem Krankenbette, in den jammervollsten Zustande, — und zwar — durch mich, durch meine Schuld, so erniedriget und ins tiefste Elend herabgestürzet, — von schrecklichen Seelenleiden gefoltert; wovon ich sie doch erretten, und den Frühling ihrer Tage mit Rosen bekrönen

bekrönen könnte, anstatt daß ich itzt stechende Dornen um ihre blasse Stirn flechte! —

Auf der andern Seite stellet sich mir meine Pflicht dar, die mir verbeut, in meiner Situation an eine Liebe zu denken. Der unglückliche Zustand, worein mich diese Verbindung setzen würde, schwebt mir eben so fürchterlich vor Augen, als die Schande, mir vorwerfen zu müssen, daß ich nicht so viel männliche Kraft hätte, über meine Leidenschaften zu siegen. Die Unruhe, die ich dadurch meinen guten Aeltern machen würde — kurz alle die besondern Verhältnisse, die mich ohne Schaudern nicht an eine Verbindung denken lassen, beschäftigen meine Seele unaufhörlich. Schon mögen meine Aeltern die Veränderung, die mit mir vorgegangen ist, gewahr werden; und das quält und martert mich entsetzlich, wenn ich vor meinen guten Aeltern Geheimnisse in meiner Brust nähren soll. Meine Mutter und meine Schwester haben mich schon, wegen meiner Melancholie, in die ich natürlicherweise verfallen bin, ein paar mal vorgehabt: und es kostete mich sehr viel Resignation, daß ich ihren dringenden Bitten mein Geheimniß nicht verrieth.

Morgenstern will, daß ich wenigstens hinreise, und das arme Mädchen von der Quaal der Verzweiflung rette. Er will indessen die ganze Sache meinen Aeltern entdecken, und mein Betragen dabey in das vortheilhafteste Licht stellen. Auf den

Entſchluß meiner Aeltern würden dann die fernern Maaßregeln beruhen, die wir alsdenn zu nehmen hätten; er vermuthe nicht, daß meine Aeltern etwas wider meine Verbindung mit Wilhelminen haben würden.

Was denken Sie zu dieſem Vorſchlage, beſte Freundinn? — zu dem Beſuch bey Wilhelminen muß ich mich nun auf alle Fälle, und zwar bald bequemen: denn, wenn das gute Mädchen indeß ein Raub ihrer heftigen Seelenkrankheit würde; — ich hätt' es ewig bey Gott zu verantworten. Die Entdeckung meiner Angelegenheiten ſoll aber Morgenſtern itzt noch unterlaſſen, bis ich erſtlich Ihre Meinung darüber weiß.

Seyn Sie alſo ſo gütig und ſchreiben mir, wozu Sie mir bey dieſen kritiſchen Umſtänden rathen? — Sie wiſſen einmal meine ganze Geſchichte; und von Ihrer Weisheit kann ich nichts anders, als den beſten Rath erwarten.

Herr Liſtig, der Ihnen dieſen Brief überbringt, kann Ihre gütige Antwort wieder mit zurück nehmen. Indeſſen reiſe ich nach Neuenhain; und dann ſchreib' ich Ihnen, wie mein Beſuch abgelaufen iſt.

Nun habe ich es weg, daß Herr Liſtig in meine Schweſter verliebt iſt. Gut iſt es, daß wir die Sache mit Thalmann zu Stande gebracht haben; ſonſt wär' nur bange, daß dieſer Heuchler

das Herz meiner Auguſta noch wegſtehle: und da würde es gewiß Zank unter uns ſetzen. Denn ich kann dieſen Menſchen durchaus nicht leiden, und würde es in alle Ewigkeit nicht zugeben, daß Auguſta ihn heirathete. Ich kann gar nicht begreifen, wie dieſes ſonſt ſo geſcheide Mädchen, die falſche Seele in dieſen Menſchen nicht ſieht. Er hat ſich ſo bey ihr eingeſchmeichelt, daß er ihre ganze Hochachtung beſitzt. Und gewiß — könnte er auf irgend eine Art, ihre Heirath mit Thalmann rückgängig machen, es würde ihm nicht ſchwer werden, an ſeine Stelle zu gelangen.

Unſern Morgenſtern können wir kaum zurück halten, daß er nicht nach ſeiner völlig wieder erlangten Geſundheit hinein zu Ihnen nach L. flieget. Nur die Erwartung Ihrer, auf die Hochzeit meiner Schweſter erhält ihn noch bey uns; ſonſt wär er längſt fort. Doch denken wir, ihn von ſeiner Melancholie ſo ziemlich wieder hergeſtellt zu haben.

Er und unſer ganzes Haus laſſen Ihnen durch mich, tauſend herzliche Grüße ſagen. Ich habe die Ehre zu ſeyn

Ihr

aufrichtigſter Freund

C. H. Reimann.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Emilia Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 16 März.

Frohlocke mit mir meine Henriette! dießmal hab' ich Dir eine, für mich ſehr wichtige, entzückende Neuigkeit zu melden. Und was für eine? — kannſt Du rathen? — Doch, wie könnteſt Du ſo etwas errathen? — es wird Dir eben ſo unerwartet, wie mir kommen. Wiſſe alſo, liebes Mädchen, ich habe meine Mutter, meine wahre, leibliche Mutter, wieder gefunden; und bald — ja bald ſoll ich ſie an mein Herz ſchließen. O Henriette! Du glaubſt nicht, was für unausſprechliche Wonne der Gedanke meiner Seele giebt, daß ich nun endlich die Perſon, die mich unter ihrem Herzen getragen, die mich vielleicht zuerſt, an ihrem mütterlichen treuen Buſen genährt hat, der ich ſo grauſam entriſſen wurde, und gewiß unendliche Thränen gekoſtet habe — dieſe mir ſo liebe Perſon zu ſehen, zu lieben, zu verehren, und ihr unter dem lebhafteſten Entzücken alle die namenloſen Empfindungen der kindlichen Liebe, wovon mein Herz gegen ſie überwallt, zu entdecken, — o Henriette! kannſt Du das alles ſo warm fühlen, wie es da in meinem Herzen ſchlägt? — kannſt Du nur einen Augenblick dein mit empfindendes Herz an das meinige ſtellen, und dieſe unbeſchreiblich ſüße Wonne genießen? — O, ja! Du kannſt das! biſt Du nicht die gute theilnehmen-

nehmende Seele, die immer mit den Frohlichen, fröhlich iſt, und mit den Weinenden weinet?—

Doch, Du wirſt nach den nähern Umſtänden dieſer glücklichen Entdeckung begierig ſeyn. Höre alſo, wie das Ding zugeht! —

Vorgeſtern früh bekomme ich mit der Poſt einen Brief von meiner Pflegemutter, der Madam Sommer aus Holſtein. Es war zweymal cito drauf geſchrieben. Ich erbreche ihn eiligſt; aber wie ſüße erſchrack ich, als ich ſeinen Innhalt las! — ſie meldet mir, durch ganz beſondere, wunderbare Zufälle, die ſie mir nächſtens ausführlicher ſchreiben werde, habe ſie meine rechte Mutter entdecket. Dieſelbe ſey, nachdem mein Vater, welcher ein ruſſiſcher Hauptmann, und von Adel geweſen, in dem bewußten Scharmützel wider die Preuſſen geblieben ſey, und ſie aus der Gefangenſchaft ranzioniert worden, wieder an einen Herrn von Wratislev, welcher itzt Major in ruſſiſchen Dienſten ſey, verheyrathet. Mit dieſem ihrem Manne halte ſie ſich itzt, einer Erbſchaftsſache wegen in Berlin auf. Da ihr aber dieſer Umſtand nicht verſtatte, ſich von Berlin zu entfernen, ſo ſey ſie auch nicht im Stande vollends herüber zu mir nach L. zu kommen. Ich müſſe alſo zu ihr nach Berlin reiſen; und da werde mir meine Mutter ſelbſt Umſtände genug anführen, die mich von der Wahrheit ihrer Entdeckung überzeugen würden. Ich ſolle aber eilen, und unverzüglich nach Empfang ihres

Briefs

Briefs nach Berlin abreiſen; weil der Urlaub meines Stiefvaters bald zu Ende ſey, und ſie ſich alſo nicht allzulange mehr in Berlin aufhalten würden. Meine Mutter ſey in ſehr guten Umſtänden; beſonders, da ſie itzt in Berlin eine ſehr reiche Erbſchaft gehoben habe. Ich ſolle mich alſo darauf einrichten, ſogleich mit ihr nach Rußland zurück zu gehen. In Berlin werde ich ſie, bey einer Freundinn, der Madam Samſon finden, welche ein eigen Haus auf der Frankfurther Landwehre beſitze. Bey dieſer Frau ſolle ich nur gleich abtreten. Meine Mutter ſey ſchon von meiner Ankunft unterrichtet, und ſehe mir mit Verlangen entgegen.

Siehſt Du, Henriette! ſo wunderbar führt der Himmel ſeine Heiligen. Hätt' ich nicht den eigenhändigen Brief meiner Pflegemutter in Händen, ich hielt das ganze Ding für ein Mährlein; ſo neu und unerwartet kommt mir alles vor. Tauſend Zweifel ſtoßen mir auf; tauſend Umſtände fallen mir ein, die mir dieſe Entdeckung unwahrſcheinlich machen; aber der eigenhändige Brief meiner Pflegemutter widerleget ſie alle.

Ich muß alſo ſo geſchwind als möglich nach Berlin abreiſen: Denn der Brief meiner Pflegemutter iſt ſchon ſo alt, daß ich beynahe fürchte, meine Mutter nicht mehr in Berlin anzutreffen.

Der Brief muß unterweges wo liegen geblieben ſeyn. O! wenn ich ſie nicht mehr anträfe! das wär

wär schrecklich! ich mag, und kann daran gar nicht denken. Nur eilen muß ich.

Uebermorgen ist meine Abreise angesetzt. Doch hab' ich mein Engagement beym hiesigen Theater noch nicht aufgegeben. Das durft' und konnt' ich nicht: denn, ich weiß ja nicht, wie es mit der Entdeckung meiner Mutter ablaufen wird? — kann sie nicht itzt, bey ihrer zweyten Verehligung in solchen Verbindungen stehen, die ihr wenigstens nicht gleich itzt erlauben, mich mit nach Rußland zu nehmen? Ob mich gleich meine Pflegemutter von dem Gegentheil überreden will, so kann ich mich doch nicht ganz gewiß darauf verlassen. Ueberdieß wär mir eine gänzliche Abreise aus Deutschland auch viel zu plötzlich angesetzet. Ich muß erst von meinen Freunden in Mallendorf Abschied nehmen, und der Hochzeit meiner lieben Augusta beywohnen. Kurz, ich habe noch gar viel zu besorgen, ehe ich mich zu dieser Trennung entschließen kann.

Darum bin ich entschlossen, mich nur eine kurze Zeit in Berlin aufzuhalten. Will mich meine Mutter zu sich nehmen; gut! so verlasse ich das Theater; kehre zurück nach L. genieße meine Freunde noch einige Wochen, und reise alsdenn allein, meiner Mutter nach. Alles das will ich schon in Ordnung bringen, wenn ich nur erst meine Mutter selbst gesprochen habe. Itzt läßt sich noch nichts gewisses bestimmen.

Ich

Ich werde auch nur meine Lisette mit nehmen. Die kleine Sophie will meine Doctorinn indessen bey sich behalten. Auch die Sachen, die ich zur Entdeckung meiner Mutter aufhebe, will ich hier lassen, ausser die Uhr, die ich so immer bey mir führe. Brauche ich die ersten, so will mir sie die Doctorinn nachschicken. Es ist immer besser, man nimmt solche Sachen nicht mit auf Reisen umher. Man kann so leicht drum kommen; und ich denke, wenn die Frau von Bratisley wirklich meine Mutter ist, so wird ihr Herz mehr Beweis dafür seyn, als diese Sachen.

Aber noch eins, Henriette! — wirst Du es billigen oder nicht? — ich werde einen Begleiter mitnehmen. Sieh wie die Sache gieng! Der böse Mensch, der Sommer befindet sich immer noch hier. Zwar hab' ich ihn seit dem Spatziergange in der Allee, mit keinem Auge wieder gesehen. Ich darf ihm aber doch nicht trauen. Wie leicht könnt' er auf dieser Reise, wenn ich ohne Beschützer wäre, seinen Anschlag wider mich ausführen; besonders da ich sie nicht habe geheim halten können, und er sie ohne Zweifel erfahren wird!

Dieser Gedanke macht mich schaudern. Ich entdeckte meine Furcht dem Doctor und seiner guten Frau. Sie riethen mir, nicht ohne Begleitung von wenigstens ein paar Mannspersonen zu reisen. Dieser Rath entsprach meinen Wünschen. Aber wen sollt' ich hierzu erwählen? Mit bloßen Bedienten ist nichts zu machen. Man weiß schon wie

ten diese Leute zur Zeit der Versuchung sind. Wollte ich eine unverheyrathe Mannsperson mit nehmen, woran mir es eben nicht mangeln würde, so könnte so ein Herr Wunder denken, wie verbindlich er sich mir machte; und dieß könnte üble Folgen für mich, nach sich ziehen. Der schlechten Nachrede verläumderischer Menschen zu geschweigen, der ich mich dadurch völlig blos geben würde. Morgenstern, oder Reimann! — o! dem erstern darf ich mich in keinem Stück verbindlich machen; und letzterer? — so sicher ich bey dem unbescholtenen Jünglinge wäre, so würde es doch die Welt nicht glauben. Und seine Ehre zu schonen, ist mir so gut Pflicht, als der meinigen nichts zu vergeben. Unter den verehlichten Mannspersonen weiß ich keinen, auf den ich mich verlassen könnte, und dessen Geschäfte ihm diese Reise erlaubten. Der Doctor erbot sich zwar dazu; aber ich kann es ihm unmöglich zumuthen, da er so viele Geschäfte hat, und itzt überdieß ganz unpäßlich ist.

Doctors schlugen mir endlich Herr Thalmannen vor, welcher vor einigen Tagen von einer Reise aus dem Voigtlande hier angekommen ist. Der war nun in aller Absicht mein Mann. Er ist verlobt; niemand kann uns also niederträchtiger Absichten beschuldigen. Sein gesetztes Wesen, seine Klugheit, seine Rechtschaffenheit, seine Freundschaft für mich; alles das entspricht völlig meinen Wünschen.

Auf der Doctorinn Anrathen hat ich ihn drum. Er wollte mir es zwar nicht abschlagen; aber doch merkte ich, daß er Bedenken darwider hatte. Ich errieth die Ursache davon, die keine andre war als die längere Abwesenheit von seiner Geliebten, und die Furcht, sie dadurch zu beleidigen. Da ich ihm aber versprach, an Augusten zu schreiben, und ihn deswegen selbst zu entschuldigen, so war er sogleich willig, mich zu begleiten. Ja! der vortreffliche Mann trieb seine Artigkeit so weit, daß er mir sogar sein eigen Fuhrwerk zu dieser Reise anbot. So sehr ich's verbat, so bin ich doch nicht im Stande, es zu hindern. Er will mich durchaus nicht mit Post fahren lassen.

Morgen will ich deswegen an meine Augusta schreiben. Er selbst, und die Doctorinn wollen ein gleiches thun. Es ist ein Advocat, Namens Listig, aus Mallendorf hier; der morgen oder übermorgen zurückgehet. Mit diesem werden unsre Entschuldigungsschreiben bestellet.

Freylich thut es mir sehr wehe, daß ich der guten Augusta ihren Geliebten auf einige Wochen vorenthalte. So lange ist sie schon von ihm entfernt, hat gewiß seiner Ankunft mit Verlangen entgegen gesehen, um in seine treuen Arme zu sinken, und ihr warmes, für ihn voll Zärtlichkeit schlagendes, Herz an seinen Busen zu drücken; sie schmachtet vielleicht nach dem Kusse ihres lieben Verlobten; zählet jede Stunde, die ihre Verbin-

bung

dung mit ihm verzögert; und nun — wird sie ge-
kauft die schmerzhafte Erwartung, und — eine
Stunde kauft für den Genuß der wonnevollsten
Stunden. O! das schmerzt mich sehr Henriette!
mein ganzes Herz sträubt sich dagegen, und eine ge-
wisse Ahndung — doch weg mit Ahndung! — weg
mit der Empfindung eines schwachen, furchtsamen
Herzens! — muß ich nicht aus Koth zu diesem Mit-
tel meiner Sicherheit verschreiten? — und wird
nicht die edle, großmüthige Augusta, die Billig-
keit in der Forderung an sie, ansehen, und — mir
verzeihen? — o! ja! das wird sie. Ich glaube es;
Thalmann selbst glaubt es, und ihre Verwandten
zweifeln eben so wenig daran. Will ich ihr doch
ihren Geliebten nicht ganz entziehen! Denn das wäre
grausam, schrecklich nur zu denken. Unsere Reise
wird ja auch bald vollendet seyn. In vierzehn Tagen
bin ich wieder in L. und Herr Thalmann in Mal-
lendorf. Diese größere Wonne wird die erste Um-
armung seiner vortrefflichen Augusta begleiten;
mit desto wärmerem Gefühl wird sie an sein Herz
sinken; desto in ihr Schigkeit wird ihre Liebe belohnen.
Hab' ich dadurch das Glück meiner beyden
Verliebten erhöhet; o, so darf ich mir ja wohl gar
auch mit Vernunft um sie schmeicheln. Siehst, du
Henriette! das ist mein Trost, bey einem Schritte,
den ich so ungern thue, und den mein sanftes Ge-
fühl erst so ungewissenhaft fand!

Neben dem, nur einer armen Waise, wie ich
bin, recht empfindbaren Vergnügen, meine liebe

Mutter zu finden, freue ich mich von ganzer Seele darauf, daß ich Dich meine Beste, in Berlin antreffen werde! Reisest Du auch nicht zu gleicher Zeit mit mir ab; so wird Dich doch deine warme sympathetische Liebe zu mir auffordern, mir bald nachzufolgen. Du darfst mich also nur in Berlin, auf der Frankfurther Landwehre, in Madame Soms sen Hause erfragen. Bleib mir ja nicht lange aussen, bestes Mädchen! ich weiß nicht, ob ich nicht noch deines guten Raths in Absicht auf meine künftige Einrichtung bedarf, und mündl. können wir doch eher unsre Herzen einander ausschütten, als durch die langwierige Schreiberey.

Bis dahin, versparе ichs auch, Dir meine Gedanken über deinen sonderbaren Plan in Absicht auf Morgenstern zu entdecken: denn niemand anders, als er, ist ja wohl die Hauptriebfeder des Besuchs, den Du mir in L. zugedacht hast. Ich muß gestehen, Du bist ein drolligtes Mädchen, und hast deinen Plan nicht übel angeleget! — Nun! wir wollen schon sehen, wie wir zusammen die Sache einleiten, und so ins klare bringen, daß deine Ehre dabey gesichert bleibt, und doch auch dein Herz befriedigt wird. Alles, was meine beste Henriette glücklich machen kann, ist ja der erste Wunsch meines Herzens; und wo meine schwache Hülfe etwas zu Befriedigung meines so warmen Wunsches beytragen kann; o! — da soll es nimmermehr an meiner eifrigsten Bemühung fehlen. Und — auch schon die

Gerech-

Gerechtigkeit fordert dieß von mir: denn — haſt Du nicht so viel an mir gethan, als ich Dir nimmermehr erwiedern kann? — haſt Du mir nicht so viel Gutes erwieſen, als ich Dir nie genug zu verdanken, im Stande bin? — o! wie ſollte mich nicht mein für Dich allzuedles Herz auffordern, Dir — wenn es ſeyn müßte — auch mit meinem Blute zu dienen? —

Doch iſt mir auch Deine Ehre lieber, als alles auf der Welt. Darum fordern denn die Pflichten der Freundſchaft dieß beſonders von mir, daß ich Dir dieſe zu erhalten ſuchen muß. Du biſt ſelbſt mehr, als zu lebhaft davon überzeugt, was es für ein köſtliches Ding um die Ehre eines Mädchens iſt; wie leicht ſie, beſonders in Herzensangelegenheiten, auf dem Spiel ſtehet, und wie viel Behutſamkeit dazu gehört, unſerer Würde dabey nichts zu vergeben! Ein einziger übereilter Schritt, eine einzige nicht genug abgewogene Handlung kann uns dieß edle Kleinod dieſe unſre größte Zierde rauben, und uns beſtändig die traurigſten Folgen davon fühlen laſſen. Und was iſt denn unſer Leben, ohne die Ehre? was nützen uns denn alle Güter, bey dem Verluſte dieſes größten Guts — muß uns nicht alles auf der Welt anekeln, wenn wir ſehen, daß ſie mit Verachtung auf uns blickt, und uns zum Gegenſtande ihres Hohngelächters macht? —

Alſo, beſtes Mädchen, laß uns ja behutſam in dieſer Sache gehen, damit wir uns nicht ſelbſt be-

trügen, und in die Grube hinein fallen, die uns vielleicht der Neid und die Kabale gräbt! auch muß Mergenstern Besserung noch viel härtere Proben aushalten, und sein Charakter ganz auf den Probierstein gelegt werden; ehe er auf das Herz, und die Hand meiner vortrefflichen Henriette, Anspruch machen darf. Denn — es ist mir ein entsetzlicher Gedanke, ein Gedanke, der mich durch und durch schaudert — vor welchem mein ganzes Herz erbebt — meine beste, treuste, zärtlichste Freundinn, an der Seite eines Verräthers, eines lasterhaften Buben, in Gram und Herzeleid hinwelken zu sehen. Alles das überlege ohl, liebes Mädchen! und laß mich ja nicht die Kränkung erleben, Dich meine Geliebteste, im Stande Hymens, der allein unser irdisches Glück auf der Welt ausmacht, unglücklich, und elend zu wissen.

Nun! dies sey genug moralisirt! vergiebs deiner Freundinn, die es wahrlich gut mit dir meinet! Von der Anwerbung des Vaters, um Dich, und von deinem herrlichen Pflegevater, der ein Muster eines edlen, sanftmüthigen Mannes ist, sprechen wir mündlich. Dann überlegen wir auch weiter mit einander, wie Du allen den verdrießlichen Begegnissen, die Dir bey dieser Anwerbung bevorstehen, entgehen kannst.

O! wär doch die entzückende Stunde schon da, wo ich Dich, meine Gute, an mein treues Herz schließen, deinen holdseligen Mund küssen, die

Thränen

Thränen der Freude in deinen Busen weinen, deine Rosenwangen damit benetzen, und alle die reinen sympathetischen Empfindungen, wovon mein Herz gegen Dich überwallt, in deine theilnehmende Seele übergehen lassen kann; komm! komm, du selige Stunde! laß dich segnen! denn du giebst mir, mein andres Leben, meine Henriette wieder!

Jetzt will ich abbrechen, Beste! morgen setz' ich vielleicht diesem Briefe noch etwas hinzu, eh' ich ihn abgehen lasse.

Sechs und dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 11 März.

Noch ein paar Stündchen kann ich Dir doch widmen, liebe Henriette! und die will ich anwenden, Dir noch einen Auftritt zu beschreiben, der für mich sehr rührend war. Du nimmst doch auch warmen Antheil daran; das weiß ich.

Ungeachtet ich nicht meine gänzliche Entlassung, sondern nur auf beliebens vier Wochen Urlaub, von unserm Principal Herr D. gefordert hatte, so war doch in der ganzen Stadt ausgesprengt worden, daß ich das hiesige Theater verließe, und auf das Berliner ginge. Die meisten unsrer Mitglieder wußten es nicht anders.

Da ich abends ins Schauspiel kam, um vor meiner Abreise noch das letztemal die Zemire zu spielen, und kaum einen Fuß hineingesetzet hatte, versammelten sich alle unsre Mitglieder um mich herum. Auch die, welche in dem Stück keine Rollen hatten, waren ausdrücklich hineingegangen, um, wie sie sagten, mich noch einmal zu sehen. Ich erstaunte nicht wenig, da sie alle mit Thränen in Augen, und mit der Miene der Bestürzung sich nur näherten, und den Verlust meiner Person beklagten. Alle auf einmal versicherten mich ihrer Hochachtung und Liebe, und schwuren mir, daß sie mich ewig nicht vergessen, und sich immer Glück wünschen werden zu dem Ruhme, mich zu ihrer Gesellschafterinn gehabt zu haben.

Karoline H. fiel mir um den Hals, erstickte mich fast mit Küssen, und sagte unter Weinen und Schluchzen:

„O! daß Sie uns verlassen, allerliebste Sommern! — Sie waren unsre Zierde, unser Stolz — o! Emilie! vergessen Sie nur Ihre Karoline nicht! —

Hier konnte das liebe Mädchen kein Wort mehr sprechen; sie wollte nicht von meinem Halse weichen. Mich selbst rührte dieser unvermuthete Auftritt so sehr, daß ich erst vor Beklemmung des Herzens kein Wort hervorbringen konnte, um sie aus ihrem Irrthum zu reissen. Das Gefühl der

Wonne,

Wonne, die mir die Liebe dieſer Leute in meine Seele ſtrömte, preßte mir Thränen aus. Endlich reichte ich Ihnen meine Hände, die ſie begierig ergriffen, küßten, und drückten, und ſagte:

„Wer hat Ihnen das geſagt, meine Lieben, daß „ich ganz von Ihnen geh? — nein! nur auf „kurze Zeit verlaſſe ich Sie. Dann komm' ich „wieder, und ſchätze mich glücklich, die Liebe „noch zu verdienen, die Sie mir ſo unverdient „erweiſen. Erhalten Sie mir Ihr Andenken! „nichts iſt mir ſchätzbarer als die Liebe der Rechtſchaffenen.

„O! tauſend Dank, dem Himmel!

ſagte Karoline, indem ſie von neuen an meine Bruſt ſank;

„der Ihnen den Gedanken eingab, uns noch „nicht ganz zu verlaſſen!

Damit ſtimmten ſie alle ein, und verſicherten ihr Vergnügen über meinen Entſchluß. Voll unausſprechlicher Rührung verließ ich die Lieben, und eilte mich umzuziehen.

Das Gefühl der zärtlichen Wehmuth, worein meine Seele über dieſen Auftritt geſunken war, mochte wohl das meiſte dazu beytragen, daß ich das ganze Stück über, mit mehr als gewöhnlicher Empfindung ſpielte, und ſang. Beſonders glückte mir die Stelle, wo Zemire den edlen Azor, ſingend, hinter

der Couliſſe ruft, dann hervor tritt, ihn mit Aengſtlichkeit und ſchnellen Blicken ſuchet; Dann aber, wie ſie ihn nicht findet, in einen zärtlich jammernden, aber herrlich melodiſchen Geſang ausbricht. Das Parterre wollte nicht aufhören zu klatſchen.

Aber was mich in Erſtaunen ſetzte — was noch keinem Schauſpieler in L. und auch mir noch nicht wiederfahren war! — ich wurde nach Endigung des Stücks herausgerufen. Der Principal verſicherte mich, auch das Publikum ſehe in der Meynung, daß ich die hieſige Bühne verlaſſe, und vermuthlich wolle es mir, durch das Herausrufen, die letzte Ehre erweiſen.

Jetzt ſtieg meine Röthung aufs höchſte. Doch faßte ich mich ſo gut es möglich war, und gieng mit einem beſcheidenen Anſtande heraus. Ich wurde mit einem von Klatſchen begleiteten Vivat empfangen. Ich ſammlete alle meine Kräfte, um eine kurze Dankſagungsrede zu halten. Da ich ſie aus dem Stegreif halten mußte, ſo hatte die Kunſt freylich den geringſten Antheil daran. Aber das Herz ſprach deſto lauter darinn.

Ich dankte meinen Gönnern und Freunden für den unverdienten Beyfall, womit ſie mich beehrt hätten; und verſicherte ſie, daß ich die Bühne nicht verlaſſe, ſondern nach einer kurzen Reiſe nur es zum Glück, und zur Ehre machen werde, durch meine geringe Kunſt etwas zu ihrem Vergnügen, und

und — wenn ich mir nicht zu viel schmeichelte — auch zu Linderung jugendhafter Gesinnungen, beyzutragen.

Im Anfange sprach ich im festen Tone; aber beym Schluß verließen mich meine Kräfte. Das Gefühl zärtlicher Wehmuth überwältigte mich; die Thränen stürzten mir aus den Augen; meine Sprache wurde heiser, stockend, und verlohr sich endlich in erstickte Seufzer. Ich trat nach einer tiefen Verbeugung ab, und ein neues Vivat begleitete mich. Ich wurde gewahr, daß die meisten Zuschauer äußerst gerührt waren. Sehr viele, besonders die Damen in Logen, sah' ich Thränen abtrocknen.

Die ganze Nacht darauf habe ich diese Auftritte nicht vergessen können. O! Henriette! was ist entzückenderes in der Welt, als zu wissen, daß unsre Brüder und Schwestern uns lieben, daß unsre Bemühungen, uns um sie verdient zu machen, diesen schönen Erfolg haben? — O! fühle mit mir das Glück, sich um Menschen verdient gemacht zu haben, und schließe auf meine Wonne! —

Abends um 8. Uhr.

Noch eine sonderbare Entdeckung, liebe Henriette! — ich muß Dir sie geschwind noch melden, eh' ich meine Briefe ganz abschließe.

Heute nach Mittag geh' ich mit der Doctorinn zum Herrn Biedersee, um ihm vor meiner Abreise noch meinen Abschiedsbesuch zu machen. Herr Thalmann war auch mir.

Der ältere verwunderte sich von mir, daß ich nach Berlin zu reisen gedächte; als er ausrief:

„Herrgott! da werden Sie einen alten Be„kannten finden, dem Sie — Ja! ja!

setzte er nach seiner spaßhaften Weise, und mich schalkhaft ansehend hinzu;

„gewiß nicht gleichgültig sind.

„Dem ich nicht gleichgültig bin? —

versetzte ich;

„Nun! das an seinen Ort gestellet! —

erwiederte er;

„aber genug, Sie finden einen Bekannten.

Ich. „Und der ist? —

P. „Rathen Sie einmal!

J. „O! das kann ich nicht; Sie müssen mir's „gerade zu sagen.

P. „Erinnern Sie sich nicht eines gewissen Liebe„holds?

Bey Nennung dieses Namens fühlte ich, ich weiß nicht, was für eine geheime Bewegung, die mir der Mann, der so hieß, interessant machte. Doch wollte mir niemand beyfallen, der diesen Namen führte.

führte. Lange ſann' ich hin und her. Endlich fiel mir's ein.

„Iſts nicht der Hofmeiſter,

fragte ich;

„der mit mir von Dreßden hieher fuhr?

„Derſelbe;

antwortete er. Und den Augenblick fiel mir etwas ein, was mir, wie ich Ihr natürlich ausführlich erzählen will, Reinhard vor einigen Wochen geſchrieben hatte, und um welches ich den Herrn Biedersee längſt gefragt hätte, wenn er nicht ſeit einiger Zeit in Dreßden geweſen, und nur erſt zurück gekommen war.

Ich fragte alſo weiter:

„Der mit den Vornamen Joſeph heißt?

B. „Eben dieſer.

J. „Und vor dem Regierungsſekretair in Dreßden „war?

B. „Derſelbe.

J. „Deſſen Vater Oberrechnungsrath iſt?

B. „Eben dieſer.

J. „Der aus einer gewiſſen Art von Verzweiflung „ſein Amt niederlegte, und, um ſich zu zerſtreuen, „nach Liefland gieng?

B. „Eben dieſer. Aber — Mädchen! — woher „wiſſen Sie dieſe Umſtände alle?

J. „O!

J. „O! ich weiß noch mehr. Sind Sie nicht sein „alter Freund? — waren es damals schon, als „er hier studierte?

B. „Allerdings. Aber nun merk' ichs, Sie wissen „alles. Sagen Sie nur, loses Mädchen, „woher?

Dieß ihm zu eröffnen war mir um Reimanns willen bedenklich. Ich sagte also:

„Erlauben Sie mir dieß Geheimniß für mich, „lieber Biedersee! Sagen Sie mir lieber, wie „kommt der Mensch nach Berlin? und woher „wissen Sie, daß er mich kennt?

B. „Er ist ein russischer Gesandtschaftssekretair da„selbst. Seine Bekanntschaft mit Ihnen hat er „nur gesprochen, und mich zugleich gebeten, ihm „Verzeihung von Ihnen auszuwirken, daß er „sein Versprechen, Ihnen aus Liefland zu schrei„ben, nicht erfüllt hat. Sagen Sie mir also, ob „Sie böse auf ihn sind? ich muß es ihm melden. „Er interessirt sich sehr für Sie.

J. „Alles das kommt mir ganz unerwartet Herr „Biedersee. Warum sollt' er sich für mich in„teressiren? — er kennt mich nur so wenig. „Indeß — schreiben Sie ihm, daß ich ihn „noch eben so hoch schätze als jemals. Zu ver„zeihen hab' ich ihm nichts; ob mir gleich seine „Briefe sehr angenehm gewesen seyn würden.

Ich

„Ich hab' ihn, als einen edlen Mann kennen „lernen.

B. „Gut! ich wills ihm ſchreiben. Er ſoll Ihnen „in Berlin aufwarten. Ihre Wohnung, lie„bes Mädchen? —

Ich ſagte ſie ihm, und verſicherte, daß mir ſein Beſuch zur Ehre gereichen würde.

Du wirſt Dich an meinen Brief erinnern, den ich Dir von hier aus ſchrieb. Daraus wirſt Du geſehen haben, wie ſehr mich dieſer Mann auf die kurze Zeit unſrer Bekanntſchaft für ſich einnahm! und — wenn ich's ſagen ſoll, Henriette! — es ſpricht etwas für ihn in meiner Seele, das ich noch für keine Mannsperſon fühlte. Wie ſoll ichs nennen? — weder Freundſchaft noch Liebe: denn zu beyden kennen wir einander noch lange nicht genug. Mehr muß ich's ein gewiſſes Mitleid mit ſeinen widrigen Schickſalen in Abſicht auf die Angelegenheiten ſeines Herzens nennen. Denn ſeine Geſchichte gehört unter die ſonderbarſten, und traurigſten, die ich weiß. Er hat ein Recht, auf das Mitleid jeder gefühlvollen Seele Anſpruch zu machen. Sollt' ich ihm das meinige verſagen? — Nein! ich freue mich ſo gar, ihn in Berlin ſelbſt zu ſprechen, und ſeinem, vielleicht noch blutenden, Herzen einen lindernden Balſam aufzulegen. Die Mittel dazu hab' ich in Händen: denn wer eine Geliebte durchaus vergeſſen muß, der wird am leichteſten

ſeſſen dazu gebracht, wenn er erfährt, daß die Geliebte einen andern Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit gefunden hat. Und das iſt der Fall mit Herrn Liebehold. Mündlich erzähl' ich Dir alles, was ich von ſeiner merkwürdigen Geſchichte weiß.

So leb denn wohl, beſtes Jettchen, und komm bald zu mir nach Berlin! mit offenen Armen eilt Dir entgegen

Deine

Emilie Sommer.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Emilie Sommer an Auguſten Reimann.

L. den 11. März.

Geliebteſte Freundinn!

Ich habe einen Raub an Ihnen begangen, und ich flehe an Ihr Herz, um Ihre liebevolle Verzeihung zu erhalten. Und — was hab' ich Ihnen geraubt? — Ihren Thalmann! Ihren Verlobten, Ihren Geliebten? — iſt das nicht ein ſchweres, unverzeihliches Verbrechen? — einer Freundinn das zu rauben, in deſſen Beſitz ſie allen Wonne und Seligkeit genießt? — und — von einer Freundinn — dieſer Raub? — welches Verbrechen übertrift dieſes an Schwärze? —

Jedoch — erſchrecken Sie nur nicht, meine Geliebte! — es iſt ſo gefährlich nicht. Nur auf

vier-

vierzehn Tage beraube ich Sie Ihres Geliebten. Also nicht ganz? — nein, beste Freundinn! — aber schon das ist verwegen genug von mir, und — ich weiß in der That nicht, wie ich meine Kühnheit bey Ihnen entschuldigen soll. Ihr gutes mitleidiges Herz allein kann mir so etwas vergeben; und dieß ist es auch bloß, worauf ich meine Hoffnung gründe.

Ich habe eine Reise nach **Berlin** zu thun, um daselbst, — denken Sie sich mein Glück, und ich weiß gewiß, Sie nehmen warmen Antheil daran? — meine rechte Mutter wieder zu finden. Wie das alles zugehet, weiß ich selbst noch nicht. Nur ein Brief von meiner Pflegemutter aus **Holstein** ist die Veranlassung meiner Reise. Wenn ich zurück komme, mache ich mir das Vergnügen, Ihnen alles mündlich, oder schriftlich zu erzählen.

Gewisse Umstände, die unsre liebe Doctorinn, Ihnen ausführlicher zu melden, übernommen hat, machen es nothwendig, einen Begleiter mit zu nehmen. Aus Ursachen, die, Ihnen weitläuftiger anzuführen, mich die Kürze der Zeit hindert, sah ich mich genöthiget, Ihren Geliebten um diese Begleitung zu bitten. In vierzehn Tagen, bis höchstens drey Wochen ist unsre Reise vollendet, und dann führ' ich Ihnen Ihren vortreflichen Bräutigam eben so treu, und zärtlich, wie ist, wieder in Ihre Arme. Ich muß gestehen, einen großen Antheil an meinem Entschluß, gerade den Herrn Thalmann

mann zu meinem Begleiter zu wählen, hat das Bewußtseyn, und die Ueberzeugung, daß ich mich den Händen eines rechtschaffenen, edel denkenden Mannes anvertraue.

Können Sie mir nun, liebste Augusta, mein Verbrechen vergeben? — o! warum soll ich's nicht hoffen? o ab' ich es nicht mit einer großmüthigen, erhaben denkenden Seele zu thun? — es thut mir wehe, meine Beste, daß ich Sie nur um einen Augenblick bringen soll, der Sie an der Seite Ihres Geliebten so glücklich machen konnte. Denn, wär' ich nicht, so läg' er wohl itzt wieder in Ihren Armen. Allein — liebe Augusta! setzen Sie sich an meine Stelle; — was thut man nicht oft aus Noth? —

Alles übrige überlasse ich Ihrem Geliebten selbst zur Entschuldigung. Leben Sie indeß recht wohl, und bleiben Sie meine Freundinn! auch allen Ihren lieben Angehörigen bitte ich meine wärmste Empfehlung zu machen. Bald sinke ich in Ihre Arme, um Ihnen alles Unrecht abzubitten, als

Ihre

getreue Freundinn

Emilie Sommer.

Acht

Acht und dreyßigster Brief.

Thalmann, an Auguſten Reimann.

L. den 11. März.

Liebes, gutes Mädchen!

Tauſend Dank für Deinen letzten herrlichen Brief, und für Deine Nachrichten von unſrer guten Mutter! — aber auch Dank dem Allmächtigen, und Allgütigen, für die Erhaltung dieſer vortreflichen Frau! — o! falle mit mir nieder Auguſta! vor ſeinem geheiligten Thron! — ganz müſſen unſre Herzen vom Lob und Preiß der ewigen Weisheit entbrennen! er hat großes an uns gethan, der Herr aber Leben und Tod, daß er uns unſre gute, treue Mutter wieder ſchenkte. In ihr hätten wir viel, unerſetzlich viel verloren.

Deine Beſchreibung ihrer Krankheit hat mich ſehr gerührt; noch mehr aber der Eifer meiner lieben Auguſta, dieſer guten Mutter in ihrer Krankheit ſo treulich beyzuſtehen. O, Mädchen! das iſt der gröſte Ruhm für Dich! O! was mußt Du für ein Weib werden! ein Weib, wie die Welt wenige hat! ein warmes, treues, zärtliches Weib, das gröſte Glück des Erdbodens, die einzige Seligkeit eines Mannes. Von mir wird es einmal heißen, wie der weiſe Koma ſagt: Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! er lebet deß noch eins ſo lang.

Auch Deine Standhaftigkeit mitten unter den Gefahren des Todes, die über dem Haupte unsrer vortreflichen Mutter schwebten, hat meine ganze Seele entzückt. Ich liebe nichts mehr bey einem Weibe, als Muth, und Kraft, im Unglück nicht zu verzagen. Sie erreichet dadurch eine Würde, die das Herz ihres Mannes mit der grösten Hochachtung gegen sie erfüllt; und Hochachtung ist ja doch allem der Grund der wahren Liebe. Auch zeiget die Standhaftigkeit von einer wahren Festigkeit des Charakters, der durch Religion und Tugend gebildet ist. Und was ist ein Weib ohne Bestimmung ihrer Denkungsart, ohne Festigkeit in der Religion, die uns doch in allen Bedrängnissen unsers Lebens standhaften Muth und Vertrauen auf Gott lehrt? — ja was kann den Menschen überhaupt treffen, wenn er nicht Muth genug hat, nur von Gott Hülfe in seinen Nöthen zu erwarten, und nicht Glauben genug an eine ewige Fürsehung besitzt, zu welcher er allein, in den Stunden der Angst seine Zuflucht nehmen kann? —

Die Standhaftigkeit Deiner Mutter bey der furchtbaren Katastrophe, die ihr bevorstand, hat mich unaemein erbauet. Ganz der Muth einer wahren Christinn! —

Sie zagte nicht, geschreckt
Vom drohenden Gewissen,
Vor jenem Schritt, den Sünder fürchten müssen,
Die er itzt zur Verzweiflung weckt.

Ihr

Ihr Aug' entlebt von ihrer Leiden Schmerz
Sah voller Muth, dem Tod entgegen.
Umsonst bekämpft er sie: denn des Allmächtchen Segen
Strömt Ruhe in ihr Herz.
So blickt der Mond, wenn Wolken ihn umziehn,
Die seinen Glanz verdunkeln,
Und um ihn her, nicht Sternenheere funkeln,
Doch sanft auf unsre Erde hin.
Durchdrungen vom Gefühl der Tugend, und gerührt
Von ihren heilgen Lehren,
War sie gewohnt, Religion zu ehren,
Die nie uns irre führt.
Von ihr geleitet floß ihr Leben, wie der Bach
Der klaren Silberquelle
In Unschuld hin; und an des Todes Schwelle
Folgt' ihr Bewußtseyn guter Thaten nach.

Versichre Sie ja meiner ausnehmenden Freude über ihre Genesung, und sag' ihr, daß ich viel, sehr viel auf sie halte!

Seit zehn Tagen bin ich hier in P. wieder angekommen. Meine Geschäfte sind zwar geendiget; und mein Herz ruft mich wieder zu Dir. O, wie gern flieg' ich auf Flügeln der Liebe wieder an Deinen treuen Busen! — wie unaussprechlich sehn' ich mich wieder nach Deiner liebevollen Umarmung! — gutes Mädchen! ich finde in der

ganzen Welt nichts, das mir meine Entfernung von Dir erſetzt, nichts, das mich über Deinen Verluſt tröſtet. Die Freundſchaft! — ja! ſie hat viel Süßigkeiten für mich, nur nicht Reiz genug, um Dich meine Liebe, dabey entbehren zu können.

Und dennoch kann ich dieſen ſo warmen glühenden Wunſch meines Herzens noch nicht befriedigen. Ich muß mir die Seligkeit bey Dir zu ſeyn, noch auf vierzehn Tage verſagen. Denn ſieh einmal, meine Gute! — da lag mir Emilie, Deine, und unſrer aller ſo zärtliche Freundinn an, ſie auf einer Reiſe nach Berlin zu begleiten. Erſt hatt' ich freylich viel Bedenken; beſonders wollte mir's gar nicht in Kopf, daß ich mich noch eine längere Zeit von Dir trennen ſollte. Aber unſre Sophie bat ſelber für Emilien, und verſprach mir, bey Dir Vergebung auszuwürken, wenn ich Dich ja dadurch beleidigen ſollte. Was ſollt' ich nun machen, Amanda? — in der einen Waagſchale Du, und der Trieb meiner Liebe zu Dir, — in der andern Emilie, als eine Verlaſſne, die mich um Mitleid anflehte; die erſte Schaale ſank, aber ich legte meine Hand auf die andre, und drückte ſie mit Gewalt nieder. Kurz, ich gab endlich den gemeinſchaftlichen Bitten der beyden Lieben nach, in der Ueberzeugung daß Du mir vergeben würdeſt.

Morgen früh geht alſo die Reiſe fort. Ich behalte mein eigen Fuhrwerk, und nehme überdieß meinen getreuen Franz noch mit.

Was

Was Emilie in Berlin zu ſchaffen hat, wird ſie Dir ſelbſt geſchrieben haben. Sie ſoll nämlich dort ihre Mutter wieder finden. Aber dieſe ſo geſchwinde Entdeckung will mir gar nicht gefallen. Es iſt alles noch zu roh; die ganze Sache gründet ſich auf einen Brief von Emiliens Pflegemutter. Und dieſer Brief — kurz der ganze Handel will mir nicht gefallen. Wenn nur nicht ſonſt etwas dahinter ſteckt! — ich habe Emilien meine Meynung davon eröfnet. Allein ſie iſt zu ſehr, von der Begierde ihre Mutter wieder zu finden, hingeriſſen, um mit kaltem Blute die Sache unterſuchen zu können.

Um ſo nöthiger iſt ihre Behutſamkeit dabey, und um ſo mehr iſt es Pflicht für mich, wie für jeden Freund, den ſie darum erſuchte, ſie nicht allein reiſen zu laſſen. Hieng ich dieſem Gedanken nach, Auguſte, ſo ſchien mir es beynahe unmöglich zu ſeyn, ihr dieſen Freundſchaftsdienſt abzuſchlagen, da ſie einmal ihr Vertrauen auf mich geſetzt hatte. Biſt Du nicht auch meiner Meynung, Auguſte? —

Es ſchwebt in hieſiger Gegend ein gewiſſer Menſch herum, der ſie, bey ihrem Pflegevater, wie Du wiſſen wirſt, ſchon einmal entführt hat. Vor dieſen fürchtet ſie ſich mit Grunde; und es iſt ihr auf alle Fälle nicht zu rathen, bey dieſen Umſtänden, eine ſo weite Reiſe ganz allein zu thun.

Die Urſachen, die ſie bewogen haben, gerade mich zu ihrem Begleiter zu wählen, wird Dir unſre Doctorinn ſchreiben. Sie ſind allerdings erheblich; und werden viel dazu beytragen, mein Unternehmen bey Dir zu entſchuldigen.

In beyliegendem Briefe habe ich unſern Bruder gebeten, meine Wirthſchaft noch ſo lange zu beſorgen, bis ich zurück komme. Itzt bitt' ich auch Dich, meine Liebe! daß Du ein wenig mit bey mir zu Rechte ſiehest; beſonders was die innern Hausangelegenheiten betrift. Morgenſtern mag das ſeinige auch dabey thun.

Und nun — ſo leb denn wohl, meine Veſte! und behalte mich lieb! ich freue mich unendlich auf die Stunde, die mich auf ewig mit Dir vereinigen ſoll.

Ja! mir iſt Dein Herz beſchieden
Liebes Mädchen! wirſt Du mein,
O! wie will ich dann zufrieden
Leben, ganz Dein eigen ſeyn.
Voll von Liebe, voll Entzücken,
O, Geliebte! will ich Dich
Dann an meinen Buſen drücken.
Was für Seligkeit für mich,
Was für Glück, von Deinem Herzen
Ewig ein Bewahrer ſeyn.
Täglich ohne Gram und Schmerzen
Mich mit Dir des Lebens freun!

Unſern

Unſern lieben Aeltern mache meine wärmſte Empfehlung! auch bey Ihnen entſchuldige mich! — ich küſſe Dich holdſeliges Mädchen, und bin

Dein

getreuer

Fried. Wilh. Thalmann.

Neun und dreyßigſter Brief.

Herr von Morgenſtern, an Henriette von Blumenthal.

Mallendorf den 12. März.

Gnädiges Fräulein!

Die wärmſten Empfindungen meines von Ihrer Güte gerührten Herzens, fordern mich auf, Ihnen für Ihren letzten vortreflichen Brief all den Dank abzuſtatten, den Sie mit Recht von mir erwarten dürfen. Alles, was Sie mir darinn zu melden die Gütigkeit hatten, beſonders Ihr edles Mitleid mit meiner ehemaligen klöglichen Lage, hat mich ungemein gerührt. Da ich allerdings noch fromm bin, — um Ihren Ausdruck beyzubehalten —, und es nun mit Hülfe einer höhern Führung, immer zu bleiben hoffe; ſo dürfen Sie gewiß darauf rechnen, daß mein Herz eben die weiſe Fürſehung, die mich ſo getreu beſchützt hat, auch um

Abwendung der Verdrüßlichkeiten, die Ihre heitere Seele umnebeln, bitten wird.

Aber — liebſtes Fräulein! was für ein Mißtrauen ſcheinen Sie in die Wärme meiner Freundſchaft gegen Sie zu ſetzen? — und womit hab' ich dieß Mißtrauen verdient? — unmöglich haben Sie im Ernſt dieſen unglücklichen Zweifel in Ihrem ſo ganz von allem Argwohn freyen Herzen Raum gegeben. Auch will ich es gern für einen Scherz aufnehmen. Nur die Verſicherung muß ich hinzuſetzen, daß nichts die Hochachtung und Freundſchaft übertrift, welche ich gegen Sie, vortrefliches Fräulein, hege. Dieß Ihnen bekennen zu dürfen, wird immer wahrer Stolz, und die groſſe Ehre für mich bleiben.

Ihre hierbey geäuſſerte Beſorgung auf die Situation meines Herzens in Abſicht auf Ihre Freundinn, die herrliche **Emilie**, kommt mir freylich nicht unerwartet; aber; aber dennoch hat ſie mich einigermaßen befremdet. Ich mag nicht weiter darüber nachdenken, weil ich in der That geſtehen muß, daß mir dieſe Stelle Ihres Briefes etwas dunkel vorkommt.«

Sie leitet mich aber auf eine Entdeckung, die ich in Abſicht auf **Emilien** gemacht habe, und die ich Ihnen mittheilen muß, um Sie, mein gnädiges Fräulein, zu bitten, daß Sie mir einige Dunkelheiten, die mir noch dabey aufſtoßen, zu erklären, die

Gütig-

Gütigkeit haben möchten. Ich trage Bedenken, mich in dieſer Sache ſelbſt an Emilien zu wenden; und Sie können mir vielleicht eben das Licht geben, das ich ſo nöthig brauche, um mich aus einer unbeſchreiblichen Unruhe zu reiſſen, worein mich dieſe Entdeckung geſetzt hat.

Letzthin bitte ich mir von unſrer Amtmanninn Reimann die Briefe zum Leſen aus, worinn ihr Emilie ihre Geſchichte ſehr ausführlich beſchrieben hat; weil mich alles, was von dieſer vortreflichen Perſon kommt, ſo ganz entzückt. Ich ſetze mich hin und leſe. Emilie ſelbſt hatte mir nie etwas von ihrem Herkommen erzöhlet; und das, was Sie, gnädiges Fräulein, mir einsmals davon zu ſagen, die Güte hatten, war zu general, als daß ich dazumal auf die Vermuthung hätte fallen ſollen, worauf mich die Leſung ihrer Briefe ſo natürlich führt.

Urtheilen Sie von meinem Erſtaunen! — in der Beſchreibung ihrer Trennung von ihrer Mutter, und den dabey vorgefallenen Umſtänden, finde ich die gröſte Aehnlichkeit mit den Schickſalen der meinigen. Nur einige kleine Dunkelheiten ſtoßen mir dabey auf, die mich an der Gewißheit, daß ihre Mutter keine andre, als die meinige war, noch zweifeln laſſen. Vielleicht hat Emilie dieſe, aus gewiſſen Urſachen, der Amtmanninn verſchwiegen, und ſie Ihnen, mein Fräulein, allein entdeckt. Doch hören Sie erſt die Geſchichte meines Vaters, und

meiner Mutter ausführlicher, als ich sie Ihnen mündlich erzählte, da ich die Ehre hatte, im vorigen Jahre mich mit Ihnen davon zu unterhalten!

Mein Vater heyrathete in seinem zwanzigsten Jahre eine gewisse Baronesse von **Patkul**, die sehr schön, und erst funfzehn Jahr alt war. Die Heyrath geschah heimlich. Niemand wußte davon, als meiner Mutter Bruder, ein gewisser Baron **Patkul** bey welchem sie sich aufhielt, weil ihre Aeltern verstorben waren. Mein Vater war Page am rußischen Hofe gewesen. Die Kaiserinn **Elisabeth**, die ihn sehr lieb hatte, machte ihn zum Kapitain, unter der Erwartung, daß er eine ihrer Favoritinnen, die sich in meinen Vater verliebt hatte, heyrathen werde. Seine Jugend diente ihm dazu, die Kaiserinn um Aufschub der Heyrath zu bitten. Um nun die Ungnade der Monarchinn nicht auf sich zu laden, muß er die Heyrath mit meiner Mutter, so lange die Kaiserinn lebt, geheim halten.

Da das Regiment, worunter mein Vater war, in Liefland stand, so hat er die Bequemlichkeit, die eheliche liebe meiner Mutter zu genießen, ohne daß von ihrer Heyrath etwas bekannt wird. Im ersten Jahr ihrer Ehe bringet meine Mutter mich zur Welt. Aber gleich nach meiner Geburt werde ich nach Riga gebracht, und daselbst unter der Aufsicht eines Freundes von meinem Vater, in der Dunkelheit erzogen. Darauf leben sie noch funf Jahr vergnügt in dieser verborgenen Ehe. Dann ent-

entſtehet der Krieg zwiſchen Rußland und Preuſſen. Das Regiment meines Vaters wird mit zu dem Einfalle kommandirt, den unſre Truppen in Preuſſen thaten. Kaum iſt das Regiment aufgebrochen, als meine Mutter ihre zweyte Schwangerſchaft gewahr wird. Die Liebe zu meinem Vater bringt ſie auf den Einfall, unter unbekanntem Namen nach **Memel** zu reiſen, um da ihre Niederkunft bey einer Verwandtinn abzuwarten, und ihren Gemahl in der Nähe zu haben. Alle Gegenvorſtellungen meines Onkles vermögen nichts über ſie. Kurz, ſie unternimmt, unter dem Titel einer Rigaiſchen Kaufmannsfrau, mit einem Mädchen, und einem alten Diener, die gefährliche und weite Reiſe, durch **Curland** und **Polen**, zu Lande. Glücklich kommt ſie in **Memel** an; und einige Monate drauf erfolget ihre Niederkunft mit einer Tochter. Ihren Gemahl hat ſie noch nicht ſprechen können, weil die Ruſſen noch weit von **Memel** entfernt, an der Gränze von Polen ſtehen.

Aus Verlangen, ihren Geliebten zu ſehen, und ihn mit ihrer neugebornen Tochter zu überraſchen, begiebt ſie ſich unter ihrem angenommenen Namen und mit ihrem Mädchen und Diener, nach vollendeten ſechs Wochen auf die Reiſe zur ruſſiſchen Armee. Um unentdeckt zu bleiben, beſchließt ſie, meinen Vater in die nächſte polniſche Stadt kommen zu laſſen, um ihn allda zu ſprechen, alsdenn aber wieder zurück nach **Memel** zu reiſen. Allein

von

von dieſer Reiſe iſt ſie nie wieder zurück gekommen. Ob ſie ihren Gemahl geſprochen hat, weiß niemand. Denn kurz nach ihrer Abreiſe entſtehet ein hitziges Gefecht zwiſchen den beyderſeitigen Truppen auf der Gränze zwiſchen **Polen** und **Preuſſen**, worinn mein Vater erſchoſſen wird.

So weit harmoniret die Geſchichte mit **Emiliens** Beſchreibung. Aber nun weichet ſie ab.

Alle Nachrichten, die meine Anverwandten von den Schickſalen meiner Mutter erlangen können, ſind folgende: Ein preußiſcher Deſerteur ſaget aus: kurz nach dem beſagten Gefecht hätte ein Kommando preußiſcher Huſaren, worunter er ſich befunden, eine junge Dame mit einem Kinde, auf der Gränze vor **Polen**, weil man ſie für eine ruſſiſche Officiersfrau gehalten habe, gefangen genommen; und ſie unter den übrigen Gefangenen mit fortgeſchleppt. In einem gewiſſen preußiſchen Dorfe, das er **Ungelſtedt** nennt, wo er ſich von dem Kommando getrennt habe, ſey nach Ausſage eines andern Huſaren, der es ihm hernach erzählet, die Dame krank worden; und man habe ſie in einem Bauerhauſe zurückgelaſſen. Bey ſeiner Deſertion ſey er wieder durch dieſes Dorf gereiſet, und habe auf ſein Befragen erfahren, daß das Kind der Dame geſtorben, ſie ſelbſt aber alsdenn wieder fort gereiſet ſey, ohne daß man wiſſe wohin.

Auf weiteres Nachfragen hat auch der Prediger des Orts beträftiget, daß er ſelbſt das Kind einer

ner ruſſiſchen Dame begraben habe, und ſie ſelbſt kurz darauf, in aller Stille wieder weggegangen ſey.

Sehen Sie einmal, liebſtes Fräulein! das verwirrte Chaos! Die Dame, von welcher der Huſar, und der Prediger ſprechen, kann ja wohl, Madam Sommer, und das verſtorbene Kind, ihr eigenes ſeyn! — und doch — konnte es im Dorfe ſo verborgen geblieben ſeyn, daß die Huſaren nach Emiliens Erzählung, die Dame würklich mit fortgenommen hätten? — und konnte dieß nicht der Huſar erfahren haben, und der Prediger — mußte der dieß nicht auf alle Fälle wiſſen? — wer ſoll das aufſchließen? — ich ache Tag und Nacht damit um. Die iſt meine Mutter wieder zum Vorſchein gekommen; die Nachricht des Huſaren iſt alles, was wir von ihr wiſſen; die Geſchichte der Emilie hat ſo viel ähnliches — o! ich möchte ſie verwünſchen, dieſe Ungewißheit! —

Indeß — liebſtes Fräulein! beantworten Sie mir folgende Fragen, wenn anders Emilie ſelbſt mehr weiß, als ſie an die Ammamminn geſchrieben hat. Denn daß ſie in dieſem Falle es Ihnen geſagt haben wird, daran zweifele ich gar nicht.

Weiß Emilie, ob die Frau, welche ſie aus den Händen des preuſſiſchen Huſaren genommen hat, in der Kutſche der gefangenen Dame, noch ein andres Frauenzimmer hat ſitzen ſehen? — dürfte dieſe Frau wohl noch am Leben ſeyn? oder wüßte Emiliens

Pfle-

Pflegemutter ihren Namen anzugeben? Ist der Aufenthalt der Madam Sommer bey ihr, weiter im Dorfe bekannt gewesen? und — hat sie der Prediger des Orts genau gekannt? — ist das Kind der Madam Sommer, an dessen statt sie Emilien angenommen, in dem Dorfe gestorben, und begraben worden? — hat jemand etwas davon gewußt, daß Madam Sommer ein andres Kind, statt des ihrigen zu sich genommen hat? — und endlich — sind mehrere Einwohner des Dorfs zugegen gewesen, als der Husar Emilien der Dame in der Kutsche abgenommen, und sie der Bauerfrau gegeben hat, die Dame aber von dem Kommando mit fortgenommen worden ist? —

Auf der Beantwortung dieser Fragen beruhet die Wahrscheinlichkeit, ob ich Emiliens Bruder bin? denn zur gänzlichen Gewißheit dürften noch viele Anzeigen nöthig seyn. Besonders würde die Freundinn meiner Mutter in Memel, die noch lebt, und eine gewisse Majorinn von Steinbach ist, die Sachen sehen müssen, welche Emilie noch bey sich hat, um etwa sagen zu können, ob sie solche bey meiner Mutter gesehen habe, als sie von Memel hinweg zur russischen Armee gereiset ist?

Indessen muß ich gestehen, gnädiges Fräulein! — daß mich diese Entdeckung theils nicht wenig beunruhiget, theils aber auch nur manches aufschließet, was mich in meinen Schicksalen bis-

her

her befremdete, und was mich nun ganz auf die Weisheit meines Schöpfers bey seiner über mir waltenden Fürsicht, aufmerksam macht.

Beunruhigung darüber entstehet daher in meinem Herzen, weil ich — Ihnen mein Fräulein kann ich auch meine geheimsten Gedanken entdecken — nun vollends ganz aller Hoffnung beraubt werde, Emilien, als meine Gattin zu umarmen. Denn noch immer hoffe ich durch meine Beständigkeit und meine Besserung sie endlich noch zu gewinnen.

Allein — auf der andern Seite betrachtet! — wär Emilie würklich meine Schwester; nur Gott gab ihr den Gedanken ein, meine Anwerbung um sie auszuschlagen. Was wär' aus ihr geworden, — hätte sie nach unsrer Verbindung, das uns dann fürchterliche Geheimniß erfahren? — und in welcher schrecklichen Lage hätten wir uns dann befunden? — müßt ich nicht, in diesem Fall, die weise Fürsehung des Ewigen anstaunen, und sagen, der Herr hat großes an uns gethan? —

Doch vielleicht — sind das noch alles leere Träume! — die Zukunft wirds lehren. Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, nochmals um die so nöthigen Nachrichten.

Halten

Halten Sie ſich indeß der gröſsten Hochachtung verſichert, unter welcher ich mir zur Ehre ſchätze, zu ſeyn

Ihr

unterthäniger Diener

v. Morgenſtern.

Vierzigſter Brief.

Henriette von Blumenthal, an Emilie Sommer.

Breſslau den 13. März.

Ich muß Dir noch einmal von hier aus ſchreiben, liebes Mädchen! — es geht bunt und zickzack bey uns zu; alles wider einander, und durch einander. Wird auch nicht beſſer werden, bis ich Platz mache; und das wird in einigen Tagen geſchehen, weil Du mir doch binnen der geſetzten Zeit nicht geſchrieben haſt, daß Du mich mit Deinem Beſuche beehren willſt. Meinethalben mögen ſie ſich hernach herum beiſſen, ſo lang ſie wollen. Ich lache die Narren aus, die ein Herz mit Sturm erobern wollen.

Nur ein paar Auftritte will ich Dir beſchreiben. Davon kannſt Du auf das ganze Spiel ſchlieſsen, das ſich wohl gar noch mit einem extra fein luſtigen Trauerſpiel endigen ſoll.

Ich

Ich hab' Dir geſchrieben, daß mein Pfleegvater mir, wegen des Majors, ein viertel Jahr, Bedenkzeit verſtattete. Auch glaubte ich, der Herr Freyer würde mich indeß ungehudelt laſſen, und ſeine Ehre erwarten. Allein dem ungeachtet mußte ich einen Kampf mit ihm aushalten.

Geſtern, da ich mich deſſen gerade am wenigſten verſah, ließen ſich der Herr Major Liskov bey mir melden, und traten, nach erhaltener Erlaubniß, ſtattlich heraus geputzt, in ganz neuerneuer Montur bey mir ein. Nach geendigten Komplimenten hub er an:

M. Darf ich mich unterſtehen, gnädiges Fräulein! von der Sache mit Ihnen zu ſprechen, wovon ich bereits mit Ihro Excellenz die Gnade gehabt —

J. Vollenden Sie nicht Herr Major! — denn — doch —

M. Sollte mein gnädiges Fräulein mich nicht eines kurzen Gehörs würdigen wollen? —

J. Von Herzen gern. Ich höre alles an; aber ich kenne auch mein Recht, darauf zu antworten, was mir beliebt.

M. Sie haben zu befehlen, mein Fräulein! und —

J. Fahren Sie fort, Herr Major!

M. Ich wollte ſagen, daß mein Herz von je her — aber, Fräulein! dieſer Blick! —

J. Was geht Ihnen mein Blick an? — fahren Sie fort!

M. Ja, von je her ſchlug mein Herz — aber Fräulein! — Sie drehen ſich um, würdigen mich keines Gehörs —

J. O! ich bin ganz Ohr. Reden Sie weiter Hr. Major!

M. Nur für die vortrefliche Perſon — aber ich kann unmöglich fortfahren, gnädiges Fräulein! Sie leſen in einem Buche, indeß —

J. O! ich bin, wie Cäſar; kann alles auf einmal. Nur fort! ich höre alles.

M. Nun, wohlan! — für die vortrefliche Perſon, die mich in der That itzt ein wenig zu hart behandelt. —

J. Um Verzeihung, Herr Major! daß ich Sie unterbreche. Was nennen Sie hart? —

M. Hart?

J. Ja! ja! belieben Sie ſich zu erklären!

M. O ich bitte um Verzeihung, wenn dieſer Ausdruck, der mir ſo ſchnell entfuhr — vielleicht —

J. Zu hart war? — Ja ja! das war er gewiß. Aber — es iſt vergeben — fahren Sie fort!

M. Tauſend Dank, mein Fräulein!

J. Den ich nicht verdiene. Aber — ich bitte Sie fahren Sie fort! ich bin preſſirt.

M. So will ich Sie nicht ſtören. Ein andermal, wenn vielleicht ein günſtigeres Geſtirn am Firmament der Liebe —

J. Darauf wagen Sie es nicht, Hr. Major! Die Geſtirne ändern ſich oft auch in ungünſtige.

M. Nun! so sey's denn gesagt: ich liebe Sie von je her, mein schönes Fräulein! und nur Ihr Herz, Ihre Hand —

J. Genug! ich weiß nun alles. Es gereichet mir zur Ehre, von einem würdigen Manne so unverdient hochgeschätzt zu werden.

M. O! Fräulein! Sie sind unergründlich. Dieß Compliment! — soll ichs für Scherz annehmen? —

J. Behüte Gott, Hr. Maier! so weit soll mein Scherz sich nicht verlieren, das Verdienst zu seinem Gegenstand zu machen. Aber nun — erlauben Sie mir einige Fragen?

M. Alles, gnädiges Fräulein: Ihr Wille ist Befehl für mich.

J. Haben Sie seit kurzen meinen Pflegevater gesprochen?

M. Wie solt' ich nicht? — eben komme ich von ihm.

J. Hat er Ihnen meinen Entschluß, in Absicht auf die Ehre, die Sie mir zu erweisen gedenken, eröfnet?

M. O! ja, mein Fräulein!

J. Ist das Viertheiljahr schon verflossen, das ich mir bedung, und das mein Pflegevater die Gnade hatte, mir zuzugestehen?

M. Ich verstehe Sie, Fräulein; aber dürfte meine brennende Liebe —

J. Halten Sie ein, Hr. Major! Sie sind ein braver Mann! und ich halte Sie für zu grosmüthig, um sich einem Mädchen aufzudringen.

M. (indem er meine Hand ergriff, und sie küßte!) Vortrefliches Fräulein! ich muß Ihre Denkungsart bewundern allein —

In dem Augenblick trat der Lieutenant wie eine Furie, und blaß, wie der ehrwürdige Knochenmann, der Tod, ins Zimmer. Er that, als ob er über den Anblick des Majors stutze; doch sagte er mit einem sehr gezwungnen Air:

„Um Vergebung! ich seh' ich komme hier unerwartet.

Der Major, der würklich ein wenig verlegen darüber schien, ließ meine Hand fahren, und stieg auf. Der Lieutenant sagte aber:

„Bleiben Sie sitzen, Hr. Major! Ihr Platz ist „sehr schön, ich muß gestehen und —

fuhr er gegen mich fort;

„Ihre Hand Jettchen! lag sehr bequem; lassen „Sie sich nicht stören!

Diese Gelegenheit meine Rache ein wenig an ihm abzukühlen, war mir zu gut, als daß ich sie ungenutzt hätte sollen vorbeygehen lassen.

Ja wohl! das wollen wir auch nicht, fiel ich ein, indem ich des Majors Hand, der noch neben meinem Stuhl stand, ergriff, und ihn wieder Platz neben mir zu nehmen bat;

„Lassen Sie sehen, ob meine Hand so bequem „in der Ihrigen liegt!

Er

Er küßte ſie, und behielt ſie in der ſeinigen.
Ich fuhr fort:

„O ja! recht bequem,

und ſagte zum Lieutenant, der indeß voller Wuth an meinen Bücherſchrank getreten war, und zum Schein die Titel der Bücher beguckte.

„Sehen Sie doch, Moriz! wollen Sie nicht zu „uns kommen? — hier haben Sie meine an„dere!

„Ich danke unterthänig, Fräulein!

antwortete er, ohne ſich umzukehren, und ſetzte in verbiſſenem Tone hinzu:

„Sie erweiſen mir zu viel Ehre. Wo der gröſſere „iſt, muß der geringere weichen.

„Der Mann verſteht Subordination!

ſagte ich;

„Alſo wollen Sie nicht kommen?

„Nein! Fräulein!

antwortete er, indem er ſich umkehrte, und mit einer wilden Miene mich anſah.

„Gehorſame Dienerinn!

ſagte ich dann;

„ſo hätten Sie bleiben können — wiſſen Sie „das wohl, Hr. Graf? — wo Sie waren.

Der Major ſetzte hinzu:

„Was hat Ihnen unſer Fräulein gethan, lieber „Adler?

„Was nicht zum Dienſt gehört, Hr. Major!

antwortete der Lieutenant;

„und wovon ich Ihnen zum Glück nicht Rechen„ſchaft geben darf.

„Freylich!

ſagte der Major;

„freylich nicht zum Dienſt. Aber — ich muß „geſtehen, die Antwort kommt mir ſehr ſonder„bar vor.

„Und die Frage mir noch ſonderbarer,

erwiederte der Lieutenant. Ich ſagte:

„Sie vergeſſen ſich, Mariz!

„Sind Sie meine Hofmeiſterin Fräulein?

antwortete er, indem er den Arm in die Seite ſetzte, und ſehr aravitätiſch vor mich hintrat. Das verdroß mich nicht wenig; aber, um ihn nicht noch mehr aufzubringen, biß ich an mich, und verbiß meinen Aerger. Der Major antwortete für mich, mit den Worten:

„Ich muß geſtehen, Adler! dieſe Frage an das „Fräulein giebt zu erkennen, daß Sie ſich im„mer mehr vergeſſen.

„Und mich ſoll der Teufel holen, Hr. Major!

verſetzte der Lieutenant wüthend,

„wo ich nicht Recht habe, daß Sie ſich noch „mehr vergeſſen.

Hier fieng der ſanfte Liskov endlich Feuer.

Ich merkte das, und kam ihm zuvor, indem ich einen Spaß draus machte und ſagte:

„Uns

„Ums Himmels willen, Moriz! nur hier in „meinem Zimmer nicht. Die Teufel ſollen einen „garſtigen Geruch nach ſich laſſen, und ich hab' „itzt gerade kein gut Räucherpulver.

„Ihr Scherz Fräulein!

verſetzte er;

„iſt bisweilen unerträglich.

Beym Major kochte es noch immer. Zur Vergeltung nahm er ſich itzt meiner wieder an und ſagte:

„Immer beſſer unerträglicher Scherz, als unerträglicher Ernſt!

Der Lieutenant fragte, indem er näher zum Major trat.

„Worauf ſoll das gehen, Hr. Major?

„Worauf Sie wollen,

erwiederte dieſer.

„Ich verbitte Beleidigungen, Hr. Major!

verſetzte der Lieutenant

„Und ich weitere Zudringlichkeiten.

antwortete der Major, mit einem erſchütternden Majorstone, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand, und näher auf den Lieutenant zutretend, hinzufügte:

„Sonſt will ich Ihnen zeigen, junger Herr!

„daß Sie mit einem Mann zu thun haben.

In allem Ernſt befürchtete ich nun, daß das Wetter einſchlagen möchte. Um den Schlag abzuwenden wie ein Wetterleiter, ſprang ich zwiſchen beyde, nahm mit meiner Rechten des Majors Hand, und hielt ihn zurück; mit der Linken faßte ich des

Lieutenants Degengefäß, und bat ihn, mit Lächeln das Kauffahrtwerd ſtecken zu laſſen; in dem Augenblick aber trat auch mein Pflegevater, der den Lärm in ſeinem Zimmer gehört hatte, herein im Schlafrocke, und das Haupt mit der gewöhnlichen Federmütze bekrönt. Er fragte unter Ausblaſung einer dampfenden Knaſterwolke aus ſeinem türkiſchen Rohre: was die tapfern Kriegsmänner verhäten? Ohne die wahre Urſache ihrer Verunehmung zu befürchten, ließ er ſich damit begnügen, daß ich ſagte: ſie hätten ſich über eine Diſpoſition zu einer Schlacht geſtritten.

„Närriſch genug!

ſagte er,

„in Mädchen Geſellſchaften ſich über Schlachten „zu ſtreiten! Könnt ihr Leute nicht warten, bis „wir einmal Krieg mit dem Kaiſer kriegen?

Er nahm den Major mit in ſein Zimmer, und ich ſchob den Lieutenant hinter drein.

Noch immer weiß mein Pflegevater nicht, was für Abſichten der Lieutenant auf mich hat. Damit er nun nicht noch darhinter kommt, ſo will ich mich ſo bald als möglich aus dem Staube machen. Ich habe Erlaubniß in zwey Tagen abzureiſen. Schicke alſo deine Briefe nur nach **Berlin**. Bey der verwittweten Obriſten von **Haasenburg** in der Königsſtraße werden Sie mich finden.

Bald aber erwarte mich bey dir in L. Denn ich führe nun meinen Plan aus, es gehe auch wie es wolle. Freylich habe ich meinem guten Alten ver-

verſprechen müſſen, in vier Wochen zurück zu kommen. Aber — er wird mir ſchon meine Friſt verlängern, wenn er weiß, daß ich bey ſeiner Emilie bin.

So leb denn wohl, gutes Mädchen! der Himmel gebe Dir Friede in Dein Herz, mit einem heitern Geſicht zu empfangen

Deine

Henriette von Blumenthal.

Ein und vierzigſter Brief.

George Biederſee an Herrn Joſeph Liebehold.

L. den 16. März.

Freylich hätt' ich da eine erwünſchte Gelegenheit, meine natürliche Anlage zur Theologie an Ihnen zu zeigen, und Ihnen eine wackere Strafpredigt wegen Ihres langen Schweigens zu halten. Aber — für einen Kaufmann ſchickt ſich das eben ſo wenig, als für den Theologen der Getraidehandel.

Alſo nichts weiter als meinen warmen Dank für Ihr freundſchaftliches Andenken, und meine Hand zur Verſiegelung unſrer ewigen Verbindung? Ich eile zur Beantwortung Ihres Briefs. Denn da hab' ich Ihnen viel zu ſagen.

Zuerſt, Glück zu, zum Geſandtſchaftsſekretair! — hab eine herzliche Freude drüber. Wie konnts auch anders kommen? — ein Mann wie Sie, muſte durchaus in der Fremde ſein Glück machen. Wenns

meinen Wünschen nachgehet, so werden Sie noch Gesandschaftsrath, und dann — wohl gar noch Minister. Nur vergessen Sie alsdenn bey Ihrem Ordensbande, und bey Ihrer Excellenz, Ihren alten Zahlenmacher und — Freund nicht.

Auf Ihr Philosophiren über Ihr Schicksal kann ich mich nicht einlassen; denn — Sie wissen wohl — ich lese wohl dergleichen Sachen gern, bin auch einmal einem Philosophen durchs Haus gelaufen, um den Plunder ein bischen zu verstehen, aber selbst — bin ich kein Philosoph. Also weg damit!

Sie verlangen Nachrichten von Wilhelminen, die sollen Sie haben. Aber werden Sie nicht ein wenig schaudern, wenn ich Ihnen sage, daß — doch, ein Philosoph muß sich vor nichts fürchten. Hören Sie also vor allen Dingen: Wilhelmine hält sich bey dem alten Blanckenstein in Neuenhain auf, und ist — wieder verliebt. — Nun! bäumen Sie nur nicht auf! was gehts Ihnen denn an? Sie haben ja doch kein Recht mehr an ihr Herz. Und soll sie darum ihre Jugendjahre unthätig hinschlendern lassen? — Denken Sie billig, lieber Joseph!

Verliebt ist sie also, und in wen? — in einen gar hübschen jungen Buben. Er heißt Reimann, und ist mein Freund. Wahrhaftig da Mädchen hat eine gute Gabe, die Mannspersonen aufzutreiben. Das hat sie bey Ihnen, und nun auch an Reimann gezeigt. Nur Schade, daß sie gerade auf einen gefallen ist, der die Grille hat, als Stu-

dent

kent keinem Mädchen gut zu seyn. Diese Sprödigkeit treibt das Zuckermännchen so weit, daß die arme Wilhelmine darüber gar in eine Gemüthskrankheit gefallen ist. Das gute Mädchen dauert mich nicht wenig. Ich denke aber doch, die Sache soll sich noch geben. Der junge Herr wird wohl noch schmelzen.

Bey der Anspinnung ihrer Bekanntschaft will ich mich nicht aufhalten: denn das kann Ihnen einerley seyn. Aber einen kleinen Auftritt will ich Ihnen beschreiben, der mich, so kaltblütig ich sonst bin, doch recht sehr gerührt hat.

Ich erfahre von ungefähr Wilhelminens Aufenthalt bey Ihrem Onkle in Neuenhain. Um Ihnen gründlichen Bericht von ihrem Befinden abzustatten, reise ich vor einigen Tagen hinaus zu ihr. Kein Wort weiß ich von ihrer Liebesgeschichte.

Auf meine erste Frage nach dem Mädchen, hieß es, sie sey krank. Man führt mich in ihr Zimmer. Da lag das gute Kind, blaß wie der Tod, und äußerst entkräftet. Als sie mich erblickte, streckte sie ihre Hände nach mir aus, und sagte mit matter Stimme:

„Willkommen! alter edler Freund! denken Sie „auch noch an mich? — was macht unser Jo„seph? — wissen Sie es nicht? — o! Gott „segne ihn!

Ich sagte ihr alles, was ich von Ihnen wußte. Sie freute sich sehr darüber und ihr Auge wurde heller. Ich fragte nach ihrer Krankheit.

„O!

„O! ich bin immer noch das elende, verſtoßene „Mädchen,

ſagte ſie.

„das Ihr Mitleid verdient; und itzt — bin ich „tiefer, unendlich tiefer geſunken.

Thränen ſtürzten aus ihren Augen, die ihr die Sprache hemmten.

Der Onkle nahm mich mit in ſein Zimmer, und erzählte mir die ganze Geſchichte. Ich erſtaunte nicht wenig.

„Ihr Verſtand hat ſehr gelitten,

ſetzte er hinzu;

„es giebt oft fürchterliche Auftritte.

Wir giengen wieder zu ihr. Ich ſuchte ſie zu tröſten. Aber itzt war ihr Blick wild und verzweifelnd. Sie ergriff meine Hand, drückte ſie heftig an ihre Bruſt, und ſagte ungefehr die Worte:

„Wenn Sie mich auch verachteten! — Gott im „Himmel! — ſehen ſie einmal! wer ſteht da? — „ein Engel! — nein! nein! — o! ein Engel „der Finſterniß! — o! o! zurück! — ich ge„gehöre noch nicht dein!

Ich erſchrack, daß mir's durch die Seele gieng. Ihre Augen waren ſtarr in die Höhe gerichtet, und ihre Bruſt ſtieg gewaltig empor. So lag ſie noch unbeweglich, als zwey Reuter in den Hof geſprengt kamen. Reimann! rufte der Pfarrer, und lief hinaus. Bey Nennung dieſes Namens fuhr Wilhelmine in die Höhe, und begann, aus dem Bette zu ſpringen. Ich hielt ſie aber zurück, und beſänftigte

tigte ſie, ſo gut ich konnte. Indem trat Reimann herein. So bald ſie ihn erblickte, fiel ſie in Ohnmacht. Reimann ſtand wie verſteinert da. Wir brachten Wilhelminen bald wieder zu ſich. Dann ſtreckte ſie ihre Hand nach Reimann aus, und ſagte:

„bringen Sie mir Friede oder Tod?

. Friede und Freude —

ſagte er, indem er ihre Hand küßte,

„bring' ich; wenn —

Hier ſank er ſprachlos auf den, neben ihrem Bette ſtehenden Stuhl, und warf einen ſanften ſchmelzenden Blick auf Wilhelminen. Sie fuhr fort:

„Haben Sie mich nicht ſchon einmal vom Tode „errettet? — und itzt — wollten Sie mich „ſterben laſſen?

Dies beziehet ſich auf eine gewiſſe Geſchichte, Freund, die hier zu lang zum Erzählen ſeyn würde. Er hat ſie einmal aus einem Fluß gezogen, worein ſie ohne ſeine Ankunft in Gefahr ſtand, zu ertrinken. Indem er ſich auf dieſe Worte nach ihr zuneigte, ſagte er:

„Da ſey Gott vor, beſte Wilhelmine! ich „komme — Ihnen Troſt und Ruhe in Ihr Herz „zu ſprechen. Haben Sie nur erſt dieſe; dann „werden Sie geneſen.

Wilhelmine umfaßte ihn, ſank an ſeine Bruſt, und ſprach mit Thränen:

„O! ich ſehe, du biſts noch, mein Erwählter! „haſt mich nicht vergeſſen — verachteſt mich „nicht. Habe tauſend Dank!

Aber

Aber in den Augenblick fiel ſie wieder in eine Sinnloſigkeit, die mich entſetzte. Sie ſtieß Reimann wieder von ſich, ſah wild und ſchauderhaft empor, und führte allerhand verwirrte Reden, die mir durch Mark und Bein giengen. Doch kam ſie in kurzen wieder zu ſich. Die Nacht drauf gieng ohne Zufälle von Sinnloſigkeit hin. Früh morgens reißte ich wieder ab. Den Abſchied von der elenden Wilhelmine will ich Ihnen nicht beſchreiben; es thut mir zu weh, mich nur dran zu erinnern.

Sehen Sie, beſter Liebehold! ſo gehts unſrer armen Freundinn! — Gott beſchütze ſie! — Nehmen Sie es aber nur nicht zu tief zu Herzen, mein Lieber! Der Arzt, der bey ihr war, verſicherte mich, es werde ſich alles geben, ſo bald nur die Seelenkrankheit gehoben ſey; und dafür wird unſer Reimann ſchon Mittel wiſſen.

Noch muß ich Ihnen auf dieſe traurige Nachricht wieder etwas angenehmes melden.

Sie fragten mich, ob ich die ſchöne Schauſpielerinn kenne, die Sie ſo warm intereſſirt. Wie ſollt' ich nicht? — ſie iſt meine Freundinn — ein Frauenzimmer, das hier in größtem Anſehen ſteht. Ich kenne wenig ſchönere liebenswürdigere Seelen, als Emilie Sommer, wenn ich auch ihre körperliche Schönheit nicht in Anſchlag bringe.

Leugnen Sie es nur nicht, lieber Joſeph! Dieſe Emilie iſt Ihnen nicht gleichgültig. Nun! Glück zu, Frau Legations-Räthinn! denn das

wird

wird ſie doch, wenn Hr. Joſeph Liebehold, eh' er ſeinen Roman mit Emilie Sommer zu Stande bringt, bis zum Legationsrathe ſteigt. Lachen Sie nur nicht, und ſchelten Sie mich keinen loſen Mann! — Das Mädchen würde Sie ſo gut entſchädigen, als Reimann ihre ehemalige Wilhelmine; und ſagen Sie mir! könnt' es der Himmel beſſer mit Ihnen meinen? —

Ich hab' ihr alles erzählet, was Sie mir von ihr geſchrieben haben; und — ich ſoll Sie Ihrer Hochachtung verſichern. Daß ſie ſehr warm gegen ſie denkt, können Sie aus dieſen Worten ſchließen:

„Schreiben Sie ihm,
ſagte ſie mir,
„daß ich ihn noch eben ſo hoch ſchätze, als je„mals. Zu verzeihen hab' ich ihm nichts, ob „mir gleich ſeine Briefe ſehr angenehm geweſen „ſeyn würden. Ich hab' ihn als einen edlen „Mann kennen lernen.

Alſo können Sie es nur immer friſch drauf los wagen, eine wohlgeſetzte philoſophiſche Epiſtel an ſie ergehen zu laſſen. Doch das brauchen Sie nicht einmal. Sie können das Ding viel kürzer faſſen. Itzt werden Sie die ſchöne Emilie in Berlin, auf der Frankfurther Landwehre bey Madam Samſen finden, wie ſie leibt und lebt. Da ſättigen Sie Ihre hungrige Seele ganz an ihren namenloſen Reizen, und — machen Sie Ihr Stückchen aut! ich habe ſie ſchon darauf vorbereitet. Was Emilie

in

in Berlin macht, und was ſonſt dazu gehört; dieß laſſen Sie ſich von ihr ſelbſt erzählen. Mir gebricht Raum und Zeit dazu.

Den Verfolg von Wilhelminens Geſchichte, werd' ich ihrem alten Liebhaber ſchon melden, ſo wie ich von ihm ſeine neuen Begebenheiten erwarte.

Leben Sie wohl, Joſeph! und behalten Sie lieb Ihren

alten Freund
George Biederſee.

Zwey und vierzigſter Brief.

Reimann an Sophien Redlich.

Mallendorf den 17. März.

Liebſte Schweſter!

Ich muß über eine Sache Erkundigung von dir einziehen, die uns alle hier in die größte Beſtürzung geſetzt hat. Wenn alles ſo wahr ſeyn ſollte — o! dann ſtünde mir mein ganzer Verſtand ſtille! — doch ſo geſchwind als möglich, zur Sache!

Vor einigen Tagen kommt Hr. Liſtig von L. zurück. Mit ſeiner gewiſſen geheimnißvollen zerſtreuten Miene ſetzt er uns alle in Unruhe. Wir fragen, was ihm ſey? — er thut noch verlegner. Wir dringen auf Antwort, und wundern uns, daß er uns von unſern Freunden keine Nachrichten oder Briefe mitbringe. Noch immer keine Antwort! — Achſelzucken! — und andre ſolche Bewegungen, die uns nichts gutes fürchten ließen. Nun wird uns

uns bange. Wir fragen, ob er dich, deinen Mann nicht gesprochen habe? ob eins von euch krank sey? — ob er nichts von Emilien wisse? ob Thalmann noch nicht in L. sey? — hier kam endlich das Geheimniß heraus, das uns freylich sehr erschreckte. Er könn' es uns nicht länger verheelen, sagte er, so leid es ihm auch thue, uns eine so schlimme Nachricht hinterbringen zu müssen. Längst hab' ers vermuthet, daß Thalmann der Mann nicht sey, wofür wir ihn gehalten hätten; er beklage unsre Gutherzigkeit, die Thalmann so sehr genißbrauchet habe. —

Du kannst leicht auf unsre Bestürzung schließen, Schwester! aber — hier seine Erzählung!

Thalmann sey mit Emilien fortgegangen. Letztere habe zwar vorgeben wollen, daß sie nach Berlin reist. Aber es sey nichts gewisser, als daß sie bloß auf ein Preußisches Dorf gereiset wären, um sich da mit einander trauen zu lassen. Davon werde in L. sehr laut gesprochen; und man müsse es um so wahr glauben, weil Emilie durch eine öffentliche Rede, von der Bühne ganz Abschied genommen habe. Wozu — spräche alle Welt — hätte sie sonst nöthig gehabt, den Hrn. Thalmann mitzunehmen, wenn nicht eine besondere Ursache dahinter verborgen läge? eine bloße Reise nach Berlin hätte diese Begleitung nicht erfordert. Man glaube sich nicht zu betrügen, wenn man sie beyde nächstens zurückkommen, und Emilien mit Thalmann verheirathet auf seine Güter gehen zu sehen, erwarte.

Diese für uns entsetzliche Nachricht wußte Liſtig ſo glaubwürdig zu machen, daß wir alle in die größte Beſtürzung geriethen. Eins lief wider das andre, und niemand konnte uns das Räzel, wie ſich der ſonſt rechtſchaffene Thalmann, und die ſo edel und fromm geglaubte Emilie, ſo ſehr hätten vergeſſen, und eine ſo ſchreckliche Untreue hätten begehen können, auflöſen. Beyden konnten wir es unmöglich zutrauen; und dennoch: — warum kommt Thalmann nicht zurück, da er doch nach ſeinem letzten Briefe ſchon längſt wieder in Mallendorf ſeyn ſollte? — konnt er ſich ſo lange von Auguſten entfernen, wenn ihn die Liebe zu einer andern nicht treulos gemacht hätte? — warum ſchrieb er uns nicht wenigſtens, wenn er noch nicht kommen konnte? — und geſetzt, er wär auch blos Emilien zur Begleitung mit nach Berlin gereiſet; — welcher Liebhaber wird ſeine nach ihm ſchmachtende Geliebte hintanſetzen können, um mit einem andern jungen Frauenzimmer in der Welt herum zu reiſen? — ließe ſich das von Thalmann denken? — und hatte er gegründete Urſachen vor ſich, dieſe Reiſe mit Emilien zu thun; warum ſchrieb er nicht wenigſtens? — warum ſchrieb Emilie nicht? — warum reißten ſie ſo heimlich ab, wie die Katze vom Taubenſchlage? — alle dieſe Fragen waren nicht anders, als mit Thalmanns und Emiliens Untreu zu beantworten.

Ich ſuchte noch immer Mittel hervor dieſe Anzeigen zu vermindern, und nahm die Parthie der entwichenen. Aber ein Brief, den Herr Liſtig ge-

ſtern

ſtern aus L. erhielt, und worinn Emiliens Entweichung mit Thalmann bekräftiget, ihre Verbindung für gewiß angenommen, und Emilie als die ſchändlichſte Heuchlerinn geſchildert wurde, machte mich auf einmal verſtummen, und benahm mir alle Mittel, ſie noch zu vertheidigen.

Ich muß alſo mit dem Strom fortſchwimmen, und, meines noch immer entgegen ſtrebenden Gefühls ungeachtet, auf die untreuen Verräther mit losziehen. Denn alles verbindet ſich dazu.

Unſre Schweſter ſchwärmt wie eine Raſende umher. Die Kränkung, ſich von ihrem Liebhaber betrogen zu ſehen, erſchüttert ihre Seele ſo ſehr, daß wir nur zu thun genug haben, ſie von den gröſten Verwünſchungen, in die ſie oft wider die Verräther ausbrechen will, abzuhalten. Kurz ihr Zuſtand iſt ſchrecklich. Hab' ich ſie auch ſchon manchmal wieder ein wenig beruhiget, ſo bläßt der Unglücksbote Liſtig das Feuer von neuen an, und ihre ganze Seele erliegt darunter. Hier hat ſie mir einen Brief an Thalmann gegeben. Du ſollſt ihn beſtellen, wenn Du weißt, wo er zu finden iſt. Ich befürchte, daß ſie ihre ganze Wuth darinn ausgeſchüttet hat; und hätt' ihn gern unterdrücket. Allein ſie drohte mir ihren ewigen Haß, wenn ich ihn nicht beylegte. Drum mags denn auch! — ſieh, wo du ihn anbringſt!

Unſre Aeltern ſind zwar gelaſſener dabey; doch nagt der Wurm in ihren Herzen, und zwar deſto tiefer, je mehr ſie ihre Schmerzen zu verbergen ſuchen. Ich habe ſie indeß doch einigermaßen durch

die Verſicherung beruhiget, daß ich mich eher ſelbſt für den gröſten Schurken halten würde, als noch immer Thalmann und Emilien nicht für unſchuldig zu achten.

Morgenſtern, der überhaupt in allem gleich oben hinaus fährt, wollte ſich augenblicklich zu Pferde ſetzen, und die Flüchtlinge einzuholen ſuchen, um ſeinen verrätheriſchen Freund Thalmann ſeinen Degen in die untreue Bruſt zu ſtoßen, an Emilien aber ſich auf das grauſamſte zu rächen. Und — wer weiß, was er in ſeiner Hitze begonnen hätte, wär er nicht, obgleich mit vieler Mühe, von mir davon abgehalten worden? — Itzt vereiniget er ſich mit Auguſten, alles aufzuſuchen was ihm Thalmanns Charakter nur im geringſten verdächtig machen kann. Zum Glück können ſie aber wenig Flecken an ihm entdecken. In Anſehung Emiliens muß er etwas wiſſen, was uns allen unbekannt iſt. Das errathe ich aus vielen bedenklichen Reden, die er oft führt, woraus ſich aber kein gewiſſes Reſultat ſeiner Gedanken ſchließen läßt. Mir pflegt er doch ſonſt alles zu entdecken. Aber das bring' ich durchaus nicht von ihm heraus.

Sichſt Du, liebe Schweſter! ſo verwirrt ſtehts itzt um uns. Du allein kannſt uns heraus helfen; und daß Du uns bisher nichts von der Sache ſchriebſt, ſcheint mir ein groſſer Beweis von der Unſchuld unſrer Freunde zu ſeyn. Freylich kann ich durch den Flohr, der vor meine Augen gezogen iſt, noch nicht ganz durchſehen; aber dennoch wage ich eine Muthmaßung, die ich hier niemanden entdecke, die ich Dir aber ſagen will. Wenn

Wenn nur die ganze Nachricht keine Kabale von dem falſchen Schurken dem Liſtig iſt! — ſeine ganze Angabe klingt mir erzverdächtig. Der Brief, den er geſtern erhielt, kann leicht ein verabredeter Karren ſeyn, und boshafte Erdichtungen enthalten. Die Muthmaßung, daß Liſtig eine Intrigue geſpielt hat, macht mir folgender Umſtand beynah zur Gewißheit. Geſtern konnte er doch nämlich Auguſten den Vorſchlag thun, ſie ſolle, um ſich an dem verrätheriſchen Thalmann recht nachdrücklich zu rächen, ſich in der Geſchwindigkeit mit dem erſten, dem beſten, der ihr gefiele, verbinden und trauen laſſen, damit, wenn Thalmann mit Emilien zurückkäme, ſie ſich eines kränkenden Triumphs über Auguſten nicht freuen könnten. Da! ſieh einmal, den Vorſchlag, Schweſter! — Die hinterliſtige Seele! — wen er Auguſten damit ſtillſchweigend zu Ausführung ihrer Rache vorſchlägt, läßt ſich leicht errathen. Denn ſeit einigen Tagen verläßt er ſie keinen Augenblick. Doch wieß unſre Schweſter ſeinen ſchändlichen Vorſchlag mit Verachtung zurück.

Wie ſich aber Thalmanns und Emiliens Unſchuld mit ihrer Reiſe reimt; — denn dieſe konnte Liſtig doch wohl nicht erdichten; — darüber erwarte ich Erläuterung, Schweſter! — Es iſt doch auf alle Fälle äußerſt ſeltſam, daß Thalmann bey ſeiner Verbindung mit meiner Schweſter, in Geſellſchaft eines andern Mädchens in der Welt herum reiſet. Wen ſoll das nicht auf nachtheilige Vermuthungen führen? — Du mußt ja doch alles ge-

nau wissen, was bey mir nur Dämmerung bleibt. Ich habe die Verwaltung von Thalmanns Gute über mir. Wie konnt' ers wagen, sie mir zu lassen, und dennoch so kühn zu seyn, an meiner Schwester eine so schändliche Untreu zu begehen? —

Liebe Sophie! reiß mich ja bald aus meiner Ungewißheit, und — wenn 's möglich ist, unsre arme Schwester aus ihrem namenlosen Jammer! —

Sie, meine betrübten Aeltern, und Morgenstern, lassen Dich, und Deinen lieben Mann herzlich grüssen. Gott gebe, daß Du uns erfreuliche Nachrichten melden kannst!

Dein zärtlicher Bruder
C. H. Reimann.

Drey und vierzigster Brief *).

Augusta Reimann an Herrn Thalmann.

Mallendorf den 16 Merz.

So bin ich dennoch betrogen! — von Dir Untreuer, betrogen! — O Gott! daß Du mich bestimmtest, ein so bejammernswürdiges Opfer der Treulosigkeit und Verrätherey zu werden! — O! daß

*) Diejenigen, welche den im 29sten Briefe des ersten Theils dieser Geschichte Seite 307. vorgezeichneten und in diesem Theile ausgeführten Charakter der Augusta nicht genug studieret haben, um gegenwärtigen Brief ihm angemessen zu finden, müssen wir auf den 3ten Theil vertrösten, worinn zu ihrer Befriedigung einige psychologische Bemerkungen über den Charakter der Augusta vorkommen werden. A. d. H.

daß ich ihn liebte, den unwürdigen, der mir den feyerlichſten Schwur der Treue that, und nun — mich ſo ſchändlich hintergehet! — der mein warmes zärtliches Herz, dem höhniſchen Frohlocken einer ſchändlichen Nebenbuhlerinn aufopferte! — o! Verräther! — Du, der dir dein Gewiſſen, wenn Du anders jemals eins in deinem treuloſen Buſen trägſt — Dein einſt gewiß mit Entſetzen aufwachendes Gewiſſen ſagen wird, wie ſchrecklich Du Dich an mir armen, ſchwachen Mädchen vergiengſt! — ſag mir, Verblendeter! — was that ich Dir, daß Du Dir das grauſame Vergnügen machteſt, mich an Deinem Narrenſeile herum zu führen? — hab' ich Dich je um Dein falſches treuloſes Herz gebeten? — haſt Du nicht um das meinige geworben, und — es durch Deine hämiſche Verſtellung geraubt? — warum thatſt Du das, wenn Du Luſt hatteſt, mich zu hintergehen? — O! daß ich nun zu ſpät die Grube erblicke, worein Du mich ſtürzteſt, — itzt, da ich ſchon ganz in ihre Tiefe geſunken bin! — o! daß ich die Schande erleben mußte, ein Gegenſtand der Verachtung eines Menſchen zu werden, der über meine Leichtgläubigkeit triumphirt! Sprich, Meineidiger! was hatt' ich unſchuldiges Mädchen Dir gethan? — ich, die ich mein ganzes Leben um Dich gelaſſen hätte? — ſind das die Verſicherungen deiner Liebe, die Du mir noch vor kurzen thatſt? — o! Du Heuchler! wie warm, wie zärtlich ſchriebſt Du mir! und — hatteſt doch Tücke, Falſchheit in Deinem Herzen, war eine giftige, ziſchende Schlange — betrogſt, vergifteteſt eine Elende,

de, die Du ſelbſt elend gemacht hatteſt. — Gott vergebe Dir's! wenn anders ein heiliger Gott Dir dein Verbrechen vergeben kann. O! ich zittere, meine ganze Seele erbebt, mein Blut ſtarrt mir in meinen Adern, wenn ich an den Schwur denke, den Du mir thatſt. Ich ſchaudere zurück vor Dir, wie vor einem Ungeheuer, das mich zu vernichten droht, und rufe — Rettung! Rettung! — ſonſt bin ich verloren! — o! daß Du alle die ſchrecklichen Quaalen fühlteſt, die mich durchbeben! vielleicht giengſt Du in Dich, bekehrteſt Dich, verlieſſeſt die Mitgenoßinn Deiner Untreue, thäteſt Buße, und — retteteſt Deine Seele. — Ach! ich fühle, daß dieſe Quaalen mir noch das Herz zerfleiſchen. O! willkommen Grab, und Verweſung! du wirſt mich vor der Tücke der Menſchen ſichern. Ich ſehe Dich, wie Du ein Hohngelächter anhebſt über die Empfindungen meines zermalmten Herzens. Aber — welcher Wurm reget ſich nicht, wenn er getreten wird? — welcher Unſchuldige rufet nicht den Allmächtigen zum Rächer an, wenn die Bosheit triumphirend ihr Haupt über ſie erhebt? — Auch ich überlaſſe Gott die Rache. Sie iſt ſein. Er wird vergelten. Er ſey Richter zwiſchen mir, und Dir! — ich wünſche Dir nichts Böſes, Dir, den ich — o! des quälenden Gedanken! — den ich liebte! kann Dir Gott verzeihen; ich wills, die elende

Augu

Ende des zweyten Theils.